a 25781+

Lan s-
bib ek
C. g

Vorſchule
der
Aeſthetik
nebſt
einigen Vorleſungen in Leipzig über die
Parteien der Zeit,
von
Jean Paul.

Erſte Abtheilung.

Zweite, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1813.

B I 10/54a

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede zur zweiten Auflage.

Um die ſtrenge Form und die Gleichförmigkeit des Ganzen auch in der Vorrede zu behaupten, will ich ſie in Paragraphen ſchreiben.

§. 1.

Wer keine Achtung für das Publikum zu haben vorgibt oder wagt, muß unter demſelben das ganze leſende verſtehen; aber wer für ſeines, von welchem er ja ſelber bald einen leſenden, bald einen ſchreibenden Theil ausmacht, nicht die größte durch die jedesmalige höchſte Anſtrengung, deren er fähig iſt, beweiſet, begeht Sünde gegen den h. Geiſt der Kunſt und Wiſſenſchaft, vielleicht aus Trägheit oder Selbſtgefälligkeit oder aus ſündiger fruchtloſer Rache an ſiegreichen Tadlern. Dem eignen Publikum trotzen, heißt dann einem ſchlechtern ſchmeicheln; und der Autor tritt von ſeiner Geiſtes Brüdergemeine über zu einer Stiefbrüdergemeine. Und hat er nicht auch in der Nachwelt ein Publikum zu achten, deſſen Beleidigung durch kei-

nen Groll über ein gegenwärtiges zu rechtfertigen iſt?

§. 2.

Dieſes ſoll mich entſchuldigen, daß ich in dieſer neuen Ausgabe nach vier bis fünf Kunſtrichtern ſehr viel gefragt (§. 1.) und auf ihre Einwürfe entweder durch Zuſetzen oder Weglaſſen zu antworten geſucht; und der Jenaer, der Leipziger Rezenſent, Bouterweck und Köppen werden die Antwortſtellen ſchon finden.

§. 3.

Beſonders waren in dieſem erſten Theil dem Artikel vom Romantiſchen berichtigende Zuſätze unentbehrlich (§. 2.) ſo wie dem vom Lächerlichen erläuternde. Auch geprieſene Programme erhielten eben darum (§. 1.) überall Zuſätze.

§. 4.

Im Programme über das Romantiſche (§. 2. 3.) nahm ich beſondere Rückſicht, widerlegende und aufnehmende, auf Bouterwecks treffliche Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ꝛc. ꝛc., ein Werk, das durch eine ſo vielſeltige Gelehrſamkeit und durch einen ſo vielſeitigen Geſchmack — ſo wie deſſelben Apodiktik durch philoſophiſchen Geiſt und ſchöne Darſtellgabe — noch immer auf ein größeres Lob

Anſpruch machen darf, als es ſchon erhalten. Wenn man einer Vielſeitigkeit des Geſchmacks in dieſen abſprechenden inſulariſchen Zeiten, worin jeder als ein vulkaniſches Eiland leuchten will, gedenkt: ſo werden Erinnerungen an jene ſchönere erfreulich und labend, wo man noch wie feſtes grünes Land zuſammenhing, wo ein Leſſing Augen, wie ſpäter Herder, Goethe, Wieland *) Augen und Ohren für Schönheiten jeder Art offen hatten. Aeſthetiſche Eklektiker ſind in dem Grade gut, in welchem philoſophiſche ſchlecht.

§. 5.

Gleichwol will niemand weniger als ich das neue äſthetiſche Simplifikazions-Syſtem verkennen (§. 4.) oder kalt anſehen, welches, ſo wie des Voglerſchen in der gemeinen Orgel, noch mehr in der poetiſchen die Pfeifen (nämlich die Dichter) verringert und ausmerzt; und Gleichgültigkeit dagegen wäre um ſo ungerechter, je höher das Simplifizieren getrie-

*) Eine Sammlung von Wielands Rezenſionen im teutſchen Merkur ſchlüge dem Künſtler beſſer zu, als eine neueſte Aeſthetik; oder überhaupt eine ehrliche Auslese von den beſten äſthetiſchen Rezenſionen aus den Literaturzeitungen und andern Jahrbüchern. In jeder guten Rezenſion verbirgt oder entdeckt ſich eine gute Aeſthetik und noch dazu eine angewandte und freie und kürzeſte und durch die Beiſpiele -- helleſte.

ben wird, wie z. B. von Adam Müller, welcher ſeine Bewunderung großer Dichter (von Novalis und Shakeſpeare an) ſchwerlich über einen Poſtzug von 4 Evangeliſten hinaus dehnt, wobei ich noch dazu voraus ſetzen will, daß er ſich ſelber mit zählt. Es iſt kaum zu berechnen, wie viel durch Einſchränkung auf wenige Heroen der Bewunderung an Leichtigkeit des Urtheils über alle Welt und beſonders an einer gewiſſen äſthetiſchen Unveränderlichkeit oder Verknöcherung gewonnen wird. Letztere geht daher ſelber — aus Mangel des äſthetiſchen Minus-Machens — ſogar guten Köpfen wie Wieland und Goethe ab, welche mehrmals ihr Bewundern ändern und anders vertheilen mußten.

In dieſen Fehler fallen neuere oſtraziſierende (mit Scherben richtende) Aeſthetiker ſchwerlich; ſie ſind, da ſie in Urtheilen wie im Schreiben ſogleich kulminirend anfangen, keiner Veränderlichkeit des Steigens unterworfen. Man möchte ſie mit den Kapaunen vergleichen, welche ſich dadurch über alle Haushähne erheben, da ſie ſich niemals mauſern, ſondern immer die alten F e d e r n f ü h r e n. Anſtändiger möchte eine Vergleichung derſelben mit dem päpſtlichen Stuhle ſeyn, welcher n i e einen Ausſpruch zurück genommen, und daher noch im

römiſchen Staatskalender von 1782 Friedrich den einzigen als einen bloßen Marquis aufſtellte *).

§. 6.

Sehr mit Unrecht beſchuldigten Kunſtrichter (§. 2. vergl. §. 11. 12.) die Vorſchule: „ſie ſey keine Aeſthetik, ſondern nur eine Poetik“; denn ich zeige leicht, daß ſie nicht einmal dieſe iſt — ſonſt müßte viel von Balladen, Idyllen, beſchreibenden Gedichten und Versbauten darin ſtehen — ſondern wie ſchon das erſte Wort des Buchs auf dem Titelblättchen ſagt, eine Vorſchule (Proſcholium). Es wäre nur zu wünſchen geweſen, jeder hätte aus ſeiner eigenen geringen Beleſenheit beſſer gewußt, was eine Vorſchule im Mittelalter eigentlich geheißen, daher will ich, was darüber die folgende erſte Vorrede zu kurz andeutet, hier in der zweiten weitläuftiger faſſen. Nämlich nach Du Freſne III 495. und ferner nach Jos. Scal. lect. Auſon. l. 1. c. 15. war — wenn ich auf den Pancirollus de artib. perd bauen darf, aus welchem ich beide Citata citire Anführungen anführe — — das Proſcholium, ein Platz, welchen ein Vorhang von dem eigentlichen Hörſaale abſchied, und wo der Vorſchulmeiſter (Proſcholus) die Zöglinge in Anſtand, Anzug und Antritt für den ver-

*) Berlin. Monatsſchrift 5. B. 1785. S. 455.

hangnen Lehrer zuſchnitt und vorbereitete. — Aber wollte ich denn in der Vorſchule etwas anders ſeyn als ein äſthetiſcher Vorſchulmeiſter, welcher die Kunſtjünger leidlich einübt und ſchulet für die eigentlichen Geſchmacklehrer ſelber? — Daher glaubt' ich aber auch meiner Konduitenmeiſter-Pflicht genug gethan zu haben, wenn ich als Proscholus die Kunſt-Zöglinge durch Anregen, Schönziehen, Geradehalten und andere Kallipädie ſo weit brächte, daß ſie alle mit Augen und Ohren fertig da ſtänden, wenn der Vorhang in die Höhe gienge, und ſich ihnen nun die vielen eigentlichen verhangnen Lehrer auf einem einzigen Lehrſtuhle, nämlich dem äſthetiſchen beiſammen lehrend zeigten, ein Aſt; ein Wagner, ein (A) Müller, ein Krug, dazu Pölitz, Eberhard, halliſche Reviſoren und noch dreißig andere dazu. Denn bekanntlich iſt der äthetiſche Lehrſtuhl ein Triklinium dreier Parteien (trium operationum mentis), nämlich der kritiſchen, der naturphiloſophiſchen und der eklektiſchen.

§. 7.

Aber leider gerade dieſer äſthetiſche Dreimaſter (§. 6) lud mehr als eine Rüge und Stinkblume für den armen Vorſchulmeiſter aus. Syſtem vermißten faſt alle — beſonderes die kantiſchen Formſchneider

— und Vollſtändigkeit viele. Krug fragte, wo denn die von ihm erfundenen Kalleologien, Hyſeologien, Syngeneioliegen, Krimatologien, Kalleoteknikeu, und andere griechiſche Wörter wären, ordentlicher Ordnung nicht einmal zu gedenken? Andere vermißten noch tiefſinnigere Wörter, poetiſche Indifferenzen des Abſoluten und Menſchlichen — objektive Erſcheinungen des Göttlichen im Irrdiſchen — Durchdringungen des Raums und der Zeit in den unendlichen Ideen des Unendlichen als Religion — ſchwächerer Wörter wie negative und poſitive Polaritäten gar nicht zu erwähnen. — Die Eklektiſchen hingegen führten als Widerſpiele der Abſoluten und der Kritiſchen nicht über Mangel, ſondern über Ueberfluß der beſten tiefſinnigen Wörter Klagen. — So dreimal von Cerberus gebiſſen, half dießmal mir alſo mein alter Grundſatz ſehr ſchlecht, lieber drei Parteien auf einmal zu ſchmeicheln, als gegen eine das Schwert des Tadels zu ziehen, durch welches man regelmäßig umkommt; ſo wie — iſt den Parteien das Gleichnis nicht zu hergeholt — gerade die drei größten Tragiker, welche ſo vielen tragiſchen Tod anthaten, ſämmtlich einen ſeltſamen erfuhren, Sophokles durch einen Weinbeerkern, Aeſchylos durch eine herunterfallende Schildkrötenſchaale, Euripides durch Hunde.

§. 8.

In der That durfte ein Mann wie der Proscholus wol eines beſſern Empfangs (§. 7.) von dem Dreifuße der äſthetiſchen Dreiuneinigkeit gewärtig ſeyn, wenn er ſich lebhaft dachte, mit welchem Fleiße er ſeine Vorſchule gerade nach den verſchiedenen Anleitungen, welche ihm theils die Kritiſchen und die Abſoluten, theils die Eklektiſchen zureichten, auszuarbeiten und auszubauen getrachtet, inſofern er nämlich anders — was er freilich nicht ſelber entſcheiden kann — ſeine Lehrer darin genugſam verſtanden, daß er theilweiſe ihre Anleitungen als die bekannten Verier-Muſter benutzte und befolgte, welche ſchon längſt gute Schulmänner ihren Schülern als abſichtliche Verrenkungen zum übenden Graderichten vorlegten. Wie z. B. neulich Pölitz nur „Materialien zum Diktiren nach einer dreifachen Abſtufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutſchen Orthographie „Grammatik und Interpunktion; mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, zweite verbeſſerte Ausgabe herausgab:“ ſo ſucht' ich in den Geſchmacklehren der äſthetiſchen Dreiuneinigkeit mit reinem Fleiße, und ohne Vorliebe alle die Behauptungen auf, welche ich etwa

für ſolche Exerzier- und Vexier-Schemen nehmen durfte, die nur dazu geſchrieben wären, damit ein angehender Aeſthetiker wie ich an ihnen ſich ſo lange verſuchte und übte, bis er durch deren Umſetzen, Zurück-anagrammatiſieren und Transſubſtanziiren die rechte Aeſthetik herausbrächte, und gäbe. — Wenigſtens werde man in dieſen Arbeiten nach einer regula falsi, hofft der Vorſchulmeiſter, die gute Abſicht nicht verkennen, ſeye auch der Erfolg zuweilen ſo, daß der Unterſchied zwiſchen der Vexier- und der Ernſt-Aeſthetik hätte größer ſeyn können. Nur iſt dergleichen nicht leicht. Erſtlich die Geſchmacklehren der Eklektiſchen ſagen alles, nämlich alles, was ſchon da geweſen; nun gibt zwar dieſes Wiederholen überhaupt den Gelehrten ſo viel Werth und Uebergewicht von Ueberredung, daß ſie mit dieſem Wiederholen von eignen und fremden Wiederholungen dem Echo gleichen, welches man deſto höher achtet, je öfter es nachgeſprochen; aber wie ſind dieſe Pölitziſch-fehlerhafte Schemen anders zu benutzen als daß man geradezu, ſtatt des Alten, etwas Neues ſagt? Nur ſchwer iſt's. —

Was zweitens die Kritiſchen und drittens die Abſoluten anlangt: ſo hat man anfangs eben ſo viel Noth, ſie zu verſtehen, als nachher ſie vortheilhaft

für den Künſtler umzuſetzen und zu verdichten; nämlich ſo ſehr und ſo weit und breit löſen ſie alles feſte Beſtimmte in ein unabſehliches Unbeſtimmte und in Luft- und Aetherkreis auf. Z. B. Obstacles ſchreiben ſie in ihrer langen abſtrakten Sprache immer ſo: haut beu seu tua queles. Wer würde dieß errathen, wenn er nicht vorher im Korreſpondenten für Deutſchland *) geleſen hätte, daß wirklich ein Graf von L. R. auf ſeiner hohen Kriegsſtufe zwar ſehr grauſende Arbeiten und Hinderniſſe glücklich beſiegte, aber doch keine größern kannte als einen Brief, ja ein Wort orthographiſch zu ſchreiben, und daß er in der That unfigürlich das obige Wort obstacles

o — b s — ta — cles.
ſo geſchrieben: haut beu seu tua queles.

§. 9.

Kurz die gegenwärtige Vorſchule, oder Vor-Geſchmacklehre ſollte nicht ſowohl den Philoſophen, denen ohnehin wenig zu ſagen iſt (ausgenommen entweder Geſagtes oder Ihriges) als den Künſtlern ſelber, aus welchen ſie mit reinen, aber nicht Danaiden-Gefäſſen geſchöpft worden, ſchwache Dienſte leiſten. Unter die letztere, woraus Proscholus geſchöpft, gehört er ſelber. — Man wendet zwar gut ein, daß die Praxis der Künſtler unvermerkt die

*) N. 93. 1812.

Theorie deſſelben leite und verleite; aber man füge auch bei, daß auch rückwärts die Lehre die That beherrſche; ſo daß daher z. B. Leſſings Fabeln und Leſſings Fabellehre einander wechſelſeitig zeugten und formten. Ja zuletzt muß ſich der bloße Philoſoph, der nicht Thäter, nur Prediger des Worts iſt und alſo keine äſthetiſche Thaten durch äſthetiſche Prachtgeſetze heimlich zu beſchirmen hat, eine ähnliche Lage geſtehen; denn ſein Geſchmack für Schönheiten reifte doch ſeiner Geſchmacklehre voraus, und ſeine äſthetiſchen Theodoren griffen in den äſthetiſchen Juſtinian ein. Und ſogar dieß iſt noch beſſer, als wenn taube Taktſchläger, welche die ganze poetiſche Sphären-Muſik nur aus den ſtummen Noten der Partitur mehrerer Aeſthetiker kennend, daraus ihren Generalbaß abziehen. Daher war von jeher die ausübende Gewalt die beſte zur geſetzgebenden *); Klopſtock, Herder, Goethe, Wieland, Schiller, Leſſing waren früher Dichter denn Selbſtgeſchmacklehrer, ja man könnte, wenn man äſthetiſche Ausſprüche theils von beiden Schlegeln, Bouterweck, Franz Horn, Klingemann ꝛc. ꝛc. obwol

*) Nur zwei undichteriſche und doch große Aeſthetiker ſind hier auszunehmen, Ariſtoteles und Kant, zwei philoſophiſche Menächmen in Tiefſinn, Formſtrenge, Redlichkeit, Vielblick und Gelehrſamkeit.

einander unähnlicher Schriftſteller, theils von Sulzer, Eberhard, Gruber ꝛc. ꝛc. läſe und wägte, leicht errathen, welche Parthei nie gedichtet. Die Aeſthetik des Thäters iſt ein Oberons Horn, das zum Tanzen, die des bloſſen Wiſſenſchafters oft ein Aſtolfo's Horn, das zum Entlaufen bläſet, wenigſtens manchen Jünglingen, welche ſo gern für Schönheiten lebten und ſtürben.

§. 10.

Nach dem vorigen Paragraphen (§. 9.) iſt's faſt hart, wenn ſanfte Rezenſionen einem Manne nicht zutrauen, daß ihm weniger daran gelegen ſei, wer als was Recht hat, ſondern glauben, der Mann heize (als Kalefaktor) ſeine Vorſchulſtuben blos, um ſich und einige Leſer ſeiner Scherze warm zu halten. Wär' es nicht eben ſo ungerecht blos daraus, daß z. B. Pölitz in ſeiner Aeſthetik den Witz gar nicht berührte, auf einen Haß deſſelben gegen wahren zu rathen, als es wirklich ungerecht iſt, aus einem langen Programme über Witz, auf Vorliebe für falſchen zu ſchließen?

§. 11.

Auf der einen Seite bleibt Rezenſenten, welche für das Publikum Goldfiſche ſauber abzuſchuppen

oder Juwelenkolibri nett abzurupfen haben, um zu zeigen, was überhaupt an ihnen iſt, wol das alte gute Recht unbeſtritten, daß ſie, ſo genau ſie es im Wiederlegen mit Kleinigkeiten zu nehmen haben, dafür das Wichtige oder Schwere blos im Allgemeinen anzuführen, und ſtatt einer Prüfung nur beizuſetzen brauchen, daß manches z. B. das Kapitel über den Humor, eine genaue wirklich verdiene.

§. 12.

Auf der andern Seite (§. 11.) beſtehen die Lehrbuchſchreiber mit Recht auf einem eben ſo gut hergebrachtem Privilegium feſt; welches am deutlichſten ſo lautet: „ſobald ein Lehrbuchmacher irgend „etwas Neues zu ſagen weiß, ſo ſteht ihm eo ipso „uneingeſchränkt das Recht zu, ſo viel Altes dazu „abzuſchreiben, bis er aus beidem ein ordentliches „vollſtändiges Lehrbuch fertig hat.“ Die Benutzung dieſes ſo wichtigen Freiheitbriefs, behält ſich der Verfaſſer für die dritte Auflage vor, wo er zu ſeinen eignen Gedanken ſo viele fremde über Ton- und Malkunſt, Vers- und Hausbau, Bildhauen und Reiten und Tanzen abſchreiben will, daß der akademiſche Lehrer ein Lehrbuch in die Hand bekommt, zumal da ihm Ein Lehrbuch lieber iſt als zehn Le-

ſebücher, weil er lieber über etwas als etwas lieſet.

§. 13.

Dieſe zweite Vorrede will nur die heitere Paraphraſe der erſten ſeyn (§. 14.), welche ihr nachfolgt und ſogleich ſo viel Ernſtes mitbringt, daß nachher der Uebergang leicht iſt in den wiſſenſchaftlichen Ernſt des ganzen Werks.

§. 14.

Indeſſen Scherz billigen in unſern Zeiten viele, denn er hält eben den wenigen noch von Jahrhundert und Unglück nicht aufgeriebenen Ernſt feſt aufbewahrt; der biegſame geſchmeidige Scherz iſt der Ring von Gold, den man an den Finger anſteckt, damit der Ring mit Diamanten nicht abgleite.

§ 15.

Geſchrieben in Baireuth am Petri Pauli Tag, als, wie bekannt, gerade der Heſperus am hellſten ſchimmerte. 1812.

Jean Paul Fr. Richter.

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Wenn die Menge der Schöpfungtage zwar nicht immer den Werken der Darſtellung, aber allezeit den Werken der Unterſuchung vortheilhaft iſt: ſo darf der Verfaſſer nachſtehendes Buch mit einiger Hoffnung übergeben, da er auf daſſelbe ſo viel ſolcher Tage verwandte als auf alle ſeine Werke zuſammengenommen, nämlich über zehntauſend; indem es eben ſo wohl das Reſultat als die Quelle der vorigen, und mit ihnen in aufſteigender und in abſteigender Linie zugleich verwandt iſt.

Von nichts wimmelt unſere Zeit ſo ſehr als von Aeſthetikern. Selten wird ein junger Menſch ſein Honorar für äſthetiſche Vorleſungen richtig

erlegen, ohne daſſelbe nach wenigen Monaten vom Publikum wieder einzufodern für etwas ähnliches Gedrucktes; ja manche tragen ſchon mit dieſem jenes ab.

Es iſt ſehr leicht, mit einigen abgeriſſenen Kunſturtheilen ein Kunſtwerk zu begleiten, d. h. aus deſſen reichem geſtirnten Himmel ſich Sterne zu beliebigen Bildern der Eintheilung zuſammen zu leſen. Etwas anderes aber als eine Rezenſion iſt eine Aeſthetik, obgleich jedes Urtheil den Schein einer eignen hinterhaltigen geben will.

Indeß verſuchen es einige und liefern das, was ſie wiſſenſchaftliche Konſtrukzion nennen. Allein wenn bei den engliſchen und franzöſiſchen Aeſthetikern, z. B. Home, Beattie, Fontenelle, Voltaire, wenigſtens der Künſtler etwas, obgleich auf Koſten des Philoſophen, gewinnt, nämlich einige techniſche Kallipädie: ſo erbeutet bei den neuern transſzendenten Aeſthetikern der Philoſoph nicht mehr als der Künſtler, d. h. ein halbes Nichts. Ich berufe mich auf ihre zwei verſchiedene Wege,

nichts zu ſagen. Der erſte iſt der des Paralleliſmus, auf welchem Reinhold, Schiller und andere eben ſo oft auch Syſteme darſtellen; man hält nämlich den Gegenſtand, anſtatt ihn abſolut zu konſtruiren, an irgend einen zweiten (in unſerm Falle Dichtkunſt etwa an Philoſophie, oder an bildende und zeichnende Künſte) und vergleicht willkürliche Merkmale ſo unnütz hin und her, als es z. B. ſeyn würde, wenn man von der Tanzkunſt durch die Vergleichung mit der Fechtkunſt einige Begriffe beibringen wollte und deswegen bemerkte, die eine rege mehr die Füße, die andere mehr die Arme, jene ſich nur mehr in krummen, dieſe mehr in geraden Linien, jene für, dieſe gegen einen Menſchen ꝛc. Ins Unendliche reichen dieſe Vergleichungen und am Ende iſt man nicht einmal beim Anfange. Möge der reiche warme Görres dieſe vergleichende Anatomie oder vielmehr anatomiſche Vergleichung gegen eine würdigere Bahn ſeiner Kraft vertauſchen! *)

*) Er hat es gethan, z. B. in den Büchern über die indiſche Mythologie und über die altdeutſchen Volkbüchern; aber dieſem Geiſte ſind durch die Fülle ſo verſchiedener

Der zweite Weg zum äſthetiſchen Nichts iſt die neueſte Leichtigkeit, in die weiteſten Kunſtwörter — jetzt von ſolcher Weite, daß darin ſelber das Seyn nur ſchwimmt — das Gediegenſte konſtruirend zu zerlaſſen; z. B. die Poeſie als die Indifferenz des objektiven und ſubjektiven Pols zu ſetzen. Dieß iſt nicht nur ſo falſch, ſondern auch ſo wahr, daß ich frage, was iſt nicht zu polariſieren und zu indifferenzieren? —

Aber der alte unheilbare Krebs der Philoſophie kriecht hier rückwärts, daß ſie nämlich auf dem entgegengeſetzten Irrwege der gemeinen Leute, welche etwas zu begreifen glauben, bloß weil ſie es anſchauen, umgekehrt* das anzuſchauen meint, was ſie nur denkt. Beide Verwechslungen des Ueberſchlagens mit dem Inneſtehen gehören bloß der Schnellwage einer entgegengeſetzten Uebung an.

Hat nun hier ſchon der Philoſoph nichts — was für ihn doch immer etwas iſt — ſo läſſet ſich den-

Kräfte und Kenntniſſe faſt überall und an entgegen geſetzten Enden Flügel gewachſen, die ihm das Lenken erſchweren.

ken, was der Künſtler haben möge, nämlich unendlich weniger. Er iſt ein Koch, der die Säuren und Schärfen nach dem Demokritus zubereiten ſoll, welcher den Geſchmack derſelben aus den winklichten Anſchießungen aller Salze (wiewohl die Zitronenſäure ſo gut wie Oel aus Kugeltheilen beſteht) zu konſtruiren ſuchte.

Aeltere deutſche Aeſthetiker, welche Künſtlern nützen wollten, ließen ſich ſtatt des transſzendenten Fehlers, den Demant der Kunſt zu verflüchtigen, und darauf uns ſeinen Kohlenſtoff vorzuzeigen, den viel leichtern zu Schulden kommen, den Demant zu erklären als ein Aggregat von — Demantpulver. Man leſe in Riedels unbedeutender Theorie der ſchönen Künſte z. B. den Artikel des Lächerlichen nach, das immer aus einer „drollichten, unerwarteten, ſcherzhaften, luſtigen Zuſammenſetzung“ zuſammengeſetzt wird, — oder in Platners alter Anthropologie die Definizion des Humors, welche bloß in den Wiederholungen des Worts Sonderbar beſteht — oder gar in Adelung. Die hevriſtiſchen Formeln, welche der Künſtler von

undichteriſchen Geſchmacklehrern empfängt, lauten alle wie eine ähnliche in Adelungs Buch über den Stil *): „Briefe, welche Empfindungen und Lei„denſchaften erregen ſollen, finden in der rühren„den und pathetiſchen Schreibart Hülfsmittel ge„nug, ihre Abſicht zu erreichen" ſagt er und meint ſeine zwei Kapitel über die Sache. In dieſen logiſchen Zirkel iſt jede undichteriſche Schönheit-Lehre eingekerkert.

Noch willkürlicher als die Erklärungen ſind die Eintheilungen, welche das künftig erſcheinende Geiſterreich, wovon jeder einzelne vom Himmel ſteigende Genius ein neues Blatt für die Aeſthetik mitbringt, abſchneiden und hinausſperren müſſen, da ſie es nicht antizipieren können. Darum ſind die ſäkulariſchen Eintheilungen der Muſenwerke ſo wahr und ſcharf als in Leipzig die vierfache Eintheilung der Muſenſöhne in die der fränkiſchen, polniſchen, meißniſchen und ſächſiſchen Nazion; — welche Vierherrſchaft (Tetrarchie) in Paris im Ge-

*) B. II. S. 336.

bäude der vier Nazionen wiederkommt. Jede Klaſſifikazion iſt ſo lange wahr, als die neue Klaſſe fehlt.

Die rechte Aeſthetik wird daher nur einſt von einem, der Dichter und Philoſoph zugleich zu ſeyn vermag, geſchrieben werden; er wird eine angewandte für den Philoſophen geben, und eine angewandtere für den Künſtler. Wenn die transſzendente bloß eine mathematiſche Klanglehre iſt, welche die Töne der poetiſchen Leier im Zahlen-Verhältniſſe auflöſet: ſo iſt die gemeinere nach Ariſtoteles eine Harmoniſtik (Generalbaß), welche wenigſtens negativ tonſetzen lehrt. Eine Melodiſtik giebt der Ton- und der Dichtkunſt nur der Genius des Augenblicks; was der Aeſthetiker dazu liefern kann, iſt ſelber Melodie, nämlich dichteriſche Darſtellung, welcher alsdann die verwandte zutönt. Alles Schöne kann nur wieder durch etwas Schönes ſowol bezeichnet werden als erweckt.

Ueber die gegenwärtige Aeſthetik hab' ich nichts zu ſagen, als daß ſie wenigſtens mehr von mir

als von andern gemacht und die meinige iſt, inſo⸗
fern ein Menſch im druckpapiernen Weltalter, wo
der Schreibtiſch ſo nah' am Bücherſchranke ſteht,
das Wort mein von einem Gedanken ausſprechen
darf. Indeß' ſprech' ich es aus von den Program⸗
men über das Lächerliche, den Humor, die Ironie
und den Witz; ihnen wünſcht' ich wohl bei for⸗
ſchenden Richtern ein aufmerkſames, ruhiges Durch⸗
blättern, und folglich der Verknüpfung wegen auch
denen, die theils vor, theils hinter ihnen ſtehen,
und andere ſind ohnehin nicht da. Uebrigens könnte
jeder Leſer bedenken, daß ein gegebener Autor ei⸗
nen gegebenen Leſer vorausſetzt, ſo ein gebender
einen gebenden, z. B. der Fernſchreiber (Te⸗
legraph) ſtets ein Fernrohr. Kein Autor er⸗
dreiſtet ſich, allen Leſern zu ſchreiben; gleichwohl
erkeckt ſich jeder Leſer, alle Autoren zu leſen.

In unſern kritiſchen Tagen einer kranken
Zeit muß Fieber, in der gegenwärtigen Reforma⸗
zion⸗Geſchichte muß Bauernkrieg, kurz, jetzt in
unſerer Arche, woraus der Rabe wie über die alte
Sündfluth früher ausgeſchickt wurde, als die Tau⸗

be, welche wiederkam mit einem grünen Zweig, muß der Zorn regieren; und vor ihm bedarf jeder einiger Entſchuldigung, der in Milde hinein gerāth, und wie Pythagoras und Numa ſtatt lebendiges Fleiſch und Blut nur Mehl und Wein zum Opfer bringt. Ich will nicht läugnen, daß ich im letztern Falle bin; ich weiß, wie wenig ich über berühmte Schriftſteller tadelnde Urtheile mit jener ſchneidenden Schärfe gefällt, welche literariſche Kopfabſchneider und Vertilgung-Krieger fodern können. Spricht man von der Schärfe des Lachens, ſo gibt es allerdings keine zu große. Hingegen in Rückſicht des Ernſtes behaupte ich, iſt an und für ſich Melanchthons Milde ſo ſittlich-gleichgültig als Luthers Strenge, ſobald nur der eine wie der andere den Tadel ohne perſönliche Freude — ungleich jetzigen Reich-Sturm-Fahnen-Junkern —, das Lob hingegen ohne perſönliche Freude — ungleich ſchlaffem langen Gewürm, das Füße und den davon abgeſchüttelten Staub leckt — austheilt. Nicht Unparteilichkeit iſt dem Erden-Menſchen anzuſinnen, ſondern nur Bewußtſeyn derſelben, und zwar eines, das ſich

nicht nur eines guten Zieles, auch guter Mittel bewußt iſt.

Da der Verfaſſer dieſes lieber für jedes Du parteiiſch ſeyn will als für Ein Ich: ſo befiehlt er ſeinen Leſern, nicht etwa in dieſer philoſophiſchen Baute ein heimliches äſthetiſches Ehr- und Lehrgebäude an meine biographiſchen Bauten angeſtoßen, eine Zimmermannbaurede oben auf dem Giebel des Gebäudes zu erwarten, ſondern lieber das Gegentheil. Schneidet denn der Profeſſor der Moral eine Sittenlehre etwa nach ſeinen Sünden zu? Und kann er denn nicht Geſetze zugleich anerkennen und übertreten, folglich aus Schwäche, nicht aus Unwiſſenheit? Das iſt aber auch der Fall der äſthetiſchen Profeſſuren.

Als rechte Unparteilichkeit rechnet er es ſich an, daß er faſt wenige Autoren mit Tadel belegte als ſolche, die großes Lob verdienen; nur dieſe ſind es werth, daß man ſie ſo wie Menſchen, die ſeelig werden, in das Fegfeuer wirft; in die Hölle gehören die Verdammten. Man ſollte

auf Mode-Köpfe ſo wenig als auf Mode-Kleider Satiren machen, da an beiden die Individualität ſo ſchnell verfliegt und nichts beſteht als die allgemeine Narrheit; ſonſt ſchreibt man Ephemeriden der Ephemeren (Tagblätter der Eintagfliegen).

Sollt' es dem Werke zu ſehr an erläuternden Beiſpielen mangeln *): ſo entſchuldige man es mit der Eigenheit des Verfaſſers, daß er ſelten Bücher beſitzt, die er bewundert und auswendig kann. Wie Themiſtokles eine Vergeſſenheit-Kunſt gegen Beleidigungen, ſo wünſcht er eine gegen deren Gegentheil, die Schönheiten; und wenn Platner wahr bemerkt, daß der Menſch mehr ſeiner Freuden als ſeiner Leiden ſich erinnere: ſo iſt dieß bloß ſchlimm bei äſthetiſchen. Oft hat er deswegen — um nur etwas zu haben — ein ausländiſches Werk, das er unendlich liebte, in einer

*) Die Anmerkung iſt bloß für die Gelehrten, welche in jedem Werke nichts lieber haben und nützen als ein anderes, nämlich die ſogenannten Haſen-Oehrchen oder Gänſeaugen und Gänſefüße, womit die Buchdrucker typiſch genug die Anführ-Typen benennen.

ſchlechtern Ueberſetzung oder im Original, oder im Nach- oder im Prachtdruck wiedergeleſen. Nie wird er daher — inſofern es vom Willen abhängt — etwa wie Skaliger den Homer in 21 Tagen und die übrigen griechiſchen Dichter in vier Monaten auswendig gelernt herſagen, oder mit Barthius den Terenz im 9ten Jahre vor ſeinem Vater abbeten — eben aus Furcht, die Grazien zu oft nackt zu ſehen, welche die Vergeſſenheit, wie ein Sokrates, reizend bekleidet.

Noch iſt einiges zu ſagen, was weniger den Leſer des Werks, als den Literator intereſſiert. Der Titel Vorſchule, Proscholium, wo ſonſt den Schülern äußerlicher oder eleganter Unterricht im Schulhofe zukam, hatte anfangs Programmen oder Einladungſchriften zu dem Proſcholium oder der Vorſchule einer Aeſthetik (noch iſt davon im Werk die Eintheilung in Programmen) heißen ſollen; indeß da er — wie die gewöhnlichen Titel, Leitfaden zur, erſte Linien einer, Verſuch einer Einleitung in, — mehr aus Beſcheidenheit gewählt worden als aus Ueberzeugung: ſo hoff'

ich, wird auch der bloße abgekürzte einfache Titel „Vorſchule der Aeſthetik“ nicht ganz unbeſcheiden das ausdrücken, was er ſagen will, nämlich: eine Aeſthetik.

Angefügt ſind noch die drei Leipziger Vorleſungen für ſogenannte Stiliſtiker und für Poetiker, d. h. von mir ſo genannt. Ich wünſche nämlich, daß die proſaiſche Partei im neueſten Kriege zwiſchen Proſe und Poeſie — der kein neuer, nur ein erneuerter, aber vor- und rückwärts ewiger iſt — mir es verſtatte, ſie Stiliſtiker zu nennen, unter welchen ich nichts meine als Menſchen ohne allen poetiſchen Sinn. Dichten ſie, (will ich damit ſagen,) ſo wirds ſymmetriſch ausgetheilte Dinte, nachher in Druckerſchwärze abgeſchattet; — leben ſie, ſo iſts ſpieß- und pfahlbürgerlich in der fernſten Vorſtadt der ſogenannten Gottes-Stadt; — machen ſie Urtheile und Aeſthetiken, ſo ſcheeren ſie die Lorbeerbäume, die Erkenntniß- und die Lebensbäume in die beliebigen Kugelformen der galliſchen Verier-Gärtnerei, z. B. in runde, ſpitze Affen-Köpfe, („o Gott,

„ſagen ſie, es ahme doch ſtets die Kunſt dem „Menſchen nach, freilich unter Einſchränkung!“)

Dieſen äſthetiſchen Picciniſten ſtehen nun gegenüber die äſthetiſchen Gluckiſten, wovon ich diejenigen die Poetiker nenne, die nicht eben Poeten ſind. Meine innigſte Ueberzeugung iſt, daß die neuere Schule im Ganzen und Großen Recht hat und folglich endlich behält — daß die Zeit die Gegner ſelber ſo lange verändern wird, bis ſie die fremde Veränderung für Bekehrung halten — und daß die neue polariſche Morgenröthe nach der längſten Nacht, obwol einen Frühling lang ohne Phöbus oder mit einem halben *) täglich erſcheinend, doch nur einer ſteigenden Sonne vortrete. Eben ſo iſt ſeit der Thomas-Sonnen-Wende von und in Kant endlich die Philoſophie ſo viele winterliche Zeichen vom dialektiſchen Steinbock an, bis durch die kritiſchen Waſ-

*) Bekanntlich geht die halbjährige Winter-Nacht am Pole durch immer längere Morgenröthen endlich in den Gleicher-Tag über, wo ſich die Sonne als halbe Scheibe um den ganzen Horizont bewegt.

ſermänner und kalten Fiſche durchlaufen, daß ſie jetzt wirklich unter den Frühlingszeichen den Widder und Stier hinter ſich hat, wenn man zwei bekannte Häupter hinter dem Oberhaupt Kant ſo nennen will, welche ſich gegenſeitig Lehrer, Nachahmer, Freunde und Widerleger geworden — und in das Zeichen der Zwillinge, der Vermählung der Religion und Philoſophie, aufſteigt. Früher ſtand Jakobi einſam da und voraus; jetzt ſchlingt der Deutſche immer vielfacher um Philoſophie und Religion ein Band, und Clodius, der Verfaſſer der allgemeinen Religionslehre, iſt nicht der letzte; die Poeſie feiert dieſe Vermählung mit ihrem großen Hochzeitgedicht auf das All.

Was übrigens gleichwol wider die Poetiker zu ſagen iſt — nun, die zweite Vorleſung hats ihnen ſchon in der Oſtermeſſe geſagt. Denn es iſt wohl klar, daß ſie jetzt — weil jede Verdauung (ſogar die der Zeit) ein Fieber iſt — umgekehrt jedes Fieber für eine Verdauung (nämlich keiner bloßen Krankheitmaterie, ſondern eines Eßmittels) anſehen. —

Wenn Bayle ſtrenge, aber mit Recht, das hiſtoriſche Ideal mit den Worten: „la perfection d'une histoire est d'être desagréable à toutes les sectes" aufſtellt: ſo glaubt' ich, daß dieſes Ideal auch der literariſchen Geſchichte vorzuſchweben habe; wenigſtens hab' ich darnach gerungen, keiner Partei weniger zu misfallen als der andern. Möchten doch die Parteien, die ich eben darum angefallen, unparteiiſch entſcheiden, (es iſt mein Lohn,) ob ich das Ziel der Vollkommenheit errungen, das Bayle begehrt.

Möge dieſe Vorſchule nicht in eine Kampf- oder Trivialſchule führen, ſondern etwa in eine Spinn- ja in eine Samenſchule, weil in beiden etwas wächſt. Baireuth, d. 12. Auguſt 1804.

Jean Paul Fr. Richter.

Inhalt der erſten Abtheilung.

Vorrede zur zweiten Auflage.
Vorrede zur erſten Auflage.

I. Programm. Ueber die Poeſie überhaupt.

§. 1. Ihre Definizionen — §. 2. poetiſche Nihiliſten — Verſäumung der Naturſchule — §. 3. poetiſche Materialiſten, Beiſpiele unpoetiſcher Nachäffung der Natur — Nachahmung derſelben iſt etwas höheres als deren Wiederholung — §. 4. nähere Beſtimmungen der ſchönen Nachahmung der Natur — Definizionen der Schönheit, von Kant, Delbrück, Hemſterhuis — §. 5. Anwendung der beiden Irr-Enden und der Wahrheit am dreifachen Gebrauche des Wunderbaren gezeigt.

II. Programm. Stufenfolge poetiſcher Kräfte.

§. 6. Einbildungkraft — §. 7. Bildungkraft oder Phantaſie — §. 8. Grade der Phantaſie; erſter: allgemeine Empfänglichkeit — §. 9. zweiter: das Talent; deſſen Unterſchied vom

Genie — §. 10. dritter: das paſſive oder weibliche Genie — Gränzgenies.

III. Programm. Ueber das Genie.

§. 11. Vielkräftigkeit deſſelben — §. 12. Beſonnenheit, Unterſchied der genialen von der unſittlichen — §. 13. Inſtinkt des Menſchen bezieht ſich auf eine Welt über den Welten — §. 14. Inſtinkt des Genies — gibt den innern Stoff, der ohne Form poetiſch iſt — neue Weltanſchauung Merkzeichen des Genies — §. 15. Das geniale Ideal — in wiefern die Anſchauung des Ganzen allzeit poetiſch und ideal werde.

IV. Programm. Ueber die griechiſche oder plaſtiſche Dichtkunſt.

§. 16. Gemälde des äſthetiſchen Griechenlands — §. 17. daraus Ableitung der vier Hauptfarben einer Roſe; erſte oder Objektivität — §. 18. zweite oder Schönheit oder Ideal, Einerleiheit des Allgemeinen, Reinmenſchlichen und Edeln — §. 19. dritte oder heitere Ruhe — §. 20. vierte oder ſittliche Grazie.

V. Programm. Ueber die romantiſche Dichtkunſt.

§. 21. Das Verhältniß der Griechen und der Neuern; Urſachen der griechiſchen Ueberſchätzung — §. 22. Weſen der romantiſchen Dicht-

kunſt — Verſchiedenheiten der ſüdlichen und der nordiſchen — §. 23. Quelle der romantiſchen Poeſie — §. 24. Dichtkunſt des Aberglaubens — §. 25. Beiſpiele der Romantik.

VI. Programm. Ueber das Lächerliche.

§. 26. Definizionen des Lächerlichen — Widerlegung der kantiſchen und einiger neuern — §. 27. Theorie des Erhabenen als deſſen Widerſpiels — das Erhabene iſt das angewandte Unendliche — fünffache Eintheilung deſſelben — §. 28. Unterſuchung des Lächerlichen; es iſt der ſinnlich angeſchauete Unverſtand; drei Beſtandtheile deſſelben; der objektive, ſubjektive und der ſinnliche Kontraſt — §. 29. Unterſchied der Satire und des Komus — §. 30. Quelle des Vergnügens am Lächerlichen.

VII. Programm. Ueber die humoriſtiſche Dichtkunſt.

§. 31. Begriff des Humors — als eines auf das Unendliche angewandten Endlichen — deſſen vier Beſtandtheile — §. 32. erſter: Totalität — §. 33. zweiter: die vernichtende oder unendliche Totalität des Humors — §. 34. dritter: Subjektivität — der komiſche Gebrauch des Ich — wie die Deutſchen ihr Ich behandeln und ſetzen — §. 35. vierter: Subjektivität — im komiſchen

Individualiſieren durch Theile der Theile — durch Eigennamen — durch Umſchreibung des Subjekts und Prädikats.

VIII. Programm. Ueber den epiſchen, dramatiſchen und lyriſchen Humor.

§. 36. Verwechslung aller Gattungen — Beiſpiele falſchen Tadels und falſchen Lobes — §. 37. Ironie, als der epiſche Humor oder das Uebergewicht des objektiven Kontraſtes — §. 38. der ironiſche Stoff — Perſiflage als Mittelding — §. 39. das Komiſche des Dramas — Unterſchied des epiſch-komiſchen und epiſch-dramatiſchen Talentes — Uebergewicht des objektiven und des ſubjektiven Kontraſtes zugleich — §. 40. Der Hanswurſt als komiſcher Chor — §. 41. das lyriſche Komiſche oder die Laune und die Burleſke ſo wie der Marionetten — komiſche Wichtigkeit ausländiſcher Wörter und der gemein-allgemeinen.

Druckfehler der erſten Abtheilung.

Seite.	Zeile.	
33	6	ſtatt logiſches lies logiſchen.
85	3	fehlt nach „Form" erſchafft.
91	11	ſt. Dicht-Priſe l. Dichtproſe.
100	12	ſtreiche daß weg.
126	6	ſt. je l. ja.
144	7	ſt. Landſchaft l. Landſchaften.
156	6	nach auf ſehlt den.

I. Programm.

Ueber die Poeſie überhaupt.

§. 1.

Ihre Definizionen.

Man kann eigentlich nichts real definieren als eine Definizion ſelber; und eine falſche würde in dieſem Falle ſo viel vom Gegenſtande als eine wahre lehren. Das Weſen der dichteriſchen Darſtellung iſt wie alles Leben nur durch eine zweite darzuſtellen; mit Farben kann man nicht das Licht abmalen, das ſie ſelber erſt entſtehen läſſet. Sogar bloße Gleichniſſe können oft mehr als Worterklärungen ausſagen, z. B.: „die Poeſie iſt die einzige zweite Welt in der hieſigen; —

oder: wie Singen zum Reden, ſo verhält ſich Poeſie zur Proſe; die Singſtimme ſteht (nach Haller) in ihrer größten Tiefe doch höher als der höchſte Sprechton; und wie der Sington ſchon für ſich allein Muſik iſt, noch ohne Takt, ohne melodiſche Folge und ohne harmoniſche Verſtärkung, ſo gibt es Poeſie ſchon ohne Metrum, ohne dramatiſche oder epiſche Reihe, ohne lyriſche Gewalt.“ Wenigſtens würde in Bildern ſich das verwandte Leben beſſer ſpiegeln, als in todten Begriffen — nur aber für jeden anders; denn nichts bringt die Eigenthümlichkeit der Menſchen mehr zur Sprache als die Wirkung, welche die Dichtkunſt auf ſie macht; und daher werden ihrer Definizionen eben ſo viele ſeyn als ihrer Leſer und Zuhörer.

Nur der Geiſt eines ganzen Buchs — der Himmel ſchenk' ihn dieſem — kann die rechte enthalten. Will man aber eine wörtliche kurze: ſo iſt die alte ariſtoteliſche, welche das

Weſen der Poeſie in einer ſchönen (geiſtigen) Nachahmung der Natur beſtehen läſſet, darum verneinend die beſte, weil ſie zwei Extreme ausſchließet, nämlich den poetiſchen Nihilismus und den Materialismus. Bejahend aber wird ſie erſt durch nähere Beſtimmung, was eine ſchöne oder geiſtige Nachahmung eigentlich ſey.

§. 2.

Poetiſche Nihiliſten.

Es folgt aus der geſetzloſen Willkür des jetzigen Zeitgeiſtes, — der lieber ichſüchtig die Welt und das All vernichtet, um ſich nur freien SpielRaum im Nichts auszuleeren, und welcher den Verband ſeiner Wunden als eine Feſſel abreißet —, daß er von der Nachahmung und dem Studium der Natur verächtlich ſprechen muß. Denn wenn allmählig die Zeitgeſchichte einem Geſchichtſchreiber gleich wird und ohne Religion und Vater-

land iſt: ſo muß die Willkür der Ichſucht ſich
zuletzt auch an die harten, ſcharfen Gebote
der Wirklichkeit ſtoßen, und daher lieber in
die Oede der Phantaſterei verfliegen, wo ſie
keine Geſetze zu befolgen findet als eigne, en=
gere, kleinere, die des Reim= und Aſſonan=
zen=Baues. Wo einer Zeit Gott, wie die
Sonne, untergehet: da tritt bald darauf auch
die Welt in das Dunkel; der Verächter des
All achtet nichts weiter als ſich, und fürchtet
ſich in der Nacht vor nichts weiter als vor
ſeinen Geſchöpfen. Spricht man denn nicht
jetzt von der Natur, als wäre dieſe Schöpfung
eines Schöpfers — worin ihr Maler ſelber
nur ein Farbenkorn iſt —, kaum zum Bild=
nagel, zum Rahmen der ſchmalen gemalten
eines Geſchöpfes tauglich; als wäre nicht das
Größte gerade wirklich, das Unendliche. Iſt
nicht die Geſchichte das höchſte Trauer= und
Luſtſpiel? Wenn uns die Verächter der Wirk=
lichkeit nur zuerſt die Sternenhimmel, die Son=

nenuntergänge, die Waſſerfälle, die Gletſcher-höhen, die Charaktere eines Chriſtus, Epaminondas, der Katos vor die Seele bringen wollten, ſogar mit den Zufälligkeiten der Kleinheit, welche uns die Wirklichkeit verwirren, wie der große Dichter die ſeinige durch kecke Nebenzüge: dann hätten ſie ja das Gedicht der Gedichte gegeben und Gott wiederholt. Das All iſt das höchſte, kühnſte Wort der Sprache, und der ſeltenſte Gedanke: denn die meiſten ſchauen im Univerſum nur den Marktplatz ihres engen Lebens an, in der Geſchichte der Ewigkeit nur ihre eigene Stadtgeſchichte.

Wer hat mehr die Wirklichkeit bis in ihre tiefſten Thäler und bis auf das Würmchen darin verfolgt und beleuchtet als das Zwillingsgeſtirn der Poeſie, Homer und Shakespeare? Wie die bildende und zeichnende Kunſt ewig in der Schule der Natur arbeitet: ſo waren die reichſten Dichter von jeher die anhänglichſten, fleißigſten Kinder, um das Bild-

niß der Mutter Natur andern Kindern mit neuen Aehnlichkeiten zu übergeben. Will man ſich einen größten Dichter denken, ſo vergönne man einem Genius die Seelenwanderung durch alle Völker und alle Zeiten und Zuſtände, und laſſe ihn alle Küſten der Welt umſchiffen: welche höhere, kühnere Zeichnungen ihrer unendlichen Geſtalt würd' er entwerfen und mitbringen! Die Dichter der Alten waren früher Geſchäftmänner und Krieger als Sänger; und beſonders mußten ſich die großen Epopöen-Dichter aller Zeiten mit dem Steuerruder in den Wellen des Lebens erſt kräftig üben, ehe ſie den Pinſel, der die Fahrt abzeichnet, in die Hände bekamen *). So Ca-

*) Und ſeltſam genug mußten zu oft die Heldendichter in Lebens-Stürmen, ohne Land und Hafen ſterben; und in das Leben eines Camoens, Taſſo's, Milton's, Dantens, Homers fiel ſo wenig Sonnenlicht, indeß viele Trauerſpiel-Dichter oft das Beiſpiel glücklich-

moens, Dante, Milton 2c.; und nur Klopſtock macht eine Ausnahme, aber faſt mehr für als wider die Regel. Wie wurden nicht Shakespeare und noch mehr Cervantes vom Leben durchwühlt und gepflügt und gefurcht, bevor in beiden der Blumenſaame ihrer poetiſchen Flora durchbrach, und aufwuchs! Die erſte Dichterſchule, worein Goethe geſchickt wurde, war nach ſeiner Lebenbeſchreibung aus Handwerkerſtuben, Malerzimmern, Krönungſälen, Reicharchiven und aus ganz Meß-Frankfurt zuſammen gebauet. So bringt Novalis — ein Seiten- und Wahlverwandter der poetiſchen Nihiliſten wenigſtens deren Lehenvetter — uns in ſeinem Romane gerade dann eine gediegenſte Geſtalt zu Tage, wenn er uns den Bergmann aus Böhmen ſchildert, eben weil er ſelber einer geweſen.

ſter Menſchen gaben, z. B. zuerſt Sophokles, dann Lope de Vega, Shakespeare, Voltaire 2c.

Bei gleichen Anlagen wird ſogar der unterwürfige Nachſchreiber der Natur uns mehr geben (und wären es Gemälde in Anfangsbuchſtaben) als der regelloſe Maler, der den Aether in den Aether mit Aether malt. Das Genie unterſcheidet ſich eben dadurch, daß es die Natur reicher und vollſtändiger ſieht, ſo wie der Menſch vom halbblinden und halbtauben Thiere; mit jedem Genie wird uns eine neue Natur erſchaffen, indem es die alte weiter enthüllet. Alle dichteriſche Darſtellungen, welche eine Zeit nach der andern bewundert, zeichnen ſich durch neue ſinnliche Individualität und Auffaſſung aus. Jede Sternen-, Pflanzen-, Landſchaft- und andere Kunde der Wirklichkeit iſt einem Dichter mit Vortheil anzuſehen und in Goethens gedichteten Landſchaften wiederſcheinen ſeine gemalten. So iſt dem reinen durchſichtigen Glaſe des Dichters die Unterlage des dunkeln Lebens nothwendig, und dann ſpiegelt er die Welt ab.

Es geht hier mit den geiſtigen Kindern, wie nach der Meinung der alten Römer mit den leiblichen, welche man die Erde berühren ließ, damit ſie reden lernten.

Jünglinge finden ihrer Lage gemäß in der Nachahmung der Natur eine mißliche Aufgabe. Sobald das Studium der Natur noch nicht allſeitig iſt, ſo wird man von den einzelnen Theilen einſeitig beherrſcht. Allerdings ahmen ſie der Natur nach, aber einem Stücke, nicht der ganzen, nicht deren freiem Geiſte mit einem freien Geiſt. — Die Neuheit ihrer Empfindungen muß ihnen als eine Neuheit der Gegenſtände vorkommen; und durch die erſtern glauben ſie die letztern zu geben. Daher werfen ſie ſich entweder ins Unbekannte und Unbenannte, in fremde Länder und Zeiten ohne Individualität, nach Griechenland und Morgenland *), oder vorzüglich auf das Ly-

*) Nach Kant iſt die Bildung der Weltkörper leichter zu deduzieren als die Bildung einer

riſche; denn in dieſem iſt keine Natur nachzu⸗ahmen, als die mitgebrachte; worin ein Far⸗benklecks ſchon ſich ſelber zeichnet und um⸗reißet. Bei Individuen, wie bei Völkern, iſt daher Abfärben früher als Abzeichnen, Bil⸗derſchrift eher als Buchſtabenſchrift. Daher ſuchen dichtende Jünglinge, dieſe Nach⸗barn der Nihiliſten, z. B. eben Novalis oder auch Kunſt⸗Romanſchreiber ſich gern einen Dichter oder Maler, oder anderen Künſtler zum darzuſtellenden Helden aus, weil ſie in deſſen weiten, alle Darſtellungen umfaſſenden Künſtlerbuſen und Künſtlerraum, alles, ihr eignes Herz, jede eigne Anſicht und Empfin⸗

Raupe. Daſſelbe gilt für das Beſingen; und ein beſtimmter Kleinſtädter iſt ſchwerer poetiſch darzuſtellen als ein Nebel⸗Held aus Morgen⸗land; ſo wie nach Skaliger (de Subtil. ad Card. Exerc. 359. Sect. 13.) ein Engel leich⸗ter einen Körper annimmt (weil er weniger braucht) als eine Maus.

dung kunſtgerecht niederlegen können; ſie lie-
fern daher lieber einen Dichter als ein Gedicht.

Kommt nun vollends zur Schwäche der Lage die Schmeichelei des Wahns, und kann der leere Jüngling ſeine angeborne Lyrik ſich ſelber für eine höhere Romantik ausgeben: ſo wird er mit Verſäumung aller Wirklichkeit — die eingeſchränkte in ihm ſelber ausgenommen — ſich immer weicher und dünner ins geſetzloſe Wüſte verflattern; und wie die Atmoſphäre wird er ſich gerade in der höchſten Höhe ins kraft- und formloſe Leere verlieren.

Um deswillen iſt einem jungen Dichter nichts ſo nachtheilig als ein gewaltiger Dichter, den er oft lieſet; das beſte Epos in dieſem zerſchmilzt zur Lyra in jenem. Ja, ich glaube, ein Amt iſt in der Jugend geſünder als ein Buch, — obwohl in ſpätern Jahren das Umgekehrte gilt. — Das Ideal vermiſcht ſich am leichteſten mit jedem Ideal, d. h. das Allgemeine mit dem Allgemeinen. Dann ho-

let der blühende junge Menſch die Natur aus dem Gedicht, anſtatt das Gedicht aus der Natur. Die Folge davon und die Erſcheinung iſt die, welche jetzt aus allen Buchläden herausſieht: nämlich Farben-Schatten, ſtatt der Leiber; nicht einmal nachſprechende, ſondern nachklingende Bilder von Urbildern, — fremde, zerſchnittene Gemälde werden zu muſaiſchen Stiften neuer Bilder zuſammengereiht — und man geht mit fremden poetiſchen Bildern um, wie im Mittelalter mit heiligen, von welchen man Farben loskratzte, um ſolche im Abendmalwein zu nehmen.

§. 3.

Poetiſche Materialiſten.

Aber iſt es denn einerlei, die oder der Natur nachzuahmen, und iſt Wiederholen Nachahmen? — Eigentlich hat der Grundſatz, die Natur treu zu kopiren, kaum einen Sinn. Da es nämlich unmöglich iſt, ihre

Individualität durch irgend ein Nachbild zu erſchöpfen; da folglich das letztere allezeit zwiſchen Zügen, die es wegzulaſſen, und ſolchen, die es aufzunehmen hat, auswählen muß: ſo geht die Frage der Nachahmung in die neue über, nach welchem Geſetze, an welcher Hand die Natur ſich in das Gebiet der Poeſie erhebe.

Der gemeinſte Nachdrucker der Wirklichkeit bekennt doch, daß die Weltgeſchichte noch keine Epopöe ſey — obgleich in einem höhern Sinne wohl — daß ein wahrer guter Liebesbrief noch in keinen Roman ſich ſchicke — und daß ein Unterſchied ſey zwiſchen den Landſchaftgemälden des Dichters und zwiſchen den Auen- und Höhen-Vermeſſungen des Reiſebeſchreibers. — Wir führen alle bei Gelegenheit leicht unſer ordentliches Geſpräch mit Nebenmenſchen; gleichwohl iſt nichts ſeltener als ein Schriftſteller, der einen lebendigen Dialog ſchreiben kann. — Warum iſt ein Lager

noch kein Wallenſteiniſches von Schiller, das doch vor einem wirklichen wenigſtens nicht den Reiz der Ganzheit voraus hat?

Hermes Romane beſitzen beinahe alles, was man zu einem poetiſchen Körper fordert, Weltkenntniß, Wahrheit, Einbildungkraft, Form, Zartſinn, Sprache; da aber ihnen der poetiſche Geiſt fehlt, ſo ſind ſie die beſten Romane gegen Romane und gegen deren zufälliges Gift; man muß ſehr viel Geld in Banken und im Hauſe haben, um die Dürftigkeit, wenn ſie in ſeinen Werken gedruckt vorkommt, lachend auszuhalten. Allein das iſt eben unpoetiſch. Ungleich der Wirklichkeit, die ihre proſaiſche Gerechtigkeit und ihre Blumen in unendlichen Räumen und Zeiten austheilet, muß eben die Poeſie in geſchloſſenen beglücken; ſie iſt die einzige Friedengöttin der Erde, und der Engel, der uns, und wär' es nur auf Stunden, aus Kerkern auf Sterne führt; wie Achilles Lanze, muß

ſie jede Wunde heilen, die ſie ſticht *). Gä-
be es denn ſonſt etwas gefährlicheres als einen
Poeten, wenn dieſer unſere Wirklichkeit
noch vollends mit ſeiner und uns alſo mit
einem eingekerkerten Kerker umſchlöſſe? So-
gar der Zweck ſittlicher Bildung, den ſich der
ebengenannte Romanprediger Hermes vor-
ſetzt, wird, da er ihm mit einem widerdich-
teriſchen Geiſte nachſetzt, nicht nur verfehlt,
ſondern ſogar gefährdet, und untergraben (z.
B. im Romane für Töchter edler Herkunft,
und in der Foltergeſchichte des widerlichen mo-
raliſchen Selbſt-Kerkermeiſters H. Kerker).

Gleichwohl bereitet auch der falſche Nach-

*) Aus dieſem Grunde giebt Klopſtocks Nach-Ode
gegen Carrier „die Vergeltung" dem Gei-
ſte keinen poetiſchen Frieden; das Ungeheuer
erneuert ſich ewig; und die kannibaliſche Rache
an ihm martert das fremde Auge ohne Erfolg,
und die Strafe ahmet dem Verbrecher die pro-
ſaiſche Grauſamkeit in poetiſcher nach.

ſtich der Wirklichkeit einige Luſt, theils weil er belehrt, theils weil der Menſch ſo gern ſeinen Zuſtand zu Papier gebracht, und ihn aus der verworrenen perſönlichen Nähe in die deutlichere objektive Ferne geſchoben ſieht. Man nehme den Lebentag eines Menſchen ganz treu, ohne Farbenmuſcheln, nur mit dem Dintenfaſſe zu Protokoll und laſſe ihn den Tag wieder leſen: ſo wird er ihn billigen und ſich wie von lauen linden Wellen umkräuſelt verſpüren. Sogar einen fremden Lebentag heißet er eben darum gut im Gedicht. Keinen wirklichen Charakter kann der Dichter — auch der komiſche — aus der Natur annehmen, ohne ihn, wie der jüngſte Tag die Lebendigen, zu verwandeln für Hölle oder Himmel. Geſetzt, irgend ein wild- und weltfremder Charakter exiſtirte, als der einzige, ohne irgend eine ſymboliſche Aehnlichkeit mit andern Menſchen: ſo könnt' ihn kein Dichter gebrauchen und abzeichnen.

Auch die humoriſtiſchen Charaktere Shakespeares ſind allgemeine, ſymboliſche, nur aber in die Verkröpfungen und Wülſte des Humors geſteckt.

Man erlaube mir noch einige Beiſpiele von unpoetiſchen Repetierwerken der großen Weltuhr. „Brockes irdiſches Vergnügen in Gott“ iſt eine ſo treue dunkle Kammer der äußerlichen Natur, daß ein wahrer Dichter ſie wie einen Reiſebeſchreiber der Alpen, ja wie die Natur ſelber benutzen kann; er kann nämlich unter den umhergeworfenen Farbenkörnern wählen und ſie zu einem Gemälde verreiben. — Die dreimal aufgelegte Luciniade von Lacombe, welche die Geburthelferkunſt *), (welch' ein Gegen-, oder Widerſtand für die Poeſie!) beſingt, ſo wie die meiſten Lehrgedichte, welche uns ihren zerhackten Gegenſtand, Glied für Glied, obwohl jedes in einige poetiſche Goldflittern

*) Vor einiger Zeit wurde auch ein Preis auf die Beſingung von Sodoms Untergang geſetzt.

gewickelt, zuzählen, zeigen, wie weit proſai=ſche Nachäffung der Natur abſtehe von poe=tiſcher Nachahmung. —

Am ekelſten aber tritt dieſe Geiſtloſigkeit im Komiſchen vor. Im Epos, im Trauer=ſpiel verſteckt ſich wenigſtens oft die Kleinheit des Dichters hinter die Höhe ſeines Stoffs, da große Gegenſtände ſchon ſogar in der Wirk=lichkeit den Zuſchauer poetiſch anregen —, da=her Jünglinge gern mit Italien, Griechen=land, Ermordungen, Helden, Unſterblichkeit, fürchterlichem Jammer und dergleichen an=fangen, wie Schauſpieler mit Tyrannen —; aber im Komiſchen entblößet die Niedrigkeit des Stoffs den ganzen Zwerg von Dichter, wenn er einer iſt *). An den deutſchen Luſt=

*) Blos die Forderung der poetiſchen Uebermacht und nicht der Menſchenkenntniß machen das Luſtſpiel ſo ſelten und es dem Jünglinge ſo ſchwer. Ariſtophanes hätte ſehr gut eines im

ſpielen — man ſehe die widrigen Proben noch dazu der beſſern, von Krüger, Gellert und andern in Eſchenburgs Beiſpielſammlung — zeigt der Grundſatz der bloßen Natur-Nachäffung die ganze Kraft ſeiner Gemeinheit. Es iſt die Frage, ob die Deutſchen noch ein ganzes Luſtſpiel haben, und nicht blos einige Akte. Die Franzoſen erſcheinen uns daran reicher; aber hier wirkt Täuſchung mit, weil fremde Narren und fremder Pöbel an ſich, ohne den Dichter, einige poetiſche Ungemeinheit vorſpiegeln. — Die Britten hingegen ſind reicher — obgleich derſelbe ideale Trug der Auslandſchaft mitwirkt; und ein einziges Buch könnte uns von der Wahrheit überführen. Nämlich Wallſtaffs polite Geſpräche von Swift malen bis zur Treue — die nur in Swifts parodierendem Geiſte ſich genial wieder ſpiegelt — Englands Honorazioren gerade

15 1/2 Jahre und Shakespeare eines im 20ten ſchreiben können.

ſo gemeingeiſtlos ab, wie in den deutſchen Luſtſpielen unſere auftreten; da nun aber dieſe Langweiligen nie in den engliſchen erſcheinen: ſo ſind folglich über dem Meere weniger die Narren als vielmehr die Luſtſpielſchreiber geiſtreicher als bei uns. Das Feld der Wirklichkeit iſt eben ein in Felder geſchachtes Brett, auf welchem der Autor ſo gut die gemeine polniſche Dame, als das königliche Schachſpiel, ſobald er in einem Falle nur Steine, und im andern Figuren und Kunſt beſitzt, ſpielen kann.

Wie wenig Dichtung ein Kopierbuch des Naturbuchs ſei, erſieht man am beſten an den Jünglingen, die gerade dann die Sprache der Gefühle am ſchlechteſten reden, wenn dieſe in ihnen regieren und ſchreien, und welchen das zu ſtarke Waſſer das poetiſche Mühlenwerk gerade hemmt und nicht treibt, indeß ſie nach der falſchen Maxime der Natur-Affen ja nichts brauchten, als nachzuſchreiben, was ihnen vorgeſprochen wird. Keine Hand kann

den poetiſchen, lyriſchen Pinſel feſt halten und führen, in welcher der Fieberpuls der Leidenſchaft ſchlägt. Der bloße Unwille macht zwar Verſe, aber nicht die beſten; ſelber die Satyre wird durch Milde ſchärfer als durch Zorn, ſo wie Eſſig durch ſüße Roſinenſtiele ſtärker ſäuert, durch bittern Hopfen aber umſchlägt.

Weder der Stoff der Natur, noch weniger deren Form iſt dem Dichter roh brauchbar. Die Nachahmung des erſtern ſetzt ein höheres Prinzip voraus; denn jedem Menſchen erſcheint eine andere Natur; und es kommt nun darauf an, welchem die ſchönſte erſcheint. Die Natur iſt für den Menſchen in ewiger Menſchwerdung begriffen, bis ſogar auf ihre Geſtalt; die Sonne hat für ihn ein Vollgeſicht, der halbe Mond ein Halbgeſicht, die Sterne doch Augen, alles lebt den Lebendigen; und es giebt im Univerſum nur Schein-Leichen, nicht Schein-Leben. Allein das iſt eben der proſaiſche und poetiſche Unterſchied

oder die Frage, welche Seele die Natur beſeele, ob ein Sklavencapitain oder ein Homer.

In Rückſicht der nachzuahmenden Form ſtehen die poetiſchen Materialiſten im ewigen Widerſpruch mit ſich und der Kunſt und der Natur; und blos, weil ſie halb nicht wiſſen, was ſie haben wollen, wiſſen ſie folglich halb, was ſie wollen. Denn ſie erlauben wirklich den Versfuß auch in größter und jeder Leidenſchaft (was allein ſchon wieder ein Prinzip für das Nachahm-Prinzip feſtſetzt) — und im Sturme des Affekts höchſten Wohllaut und einigen ſtarken Bilderglanz der Sprache (wie ſtark aber, kommt auf Willkür der Rezenſion an) — ferner die Verkürzungen der Zeiten (doch mit Vorbehalt gewiſſer, d. h. ungewiſſer Rückſicht auf nachzuahmende Natur) — dann die Götter und Wunder des Epos und der Oper — die heidniſche Götterlehre mitten in der jetzigen Götterdämmerung*) — im

*) Mit dieſem ſchön-fürchterlichen Ausdruck be-

Homer die langen Mordpredigten der Helden vor dem Morde — im Komiſchen die Parodie, obgleich bis zum Unſinn — in Don Quixotte einen romantiſchen Wahnſinn, der unmöglich iſt — in Sterne das kecke Eingreifen der Gegenwart in ſeine Selbſtgeſpräche — in Thümmel und andern den Eintritt von Oden ins Geſpräch und noch das übrige Zahlloſe. — Aber iſt es dann nicht eben ſo ſchreiend — als mitten ins Singen zu reden —, gleichwol in ſolche poetiſche Freiheiten die proſaiſche Leibeigenſchaft der bloßen Nachahmung einzuführen, und gleichſam im Univerſum Fruchtſperre und Waarenverbote auszuſchreiben? Ich meine, widerſpricht man denn nicht ſich und eignen Erlaubnißen und dem Schönen, wenn man dennoch in dieſes ſonnentrunkne Wunder-Reich, worin Göttergeſtal-

zeichnet die nordiſche Mythologie den jüngſten Tag, wo der oberſte Gott die übrigen Götter zerſtört.

ten aufrecht und ſelig gehen, über welches keine ſchwere Erden-Sonne ſcheint, wo leichtere Zeiten fliegen und andere Sprachen herrſchen, wo es, wie hinter dem Leben, keinen rechten Schmerz mehr giebt, wenn in dieſe verklärte Welt die Wilden der Leidenſchaft ausſteigen ſollten, mit dem rohen Schrei des Jubels und der Qual, wenn jede Blume darin ſo langſam und unter ſo vielem Graſe wachſen müßte als auf der trägen Welt, wenn die Eiſen-Räder und Eiſen-Axe der ſchweren Geſchicht- und Säkular-Uhr, ſtatt der himmliſchen Blumen-Uhr *), die nur auf- und zuquillt, und immer duftet, die Zeit länger mäße anſtatt kürzer?

Denn wie das organiſche Reich das mechaniſche aufgreift, umgeſtaltet und beherrſchet und knüpft, ſo übt die poetiſche Welt dieſelbe

*) Bekanntlich läſſet ſich die Folge des Auf- und Zuſchließens der Blumen, nach Linnée zu einer Stundenmeſſung gebrauchen.

Kraft an der wirklichen und das Geiſterreich am Körperreich. Daher wundert uns in der Poeſie nicht ein Wunder, ſondern es gibt da keines, ausgenommen die Gemeinheit. Daher iſt — bei gleichgeſetzter Vortrefflichkeit — die poetiſche Stimmung auf derſelben Höhe, ob ſie ein ächtes Luſtſpiel oder ein ächtes Trauerſpiel, ſogar dieſes mit romantiſchen Wundern aufthut; und Wallenſteins Träume geben dichteriſch in nichts den Viſionen der Jungfrau von Orleans nach. Daher darf nie der höchſte Schmerz, nie der höchſte Himmel des Affekts ſich ſo auf der Bühne äußern, wie etwan in der erſten beſten Loge, nämlich nie ſo einſylbig und arm. Ich meine dieß: immer laſſen die franzöſiſchen und häufig die deutſchen Tragiker die Windſtöße der Affekten kommen, und entweder ſagen: o ciel, oder mon dieu oder o dieux oder hélas, oder gar nichts, oder, was daſſelbe iſt, eine Ohnmacht fällt ein. Aber ganz unpoetiſch! Der

Natur und Wahrheit gemäßer iſt gewiß nichts als eben dieſe einſylbige Ohnmacht. Nur wäre auf dieſe Weiſe nichts luſtiger zu malen als gerade das Schwerſte; und der Abgrund und der Gipfel des Innerſten ließen ſich viel heller und leichter aufdecken als die Stufen dazu.

Allein da die Poeſie gerade an die einſame Seele, die wie ein geborſtenes Herz ſich in dunkles Blut verbirgt, näher dringen und das leiſe Wort vernehmen kann, womit jede ihr unendliches Weh ausſpricht oder ihr Wohl: ſo ſei ſie ein Shakespeare und bringe uns das Wort. Die eigne Stimme, welche der Menſch ſelber im Brauſen der Leidenſchaft betäubt verhört, entwiſche der Poeſie ſo wenig als einer höchſten Gottheit der ſtummſte Seufzer. Gibt es denn nicht Nachrichten, welche uns nur auf Dichter-Flügeln kommen können; gibt es nicht eine Natur, welche nur dann iſt, wenn der Menſch nicht iſt, und die er

antizipiert? Wenn z. B. der Sterbende ſchon in jene finſtere Wüſte allein hingelegt iſt, um welche die Lebendigen ferne, am Horizont, wie tiefe Wölkchen, wie eingeſunkne Lichter ſtehen, und er in der Wüſte einſam lebt und ſtirbt: dann erfahren wir nichts von ſeinen letzten Gedanken und Erſcheinungen — — Aber die Poeſie zieht wie ein weißer Strahl in die tiefe Wüſte und wir ſehen in die letzte Stunde des Einſamen hinein.

§. 4.
Nähere Beſtimmung der ſchönen Nachahmung der Natur.

In dieſer Anſicht liegt zugleich die Beſtimmung; was ſchöne (geiſtige) Nachahmung der Natur ſei. Mit einer trockenen Sacherklärung der Schönheit reicht man nicht weit. Die Kantiſche: „das ſei ſchön, was allgemein ohne Begriff gefalle“ legt in das „Gefallen“, das ſie vom Angenehmſein abſondert, ſchon das hinein, was eben zu er-

klären war. Der Beiſatz: „ohne Begriff“ gilt für alle Empfindungen, ſo wie auf den andern „allgemein,“ den noch dazu die Erfahrung oft ausſtreicht, ebenfalls alle Empfindungen, ja alle geiſtige Zuſtände heimlich Anſpruch machen. Kant, welcher eigenſinnig genug nur der Zeichnung Schönheit, der Farbe *) aber blos Reiz zugeſtand, nimmt ſeine Erläuterungen dazu, immer aus den zeichnenden und bildenden Künſten hervor. Was iſt denn poetiſche Schönheit, durch welche ſelber eine gemalte oder gebildete höher aufglänzen kann? Die angenommene Kluft zwi-

*) Die Beſchreibung des Schönen als eines allgemein Gefallenden ohne Begriff legt ſich noch feſter den Farben als den Umriſſen an, wie alle Kinder und Wilde beweiſen, welche das todte Schwarz dem lebendigen Roth und Grün nachſetzen, indeß der Genuß der ſchönen Zeichnung ja an den Völkern nach deren Begriffen wechſelt.

ſchen Natnr-Schönheit und zwiſchen Kunſt-Schönheit gilt in ihrer ganzen Breite nur für die dichteriſche; aber Schönheiten der bildenden Künſte könnten allerdings zuweilen ſchon von der Natur geſchaffen werden, wenn auch nur ſo ſelten als die genialen Schöpfer derſelben ſelber. Uebrigens gehört einer Poetik darum die Erklärung der Schönheit ſchwerlich voran, weil dieſe Göttin in der Dichtkunſt ja auch andere Götter neben ſich hat, das Erhabene, das Rührende, das Komiſche ꝛc. Ein Reviſor der Aeſthetik *) macht eine öde leere Definizion des Schönen von Delbrück **) mit Vergnügen zur ſeinigen, (für Delbrück eine mäßige Schmeichelei, welcher als ein zarter ſcharfer Kunſtliebhaber und Kunſtrichter, z. B. Klopſtocks und Goethens zu ehren iſt) und dieſe Definizion lautet wört-

*) Im Ergänzungsblatte der A. L. Z. 1806. S. 67.

**) Delbrück über das Schöne.

lich (außerhalb meiner Einklammerungen ſo): Das Schöne beſteht in einer zweckmäßigen, zuſammenſtimmenden Mannigfaltigkeit — (ſetzen hier nicht beide Beiwörter gerade das voraus, was zu erklären iſt, gleichſam als ob man ſagte, eine zur Schönheit zuſammenſtimmende Mannigfaltigkeit?), welche die Phantaſie in ſich hervorruft (wie unbeſtimmt! und womit und woraus?), um zu einem gegebnen Begriff (zu welchem? oder zu jedem?) viel Unnennbares (warum gerade viel? — Unnennbares wäre genug; ferner welches Unnennbare?) hinzu zu denken, mehr als auf der andern Seite deutlich daran gedacht werden kann (deutlich? In dem Unnennbaren liegt ja ſchon das Nicht-Deutliche. Aber was iſt denn dieß für ein Mehr, das weder zu ſchauen, noch deutlich zu denken iſt? Und welche Gränze hat dieſes relative Mehr?); — Das Wohlgefallen an dieſem wird hervorgebracht durch ein freies und doch regelmäßiges Spiel der

Phantaſie in Einſtimmung mit dem Verſtande (Letzteres lag ſchon in regelmäßig; aber wie wenig iſt „Spiel" und bloße Einſtimmung charakteriſtiſch!)." — Der Reviſor der Ergänzblätter knüpft dieſer Definizion ſeine kürzere an: „Die ſchöne Kunſt entſpringt als ſchöne Kunſt aus einer Vorſtellungart durch äſthetiſche Ideen. Da in „äſthetiſch" das ganze Definitum (die Schönheit) ſchon fertig liegt: ſo iſt der Definizion, ſo wie jedem identiſchen Satze, eine gewiſſe Wahrheit nicht zu nehmen.

Nur noch eine werde beſchauet; denn wer wollte ſeine Schreib- und Leszeit an Prüfungen alles Gedruckten verſchwenden? — Schönheit, ſagt Hemſterhuis, iſt, was gröſte Ideenzahl in kleinſter Zeit gewährt; eine Erklärung, welche an die ältere: „ſinnliche Einheit im Mannigfaltigen" und an die ſpätere: „freies Spiel der Phantaſie" angränzt. Die Frage falle weg, wie überhaupt Ideen nach der Zeit

zu meſſen ſind, da jene dieſe ſelber erſt meſſen. Aber überhaupt iſt jede Idee nur ein Terzien-Blitz, ſie feſthalten heißt ſie auseinander legen, alſo in ihre Theile, Gränzen, Folgen, und heißt mithin eben nicht mehr ſie feſthalten, ſondern ihre Sippſchaft und Nachbarſchaft durchlaufen. Außerdem müßte die Ideenfülle im kürzeſten Zeitraum, welche z. B. auch der Ueberblick eingelernter mathematiſcher oder philoſophiſcher Kettenrechnungen gewährt, durch ein abſonderndes Abzeichen erſt der Schönheit zubeſchieden werden, — und endlich, wenn nun jemand definierte: Häßlichkeit iſt, was größte Ideenzahl in kleinſter Zeit darreicht? Denn ein Oval ſtillt und füllt mein Auge, aber ein Linien-Zerrſtück bereichert es mit betäubender Mannigfaltigkeit von an- und wegfliegenden Ideen, weil der Gegenſtand zugleich ſoll begriffen, beſtritten, geflohen und gelöſet werden. Man könnte Hemſterhuis Definizion vielleicht ſo ausdrücken,

Schönheit ſey, wie es einen Zirkel der Logik gibt, der Zirkel der Phantaſie, weil der Kreis die reichſte, einfachſte, unerſchöpflichſte, leichtfaßlichſte Figur iſt; aber der wirkliche Zirkel iſt ja ſelber eine Schönheit, und ſo würde die Definizion (wie leider jede) ein logiſches. — Wir kommen zum Grundſatze der poetiſchen Nachahmung zurück. Wenn in dieſer das Abbild mehr als das Urbild enthält, ja ſogar das Widerſpiel gewährt — z. B. ein gedichtetes Leiden Luſt —: ſo entſteht dieß, weil eine doppelte Natur zugleich nachgeahmt wird, die äußere und die innere, beide ihre Wechſelſpiegel. Man kann dieſes mit einem ſcharfſinnigen Kunſtrichter *) ſehr gut „Darſtelſtellung der Ideen durch Naturnachahmung" nennen. Das Beſtimmtere gehört in den Artikel vom Genie. Die äußere Natur wird in

*) Der Rezenſent der Vorſchule in der Jenaer Litteraturzeitung.

jeder innern eine andere und dieſe Brodverwandlung ins Göttliche iſt der geiſtige poetiſche Stoff, welcher, wenn er ächt poetiſch iſt, wie eine anima Stahlii, ſeinen Körper (die Form) ſelber bauet, und ihn nicht erſt angemeſſen und zugeſchnitten bekommt. Dem Nihiliſten mangelt der Stoff und daher die belebte Form; dem Materialiſten mangelt belebter Stoff und daher wieder die Form, kurz, beide durchſchneiden ſich in Unpoeſie. Der Materialiſt hat die Erdſcholle, kann ihr aber keine lebendige Seele einblaſen, weil ſie nur Scholle, nicht Körper iſt; der Nihiliſt will beſeelend blaſen, hat aber nicht einmal Scholle. Der rechte Dichter wird in ſeiner Vermählung der Kunſt und Natur ſogar dem Parkgärtner, welcher ſeinem Kunſtgarten die Naturumgebungen gleichſam als ſchrankenloſe Fortſetzungen deſſelben anzuweben weiß, nachahmen, aber mit einem höhern Widerſpiele, und er wird begränzte Natur mit der Unendlichkeit

der Idee umgeben, und jene wie auf einer Himmelfahrt in dieſe verſchwinden laſſen.

§. 5.

Gebrauch des Wunderbaren.

Alles wahre Wunderbare iſt für ſich poetiſch. Aber an den verſchiedenen Mitteln, dieſen Mondſchein in ein Kunſtgebäude fallen zu laſſen, zeigen ſich die beiden falſchen Prinzipien der Poeſie und das Wahre am deutlichſten. Das erſte oder materielle Mittel iſt, das Mondlicht einige Bände ſpäter in alltägliches Taglicht zu verwandeln, d. h., das Wunder durch Wieglebs Magie zu entzaubern und aufzulöſen in Proſe. Dann findet freilich eine zweite Leſung an der Stelle der organiſchen Geſtalt nur eine papierne, ſtatt der poetiſchen Unendlichkeit dürftige Enge; und Ikarus liegt ohne Wachs mit den dürren Federkielen auf dem Boden. Gern hätte man z. B. Goethen das Aufſperren ſeines Maſchinen-Kabinets und

das Aufgraben der Röhren erlaſſen, aus wel- chen das durchſichtige bunte Waſſerwerk auf- flatterte. Ein Taſchenſpieler iſt kein Dichter, ja ſogar jener ſelber iſt nur ſo lange etwas werth und poetiſch, als er ſeine Wunder noch nicht durch Auflöſung getödtet hat; kein Menſch wird erklärten Kunſtſtücken zuſchauen.

Andere Dichter nehmen den zweiten Irr- weg, nämlich den, ihre Wunder nicht zu er- klären, ſondern nur zu erfinden, was gewiß recht leicht iſt, und daher an und für ſich un- recht; denn allem, was ohne Begeiſterung leicht wird, muß der Dichter mißtrauen und entſagen, weil es die Leichtigkeit der Proſe iſt. Ein fortgehendes Wunder iſt aber eben darum keines, ſondern eine luftigere, zweite Natur, in welcher aus Regelloſigkeit keine ſchöne Un- terbrechung einer Regel machbar iſt. Eigent- lich iſt eine ſolche Dichtung eine widerſprechende Annahme entgegengeſetzter Bedingungen, der Verwechslung des materiellen Wunderbaren

mit dem Idealen, eine Miſchung wie auf alten Taſſen, halb Wort, halb Bild.

Aber es giebt noch ein Drittes, nämlich den hohen Ausweg, daß der Dichter das Wunder weder zerſtöre, wie ein exegetiſcher Theolog, noch in der Körperwelt unnatürlich feſthalte, wie ein Taſchenſpieler, ſondern daß er es in die Seele lege, wo allein es neben Gott wohnen kann. Das Wunder fliege weder als Tag= noch als Nachtvogel, ſondern als Dämmerungſchmetterling. Meiſters Wunderweſen liegt nicht im hölzernen Räderwerk — es könnte polierter und ſtählern ſeyn — ſondern in Mignons und des Harfenſpielers ꝛc. herrlichem geiſtigen Abgrund, der zum Glück ſo tief iſt, daß die nachher hineingelaſſenen Leitern aus Stammbäumen viel zu kurz ausfallen. Daher iſt eine Geiſterfurcht beſſer als eine Geiſtererſcheinung, ein Geiſterſeher beſſer als hundert Geiſtergeſchichten *); nicht

*) So viele Wunder im Titan auch durch den

das gemeine phyſiſche Wunder, ſondern das Glauben daran malt das Nachtſtück der Geiſterwelt. Das Ich iſt der fremde Geiſt, vor dem es ſchauert, der Abgrund, vor dem es zu ſtehen glaubt; und bei der Theaterverſenkung ins unterirdiſche Reich ſinkt eben der Zuſchauer, welcher ſinken ſieht.

Hat indeß einmal ein Dichter die bedeutende Mitternachtſtunde in einem Geiſte ſchlagen laſſen: dann iſt es ihm auch erlaubt, ein mechaniſches zerlegbares Räderwerk von Gaukler-Wundern in Bewegung zu ſetzen; denn durch den Geiſt erhält der Körper mimiſchen Sinn und jede irdiſche Begebenheit wird in ihm eine überirdiſche.

Ja es gibt ſchöne innere Wunder, deren

Machiniſten, den Kahlkopf, zu bloßen Kunſtſtücken herabſinken: ſo iſt der Betrüger doch ſelber ein Wunder, und unter dem Täuſchen anderer treten neue Erſcheinungen dazu, welche ihn täuſchen und erſchüttern.

Leben der Dichter nicht mit dem pſychologiſchen Anatomiermeſſer zerlegen darf, wenn er auch könnte. In Schlegels — zu wenig erkanntem — Florentin ſieht eine Schwangere immer ein ſchönes Wunderkind, das mit ihr Nachts die Augen aufſchlägt, ihr ſtumm entgegen läuft u. ſ. w. und welches unter der Entbindung auf immer verſchwindet.

Die Auflöſung lag nahe; aber ſie wurde mit poetiſchem Rechte unterlaſſen. Ueberhaupt haben die innern Wunder den Vorzug, daß ſie ihre Auflöſung überleben. Denn das große unzerſtörliche Wunder iſt der Menſchen Glaube an Wunder, und die größte Geiſtererſcheinung iſt die unſrer Geiſterfurcht in einem hölzernen Leben voll Mechanik. Daher trüben ſich die himmliſchen Charakter-Sonnen zu einem Klümpchen Erde ein, wenn der Dichter uns aus ihrem Voll-Lichte vor ihre Wiege hinführt. Zuweilen iſt es romantiſche Pflicht der Nachgeſchichte wie der Vorgeſchichte eines

wunderbaren Charakters, die Decke zu laſſen; und der Verfaſſer des Titans wird ſchwerlich, wenn er anders Aeſthetiker genug iſt, Schoppens Vorzeit oder der verſchwundnen Linda's Nachzeit malen. So wünſch' ich beinahe, ich wüßte gar nicht, wer Mignon und der Harfenſpieler von Geburt an eigentlich geweſen. So wohnt man in Werners Söhnen des Thals der mit Schauern prangenden Aufnahme in den Tempelorden bei; das ungeheuere Welträthſel verſprechen Nachtſtimmen zu errathen, und in tiefer Ferne werden von vorüberfliegenden Nebeln Bergſpitzen aufgedeckt, auf welchen der Menſch in die erſehnte andere oder zweite Welt, die eigentlich unſere erſte und letzte bleibt, weit hinein ſchauen kann. Endlich bringt der Dichter uns und die Sache auf die gedachten Bergſpitzen, und ein Logenmeiſter thut uns kund, was der Orden haben und geben wolle, nämlich — gutes moraliſches Betragen, und da liegt die alte Sphinx todt

vor uns auf ihren ſteinernen Vieren von einem Steinmetz ausgehauen. Will man dem tragiſchen Dichter nicht unrecht thun, ſo nimmt man alles vielleicht am Beſten für einen Scherz auf die meiſten Tempel- und Sakriſtei-Ordenherren, welche mehr durch Verziffern als Entziffern glänzen und mehr vor Ausgeſchloßnen als vor Auserkornen.

Wir treten nun dem Geiſte der Dichtkunſt näher, deſſen bloßer äußerer Nahrungsſtoff in der nachgeahmten Natur noch weit von ſeinem innern abgeſchieden bleibt.

Wenn der Nihiliſt das Beſondere in das Allgemeine durchſichtig zerläſſet — und der Materialiſt das Allgemeine in das Beſondere verſteinert und verknöchert —: ſo muß die lebendige Poeſie eine ſolche Vereinigung beider verſtehen und erreichen, daß jedes Individuum ſich in ihr wieder findet, und folglich, da Individuen ſich einander ausſchließen, jedes nur ſein Beſonderes in einem Allgemeinen, kurz,

daß ſie dem Monde ähnlich wird, welcher Nachts dem einen Wanderer im Walde von Gipfel zu Gipfel nachfolgt, zu gleicher Zeit auch einem andern von Welle zu Welle, und ſo jedem, indeß er bloß ſeinen großen Bogen-Gang am Himmel zieht, aber doch am Ende wirklich um die Erde und um die Wanderer auch.

II. Programm.

Stufenfolge poetiſcher Kräfte.

---

§. 6.

Einbildungkraft.

Einbildungkraft iſt die Proſe der Bildungkraft oder Phantaſie. Sie iſt nichts als eine potenzirte hellfarbigere Erinnerung, welche auch die Thiere haben, weil ſie träumen und weil ſie fürchten. Ihre Bilder ſind nur zugeflogne Abblätterungen von der wirklichen Welt; Fieber, Nervenſchwäche, Getränke können dieſe Bilder ſo verdicken und beleiben, daß ſie aus der innern Welt in die äußere treten und darin zu Leibern erſtarren.

§. 7.

Bildungkraft oder Phantaſie.

Aber etwas Höheres iſt die Phantaſie oder Bildungkraft, ſie iſt die Welt-Seele der Seele und der Elementargeiſt der übrigen Kräfte; darum kann eine große Phantaſie zwar in die Richtungen einzelner Kräfte, z. B. des Witzes, des Scharfſinns u. ſ. w. abgegraben und abgeleitet werden, aber keine dieſer Kräfte läſſet ſich zur Phantaſie erweitern. Wenn der Witz das ſpielende Anagramm der Natur iſt: ſo iſt die Phantaſie das Hieroglyphen-Alphabet derſelben, wovon ſie mit wenigen Bildern ausgeſprochen wird. Die Phantaſie macht alle Theile zu Ganzen — ſtatt daß die übrigen Kräfte und die Erfahrung aus dem Naturbuche nur Blätter reißen — und alle Welttheile zu Welten, ſie totaliſiret alles, auch das unendliche All; daher tritt in ihr Reich der poetiſche Optimismus,

die Schönheit der Geſtalten, die es bewohnen, und die Freiheit, womit in ihrem Aether die Weſen wie Sonnen gehen. Sie führt gleichſam das Abſolute und das Unendliche der Vernunft näher und anſchaulicher vor den ſterblichen Menſchen. Daher braucht ſie ſo viel Zukunft und ſo viel Vergangenheit, ihre beiden Schöpfung-Ewigkeiten, weil keine andere Zeit unendlich oder zu einem Ganzen werden kann; nicht aus einem Zimmer voll Luft, ſondern erſt aus der ganzen Höhe der Luftſäule kann das Aetherblau eines Himmels geſchaffen werden.

Z. B. Auf der Bühne iſt nicht der ſichtbare Tod tragiſch, ſondern der Weg zu ihm. Faſt kalt ſieht man den Mordſtoß; und daß dieſe Kälte nicht von der bloßen Gemeinheit der ſichtbaren Wirklichkeit entſtehe, beweiſet das Leſen, wo ſie wieder kommt. Hingegen das verdeckte Tödten gibt der Phantaſie ihre Unendlichkeit zurück; ja daher iſt, weil ſie den

Todesweg rückwärts macht, eine Leiche wenigſtens tragiſcher als ein Tod. So iſt das Wort Schickſal in der Tragödie ſelber die unendliche des Weltall, der Minengang der Phantaſie. Nicht das Schwert des Schickſals, ſondern die Nacht, aus der es ſchlägt, erſchreckt; daher iſt nicht ſein Hereinbrechen, (wie in Wallenſtein), ſondern ſein Hereindrohen (wie in der Braut von Meſſina) ächt und tragiſch. Hat ſich dieſer Gorgonenkopf dem Leben aufgedeckt gezeigt, ſo iſt er todter Stein; aber der Schleier über dem Haupte läſſet langſam die kalte Verſteinerung die warmen Adern durchdringen und füllen. Daher wird in der Braut von Meſſina der giftige Rieſenſchatte der ſchwarzen Zukunft am beſten — aber bis zur Parodie — durch den freudigen Tanz der blinden Opfer unter dem Meſſer gezeigt; unſer Vorausſehen iſt beſſer, als unſer Zurückſehen wäre.

Wer die Entzückung auf die Bühne brin-

gen wollte — was ſo ſchwer iſt, da der Schmerz mehr Glieder und Uebungen zum Ausſpruche hat als die Freude — der gebe ſie einem Menſchen im Schlafe; wenn er ein einzigesmal entzückt lächelt, ſo hat er uns ein ſprachloſes Glück erzählt, und es entfliegt ihm, ſobald er das Auge aufſchließt.

Schon im Leben übet die Phantaſie ihre kosmetiſche Kraft; ſie wirft ihr Licht in die fernſtehende nachregnende Vergangenheit und umſchließet ſie mit dem glänzenden Farben- und Friedenbogen, den wir nie erreichen; ſie iſt die Göttin der Liebe; ſie iſt die Göttin der Jugend *). Aus demſelben Grunde, warum ein lebengroßer Kopf in der Zeichnung größer erſcheint als ſein Urbild, oder warum eine bloß in Kupfer geſtochene Gegend durch

*) S. das Weitere davon Q. Fixlein 2te Auflage. S. 343. Ueber die Magie der Einbildungkraft.

ihre Abſchließung mehr verſpricht als das Original hält, aus eben dieſem Grunde glänzt jedes erinnerte Leben in ſeiner Ferne wie eine Erde am Himmel, nämlich die Phantaſie drängt die Theile zu einem abgeſchloſſenen heiteren Ganzen zuſammen. Sie könnte zwar ebenſowohl ein trübes Ganze bauen; aber ſpaniſche Luftſchlöſſer voll Marterkammern ſtellet ſie nur in die Zukunft; und nur Belvedere's in die Vergangenheit. Ungleich dem Orpheus, gewinnen wir unſere Euridice durch Rückwärts- und verlieren ſie durch Vorwärtsſchauen.

§. 8.

Grade der Phantaſie.

Wir wollen ſie durch ihre verſchiedenen Grade bis zu dem begleiten, wo ſie unter dem Namen Genie poetiſch erſchafft. Der kleinſte iſt, wo ſie nur empfängt. Da es aber kein bloßes Empfangen ohne Erzeugen oder Er-

ſchaffen giebt; da jeder die poetiſche Schönheit nur chemiſch und in Theilen bekommt, die er organiſch zu einem Ganzen bilden muß, um ſie anzuſchauen: ſo hat jeder, der einmal ſagte: das iſt ſchön, wenn er auch im Gegenſtande irrte, die phantaſtiſche Bildungkraft. Und wie könnte denn ein Genie nur einen Monat, geſchweige Jahrtauſende lang von der ungleichartigen Menge erduldet oder gar erhoben werden ohne irgend eine ausgemachte Familienähnlichkeit mit ihr? Bei manchen Werken gehts den Menſchen ſo, wie man von der Clavicula Salomonis erzählt: ſie leſen darin zufällig, ohne im Geringſten eine Geiſter-Erſcheinung zu bezwecken, und plötzlich tritt der zornige Geiſt vor ſie aus der Luft.

§. 9.

Das Talent.

Die zweite Stufe iſt dieſe, daß mehrere Kräfte vorragen, z. B. der Scharfſinn, Witz,

Verſtand, mathematiſche, hiſtoriſche Einbildungkraft u. ſ. w., indeß die Phantaſie niedrig ſteht. Dieſes ſind die Menſchen von Talent, deren Inneres eine Ariſtokratie oder Monarchie iſt, ſo wie das genialiſche eine theokratiſche Republik. Da ſcharf genommen das Talent, nicht das Genie, Inſtinkt hat, d. h., einſeitigen Strom aller Kräfte: ſo entbehrt es aus demſelben Grunde die poetiſche Beſonnenheit, aus welchem dem Thiere die menſchliche abgeht. Die des Talents iſt nur parziell; ſie iſt nicht jene hohe Sonderung der ganzen innern Welt von ſich, ſondern nur etwa von der äußern. In dem Doppelchor, welches den ganzen vollſtimmigen Menſchen fodert, nämlich im poetiſchen und philoſophiſchen, überſchreiet der melodramatiſche Sprachton des Talents beide Sing-Chöre, geht aber zu den Zuhörern drunten als die einzige deutliche Muſik hinunter.

In der Philoſophie iſt das bloße Talent

ausſchließend=dogmatiſch, ſogar mathematiſch und daher intolerant (denn die rechte Toleranz wohnt nur im Menſchen, der die Menſchheit wiederſpiegelt), und es numeriert die Lehrgebäude und ſagt, es wohne no. 1. oder 99. oder ſo, indeß ſich der große Philoſoph im Wunder der Welt, im Labyrinthe voll unzähliger Zimmer halb über, halb unter der Erde aufhält. Von Natur haſſet der talentvolle Philoſoph, ſobald er ſeine Philoſophie hat, alles Philoſophieren; denn nur der Freie liebt Freie. Da er nur quantitativ *) von der

*) Nur die Majorität und Minorität, ja nur die Minimität und Maximität verſtatten dieſen Ausdruck; denn eigentlich iſt kein Menſch von einem Menſchen qualitativ verſchieden; der Uebergang aus der knechtiſchen Kindheit in das moraliſche freie Alter, ſo wie das Erwachſen und Verwelken der Völker könnte den Stolz, der ſich lieber zu den Gattungen als den Stufen zählt, durch dieſe offenbare Allmacht der Stufen=Entwicklung bekehren.

Menge verſchieden iſt: ſo kann er ihr ganz auffallen, gefallen, vorleuchten, einleuchten und ihr alles ſeyn, ohne Zeit im Moment; denn ſo hoch er auch ſtehe, und ſo lang er auch meſſe: ſo braucht ſich ja jeder nur als Elle an ihm, dem Kommenſurablen, umzuſchlagen, ſofort hat er deſſen Größe; indeß das Feuer und der Ton der Qualität nicht an die Ellen und in die Wage der Quantität zu bringen iſt. In der Poeſie wirkt das Talent mit einzelnen Kräften, mit Bildern, Feuer, Gedankenfülle und Reize auf das Volk und ergreift gewaltig mit ſeinem Gedicht, das ein verklärter Leib mit einer Spießbürgerſeele iſt; denn Glieder erkennt die Menge leicht, aber nicht Geiſt, leicht Reize, aber nicht Schönheit. Der ganze Parnaß ſteht voll von Poeſien, die nur helle auf Verſe wie auf Verſtärkungflaſchen gezogne Proſe ſind; poetiſche Blumenblätter, die gleich den botaniſchen bloß durch das Zuſammenziehen der Stengel-

blätter entſtehen. Da es kein Bild, keine Wendung, keinen einzelnen Gedanken des Genies giebt, worauf das Talent im höchſten Feuer nicht auch käme — nur auf das Ganze nicht —: ſo läſſet ſich dieſes eine Zeitlang mit jenem verwechſeln, ja das Talent prangt oft als grüner Hügel neben der kahlen Alpe des Genies, bis es an ſeiner Nachkommenſchaft ſtirbt, wie jedes Lexikon am beſſern. Talente können ſich unter einander, als Grade, vernichten und erſtatten; Genies, als Gattungen, aber nicht. Bilder, witzige, ſcharfſinnige, tiefſinnige Gedanken, Sprachkräfte, alle Reize werden bei der Zeit, wie bei dem Polypen, aus der Nahrung zuletzt die Farbe derſelben; anfangs beſtehlen ein paar Nachahmer, dann das Jahrhundert und ſo kommt das talentvolle Gedicht, wie ähnliche Philoſophie, die mehr Reſultate als Form beſitzt, an der Verbreitung um. Hingegen das Ganze oder der Geiſt kann nie ge-

ſtohlen werden; und noch im ausgeplünderten Kunſtwerk (z. B. im Homer) wohnet er, wie im nachgebeteten Plato, groß und jung und einſam fort. Das Talent hat nichts Vortreffliches, als was nachahmlich iſt, z. B. Ramler, Wolf der Philoſoph ꝛc. ꝛc.

§. 10.

Paſſive Genies.

Die dritte Klaſſe erlaube man mir weibliche, empfangende oder paſſive Genies zu nennen, gleichſam die in poetiſcher Proſe geſchriebenen Geiſter.

Wenn ich ſie ſo beſchreibe, daß ſie, reicher an empfangender als ſchaffender Phantaſie, nur über ſchwache Dienſtkräfte zu gebieten haben, und daß ihnen im Schaffen jene geniale Beſonnenheit abgehe, die allein von dem Zuſammenklang aller und großer Kräfte erwacht: ſo fühl' ich, daß unſere Definizionen entweder nur naturhiſtoriſche Fach-

werke nach Staubfäden und nach Zähnen ſind, oder chemiſche Befundzettel organiſcher Leichen. Es giebt Menſchen, welche — ausgeſtattet mit höherem Sinn als das kräftige Talent, aber mit ſchwächerer Kraft — in eine heiliger offne Seele den großen Weltgeiſt, es ſey im äußern Leben oder im innern des Dichtens und Denkens, aufnehmen, welche treu an ihm, wie das zarte Weib am ſtarken Manne, das Gemeine verſchmähend, hängen und bleiben, und welche doch, wenn ſie ihre Liebe ausſprechen wollen, mit gebrochnen, verworrenen Sprachorganen ſich quälen und etwas anderes ſagen, als ſie wollen. Iſt der Talent-Menſch der künſtleriſche Schauſpieler und froh nachhandelnde Affe des Genies, ſo ſind dieſe leidenden Gränz-Genies die ſtillen, ernſten, aufrechten Wald- oder Nachtmenſchen deſſelben, denen das Verhängniß die Sprache abgeſchlagen. Es ſind — wenn nach den Indiern die Thiere die Stummen der Er-

be ſind — die Stummen des Himmels. Jeder halte ſie heilig, der Tiefere und der Höhere! denn eben dieſe ſind für die Welt die Mittler zwiſchen Gemeinheit und Genie, welche gleich Monden die geniale Sonne verſöhnend der Nacht zuwerfen.

Philoſophiſch- und poetiſchfrei faſſen ſie die Welt und Schönheit an und auf; aber wollen ſie ſelber geſtalten, ſo bindet eine unſichtbare Kette die Hälfte ihrer Glieder und ſie bilden etwas Anderes oder Kleineres, als ſie wollten. Im Empfinden herrſchen ſie mit beſonnener Phantaſie über alle Kräfte; im Erfinden werden ſie von einer Nebenkraft umſchlungen und vor den Pflug der Gemeinheit geſpannt.

Eins von beiden macht ihre Schöpfungstage zu unglücklichen. Entweder ihre Beſonnenheit, welche auf fremde Schöpfungen ſo hell ſchien, wird über der eignen zur Nacht — ſie verlieren ſich in ſich und ihnen

geht zum Bewegen ihrer Welt, bei allen Hebeln in den Händen, der Stand auf einer zweiten ab —; oder ihre Beſonnenheit iſt nicht die geniale Sonne, deren Licht erzeugt, ſondern ein Mond davon, deſſen Licht erkältet. Sie geben leichter fremden Stoffen Form als eignen, und bewegen ſich freier in fremder Sphäre als in der eignen, ſo wie dem Menſchen im Traume das Fliegen *) leichter wird als das Laufen.

Wiewol unähnlich dem Talentmenſchen, der nur Welttheile und Weltkörper, keinen Weltgeiſt zur Anſchauung bringen kann, und wiewol eben darum ähnlich dem Genie, deſſen erſtes und letztes Kennzeichen eine Anſchauung des Univerſums: ſo iſt doch bei den

*) Eben weil er auf dem Traum-Boden die gewöhnlichen Geh-Muſkeln gebrauchen will und nicht kann, in der Himmelluft aber keine Flieg-Muſkeln nöthig hat.

paſſiven Genies die Welt-Anſchauung nur eine Fortſetzung und Fortbildung einer fremden genialen.

Ich will einige Beiſpiele unter den — Todten ſuchen, wiewol Beiſpiele wegen der unerſchöpflichen Miſchungen und Mitteltinten der Natur immer über die Zeichnung hinausfärben. Wohin gehört Diderot in der Philoſophie und Rouſſeau in der Poeſie? So augenſcheinlich zu den weiblichen Gränzgenies; indeß jener dichtend, dieſer denkend mehr zeugte als empfing *).

In der Philoſophie gehört zwar Bayle gewiß zu den paſſiven Genies; aber Leſſing — ihm in Gelehrſamkeit, Freiheit und Scharfſinn eben ſo verwandt, als überlegen — wo-

*) Da auch in der Moralität die beiden Klaſſen des ſittlichen Sinns und der ſittlichen Kraft zu beweiſen ſind: ſo würde Rouſſeau gleichfalls in die paſſive zu bringen ſeyn.

hin gehört er mit ſeinem Denken? — Nach meiner furchtſamen Meinung iſt mehr ſein Menſch ein aktives Genie als ſein Philoſoph. Sein allſeitiger Scharfſinn zerſetzte mehr, als ſein Tiefſinn feſtſtellte. Auch ſeine geiſtreichſten Darſtellungen mußten ſich in die Wolfiſchen Wortformen gleichſam einſargen laſſen. Indeß war er, ohne zwar wie Plato, Leibnitz, Hemſterhuys ꝛc. der Schöpfer einer philoſophiſchen Welt zu ſeyn, doch der verkündigende Sohn eines Schöpfers und Eines Weſens mit ihm. Mit einer genialen Freiheit und Beſonnenheit war er im negativen Sinne ein freidichtender Philoſoph, wie Plato im poſitiven, und glich dem großen Leibnitz darin, daß er in ſein feſtes Syſtem die Strahlen jedes fremden dringen ließ, wie der ſchimmernde Diamant ungeachtet ſeiner harten Dichtigkeit den Durchgang jedes Lichts erlaubt, und das Sonnenlicht ſogar feſtbehält. Der gemeine Philoſoph gleicht dem Korkholze, biegſam, leicht,

voll Oeffnungen, doch unfähig Licht durchzu- laſſen und zu behalten.

Unter den Dichtern ſtehe den weiblichen Genies Moritz voran. Das wirkliche Leben nahm er mit poetiſchem Sinne auf; aber er konnte kein poetiſches geſtalten. Nur in ſei- nem Anton Reiſer und Hartknopf zieht ſich, wenn nicht eine heitere Aurora, doch die Mitternachtröthe der bedeckten Sonne über der bedeckten Erde hin; aber niemals geht ſie bei ihm als heiterer Phöbus auf, zeigend den Himmel und die Erde zugleich in Pracht. Wie erkältet dagegen oft Sturz mit dem Glanze einer herrlichen Proſe, die aber keinen neuen Geiſt zu offenbaren, ſondern nur Welt- und Hofwinkel hell zu erleuchten hat! Wo man nichts zu ſagen weiß, iſt der Reich- tag- und Reichanzeiger-Stil viel beſſer — weil er wenigſtens in ſeinen Selbſt-Harlekin umzudenken iſt — als der prunkende, gekrönte, geldauswerfende, der vor ſich her ausrufen

läſſet: Er kommt! Auch Novalis und viele ſeiner Muſter und Lobredner gehören unter die genialen Mannweiber, welche unter dem Empfangen zu zeugen glauben.

Indeß können ſolche Gränz-Genies durch Jahre voll Bildung eine gewiſſe geniale Höhe und Freiheit erſteigen, und, wie ein diſſoner Griff auf der Lyra, durch Verklingen immer zärter, reiner und geiſtiger werden; doch wird man ihnen, ſo wie dem Talent das Nachbilden der Theile, ſo das Nachbilden des Geiſtes anmerken.

Aber niemand ſcheide zu kühn. Jeder Geiſt iſt korinthiſches Erz, aus Ruinen und bekannten Metallen unkenntlich geſchmolzen. Wenn Völker an der Gegenwart ſteil und hoch hinauf wachſen können, warum nicht Geiſter an der Vergangenheit? — Geiſter abmarken, heißet den Raum in Räume verwandeln und die Luftſäulen meſſen, wo man oben nicht mehr Knauf und Aether ſondern kann.

Gibt es nicht Geiſter-Miſchlinge, erſtlich der Zeiten, zweitens der Länder? — Und da zwei Zeiten oder zwei Länder an doppelten Polen verbunden werden können, gibt es nicht eben ſo ſchlimmſte als beſte? — Die ſchlimmen will ich übergehen. Die Deutſch-Franzoſen, die Juden-Deutſchen, die Papenzenden, die Griechenzenden, kurz die Zwiſchengeiſter der Geiſtloſigkeit ſtehen in zu greller Menge da. Lieber zu den Genien und Halbgenien! In Betreff der Länder kann man Lichtenberg zitieren, der in der Proſe ein Bindegeiſt zwiſchen England und Deutſchland iſt — Pope iſt ein Quergäßchen zwiſchen London und Paris — höher verbindet Voltaire umgekehrt beide Städte — Schiller iſt, wenn nicht der Akkord, doch der Leitton zwiſchen brittiſcher und deutſcher Poeſie und im Ganzen ein potentiirter verklärter Young, mit philoſophiſchem und dramatiſchem Uebergewicht. —

In Rückſicht der Zeiten (welche freilich

wieder Länder werden) iſt Tiek ein ſchöner barocker Blumen-Miſchling der altdeutſchen neudeutſchen Zeit, wiewohl mehr den genialen Empfängern als Gebern verwandt. Wieland iſt ein Orangenbaum franzöſiſcher Blüten und deutſcher Früchte zugleich — Goethens hoher Baum treibt die Wurzel in Deutſchland und ſenkt den Blütenüberhang hinüber ins griechiſche Klima — Herder iſt ein reicher blumiger Iſthmus zwiſchen Morgenland und Griechenland — —

Wir ſind jetzt nach der ſtätigen Weiſe der Natur, bei deren Uebergängen und Ueberfahrten niemals Strom und Ufer zu unterſcheiden ſind, endlich bei den aktiven Genien angelandet.

III. Programm.

Ueber das Genie.

§. 11.

Vielkräftigkeit deſſelben.

Der Glaube von inſtinktmäßiger Einkräftigkeit des Genies konnte nur durch die Verwechslung des philoſophiſchen und poetiſchen mit dem Kunſttriebe der Virtuoſen kommen und bleiben. Den Malern, Tonkünſtlern, ja dem Mechaniker muß allerdings ein Organ angeboren ſeyn, das ihnen die Wirklichkeit zugleich zum Gegenſtande und zum Werkzeuge der Darſtellung zuführt; die Oberherrſchaft Eines Organs und Einer Kraft, z. B. in Mozart, wirkt alsdann mit der Blindheit und Sicherheit des Inſtinktes.

Wer das Genie, das Beſte, was die Erde hat, den Wecker der ſchlafenden Jahrhunderte, in „merkliche Stärke der untern Seelenkräfte“ ſetzt, wie Adelung und wer, wie dieſer in ſeinem Buche über den Stil, ſich ein Genie auch ohne Verſtand denken kann: der denkt ſich es eben — ohne Verſtand. Unſere Zeit ſchenkt mir jeden Krieg mit dieſer Sünde gegen den heiligen Geiſt. Wie vertheilen nicht Shakespeare, Schiller u. a. alle einzelne Kräfte an einzelne Charaktere, und wie müſſen ſie nicht oft auf Einer Seite witzig, ſcharfſinnig, verſtändig, vernunftend, feurig, gelehrt, und alles ſeyn, noch dazu bloß, damit der Glanz dieſer Kräfte nur wie Juwelen ſpiele, nicht wie Licht-Endchen der Nothdurft erhelle? — Nur das einſeitige Talent gibt wie eine Klavierſaite unter dem Hammerſchlage Einen Ton; aber das Genie gleicht einer Windharfen-Saite; eine und dieſelbe ſpielet ſich ſelber zu mannichfachem Tönen vor dem mannichfachen An-

wehen. Im Genius *) ſtehen alle Kräfte auf einmal in Blüte; und die Phantaſie iſt darin nicht die Blume, ſondern die Blumengöttin, welche die zuſammenſtäubenden Blumenkelche für neue Miſchungen ordnet, gleichſam die Kraft voll Kräfte. Das Daſeyn dieſer Harmonie und dieſer Harmoniſtin begehren und verbürgen zwei große Erſcheinungen des Genius.

*) Dies gilt vom philoſophiſchen ebenfalls, den ich (gegen Kant) vom poetiſchen nicht ſpezifiſch unterſcheiden kann; man ſehe die noch nicht widerlegten Gründe davon im Kampaner Thal S. 51 ꝛc. Die erfindenden Philoſophen waren alle dichteriſch, d. h. die ächtſyſtematiſchen. Etwas anderes ſind die ſichtenden, welche aber nie ein organiſches Syſtem erſchaffen, ſondern höchſtens bekleiden, ernähren, amputieren u. ſ. w. Der Unterſchied der Anwendung verwandter Genianialität aber bedarf einer eignen ſchweren Erforſchung.

§. 12.

Beſonnenheit.

Die erſte iſt die Beſonnenheit. Sie ſetzt in jedem Grade ein Gleichgewicht und einen Wechſelſtreit zwiſchen Thun und Leiden, zwiſchen Sub- und Objekt voraus. In ihrem gemeinſten Grade, der den Menſchen vom Thier, und den wachen vom Schläfer abſondert, fodert ſie das Aequilibrieren zwiſchen äußerer und innerer Welt; im Thiere verſchlingt die äußere die innere, im bewegten Menſchen dieſe oft jene. Nun gibt es eine höhere Beſonnenheit, die, welche die innere Welt ſelber entzweiet und entzweitheilt in ein Ich und in deſſen Reich, in einen Schöpfer und deſſen Welt. Dieſe göttliche Beſonnenheit iſt ſo weit von der gemeinen unterſchieden, wie Vernunft von Verſtand, eben die Eltern von beiden. Die gemeine geſchäftige Beſonnenheit iſt nur nach außen gekehrt, und iſt im höhern Sinne immer außer ſich, nie bei

ſich, ihre Menſchen haben mehr Bewußtſeyn als Selbſtbewußtſeyn, welches letztere ein ganzes Sichſelberſehen des zu- und des abgewandten Menſchen in zwei Spiegeln zugleich iſt. So ſehr ſondert die Beſonnenheit des Genius ſich von der andern ab, daß ſie ſogar als ihr Gegentheil öfters erſcheint, und daß dieſe ewige fortbrennende Lampe im Innern, gleich Begräbniß-Lampen, auslöſcht, wenn ſie äußere Luft und Welt berührt *) —

*) Denn Unbeſonnenheit im Handeln, d. i. das Vergeſſen der perſönlichen Verhältniſſe, verträgt ſich ſo gut mit dichtender und denkender Beſonnenheit, daß ja im Traume und Wahnſinne, wo jenes Vergeſſen am ſtärkſten waltet, Reflektiren und Dichten häufig eintreten. Das Genie iſt in mehr als einem Sinne ein Nachtwandler; in ſeinem hellen Traume vermag es mehr als der Wache und beſteigt jede Höhe der Wirklichkeit im Dunkeln; aber raubt ihm die träumeriſche Welt, ſo ſtürzt es in der wirklichen.

Aber was vermittelt ſie? Gleichheit ſetzet ſtärker Freiheit voraus als Freiheit Gleichheit. Die innere Freiheit der Beſonnenheit wird für das Ich durch das Wechſeln und Bewegen großer Kräfte vermittelt und gelaſſen, wovon keine ſich durch Uebermacht zu einem After-Ich konſtituiert, und die es gleichwol ſo bewegen und beruhigen kann, daß ſich nie der Schöpfer ins Geſchöpf verliert.

Daher iſt der Dichter, wie der Philoſoph, ein Auge; alle Pfeiler in ihm ſind Spiegelpfeiler; ſein Flug iſt der freie einer Flamme, nicht der Wurf durch eine leidenſchaftlich-ſpringende Mine. Daher kann der wildeſte Dichter ein ſanfter Menſch ſeyn — man ſchaue nur in Shakespeare's himmelklares Angeſicht oder noch lieber in deſſen großes Dramen-Epos —; ja der Menſch kann umgekehrt auf dem Sklavenmarkte des Augenblicks jede Minute verkauft werden und doch dichtend ſich ſanft und frei erheben, wie Guido im Sturme

ſeiner Perſönlichkeit ſeine milden Kinder- und Engelsköpfe ründete und auflockte, gleich dem Meere voll Ströme und Wellen, das dennoch ein ruhendes reines Morgen- und Abendroth gen Himmel haucht. Nur der unverſtändigte Jüngling kann glauben, geniales Feuer brenne als leidenſchaftliches, ſo wie etwan für die Büſte des nüchtern-dichteriſchen Platons die Büſte des Bacchus ausgegeben wird. Der ewig zum Schwindel bewegte Alfieri fand auf Koſten ſeiner Schöpfungen weniger Ruhe in als außer ſich. Der rechte Genius beruhigt ſich von innen; nicht das hochauffahrende Wogen, ſondern die glatte Tiefe ſpiegelt die Welt.

Dieſe Beſonnenheit des Dichters, welche man bei den Philoſophen am liebſten vorausſetzt, bekräftiget die Verwandtſchaft beider. In wenigen Dichtern und Philoſophen leuchtete ſie aber ſo hell als in Platon, der eben beides war; von ſeinen ſcharfen Charakteren an bis zu ſeinen Hymnen und Ideen hinauf,

LB Coburg

dieſen Sternbildern eines unterirdiſchen Himmels. Man begreift die Möglichkeit, wie man zwanzig Anfänge ſeiner Republik nach ſeinem Tode finden konnte, wenn man im Phädrus, der alle unſere Rhetoriken verurtheilt, die beſonnene ſpielende Kritik erwägt, womit Sokrates den Hymnus auf die Liebe zergliedert. Die geniale Ruhe gleicht der ſogenannten Unruhe, welche in der Uhr blos für das Mäſſigen, und dadurch für das Unterhalten der Bewegung arbeitet. Was fehlte unſerem großen Herder bei einem ſolchen Scharf-, Tief-, und Viel- und Weitſinne zum höhern Dichter? Nur die letzte Aehnlichkeit mit Platon; daß nämlich ſeine Lenkfedern (pennae rectrices) im abgemeſſenen Verhältniß gegen ſeine gewaltigen Schwungfedern (remiges) geſtanden hätten.

Mißverſtand und Vorurtheil iſts, aus dieſer Beſonnenheit gegen den Enthuſiaſmus des Dichters etwas zu ſchließen; denn er muß

ja im Kleinſten zugleich Flammen werfen und an die Flammen den Wärmemeſſer legen; er muß mitten im Kriegfeuer aller Kräfte die zarte Wage einzelner Sylben feſthalten, und muß (in einer andern Metapher) den Strom ſeiner Empfindungen gegen die Mündung eines Reims zu leiten. Nur das Ganze wird von der Begeiſterung erzeugt, aber die Theile werden von der Ruhe erzogen. Beleidigt übrigens z. B. der Philoſoph den Gott in ſich, weil er, ſo gut er kann, einen Standpunkt nach dem andern zu erſteigen ſucht, um in deſſen Licht zu blicken, und iſt Philoſophieren über das Gewiſſen gegen das Gewiſſen? — Wenn Beſonnenheit als ſolche könnte zu groß werden: ſo ſtände ja der beſonnene Menſch hinter dem ſinnloſen Thiere und dem unbeſonnenen Kinde, und der Unendliche, der, obwol uns unfaßbar, nichts ſeyn kann, was er nicht weiß, hinter dem Endlichen!

Gleichwol muß jenem Mißverſtand und

Vorurtheil ein Verſtand und Urtheil vor- und unterliegen. Denn der Menſch achtet (nach Jacobi) nur das, was nicht mechaniſch nachzumachen iſt; die Beſonnenheit aber ſcheint eben immer nachzumachen und mit Willkür und Heucheln göttliche Eingebung und Empfindung nachzuſpielen und folglich — aufzuheben. Und hier braucht man die Beiſpiele ruchloſer Geiſtes Gegenwart nicht aus dem Denken, Dichten und Thun der ausgeleerten Selbſtlinge jetziger Zeit zu holen, ſondern die alte gelehrte Welt reicht uns beſonders aus der rhetoriſchen und humaniſtiſchen in ihren frechen kalten Anleitungen, wie die ſchönſten Empfindungen darzuſtellen ſind, beſonnene Gliedermänner wie aus Gräbern zu Exempeln. Mit vergnügter ruhmliebender Kälte wählt und bewegt z. B. der alte Schulmann ſeine nöthigen Muſkeln und Thränendrüſen (nach Peuzer oder Morhof), um mit einem leidenden Geſicht voll Zähren in einer Threnodie auf das

Grab eines Vorfahrers öffentlich herabzuſehen aus dem Schul-Fenſter und zählt mit dem Regenmeſſer vergnügt jeden Tropfen.

Wie unterſcheidet ſich nun die göttliche Beſonnenheit von der ſündigen? — Durch den Inſtinkt des Unbewußten und die Liebe dafür.

§. 13.

Der Inſtinkt des Menſchen.

Das Mächtigſte im Dichter, welches ſeinen Werken die gute und die böſe Seele einbläſet, iſt gerade das Unbewußte. Daher wird ein großer wie Shakespeare Schätze öffnen und geben, welche er, ſo wenig wie ſein Körperherz ſelber, ſehen konnte, da die göttliche Weisheit immer ihr All in der ſchlafenden Pflanze und im Thierinſtinkt ausprägt und in der beweglichen Seele ausſpricht. Ueberhaupt ſieht die Beſonnenheit nicht das Sehen, ſondern nur das abgeſpiegelte oder zergliederte Auge; und das Spiegeln ſpiegelt ſich nicht.

Wären wir uns unſerer ganz bewußt, ſo wären wir unſre Schöpfer und ſchrankenlos. Ein unauslöſchliches Gefühl ſtellet in uns etwas dunkles, was nicht unſer Geſchöpf, ſondern unſer Schöpfer iſt, über alle unſre Geſchöpfe. So treten wir, wie es Gott auf Sinai befahl, vor ihn mit einer Decke über den Augen.

Wenn man die Kühnheit hat, über das Unbewußte und Unergründliche zu ſprechen: ſo kann man nur deſſen Daſeyn, nicht deſſen Tiefe beſtimmen wollen. Zum Glück kann ich im Folgenden mit Platons und Jacobi's Muſenpferden pflügen, obwol für eignen Samen.

Der Inſtinkt oder Trieb iſt der Sinn der Zukunft; er iſt blind, aber nur, wie das Ohr blind iſt gegen Licht und das Auge taub gegen Schall. Er bedeutet und enthält ſeinen Gegenſtand eben ſo, wie die Wirkung die Urſache; und wär' uns das Geheimniß aufgethan, wie die mit der gegebenen Urſache noth=

wendig ganz und zugleich gegebene Wirkung doch in der Zeit erſt der Urſache nachfolget: ſo verſtänden wir auch, wie der Inſtinkt zugleich ſeinen Gegenſtand fodert, beſtimmt, kennt und doch entbehrt. Jedes Gefühl der Entbehrung ſetzt die Verwandtſchaft mit dem Entbehrten, alſo ſchon deſſen theilweiſen Beſitz voraus *); aber doch nur wahre Entbehrung macht den Trieb, eine Ferne die Richtung möglich. Es giebt — wie körperlich-organiſche, ſo geiſtig-organiſche Zirkel; wie z. B. Freiheit und Nothwendigkeit, oder Wollen und Denken ſich wechſelſeitig vorausſetzen.

Nun gibt es im reinen Ich ſo gut einen Sinn der Zukunft oder Inſtinkt, wie im unreinen Ich und am Thiere, und ſein Gegenſtand iſt zugleich ſo entlegen als gewiß; es müßte denn gerade im Menſchen-Herzen die

*) Denn reine Negazion oder Leerheit ſchlöße jedes entgegengeſetzte Beſtreben aus, und die negative Größe wirkte wie eine poſitive.

allgemeine Wahrhaftigkeit der Natur die erſte Lüge ſagen. Dieſer Inſtinkt des Geiſtes — welcher ſeine Gegenſtände ewig ahnet und fodert ohne Rückſicht auf Zeit, weil ſie über jede hinauswohnen — macht es möglich, daß der Menſch nur die Worte Irdiſch, Weltlich, Zeitlich u. ſ. w. ausſprechen und verſtehen kann; denn nur jener Inſtinkt gibt ihnen durch die Gegenſätze davon den Sinn. Wenn ſogar der gewöhnlichſte Menſch das Leben und alles Irdiſche nur für ein Stück, für einen Theil anſieht: ſo kann nur eine Anſchauung und Vorausſetzung eines Ganzen in ihm dieſe Zerſtückung ſetzen und meſſen. Sogar dem gemeinſten Realiſten, deſſen Ideen und Tage ſich auf Raupenfüßen und Raupenringen fortwälzen, macht ein unnennbares Etwas das breite Leben zu enge; er muß dieſes Leben entweder für ein verworren-thieriſches, oder für ein peinlich-lügendes, oder für ein leeres zeit-vertreibendes Spiel

ausrufen, oder, wie die ältern Theologen, für ein gemein-luſtiges Vorſpiel zu einem Himmel-Ernſt, für die kindiſche Schule eines künftigen Throns, folglich für das Widerſpiel der Zukunft. So wohnt ſchon in irdiſchen, ja erdigen Herzen etwas ihnen fremdes, wie auf dem Harze die Korallen-Inſel, welche vielleicht die frühſten Schöpfung-Waſſer abſetzten.

Es iſt einerlei, wie man dieſen überirdiſchen Engel des innern Lebens, dieſen Todesengel des Weltlichen im Menſchen nennt oder ſeine Zeichen aufzählt: genug, wenn man ihn nur nicht in ſeinen Verkleidungen verkennt. Bald zeigt er ſich den in Schuld und Leib tief eingehüllten Menſchen als ein Weſen, vor deſſen Gegenwart, nicht vor deſſen Wirkung wir uns entſetzen *); wir nennen das Gefühl Geiſterfurcht und das Volk ſagt bloß: „die Geſtalt, das Ding läſſet ſich

*) Unſichtbare Loge, I. 278.

hören," ja oft, um das Unendliche auszu-drücken, bloß: es. Bald zeigt ſich der Geiſt als den Unendlichen und der Menſch betet. Wär' er nicht, wir wären mit den Gärten der Erde zufrieden; aber er zeigt uns in tiefen Himmeln die rechten Paradieſe. — Er zieht die Abendröthe vom romantiſchen Reiche weg und wir blicken in die ſchimmernden Mond-Länder voll Nachtblumen, Nachtigallen, Fun-ken, Feen und Spiele hinein.

Er gab zuerſt Religion — Todesfurcht — griechiſches Schickſal — Aberglauben — und Prophezeiung *) — und den Durſt der Liebe

*) Prophezeiung, oder deren Ganzes, Allwiſſen-heit, iſt nach unſerm Gefühl etwas Höheres, als bloßes vollſtändiges Erkennen der Urſache, mit welchem ja der Schluß oder vielmehr die Anſicht der Wirkung ſofort gegeben wäre; denn alsdann wäre ſie nicht ein Antizipieren oder Vernichten der Zeit, ſondern ein bloßes An-ſchauen, d. h. Erleben derſelben.

— den Glauben an einen Teufel — die Romantik, dieſe verkörperte Geiſterwelt, ſo wie die griechiſche Mythologie, dieſe vergötterte Körperwelt.

Was wird nun der göttliche Inſtinkt in gemeiner Seele vollends werden und thun in der genialen?

§. 14.

Inſtinkt des Genies oder genialer Stoff.

Sobald im Genius die übrigen Kräfte höher ſtehen, ſo muß auch die himmliſche über alle, wie ein durchſichtiger reiner Eisberg über dunkle Erden-Alpen, ſich erheben. Ja, eben dieſer hellere Glanz des überirdiſchen Triebes wirft jenes Licht durch die ganze Seele, das man Beſonnenheit nennt; der augenblickliche Sieg über das Irdiſche, über deſſen Gegenſtände und unſere Triebe dahin, iſt eben der Charakter des Göttlichen, ein Vernichtungkrieg ohne Möglichkeit des Vertrags, wie ja

ſchon der moraliſche Geiſt in uns als ein Unendlicher nichts außer ſich für groß erkennt. Sobald alles eben und gleich gemacht worden, iſt das Ueberſehen der Beſonnenheit leicht.

Hier iſt nun der Streit, ob die Poeſie Stoff bedürfe oder nur mit Form regiere, leichter zu ſchließen. Allerdings gibt es einen äußern mechaniſchen Stoff, womit uns die Wirklichkeit (die äußere und die pſychologiſche) umgibt und oft überbauet, welcher, ohne Veredlung durch Form, der Poeſie gleichgültig iſt und gar nichts; ſo daß es einerlei bleibt, ob die leere Seele einen Chriſtus oder deſſen Verräther Judas beſinge.

Aber es gibt ja etwas Höheres, als was der Tag wiederholt. Es gibt einen innern Stoff, — gleichſam angeborne unwillkürliche Poeſie, um welche die Form nicht die Folie, ſondern nur die Faſſung legt. Wie der ſogenannte kategoriſche Imperativ (das Bild der

Form, ſo wie die äußere Handlung das Bild des äußern Stoffs) der Pſyche nur den Scheideweg zeigt, ihr aber nicht das weiße Roß *) vorſpannen kann, das ihn geht und das ſchwarze überzieht; und wie die Pſyche das weiße zwar lenken und pflegen, aber nicht erſchaffen kann: eben ſo iſts mit dem Muſenpferd, das am Ende jenes weiße iſt, nur mit Flügeln. Dieſer Stoff macht die geniale Originalität, welche der Nachahmer bloß in der Form und Manier ſucht; ſo wie er zugleich die geniale Gleichheit erzeugt; denn es gibt nur Ein Göttliches, obwol vielerlei Menſchliches. Wie Jacobi den philoſophiſchen Tiefſinn aller Zeiten konzentriſch findet, aber nicht den philoſophiſchen Scharfſinn **): ſo ſtehen die dichteriſchen Genies, zwar wie

*) Platon bildet bekanntlich mit dem weißen das moraliſche Genie in uns ab, und mit dem ſchwarzen Kants Radikal-Böſes.

**) Jacobi über Spinoza. Neue Auflage S. 17.

Sterne bei ihrem Aufgange, anfangs ſchein-
bar weiter auseinander, aber in der Höhe,
im Scheitelpunkt der Zeit rücken ſie, wie die
Sterne, zuſammen. Hundert Lichter in Ei-
nem Zimmer geben nur Ein zuſammengefloſſe-
nes Licht, obwol hundert Schatten (Nachah-
mer). Was gegen den Nachahmer erkältet,
ja oft erbittert, iſt nicht etwan ein Raub an
witzigen, bildlichen, erhabenen Gedanken ſei-
nes Muſters — denn nicht ſelten ſind ſie ſein
eignes Erzeugnis — ſondern es iſt das, oft
wider Willen der Parodie verwandte, Nach-
ſpielen des Heiligſten im Urbilde, das Nach-
machen des Angebornen. Eben dieſe Adop-
zion des fremden Allerheiligſten kann nicht die
elterliche Wärme für daſſelbe erſtatten; daher
der Nachahmer ſeine Wärme gegen die Ne-
benſachen, die ihm verwandter ſind, aus-
drückt, und an dieſen die Zierrathen verviel-
fältigt; je kälter je geſchmückter. So iſt ge-
rade die kalte Sonne Siberiens den ganzen

Tag mit vielen Nebenſonnen und Ringen umzogen.

Das Herz des Genies, welchem alle andere Glanz- und Hülf-Kräfte nur dienen, hat und gibt Ein ächtes Kennzeichen, nämlich neue Welt- oder Lebens-Anſchauung. Das Talent ſtellet nur Theile dar, das Genie das Ganze des Lebens, bis ſogar in einzelnen Sentenzen, welche bei Shakespeare häufig von der Zeit und Welt, bei Homer und andern Griechen von den Sterblichen, bei Schiller von dem Leben ſprechen. Die höhere Art der Welt-Anſchauung bleibt als das Feſte und Ewige im Autor und Menſchen unverrückt, indeß alle einzelnen Kräfte in den Ermattungen des Lebens und der Zeit wechſeln und ſinken können; ja der Genius muß, ſchon als Kind, die neue Welt mit andern Gefühlen als andere aufgenommen und daraus das Gewebe der künftigen Blüten anders geſponnen haben, weil ohne den frühern Unter-

ſchied kein gewachſener denkbar wäre. Eine Melodie geht durch alle Abſätze des Lebens-Liedes. Nur die äußere Form der Dichter in augenblicklicher Anſpannung; aber den Geiſt und Stoff trägt er durch ein halbes Leben, und in ihm iſt entweder jeder Gedanke Gedicht oder gar keiner.

Dieſer Weltgeiſt des Genius beſeelet, wie jeder Geiſt, alle Glieder eines Werks, ohne ein einzelnes zu bewohnen. Er kann ſogar den Reiz der Form durch ſeinen höhern entbehrlich machen, und der Goethe'ſche z. B. würde uns, wie im nachläſſigſten Gedichte, ſo in der Reichs-Proſe doch anreden. Sobald nur eine Sonne daſteht, ſo zeigt ſie mit einem Stiftchen ſo gut die Zeit als mit einem Obeliskus. Dieß iſt der Geiſt, der nie Beweiſe gibt, *) nur ſich und ſeine Anſchauung

*) Ueber das Ganze des Lebens oder Seyns gibt es nur Anſchauungen; über Theile Beweiſe, welche ſich auf jene gründen.

und dann vertrauet auf den verwandten, und herunter ſieht auf den feindſelig geſchaffnen.

Manchem göttlichen Gemüthe wird vom Schickſal eine unförmliche Form aufgedrungen, wie dem Sokrates der Satyr-Leib; denn über die Form, nicht über den innern Stoff regiert die Zeit. So hieng der poetiſche Spiegel, womit Jacob Böhme Himmel und Erde wieder gibt, in einem dunklen Orte; auch mangelt dem Glaſe an einigen Stellen die Folie. So iſt der große Hamann ein tiefer Himmel voll teleſkopiſcher Sterne und manche Nebelflecken löſet kein Auge auf.

Darum kamen manche reiche Werke dem Stiliſtiker, der nur nach Leibern gräbt und nicht Geiſter ſucht, ſo arm vor als die majeſtätiſchen hohen Schweizergebirge dem Bergknappen gegen tiefe Bergwerke erſcheinen. Er ſagt, er vermöge wenig oder nichts aus Werken dieſer Art zu ziehen und zu exzerpieren; was ſo viel iſt, als wenn er klagte, er kön-

ne mit und von der Freundſchaft nichts weiter gewinnen als die Freundſchaft ſelber. So kann es philoſophiſche Werke geben, welche uns philoſophiſchen Geiſt einhauchen, ohne in beſondern philoſophiſchen Paragraphen Stoff abzuſetzen, z. B. einige von Hemſterhuis und Leſſing. So kam über eben dieſen beſonnenen Leſſing, welcher früher über poetiſche Gegenſtände mehr dachte als ſang, eigentlich nur in ſeinem Nathan, und ſeinem Falk, der dichteriſche Pfinggeiſt, ein Paar Gedichte, welche der gemeine Kritiker ſeinem Alter gern vergibt, an die Emilie Gallotti ſich haltend. Freilich die poetiſche Seele läßt ſich, wie unſere, nur am ganzen Körper zeigen, aber nicht an einzelnen, obwohl von ihr belebten Fußzähen und Fingern, welche etwan ein Beiſpielſammler ausriſſe und hinhielte, mit den Worten: ſeht, wie regt ſich das Spinnenbein!

§. 15.

Das geniale Ideal.

Wenn es der gewöhnliche Menſch gut meint mit ſeinen Gefühlen, ſo knüpfet er — wie ſonſt jeder Chriſt es that — das feiſte Leben geradezu einem zweiten ätheriſchen nach dem Tode glaubend an, welches eben zu jenem, wie Geiſt zu Körper paſſet, nur aber ſo wenig durch vorher beſtimmte Harmonie, Einfluß, Gelegenheit mit ihm verbunden iſt, daß anfangs der Leib allein erſcheint und waltet, hinterher der Geiſt. Je weiter ein Weſen vom Mittelpunkte abſteht, deſto breiter laufen ihm deſſen Radien auseinander; und ein dumpfer hohler Polype müßte, wenn er ſich ausſpräche, mehr Widerſprüche in der Schöpfung finden als alle Seefahrer.

Und ſo findet man denn bei dem Volke innere und äußere Welt, Zeit und Ewigkeit als ſittliche oder chriſtliche Antitheſe — bei dem Philoſophen als fortgeſetzten Gegenſatz,

nur mit wechſelnder Vernichtung der einen Welt durch die andere — bei dem beſſern Menſchen als wechſelndes Verfinſtern, wie zwiſchen Mond und Erde herrſcht; bald iſt am Janus-Kopfe des Menſchen, welcher nach entgegengeſetzten Welten ſchauet, das eine Augen-Paar, bald das andere zugeſchloſſen oder zugedeckt.

Wenn es aber Menſchen gibt, in welchen der Inſtinkt des Göttlichen deutlicher und lauter ſpricht als in andern; — wenn er in ihnen das Irdiſche anſchauen lehrt (anſtatt in andern das Irdiſche ihn); — wenn er die Anſicht des Ganzen gibt und beherrſcht: ſo wird Harmonie und Schönheit von beiden Welten wiederſtrahlen und ſie zu Einem Ganzen machen, da es vor dem Göttlichen nur Eines und keinen Widerſpruch der Theile gibt. Und das iſt der Genius; und die Ausſöhnung beider Welten iſt das ſogenannte I d e a l. Nur durch H i m m e l s k a r t e n kön-

nen Erdkarten gemacht werden; nur durch den Standpunkt von oben herab (denn der von unten hinauf ſchneidet ewig den Himmel mit einer breiten Erde entzwei) entſteht uns eine ganze Himmelskugel und die Erdkugel ſelber wird zwar klein, aber rund und glänzend darin ſchwimmen. Daher kann das bloße Talent, das ewig die Götterwelt zum Nebenplaneten oder höchſtens zum Saturn-Ring einer erdigen Welt erniedrigt, niemals ideal runden und mit dem Theil kein All erſetzen und erſchaffen. Wenn die Greiſe der Proſe, gleich leiblichen verſteinert und voll Erde, *) uns die Armuth, den Kampf mit dem bürgerlichen Leben oder deſſen Siege ſehen laſſen: ſo wird uns ſo eng und bang beim Geſicht, als müßten wir die Noth wirklich erleben;

*) Bekanntlich werden im Alter die Gefäße Knorpel und die Knorpel Knochen, und es kommt ſo lange Erde in den Körper, bis der Körper in die Erde kommt.

und in der That erlebt man ja doch das Gemälde und deſſen Wirkung; und ſo fehlt immer ihrem Schmerze ein Himmel und ſogar ihrer Freude ein Himmel. Sogar das Erhabne der Wirklichkeit treten ſie platt, z. B. (wie Leichenpredigten zeigen) das Grab, nämlich das Sterben, dieſes Verleben zwiſchen zwei Welten, und ſo die Liebe, die Freundſchaft. Man begegne wenigſtens in dem Wundfieber der Wirklichkeit ihnen nicht, die mit dem Wundpinſel ihrer Dicht-Priſe ein neues ins alte impfen, und durch deren Poeſien ächte nöthig werden, um die falſche nur zu verſchmerzen.

Wenn hingegen der Genius uns über die Schlachtfelder des Lebens führt: ſo ſehen wir ſo frei hinüber, als wenn der Ruhm oder die Vaterlandsliebe vorausginge mit den zurückflatternden Fahnen; und neben ihm gewinnt die Dürftigkeit wie vor einem Paar Liebenden eine arkadiſche Geſtalt. Ueberall macht er

das Leben frei und den Tod ſchön; auf ſeiner Kugel ſehen wir, wie auf dem Meer, die tragenden Segel früher als das ſchwere Schiff. Auf dieſe Weiſe verſöhnet, ja vermählt er — wie die Liebe und die Jugend — das unbehülfliche Leben mit dem ätheriſchen Sinn, ſo wie am Ufer eines ſtillen Waſſers der äußere und der abgeſpiegelte Baum aus Einer Wurzel nach zwei Himmeln zu wachſen ſcheinen.

IV. Programm.

Ueber die griechiſche oder plaſtiſche Dichtkunſt.

§. 16.

Die Griechen.

Niemand klaſſifizieret ſo gern als der Menſch, beſonders der deutſche. Ich werde mich im Folgenden in angenommene Abtheilungen fügen. Die breiteſte iſt die zwiſchen griechiſcher oder plaſtiſcher Poeſie und zwiſchen neuer oder romantiſcher oder auch muſikaliſcher. Drama, Epos und Lyra blühen mithin in beiden zu verſchiedenen Geſtalten auf. Nach der formellen Abſonderung kommt die reale oder die nach dem Stoffe; entweder das Ideal herrſchet im Objekte — dann iſt die

ſogenannte ernſte Poeſie; — oder im Subjekt — dann wird es die komiſche; welche wieder in der Laune (wenigſtens mir) lyriſch erſcheint in der Ironie oder Parodie epiſch, im Drama als beides.

Ueber Gegenſtände, worüber unzählige Bücher geſchrieben worden, darf man nicht einmal eben ſo viele Zeilen ſagen, ſondern viel wenigere. Zehn fremde Könige erbaten und erhielten in Athen das Bürgerrecht; alle Jahrhunderte nach deſſen Verfalle haben nicht zehn Dichter-Könige aufzuführen, welche darin das poetiſche Bürgerrecht errungen hätten. Ein ſolcher Unterſchied ſetzet nicht einen Unterſchied der einzelnen Menſchen — denn ſogar die Ausnahmen wiederholt die ſchaffende Natur nach Regeln — ſondern den Unterſchied eines Volks voraus, das ſelber eine Ausnahme war, wie z. B. Otaheiti, wenn uns anders in der geringen tauſendjährigen Bekanntſchaft mit Völkern nicht jedes als ein Individuum erſcheinen

muß. Folglich ſchildert man mit dieſem Volke zugleich deſſen Poeſie; und jedes nordiſche ſteht ſo weit hinab, daß ein Dichter daraus, der einen Griechen erreichte, ihn eben dadurch überträfe in angeborner Gabe.

Nicht bloß ewige Kinder waren die Griechen, wie ſie der ägyptiſche Prieſter ſchalt, ſondern auch ewige Jünglinge. Wenn die ſpätern Dichter Geſchöpfe der Zeit — ja die deutſchen, Geſchöpfe der Zeiten — ſind: ſo ſind die griechiſchen zugleich Geſchöpfe einer Morgenzeit und eines Morgenlandes. Eine poetiſche Wirklichkeit warf, ſtatt der Schatten, nur Licht in ihren poetiſchen Wiederſchein. Ich erwäge das begeiſternde, nicht berauſchende Land mit der rechten Mitte zwiſchen armer Steppe und erdrückender Fülle ſo wie zwiſchen Gluth und Froſt und zwiſchen ewigen Wolken und einem leeren Himmel, eine Mitte, ohne welche kein Diogenes von Sinope leben konnte; — ein Land zugleich voll Gebirge, als

Scheidemauer mannigfacher Stämme und als Schutz- und Treibmauern der Freiheit und Kraft, und zugleich voll Zauberthäler als weiche Wiegen der Dichter, von welchen ein leichtes Wehen und Wogen an das ſüße Jonien leitet, in den ſchaffenden Edengarten des Dichter-Adams Homer — Ferner die klimatiſch mitgegebene Mitte der Phantaſie zwiſchen einem Normann und einem Araber, gleichſam ein ſtilles Sonnenfeuer zwiſchen Mondſchein und ſchnellem Erdenfeuer — Die Freiheit, wo zwar der Sklave zum Arbeitfleiß und zur Handwerks-Innung und zum Brodſtudium verurtheilt war (indeß bei uns Dichter und Weiſe Sklaven ſind, wie bei den Römern zuerſt die Sklaven jenes waren), wodurch aber eben darum der freigelaſſene Bürger nur für Gymnaſtik und Muſik, d. h. für Körper- und Seelenbildung zu leben hatte — Ferner die olympiſchen Siege des Körpers und die des Genius waren zugleich ausgeſtellt und

gleichzeitig und Pindar nicht berühmter als ſein Gegenſtand — Die Philoſophie war kein Brod- ſondern ein Lebensſtudium, und der Schüler alterte in den Gärten der Lehrer. — Ein junger Dichtſinn, welcher, indeß der ſpätere anderer Länder ſonſt von der Vorherrſchaft philoſophiſchen Scharfſinnes zerfaſert und entſeelt wurde, beſtand unverlezt und feurig vor dem alles zerſchneidenden Heere von Philoſophen, welche in wenigen Olympiaden die ganze transzendente Welt umſegelte *) — Das Schöne war, wie der Krieg für Vaterland, allen Ausbildungen gemein und verknüpfte alle, ſo wie der delphiſche Tempel des Muſengottes alle Griechen-Nazio-

*) Man hat das Verhältniß zwiſchen griechiſchen Dichtern und Philoſophen, welche mit erobernder Kraft und in ſo kurzer Zeit faſt auf allen neu entdeckten Eilanden der neuern Philoſophie geweſen waren, noch nicht genug nachgemeſſen.

nen. — Der Menſch war inniger in den Dichter eingewebt, und dieſer in jenen, und ein Aeſchylus gedachte auf ſeiner Grabſchrift nur ſeiner kriegeriſchen Siege; und wiederum ein Sophokles erhielt für ſeine poetiſchen (in der Antigone) eine Feldherrnſtelle *) auf Samos und für die Feier ſeiner Leiche baten die Athener den belagerten Lyſander um einen Waffenſtillſtand — Die Dichtkunſt war nicht gefeſſelt in die Mauern Einer Hauptſtadt eingeſargt, ſondern ſchwebte fliegend über ganz Griechenland, und verband durch das Sprechen aller griechiſchen Mundarten alle Ohren zu Einem Herzen **). Alle thätigen Kräfte

*) Wie heiliger war dieß damals, als wenn in neuern Zeiten eine Pompadour Witz-Dichterlingen, welche mit der ſchillernden Pfauenfeder ſchreiben, zum Lohne das ſchwere lange Feldherrnſchwert in die Hände gibt.

**) Unter der Regierung der Freiheit ſchrieb — wie ſpäter, Italien — jede Provinz in ihrem

wurden von inneren und äußeren Freiheit-Kriegen geprüft, geſtärkt und von Küſten-Lagen vielfach gewandt, aber nicht, wie bei den Römern, auf Koſten der anſchauenden Kräfte ausgebildet, ſondern den Krieg als einen Schild, nicht wie die Römer als ein Schwert führend — Nun vollends jenen Schönheitſinn erwogen, welcher ſogar die Jünglinge (nach Theophraſt) in Elea in männlicher Schönheit wetteifern ließ, und der den Malern Bildſäulen, ja (in Rhodus) Tempel ſetzte; der Schönheitſinn ferner, welcher einen Jüngling bloß, weil er ſchön war, nach dem Tode in einem Tempel anbetete oder bei Lebzeiten als Prieſter darin aufſtell-

Dialekte; erſt als die Römer das Land in Ketten legten, kam auch die leichtere Kette hinzu, daß nur im attiſchen Dialekte geſchrieben wurde. Siehe Nachträge zu Sulzers Wörterbuch I. 2.

te; *) und welchem das Schauſpiel wichtiger als ein Feldzug, die öffentlichen Richter über ein Preisgedicht ſo angelegen waren, als die Richter über ein Leben und welcher — den Siegeswagen eines Dichters oder Künſtlers durch ſein ganzes Volk rollen ließ — Ein Land, wo alles verſchönert wurde, von der Kleidung bis zur Furie, ſo wie in heißen Ländern in Luft und Wäldern jede Geſtalt, ſogar das Raubthier, mit feurigen prangenden Bildungen und Farben fliegt und läuft, indeß daß das kalte Meer unbeholfne, zahlloſe und doch einförmige, das Land nachäffende, graue Ungeſtalten trägt — Ein Land, wo in allen Gaſſen und Tempeln die Lyra-Saiten der Kunſt wie aufgeſtellte Aeolsharfen von ſelber erklangen — Nun dieſes ſchönheittrunk-

*) Z. B. der jugendliche Jupiter zu Aegä, der Iſmeniſche Apollo mußten den ſchönſten Jüngling zum Prieſter haben. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

ne Volk noch mit einer heitern Religion in Aug' und Herz, welche Götter nicht durch Buß-, ſondern durch Freudentage verſöhnte, und, als wäre der Tempel ſchon der Olymp, nur Tänze und Spiele und die Künſte der Schönheit verordnete und mit ihren Feſten wie mit Weinreben, drei Viertel des Jahrs berauſchend umſchlang — Und dieſes Volk, mit ſeinen Göttern ſchöner und näher befreundet als irgend eines, von ſeiner heroiſchen Vorzeit an, wo ſich wie auf einem hohen Vorgebirge ſtehend ſeine Helden-Ahnen rieſenhaft unter die Götter verloren *), bis zur Gegenwart, worin auf der von lauter Gottheiten bewohnten oder verdoppelten Natur in jedem Haine ein Gott oder ſein Tempel war,

*) Götter ließen ſich vom Areopag richten (Demoſthenes in Aristocrat. und Lactant. Inst. de fals. relig. I. 10.); dazu gehört Jupiters Menſchenleben auf der Erde, ſein Erbauen ſeiner eignen Tempel. Id. I. 11. 12.

und wo für alle menſchliche Fragen und Wünſche, wie für jede Blume, irgend ein Gott ein Menſch wurde, und wo das Irdiſche überall das Ueberirdiſche, aber ſanft wie einen blauen Himmel über und um ſich hatte — — Iſt nun einmal ein Volk ſchon ſo im Leben verherrlicht und ſchon im Mittagſchein von einem Zauberrauche umfloſſen, den andere Völker erſt in ihrem Gedicht auftreiben: wie werden erſt, müſſen wir alle ſagen, um ſolche Jünglinge, die unter Roſen und unter der Aurora wachen, die Morgenträume der Dichtkunſt ſpielen, wenn ſie darunter ſchlummern — wie werden die Nacht-Blumen ſich in die Tag-Blumen miſchen — wie werden ſie das Frühlingsleben der Erde auf Dichter-Sternen wiederholen — wie werden ſie ſogar die Schmerzen an Freuden ſchlingen mit Venus-Gürteln? —

Auch die Heftigkeit, womit wir Nordleute ein ſolches Gemälde entwerfen und beſchauen,

verräth das Erſtaunen der Armuth. Nicht, wie die Bewohner der warmen ſchönen Länder an die ewige Gleiche der Nacht und des Tages gewöhnt, d. h. des Lebens und der Poeſie, ergreift uns ſehr natürlich nach der längſten Nacht ein längſter Tag deſto ſtärker, und es wird uns ſchwer, uns für die Dürre des Lebens nicht durch die Ueppigkeit des Traums zu entſchädigen — ſogar in Paragraphen.

§. 17.

Das Plaſtiſche oder Objektive der Poeſie.

Vier Hauptfarben der griechiſchen Dichter werden von dem Rückblick auf ihr Volk gefunden und erklärt.

Die erſte iſt ihre Plaſtik oder Objektivität. Es iſt bekannt, wie in den griechiſchen Gedichten alle Geſtalten wie gehende Dädalus-Statuen, voll Körper und Bewegung auf der Erde erſcheinen, indeß neuere Formen

mehr im Himmel wie Wolken fließen, deren große, aber wogende Umriſſe ſich in jeder zweiten Phantaſie willkürlich geſtalten. Jene plaſtiſchen Formen der Dichter (vielleicht eben ſo oft Töchter als Mütter der wirklichen Statuen und Gemälde, denen der Dichter überall begegnete) kommen mit der Allmacht der Künſtler im Nackten aus Einer Quelle. Nämlich nicht die bloße Gelegenheit, das Nackte zu ſtudieren, ſtellte den griechiſchen Künſtler über den neuern — denn warum erreicht dieſer jenen denn nicht in den immer nackten Geſichtern und Händen, zu welchen er, glücklicher als jener, noch dazu die idealen Formen hat, die der Grieche ihm und ſich gebären mußte — ſondern jene ſinnliche Empfänglichkeit that es, womit das Kind, der Wilde, der Landmann jeden Körper in ein viel lebendigeres Auge aufnimmt, als der zerfaſerte Kultur-Menſch, der hinter dem ſinnlichen Auge ſteht mit einem geiſtigen Sehrohre.

Eben ſo faßte der dichtende Grieche, noch ein Jüngling der Welt, Gegenwart und Vorzeit, Natur und Götter in ein friſches und noch dazu feuriges Auge; — die Götter, die er glaubte, ſeine heroiſche Ahnen-Zeit, die ihn ſtolz machte, alle Wechſel der Menſchheit ergriffen wie Eltern und Geliebte ſein junges Herz — und er verlor ſein Ich in ſeinen Gegenſtand.

Aus dem kräftigen Eindruck wird Liebe und Antheil; die rechte Liebe aber iſt ſtets objektiv und verwechſelt, und vermiſcht ſich mit ihrem Gegenſtande. In allen Volksliedern und überall auf Morgenſtufen, wo der Menſch noch rechten Antheil nimmt, — z. B. in den Erzählungen der Kinder und Wilden, und der Volksſänger und noch mehr der anbetenden vier Evangeliſten will der Maler nur ſeinen Gegenſtand darreichen, nicht ſich und ſeine Geſtelle nnd Malerſtöcke. Rührend iſt oft dieſes griechiſche Selbſt-Vergeſſen, ſelber

da, wo der Verfaſſer ſich ſeiner, aber nur als ein Objekt des Objektes erinnert; ſo hätte z. B. kein neuer Künſtler ſich ſo einfach und bedeutungslos hingeſtellt als Phidias ſich auf das Schild ſeiner Minerva, nämlich als einen alten Mann, der einen Stein wirft. Daher iſt aus den neuern Dichtern viel vom Charakter der Verfaſſer zu errathen; aber man errathe z. B. den invidullen Sophokles aus ſeinen Werken, wenn man kann.

Dieß iſt die ſchöne Objektivität der Unbeſonnenheit oder der Liebe. Dann bringt die Zeit die wilde Subjektivität derſelben, oder des Rauſches und Genuſſes, der ſeinen Gegenſtand verſchlingt und nur ſich zeigt. Dann kommt die nicht viel beſſere Objektivität einer herzloſen Beſonnenheit, welche heimlich nur an ſich denkt und ſtets einen Maler malt; welche das Objektiv-Glas am Auge hält, das Okular-Glas aber gegen das Objekt und dadurch dieſes ins Unendliche zurückſtel-

let. Allerdings iſt noch eine Beſonnenheit übrig, die höhere und höchſte, welche wieder durch einen heiligen Geiſt der Liebe, aber einer göttlichen allumfaſſenden getrieben, objektiv wird.

Die Griechen glaubten, was ſie ſangen, Götter und Heroen. So willkürlich ſie auch beide epiſch und dramatiſch verflochten: ſo unwillkürlich blieb doch der Glaube an ihre Wahrheit; wie ja die neuern Dichter einen Cäſar, Kato, Wallenſtein u. ſ. w. für die Dichtkunſt aus der Wirklichkeit, nicht für die Wirklichkeit aus der Dichtkunſt beweiſen. Der Glaube aber giebt Antheil, dieſer gibt Kraft und Opfer des Ich. Aus der matten Wirkung der Mythologie auf die neuere Dichtkunſt, und ſo aller Götter-Lehren, der indiſchen, nordiſchen, der chriſtlichen, der Maria und aller Heiligen erſieht man die Wirkung des Unglaubens daran. Freilich will und muß man jetzt durch eine zuſammenfaſ-

ſende philoſophiſche Beſchreibung des wahrhaft Göttlichen, welches den Mythen aller Religionen in jeder Bruſt zum Grunde liegt, d. h. durch einen philoſophiſchen unbeſtimmten Enthuſiaſmus den perſönlichen beſtimmten dichteriſchen zu erſetzen ſuchen; indeß bleibt doch die neuere Poeten-Zeit, welche den Glauben aller Völker, Götter, Heiligen, Heroen aufhäuft, aus Mangel an einem einzigen Gott, dem breiten Saturn ſehr ähnlich, der ſieben Trabanten und zwei Ringe zum Leuchten beſitzt und dennoch ein mattes kaltes Blei-Licht wirft, bloß weil der Planet von der warmen Sonne etwas zu weit abſtehet; ich möchte lieber der kleine, heiße, helle Merkur ſeyn, der keine Monde, aber auch keine Flecken hat, und der ſich immer in die nahe Sonne verliert.

Wenig kann daher das ſtärkſte Geſchrei nach Objektivität aus den verſchiedenen Muſen- und andern Sitzen verfangen und in die Höhe helfen, da zu Objektivität durchaus Ob-

Objekte gehören, dieſe aber neuerer Zeiten theils fehlen, theils ſinken, theils (durch einen ſcharfen Idealiſmus) gar wegſchmelzen im Ich. Himmel, wie viel anders greift der herzige, trauende Naturglaube nach ſeinen Gegenſtänden, gleichſam nach Geſchwiſtern des Lebens, als der laue Nichtglaube, der mühſam ſich erſt einen zeitigen kurzen Köhlerglauben verordnet, um damit das Nicht-Ich (durchſichtiger und unpoetiſcher kann kein Name ſeyn) zu einem halben Objekte anzuſchwärzen und es in die Dichtung einzuſchwärzen! Daher thut der Idealiſmus in dieſer Rückſicht der romantiſchen Poeſie ſo viele Dienſte, als er der plaſtiſchen verſagt und als die Romane ihm früher erwieſen, wenn es wahr iſt, daß Berkeley durch dieſe auf ſeinen Idealiſmus gekommen, wie deſſen Biograph behauptet.

Der Grieche ſah ſelber und erlebte ſelber das Leben; er ſah die Kriege, die Länder, die Jahrszeiten, und las ſie nicht; daher ſein

ſcharfer Umriß der Wirklichkeit; ſo daß man aus der Odyſſee eine Topographie und Küſten-Karten ziehen kann. Die Neuern hingegen bekommen aus dem Buchladen die Dichtkunſt ſammt den wenigen darin enthaltenen und vergrößerten Objekten und ſie bedienen ſich dieſer zum Genuſſe jener; eben ſo werden mit zuſammengeſetzten Mikroſkopen ſogleich einige Objekte, ein Floh, ein Mückenfuß und dergl. dazu verkauft, damit man die Vergrößerungen der Gläſer dagegen prüfe. Der neue Dichter trägt ſich daher auf ſeinen Spaziergängen die Natur für den Objektenträger ſeiner objektiven Poeſie zuſammen.

Der griechiſche Jugend-Blick richtete ſich als ſolcher am meiſten auf die Körperwelt; in dieſer ſind aber die Umriſſe ſchärfer als in der Geiſterwelt; und dieß gibt den Griechen eine neue Leichtigkeit der Plaſtik. Aber noch mehr! Mit der Mythologie war ihnen eine vergötterte Natur, eine poetiſche Gottes-Stadt ſo-

gleich gegeben, welche ſie bloß zu bewohnen und zu bevölkern, nicht aber erſt zu erbauen brauchten. Sie konnten da verkörpern, wo wir nur abbildern oder gar abſtrahiren; da vergöttern, wo wir kaum beſeelen; und konnten mit Göttern die Berge und die Haine und die Ströme füllen und heiligen, denen wir mühſam perſonifizierende Seelen einblaſen. Sie gewannen den großen Vorzug, daß alle ihre Körper lebendig und veredelt, und alle ihre Geiſter verkörpert waren. Der Mythus hob jede Lyra dem ſchreitenden Epos und Drama näher.

§. 18.

Schönheit oder Ideal.

Die zweite Hauptfarbe der Griechen, das Ideale, oder das Schöne miſcht ſich aus ihrer Helden- und ihrer Götter-Lehre und aus deren Mutter, der harmoniſchen Mitte aller Kräfte und Lagen. In der Mythologie, in

dieſem Durchgange durch eine Sonne, einen Phöbus, hatten alle Weſen das Gemeine und den Ueberfluß der Individualität abgeſtreift; jeder Genuß hatte auf dem Olymp ſeinen Verklärung-Tabor gefunden. Ferner durch die wilden barbariſchen Kräfte der Vorzeit, von der Entfernung ins Große gebildet, von früher Poeſie ins Schöne gemalt, wurden Ahnen und Götter in Ein glänzendes Gewebe gereihet und der goldene Faden bis in die Gegenwart herüber gezogen, ſo daß nirgends die Vergötterung aufhörte. Mußte dieſe Nähe des Olymps am Parnaſſe nicht auch lauter glänzende Geſtalten auf dieſen herüber ſenden, und ihn mit ſeinem himmliſchen Lichte überziehen? — Eine Hülfe zur innern Himmelfahrt der Dichter war, daß ihre Geſänge nicht bloß auf, ſondern meiſtens auch für Götter gemacht waren und ſich alſo ſchmücken und erheben mußten für ihre künftige Thronſtelle in einem Tempel oder unter gottesdienſt-

lichen Spielen. Endlich wenn Schönheit — die Feindin des Uebermaßes und der Leere — nur wie das Genie, im Ebenmaße aller Kräfte, nur im Frühling des Lebens, faſt wie der Jahrszeit, blüht: ſo mußte ſie in der gemäßigten Zone aller Verhältniſſe am vollſten ihre Roſen öffnen; die Krampf-Verzerrungen der Knechtſchaft, des gefeſſelten Strebens, des barbariſchen Luxus, der religiöſen Fieber und dergleichen waren den Griechen erſpart. Gehört Einfachheit zum Schönen: ſo wurde ſie ihnen faſt von ſelber zu Theil, da ſie nicht, wie wir Nachahmer der Jahrhunderte, das Beſchriebene wieder zu beſchreiben und alſo das Schöne zu verſchönern hatten. Einfachheit der Einkleidung wird nur durch Fülle des Sinns entſchuldigt und errungen, ſo wie ein König und Kröſus leicht in ungeſticktem Gewande ſich zeigt, Einfachheit an ſich, würde mancher bequem und willig nachahmen, aber was hätt' er davon, wenn er ſeine innere Armuth noch

in äußere einkleidete, und in einem Bettler-Rock den Bettelmuſikanten? — Die geiſtige Plaſtik könnte ſo die Farbenzier verſchmähen, wie die körperliche jede an den Statuen, welche ſich blos mit der einzigen Farbe ihres Stoffs bekleiden.

Doch gibt es noch eine reine friſche Nebenquelle des griechiſchen Ideals. — Alles ſogenannte Edle, der höhere Stil begreift ſtets das Allgemeine, das Rein-Menſchliche und ſchließt die Zufälligkeiten der Individualität aus, ſogar die ſchönen. Daher die Griechen (nach Winkelmann) ihren weiblichen Kunſtgebilden das reizende Grübchen nicht liehen, als eine zu individuelle Beſtimmung. Die Poeſie fodert überall (ausgenommen die komiſche, aus künftigen Gründen) das Allgemeinſte der Menſchheit; das Ackergeräthe z. B. iſt edel, aber nicht das Backgeräthe; — die ewigen Theile der Natur ſind edler als die des Zufalls und des bürgerlichen Verhältniſſes;

z. B. Tygerflecke ſind edel, Fettflecke nicht; — der Theil wieder in Untertheile zerlegt, iſt weniger edel *), z. B. Knieſcheibe ſtatt Knie; — ſo ſind die ausländiſchen Wörter, als mehr eingeſchränkt, nicht ſo edel als das inländiſche Wort, das für uns als ſolches alle fremde der Menſchheit umſchließt und darbietet; z. B. das Epos kann ſagen die Befehle des Gewiſſens, aber nicht die Dekrete, Ukaſen ꝛc. deſſelben **); — ſo reicht und herrſcht dieſe All-

*) Daher die Franzoſen in ihren gebildeten Zirkeln das allgemeine Wort vorziehen, z. B. la glace ſtatt miroir, oder spectacle ſtatt théatre.

**) Im Lateiniſchen und Ruſſiſchen gälte wieder das Umgekehrte aus demſelben Grunde. Wenn man in dem zwar talent-verworrenen, doch talentreichen Trauerſpiele Cadutti aus der höhern Region des Allgemeinen plötzlich durch die Worte: „Und was ſich mildern läſſet, Soll in der Appellazions-Inſtanz gemildert werden" in die juriſtiſche Region herabſtürzt; ſo

gemeinheit auch durch die Charaktere, welche ſich erheben, indem ſie ſich entkleiden, wie Verklärte, des individuellen Anſatzes.

Warum, oder daß vor uns alles in dem Verhältniſſe, wie wir das Zufällige zurückwerfen, von Stufe zu Stufe ſchöner und lichter aufſteigt — ſo daß das Allgemeinſte zugleich unvermuthet das Höchſte wird, nämlich endliches Daſeyn, dann unendliches Seyn, nämlich Gott —: dieß iſt ein ſtiller Beweis oder eine ſtille Folge einer heimlichen angebornen Theodicee.

Nun ſucht der Jüngling, welcher aus Güte, Unkunde und Kraft ſtets nach dem Höchſten ſtrebt, das Allgemeine früher als das Beſondere; daher ihm das Lyriſche leicht und das Komiſche mit ſeiner Individualiſierung ſo ſchwer wird. Die Griechen waren aber fri-

iſt eine ganze Szene getödtet, denn man lacht bis zur nächſten.

ſche Jünglinge der Welt *); folglich half ihr ſchöner Lebensfrühling das Blühen aller idealen Geſchöpfe begünſtigen.

§. 19.

Ruhe und Heiterkeit der Poeſie.

Heitere Ruhe iſt die dritte Farbe der Griechen. Ihr höchſter Gott wurde, ob er gleich den Donner in der Hand hatte (nach Winkelmann) ſtets heiter abgebildet. Hier ziehen wieder Urſachen und Wirkungen organiſch durch einander. In der wirklichen Welt ſind Ebenmaß, Heiterkeit, Schönheit, Ruhe wechſelnd für einander Mittel und Folgen; in der poetiſchen iſt jene frohe Ruhe ſogar ein Theil oder eine Bedingung der Schönheit. Unter den äußern Urſachen jener griechiſchen

*) Jugend eines Volks, iſt keine Metapher, ſondern eine Wahrheit; ein Volk wiederholt, nur in größeren Verhältniſſen der Zeit und der Umgebung, die Geſchichte des Individuums.

Freude gehören außer den hellern Lebensverhältniſſen und der ſteten öffentlichen Ausſtellung der Poeſie — denn wer wird zu öffentlichen Feſtſpielen und vor eine Menge düſtere Schattenwelten vorführen — noch die Beſtimmung für Tempel. Der griechiſche zärtere Sinn fand vor Gott nicht die enge Klage, welche in keinen Himmel, ſondern ins dunkle Land der Täuſchung gehört, aber wohl die Freude anſtändig, welche ja der Unendliche mit den Endlichen theilen kann.

Poeſie ſoll, wie ſie auch in Spanien ſonſt hieß, die fröhliche Wiſſenſchaft ſeyn und wie ein Tod, zu Göttern und Seligen machen. Aus poetiſchen Wunden ſoll nur Ichor fließen und, wie die Perlenmuſchel, muß ſie jedes ins Leben geworfene ſcharfe oder rohe Sandkorn mit Perlenmaterie überziehen. Ihre Welt muß eben die beſte ſeyn, worin jeder Schmerz ſich in eine größere Freude auflöſet und wo wir Menſchen auf Bergen gleichen, um welche

das, was unten im wirklichen Leben mit ſchweren Tropfen auffällt, oben nur als Staubregen ſpielet. Daher iſt ein jedes Gedicht unpoetiſch, wie eine Muſik unrichtig, die mit Diſſonanzen ſchließet.

Wie drückt nun der Grieche die Freude in ſeiner Dichtkunſt aus? — Wie an ſeinen Götter-Bildern: durch Ruhe. Wie dieſe hohen Geſtalten vor der Welt ruhen und ſchauen: ſo muß der Dichter und ſein Zuhörer vor ihr ſtehen, ſeelig-unverändert von der Veränderlichkeit. Tretet einmal in einen Abgußſaal ihrer Götter Bildſäulen. Die hohen Geſtalten haben Grabes Erde und Himmels Wolke abgeworfen, und decken uns eine ſeelig-ſtille Welt auf in ihrer und in unſerer Bruſt. Schönheit bewegt ſonſt im Menſchen den Wunſch und die Scheu, wenn auch nur leiſe; aber die ihrige ruht einfach und unverrückt, wie ein blauer Aether auf der Welt und Zeit; und nur die Ruhe der Vollendung,

nicht der Ermüdung ſtillt ihr Auge, und ſchließt den Mund. Es muß eine höhere Wonne geben als die Pein der Luſt, als das warme weinende Gewitter der Entzückung. Wenn der Unendliche ſich ewig freuet und ewig ruhet, ſo wie es am Ende, es mögen noch ſo viele ziehende Sonnen um gezogne Sonnen gehen, eine größte geben muß, welche allein ſtill ſchwebt: ſo iſt die höchſte Seeligkeit, d. h. das, wornach wir ſtreben, nicht wieder ein Streben; — nur im Tartarus wird ewig das Rad und der Stein gewälzt — ſondern das Gegentheil, ein genießendes Ruhen, das far niente der Ewigkeit, wie die Griechen die Inſeln der Seeligen in den weſtlichen Ozean ſetzten, wo die Sonne und das Leben zur Ruhe niedergehen. Die alten Theologen kannten das Herz beſſer, wenn ſie die Freude der Seeligen gleich der göttlichen, in ewiger Unveränderlichkeit und im Anſchauen Gottes beſtehen ließen und uns nach den eilf

irdiſchen beweglichen Himmeln einen letzten feſten gaben *). Wie viel reiner ahneten ſie das Ewige obwohl Unbegreifliche, als die Neuern, welche die Zukunft für eine ewige Jagd durch das Weltall ausgeben und mit Vergnügen von den Sternſehern immer mehrere Welten als Kauffartheiſchiffe in Empfang nehmen, um ſie mit Seelen zu bemannen, welche wieder auf — Schiffen anlanden, und mit neuen immer tiefer in die Schöpfung hineinſegeln; ſo daß, wie in einem Konzert, ihr Adagio des Alters oder Todes zwiſchen dem jetzigen Allegro und dem künftigen Preſto ſteht. Heißet das nicht, da alles Streben Kampf mit der Gegenwart iſt, ewigen Krieg ausſchreiben ſtatt ewigen Frieden und wie die Sparter, auch Götter bewaffnen?

In Satyrs und in Portraits legten die

*) Nach den alten Aſtronomen kreiſeten 11 Himmeln übereinander, der 12te oder kryſtallene ſtand.

Alten die Unruhe, d. h. die Qual des Strebens. Es gibt keine trübe Ruhe, keine ſtille Woche des Leidens, ſondern nur die des Freuens, weil auch der kleinſte Schmerz regſam und kriegeriſch bleibt. Eben die glücklichen Indier ſetzen das höchſte Glück in Ruhen, eben die feurigen Italiener reden vom dolce far niente. Paſkal hält den Menſchen-Trieb nach Ruhe für eine Reliquie des verlornen göttlichen Ebenbildes *). Mit Wiegenliedern der Seele nun zieht uns der Grieche ſingend auf ſein großes glänzendes Meer, aber es iſt ein ſtilles.

§. 20.

Sittliche Grazie der griechiſchen Poeſie.

Die vierte Hauptfarbe ihrer ewigen Bil-

*) Es iſt daſſelbe, wenn Fr. Schlegel „göttliche „Faulheit und Glück des Pflanzen- und Blu- „menlebens“ preiſet; nur daß er ſich dabei an ſeinem wörtlichen Uebermuthe und an deſſen entgegengeſetzten Wirkungen zu ſehr erfreuet.

dergallerie iſt ſittliche Grazie. Poeſie löſet an ſich ſchon den rohen Krieg der Leidenſchaften in ein freies Nachſpielen derſelben auf, ſo wie die olympiſchen Spiele die ernſten Kriege der Griechen unterbrachen und ausſetzten und die Feinde durch ein ſanfteres Nachſpielen der Kämpfe vereinigten. Da jede moraliſche Handlung als ſolche und als eine Bürgerin im Reiche der Vernunft frei, abſolut und unabhängig iſt, ſo iſt jede wahre Sittlichkeit unmittelbar poetiſch, und die Poeſie wird wiederum jene mittelbar. Ein Heiliger iſt dem Geiſte eine poetiſche Geſtalt, ſo wie das Erhabne in der Körperwelt. Freilich ſpricht die Poeſie ſich nicht ſittlich aus, durch das Auswerfen klingender Sentenzen, (ſo wenig als die Gothaner unter Ernſt I. ſich ſehr durch die Dreier werden gebeſſert haben, auf welche er Bibel-Sprüche prägen laſſen,) ſondern durch lebendige Darſtellung, in welcher der ſittliche Sinn — ſo wie der Weltgeiſt und die Freiheit ſich hin-

ter das mechaniſche Räderwerk der Weltma- ſchine verbergen, — als unſichtbarer Gott mitten über eine ſündige freie Welt regieren muß, die er erſchafft.

Das Unſittliche iſt nie als ſolches poetiſch, ſondern wird es nur durch irgend eine Zumi- ſchung; z. B. durch Kraft, durch Verſtand; daher iſt, wie ich ſpäter zeigen werde, nur ein rein-unſittlicher Charakter, nämlich grau- ſame und feige Ehrloſigkeit, unpoetiſch, nicht aber ihr Gegenſatz, der rein-ſittliche Charakter höchſter Liebe, Ehre und Kraft. Je größer das Dichtergenie, deſto höhere Engelbilder kann daſſelbe aus ſeinem Himmel auf unſere Erde herunter laſſen; da es ſie aber, ſo we- nig als eine neue Anſchauung, willkührlich zuſammen bauen oder erfinden, ſondern nur in ſich finden kann: ſo beſiegelt dieß wieder den Bund zwiſchen Sittlichkeit und Poeſie. Man wende nicht ein: je größer ein Milton, deſto größer ſeine Teufel. Denn zur Schilde-

rung der Teufel ſuperlativen als umgekehrter Götter iſt nicht eine bejahende innere Anſchauung, ſondern nur eine Verneinung alles Guten vonnöthen; wer alſo am reichſten zu bejahen weiß, vermag am reichſten zu verneinen.

Wir wollen uns hier nicht in die ſittliche Zartheit der Griechen im Leben ſelber einlaſſen — denen andere Völker mehr in ſittlicher als in äſthetiſcher Bedeutung Barbaren hießen, und welche Philipp's Privatbriefe ſo wie den Rath eines ungerechten Siegs-Mittels gar nicht vorgetragen haben wollten, oder welche Euripides Lobpreiſung des Reichthums und Sokrates Ankläger verabſcheuten — ſondern wir ſchauen ihre ſittliche Dichtkunſt an. Wie laſſen Sonne und Mond Homers, die Ilias und Odyſſee, und das Siebengeſtirn des himmliſchen Sophokles ein zartes ſcharfes Licht auf jeden Auswuchs, auf jeden Frevel, ſo wie auf jede heilige Scheu und Sitte fallen? Wie rein

umſchreibt ſich im Herodot die ſittliche Geſtalt des Menſchen! Wie jungfräulich ſpricht Xenophon, die attiſche honigvolle und ſtachelloſe Biene! — Der wie alle große Komiker ſittlich verkannte Ariſtophanes, dieſer patriotiſche Demoſthenes im Sockus, läßt je wie ein Moſes ſeinen Froſchregen auf den Euripides nur zur Strafe ſeiner ſchlaffen und erſchlaffenden Sittlichkeit fallen — weniger beſtochen als Sokrates von deſſen Sittenſprüchen bei vorwaltender Unſittlichkeit im Ganzen — und verſchont dagegen mit dem kleinſten rauhen Anhauche nicht etwan ſeinen gekrönten Liebling Aeſchylos, ſondern den religiöſen Sophokles, welcher ſelber dem Euripides, wie Shakespeare dem Dichter Ben Johnſon, zu große Achtung bewieſen. Stünde nun ein ſolcher von Ariſtophanes ſittlich verurtheilter Euripides in den jetzigen Ländern wieder auf: was würden die Länder machen? Ehrenpforten zu einem Ehrentempel für ihn; „denn, würden ſie

ſagen, es darf uns wol thun, endlich einmal den Wiederherſteller reiner Sittlichkeit auf unſern beſudelten Bühnen zu begrüßen."

Ferner unterſchieden ſich die Griechen noch durch eine doppelte Umkehrung von uns. Wir verlegen die ſinnliche Seeligkeit auf die Erde, und das ſittliche Ideal in die Gottheit. Die Griechen geben den Göttern das Glück, den Menſchen die Tugend. Die ſchöne Farbe der Freude, welche in ihren Schöpfungen blüht, liegt mehr auf unſterblichen Wangen als auf ſterblichen; denn wie klagen ſie nicht alle über das unſtäte Loos der Sterblichen, über die Mühen des Lebens und über den alles erreichenden Schatten des Todes und über das ewige Nachſterben im Orkus! Und nur zur offnen Göttertafel der Unſterblichen auf dem Olympus, blickt der Dichter auf, um ſein Gedicht zu verklären und zu erheitern. Hingegen die ſittliche unſterbliche Geſtalt muß der Menſch, wie Gott den Adam, aus ſeinem

Erdenklos mit einſamen Kräften ausbilden; denn jeder Auswuchs und Wulſt an dieſer Geſtalt, jeder Trotz auf Kraft und Glück, jede Keckheit gegen Sitte und Gottheit, wird von denſelben Himmels-Göttern — gleich als wären ſie Erden-Götter — unerbittlich mit dem Höllenſtein einer augenblicklichen Hölle berührt und verzehrt, eben von ihnen, welche ſich den Mißbrauch der Allmacht vergönnen, weil ſie keine Götter und keine Nemeſis zu fürchten haben, ausgenommen den dunkelſten Gott nach einem Meineide beim Styx.

Möge dieſes Wenige nach ſo vielen über die Griechen, wenn auch nicht Genug, doch nicht Zuviel ſeyn. — Gleicht nicht die angegebne Tetralogie ihrer Dichtkunſt ihrem Dichtergott ſelber; und hat wie er den Lichtſtrahl — die Lyra — die Heilpflanze — und den Pfeil gegen den Drachen?

V. Programm.

Ueber die romantiſche Poeſie.

§. 21.

Das Verhältniß der Griechen und der Neuern.

Keine Zeit iſt mit der Zeit zufrieden; das heißet, die Jünglinge halten die künftige für idealer, als die gegenwärtige, die Alten die vergangne. In Rückſicht der Literatur denken wir, wie Jünglinge und Greiſe zugleich. Da der Menſch für ſeine Liebe dieſelbe Einheit ſucht, die er für ſeine Vernunft begehrt: ſo iſt er ſo lange für oder wider Völker parteiiſch als er ihre Unterſchiede nicht unter einer höhern Einheit auszugleichen weiß. —

Daher mußte in England und noch mehr in Frankreich die Vergleichung der Alten und Neuern allzeit entweder im Wider oder im Für parteiiſch werden. Der Deutſche, zumal im 19ten Jahrhundert, iſt im Stande, gegen alle Nazionen — ſeine eigne verkannte ausgenommen — unparteiiſch zu ſeyn.

Wir wollen daher das Bild der Griechen noch mit folgenden Zuſätzen ergänzen. Erſtlich ihr Muſenberg ſtand gerade auf der Morgenſeite in Blüte; die ſchönſten einfachſten Menſchen-Verhältniſſe und Verwickelungen der Tapferzeit, der Liebe, der Aufopferung, des Glücks und Unglücks, nahmen die Glücklichen weg und ließen den ſpätern Dichtern blos deren Wiederholung übrig und die mißliche Darſtellung der künſtlichern.

Ferner erſcheinen ſie als höhere Todte uns heilig und verklärt. Sie müſſen auf uns ſtärker als auf ſich ſelber wirken, weil uns neben dem Gedicht noch der Dichter entzückt; weil

die ſchöne reiche Einfalt des Kindes nicht das zweite Kind, ſondern den bezaubert, der ſie verloren *), und weil eben die welke Auseinanderblätterung durch die Hitze der Kultur uns fähig macht, in den griechiſchen Knoſpen mehr die zuſammengedrungene Fülle zu ſehen als ſie ſelber konnten. Ja auf ſo beſtimmte Kleinigkeiten erſtreckt ſich der Zauber, daß uns der Olymp und der Helikon und das Tempe-Thal und jeder Tempel ſchon außerhalb des Gedichtes poetiſch glänzen, weil wir ſie nicht zugleich in nackter Gegenwart vor unſern Fenſtern haben; ſo wie ähnlicher Weiſe Honig, Milch und andere arkadiſche Wörter uns als Bilder mehr anziehen denn als Urbilder. Schon der Stoff der griechiſchen Gedichte von der Götter- und Menſchen-Geſchichte an bis zur kleinſten Münze und Kleidung, liegt vor uns als poetiſcher Demant da, ohne daß

*) Unſichtbare Loge I. S. 194.

noch die poetiſche Form ihm Sonne und Faſſung gegeben.

Drittens vermengt man, wie es ſcheint, das griechiſche Maximum der Plaſtik mit dem Maximum der Poeſie. Die körperliche Geſtalt, die körperliche Schönheit hat Gränzen der Vollendung, die keine Zeit weiter rücken kann; und ſo hat das Auge und die außen geſtaltende Phantaſie die ihrigen. Hingegen ſowol den äußern als den innern Stoff der Poeſie häufen die Jahrhunderte reicher auf; und die geiſtige Kraft, die ihn in ihre Formen nöthigt, kann an der Zeit ſich immer ſtärker üben. Daher kann man richtiger ſagen: dieſer Apollo iſt die ſchönſte Geſtalt als: dieſes Gedicht iſt das ſchönſte Gedicht. Malerei wie Gedicht iſt ſchon weit mehr der romantiſchen Endloſigkeit verwandt, und verſchwimmt ſich oft ſogar bei Landſchaften ganz in dieſelbe.

Endlich iſt's ein alter Fehler der Menſchen, daß ſie bei dem ewigen Schauſpiele der Zeit Wiederholungen des Schönen (ancora) befehlen, als könne in der überreichen Natur etwas, auch nur das Schlimmſte wiederkommen. Eine Volks=Doublette wäre ein größeres Wunder als ein Wolkenhimmel, der mit ſeinen abenteuerlichen Bildungen ganz irgend einem da geweſenen gliche; nicht einmal in Griechenland könnte das alte auferſtehen. Ja es iſt ſogar leer, wenn ein Volk über Geiſter-Reichthum das andere zur Rede ſetzt und z. B. das franzöſiſche uns fragt, wo ſind euere Voltaire's, Rouſſeau's, Diderot's, Buffon's? Wir haben ſie nicht, (ſagen wir) aber wo ſind bei euch unſere Leſſinge, Winkelmanne, Herder, Goethe ꝛc.? Warlich nicht einmal elende Autoren finden ihre Neben=Affen im Auslande. In ganz England und Frankreich hat unter allen Schriftſtellern, welche Romane ſchreiben, doch der bekannte = = (in = =) kei-

nen Zwillingbruder; und es iſt freilich für die Länder ein Glück.

Wir prieſen oben die Kraft der griechiſchen Götter- und Heroen-Lehre! Nur aber mache man doch nie im vielgliederigen Leben eines Volks irgend ein Glied zur Seele und nicht nährende Früchte und Eier ſogleich zu aufgehenden und ausgebrüteten! Ging nicht der Zug der Götter-Schaar aus Aegyptens traurigen Labyrinthen über Griechenlands helle Berge auf Roms 7 Hügel? Aber wo ſchlug ſie ihren poetiſchen Himmel auf als nur auf dem Helikon, auf dem Parnaß und an den Quellen beider Berge? — Daſſelbe gilt von der Heroen-Zeit, welche auch auf Aegypter, Peruaner, und faſt alle Völker herüberglänzte, ohne doch in irgend einem ſo wie im griechiſchen einen poetiſchen Wiederſchein nachzulaſſen.

Wenn nicht einmal die zeit- und religionverwandten Römer durch Nachahmen griechiſch

dichten lernten — welche überhaupt, als handelnde Theaterdichter und Acteurs der Erde, mehr als Volk denn als Individuen, mehr mit Thaten als Worten, mehr daher in ihren Geſchichtſchreibern als in ihren Dichtern poetiſch waren —: ſo iſt unſer Abſtand und unſer Mißglück der Nachahmung noch natürlicher. Die griechiſchen Götter ſind uns nur flache Bilder und leere Kleider unſerer Empfindungen, nicht lebendige Weſen. Ja anſtatt daß es damals kaum falſche Götter auf der Erde gab — und jedes Volk in dem Tempel des andern ein Gaſt ſeyn konnte — ſo kennen wir jetzt faſt nur falſche; die kalte Zeit wirft gleichſam den ganzen Welten-Himmel zwiſchen den Menſchen und ſeinen Gott. — Sonderlich heiter iſt das nordiſche Leben ſo wenig als der Himmel darüber; mitten in unſern helleſten Winter-Mittagen werden lange Abendſchatten geworfen, moraliſch und phyſiſch; und daß die Sonne als Phöbus ein

Land nicht licht-, holz-, dach-, koſt-, und pelz-frei hält, das ſpüren die Phöbus-Söhne am erſten. In den ſchönen Ländern fliegen die Schiffe ſingend am Ufer hin, wo ein Hafen am andern iſt. — Was unſere Heroen-Zeit anlangt, ſo ſteht ſie — ungleich der griechiſchen, mit Götter-Zeichen geſchmückten — theils in der Bärenhaut vor uns da; theils durch Religion in die Eichen-Haine zurückgejagt, ſo daß wir uns mit dem Adam und Noah viel verwandter glauben als mit Herman, und den Jupiter mehr anbeten als den Gott Thor.

Doch ſeit Klopſtock ſetzen wir uns einander mehr darüber herab, daß wir uns nicht ſtärker hinauf ſetzen und dringen mit mehr Selbſtbewußtſeyn jetzt auf mehr Selbſtbewußtſeyn. — Und endlich, (um den böſen Genius der Kunſt zu nennen,) ſonſt war die Poeſie Gegenſtand des Volks, ſo wie das Volk Gegenſtand der Poeſie; jetzt ſingt man aus einer Studierſtube

in eine andere hinüber, das Intereſſanteſte in beiden betreffend. Um parteiiſch zu werden, müßte man jetzt nichts weiter dazu ſetzen. Aber wie viel gehet hier der Wahrheit noch zur Ründung ab! — Eigentlich iſt's ſchon unnütz, alle Völker — und noch dazu ihre Zeiten — und vollends die ewig wechſelnden Farbenſpiele ihrer Genien — d. h. ein großes, vielgegliedertes, ewig anders blühendes Leben an ein Paar weite Allgemeinheiten (wie plaſtiſche und romantiſche Poeſie, oder objektive und ſubjektive) gleichſam am Kreuze zweier Hölzer feſtzuheften; denn allerdings iſt die Abtheilung wahr und ſo wahr als die ähnliche der ganzen Natur in gerade und in krumme Linien (die krumme als die unendliche iſt die romantiſche Poeſie); oder als die in Quantität und Qualität, ſo richtig als die, welche alle Muſik in ſolche zerfällte, worin Harmonie, und in ſolche, worin Melodie vorklingt oder kürzer ins ſimultane und ins ſucceſſive

Uebergewicht; ſo richtig, als die polariſierenden leeren Klaſſifikazionen der Schellingiſchen Aeſthetiker; aber was iſt aus dieſer atomiſtiſchen Dürre für das dynamiſche Leben zu gewinnen? So kann z. B. durch die Schillerſche Abtheilung in naive Poeſie *) (wofür

*) S. deſſen Schriften II. S. 60: „Im griechiſchen Zuſtand macht, weil die höchſte Uebereinſtimmung zwiſchen Denken und Empfinden war, die möglichſt vollſtändige Nachahmung des Wirklichen den naiven Dichter, der ſentimentale erhebt die Wirklichkeit erſt zum Ideal; daher reflektiret er erſt über den Eindruck der Gegenſtände auf ſich, und hat die Wirklichkeit (S. 69) als Gränze, die Idee als das Unendliche." — „Inzwiſchen muß doch (S. 137) jede Poeſie einen unendlichen Gehalt haben; entweder unendlich in der Form, indem ſie den Gegenſtand mit allen ſeinen Gränzen darſtellt (?) alſo abſolute Darſtellung des naiven Dichters; oder der Materie nach, wenn ſie alle Gränzen entfernt, Darſtellung eines Abſoluten, oder

objektive klarer wäre) und in die ſentimentale (womit nur Ein Verhältniß „moderner" Sub-

ſentimentale." — „Allein S. 153. iſt nicht die wirkliche, ſondern die wahre Natur das Subjekt der naiven Dichtung, welche ſelten exiſtirt." Und damit iſt der ganze Unterſchied wieder aufgehoben. Denn die wahre Natur wird nur durch Idee und Ideal von der wirklichen getrennt und vorher geſetzt, jene und dieſe iſt folglich als ſolche nie das Urbild des poetiſchen Nach-Bildes, ſondern die Idee iſt's; mithin kann keine vollſtändigſte Nachahmung des Wirklichen allein entſcheiden, oder keine abſolute Darſtellung deſſelben. Entweder wird durch die „wahre" Natur die ganze Auflöſung der Frage vorausgeſetzt und erſchlichen, oder es gehört überhaupt kein äußerer Vorwurf und Stoff als ſolcher in den Unterſchied beider Dichtungarten. Und letzteres iſt auch. Wenn die wahre Natur „ſelten" exiſtirt: ſo iſt daraus die griechiſche Dichtung wenig erklärt; und da jede Natur erſt durch den Dichter dichteriſch

jektivität ausgeſprochen wird) die verſchiedene Romantik eines Shakeſpeares, Petrarchs, Arioſts, Cervantes ꝛc. eben ſo wenig bezeichnet, noch geſchieden werden als durch „naiv“ die verſchiedene Objektivität eines Homers, Sophokles, Hiobs, Cåſars.

Jedes einzelne Volk und ſeine Zeit iſt ein klimatiſches Organ der Poeſie und es iſt ſehr ſchwer, den verſchlungenen Reichthum der Organiſation ſo für ein Syſtem auseinander zu wickeln, daß man für daſſelbe nicht eben ſo viel Lebenstheile fallen laſſe als aufnehme.

Indeß kann dieß die große Abſonderung

wird, (denn ſonſt würde der Dichter gemacht, nicht das Gedicht, und jeder zu jenem) und da auch die plaſtiſchen Künſtler die „wahre“ Natur der Griechen doch idealiſieren mußten, ſo kann in den Unterſchied der naiven und ſentimentalen Dichtung durchaus nicht ein Unterſchied der Objekte (als ob die neuere Zeit alle würdigen verloren hätte) aufgenommen werden.

LB Coburg

der griechiſchen und der romantiſchen Poeſie ſo wenig aufheben als die Weſenleiter der Thiere deren Ordnen in Fächer.

§. 22.

Weſen der romantiſchen Dichtkunſt, Verſchiedenheiten der ſüdlichen und der nordiſchen.

„Urſprung und Charakter der ganzen neuern Poeſie läſſet ſich ſo leicht aus dem Chriſtenthum ableiten, daß man die romantiſche eben ſo gut die chriſtliche nennen könnte.“ Mit dieſer Behauptung hob der Verf. gegenwärtigen Paragraphen vor mehreren Jahren an; aber das Widerlegen und Belehren von mehr als einem würdigen Kunſtrichter fodert ihn auf, einiges abzuändern, und wie eine Vorſtadt wegzunehmen, um das Ganze oder die Feſtung zu ſchirmen. Die erſte Frage iſt, worin unterſcheidet ſich denn der romantiſche Stil *) vom griechiſchen? Die griechiſchen

*) Schiller nennt ihn den modernen als ob alles

Bilder, Reize, Motive, Empfindungen, Charaktere, ſelber techniſche Schranken ſind leicht in ein romantiſches Gedicht herüber zu pflanzen, ohne daß dieſes darum den weltſeitigen Geiſt einbüßte; aber rückwärts fände die Verpflanzung romantiſcher Reize keine bequeme Stätte im griechiſchen Kunſtwerk, höchſtens das Erhabne aber nur darum, weil es als Gränzgott Antikes und Romantiſches verknüpft. Sogar die ſogenannte moderne Unregelmäßigkeit z. B. der italieniſchen Oper, der ſpaniſchen Komödie ließe ſich, — da bloße Technik nicht die Geiſterwelt des Dichtens in eine alte und eine amerikaniſche neue entzwei zu ſchneiden vermag — mit antikem Geiſt

hinter den Griechen geſchriebene modern und neu wäre, gleichgültig ob ein Jahrtauſend alt oder zwei Jahrtauſend, ferner den ſentimentalen, ein Beiname, welchen die Romantiker Arioſt und Cervantes ohne ſonderlichen Ernſt annehmen würden.

erfüllen und bewegen; und dieß wird durch Bouterwecks Bemerkung ſchön bekräftigt, daß die italieniſche Poeſie bei allem Mangel an Ideen-Fülle, durch Klarheit, Einfachheit und Grazie mehr als jede neuere dem Muſter der griechiſchen nachfolge und nachkomme. Gleichwol ſpringen die italieniſchen Formen mehr als die deutſchen und die engliſchen über die griechiſchen hinaus. Und mit dieſer wahren Anſicht widerlegt Bouterweck ſeine andere, nach welcher er das Romantiſche ſehr in einer ungriechiſchen Einkindſchaft des Ernſten, ja Tragiſchen und Komiſchen findet. Denn dieſe iſt ſo wenig ein nothwendiger Charakter des Romantiſchen, da er ſo oft fehlt, als ſein Gegentheil ein Charakter des Antiken, wo er häufig da iſt z. B. in Ariſtophanes, welcher hart und ſchroff die Erhabenheit der Chöre in die Erniedrigung ſogar der Götter einmiſcht, gleichſam die Anſchauung des Gemüths in deſſen komiſche Abſpannung.

Fragen wir doch lieber das Gefühl, warum es z. B. ſogar eine Gegend romantiſch nennt. Eine Statue ſchließt durch ihre enge und ſcharfe Umſchreibung jedes Romantiſche aus; die Malerei nähert ſich ſchon durch Menſchen-Gruppirungen ihm mehr und erreicht es ohne Menſchen in Landſchaft z. B. von Claude. Ein holländiſcher Garten erſcheint nur als der Widerruf jedes Romantiſchen, aber ein engliſcher, der ſich in die unbeſtimmte Landſchaft ausdehnt, kann uns mit einer romantiſchen Gegend umſpielen, d. h. mit dem Hintergrunde einer ins Schöne frei gelaßnen Phantaſie. Was ertheilt ferner den folgenden Beiſpielen aus der Dichtkunſt das romantiſche Gepräge? In Cervantes Trauerſpiel Numantia verſchworen alle Einwohner, um nicht von dem Hunger und den Römern unterjocht zu werden, ſich zu einem gemeinſchaftlichen Sterben. Als es geſchehen, und in der leeren Stadt nichts als Leichen und

Scheiterhaufen lagen: ſo trat die Fama auf die Mauer, verkündigte den Feinden den Selbſtmord der Stadt und Spaniens künftigen Glanz. — Oder: mitten im Homer die romantiſche Stelle: da Jupiter von ſeinem Olymp zugleich die kriegeriſche unruhige Ebene Troja's und die fernen arkadiſchen Auen voll ſtiller Menſchen unter einerlei Sonnenlichte überſchaut. Oder die obwohl ſchwächer glänzende Stelle in Schillers Tell, wo das Dichterauge von den gethürmten Gebirgsketten herunterſchweift in die langen lachenden Kornfluren der deutſchen Ebene. Es iſt in allen dieſen Beiſpielen nicht das Erhabene, das, wie gedacht, ſo leicht ins Romantiſche verfließt, ſondern das Weite, welches bezeichnet. Das Romantiſche iſt das Schöne ohne Begränzung, oder das ſchöne Unendliche, ſo wie es ein erhabenes gibt. So iſt Homer im angeführten Beiſpiel romantiſch, indeß er da, wo Ajax in der verfinſterten

Schlacht um nichts weiter die Götter anfleht als um Licht, blos erhaben iſt. Es iſt noch ähnlicher als ein Gleichnis, wenn man das Romantiſche das wogende Ausſummen einer Saite oder Glocke nennt, in welchem die Tonwoge wie in immer ferneren Weiten verſchwimmt und endlich ſich verliert in uns ſelber und, obwol auſſen ſchon ſtill, noch innen lautet. Eben ſo iſt der Mondſchein zugleich romantiſches Bild und Beiſpiel. Den ſcharf umgränzenden Griechen lag das Zweifellicht des Romantiſchen ſo fern und fremd, daß ſogar Platon, ſo ſehr Dichter und ſo nahe der chriſtlichen Erhebung, den wahrhaft romantiſch-unendlichen Stoff, das Verhältnis unſerer dürftigen Endlichkeit zum Glanzſaale und Sternenhimmel der Unendlichkeit, blos durch die eng und eckig abgeſchnittene Allegorie einer Höle ausſpricht, aus welcher wir Angeketteten die Schattenreihe der wahren Weſen, die hinter uns ziehen, vorüber gehen ſehen.

Iſt Dichten Weiſſagen: ſo iſt romantiſches das Ahnen einer größern Zukunft als hienieden Raum hat; die romantiſchen Blüten ſchwimmen um uns, wie nie geſehene Samenarten durch das allverbindende Meer aus der neuen Welt, noch ehe ſie gefunden war, an Norwegens Strand anſchwammen.

Wer iſt nun die Mutter dieſer Romantik? — Allerdings nicht in jedem Lande und Jahrhunderte die chriſtliche Religion, aber jede andere ſteht mit dieſer Gottes-Mutter in Verwandtſchaft. Zwei romantiſche Gattungen ohne Chriſtenthum, einander in Ausbildung wie in Klima fremd, ſind die indiſche, und die der Edda. Die altnordiſche mehr ans Erhabne gränzende fand im Schattenreiche ihrer klimatiſchen verfinſterten Schauernatur, in ihren Nächten und auf ihren Gebirgen, zum Geſpenſterorkus eine gränzenloſe Geiſterwelt, worin die enge Sinnenwelt zerfloß und verſank; dahin gehört Oſ-

ſian *) mit ſeinen Abend- und Nachtſtücken, in welchen die himmliſchen Nebelſterne der Vergangenheit über dem dicken Nachtnebel der Gegenwart ſtehen und blinken; und nur in der Vergangenheit findet er Zukunft und Ewigkeit.

Alles iſt in ſeinem Gedichte Muſik, aber entfernte und dadurch verdoppelte und ins Unendlich verſchwommene, gleichſam ein Echo, das nicht durch rauh-treues Wiedergeben der Töne, ſondern durch abſchwächendes Mildern derſelben entzückt.

Die indiſche Romantik bewegt ſich in einer allbelebenden Religion, welche von der Sinnenwelt durch Vergeiſtigung die Schranken wegbrach; dieſe wurde ſo groß wie die

*) So ſehr Ahlwardts Ueberſetzung durch den Fund des reinern Textes vorwiegen kann: ſo ſcheint es mir doch, daß der Leichtigkeit und Treue und den Wollauten der Jungſchen viel zu wenig lobende Gerechtigkeit widerfahren ſei.

Geiſterwelt, aber nicht voll Polter- ſondern voll Schmeichelgeiſter, und Erde und Himmel ſanken, wie auf einem Meere, einander zu. Dem Indier lebt die Blume mehr als dem Nordmann ein Menſch. Nun rechnet noch ſein Klima dazu, dieſe üppige Brautnacht der Natur, und den Indier, den wie eine Biene, im honigvollen Tulpenkelche ruhend, laue Weſte wiegen, und der im ſüßen Schwanken ausruht. Eben darum mußte die indiſche Romantik mehr in den Sinnenzauber zergehen; und wenn Mondſchein und Ton-Verhall Charaktere und Sinnbilder anderer romantiſcher Arten ſind: ſo mag der dunkle Wolduft die indiſche bezeichnen, zumal da er ſo oft ihr Leben wie ihre Gedichte durchſpielt.

Die orientaliſche Poeſie iſt weniger der griechiſchen, als der romantiſchen durch die Vorliebe für das Erhabne und das Lyriſche, und durch ihr Unvermögen in Drama und Charakteriſtik und am meiſten durch die

orientaliſche Denk= und Fühlart verwandt. Nämlich ein Gefühl der irdiſchen Nichtigkeit des Schattengewimmels in unſerer Nacht, Schatten, welche nicht unter einer Sonne, ſondern wie unter Mond und Sternen geworfen werden, und denen das kärgliche Licht ſelber ähnlich iſt, ein Gefühl, als würde der Lebenstag, unter einer ganzen Sonnenfinſterniß voll Schauer und Nachtgeflügel gelebt — ähnlich jenen Finſterniſſen wo der Mond die ganze Sonne verſchlingt, und nur er ſelber mit einem ſtrahlenden Ringe vor ihr ſteht — dieſe Denk= und Fühlart, welche Herder, der größte Abzeichner des Orients, dem Norden ſo nahe vorgemalt, mußte ſich der romantiſchen Dichtkunſt auf einem Wege nähern, auf welchem das verſchwiſterte Chriſtenthum ſie ganz erreichte und ausformte.

Wir gelangen nun zur chriſtlichen Romantik; aber von ihr iſt zuerſt zu zeigen, warum ſie in Süden (Italien und Spanien

vorzüglich) andere Geſtalten annahm und erſchuf als in Norden, wo wie oben bewieſen worden, ſchon der Landes Boden den heidniſchen Vorhof zum chriſtlichen romantiſchen Allerheiligſten machte. Der Süden zeigt ſich ſchon von Natur und dann in ſeinen vielfachen hiſtoriſchen Verflechtungen ſo viel anders, daß man Bemerkungen, welche die Romantik aus ganz andern als chriſtlichen Quellen fließen laſſen, erwägen oder berichtigen muß.

Der ſüdlichen und früheſten gibt Bouterweck folgende Mütter; erſtlich die höhere, von den alten Deutſchen herüber gebrachte Achtung der Weiber, und alſo den geiſtigern Stik der Liebe.

Aber nicht in den altdeutſchen Wäldern, ſondern in den chriſtlichen Tempeln wohnte die romantiſche Liebe; und ein Petrarch, der kein Chriſt iſt, wäre ein unmöglicher. Die einzige Maria adelt alle Weiber romantiſch; daher eine Venus nur ſchön, aber eine Ma-

donna romantiſch ſeyn kann. Dieſe höhere Liebe war, oder iſt eben Blüte und Blume aus dem Chriſtenthum, das mit ſeinem Feuereifer gegen das Irdiſche den ſchönen Körper in eine ſchöne Seele zerſchmelzt, um ihn dann in ihr lieben zu laſſen, alſo das Schöne im Unendlichen. Der Name platoniſche Liebe iſt bekanntlich einer anderen Liebe, jener reinen unbefleckten Freundſchaft zwiſchen Jünglingen abgeborgt, welche an ſich ſo ſchuldlos war, daß griechiſche Geſezgeber ſie ſogar unter die Pflichten rechneten, und ſo ſchwärmeriſch, daß für die Fehler des Geliebten der Liebende gezüchtiget wurde; hier wäre alſo, nur an einem verſchiedenen Geſchlechte, dieſelbe vergötternde und von der Natur am fernſten vor einer Verunreinigung gehaltene Liebe wieder da, wie bei den alten Deutſchen, aber nicht jene heiligende durch Chriſtenthum, welche mit dem romantiſchen Schimmer bekleidete.

Der Rittergeiſt — der ohnehin Liebe und Religion Dame, und Notre-dame nebeneinander auf ſeine Fahnen ſtickte — und die Kreuzzüge, welche man zweitens zu Vätern der Romantik machte, ſind Kinder der chriſtlichen. . . In das gelobte Land ziehen, das von zwei Religionen auf einmal, und vom größten Weſen der Erde in ein dämmerndes Reich der heiligen Ahnung, und in einen Iſthmus zwiſchen erſter und zweiter Welt für die Phantaſie erhoben war, hieß ſich romantiſch verklären, und ſich die tiefe irdiſche proſaiſch und poetiſch mit zwei Kräften unterwerfen, mit Tapferkeit und Religion. Was konnten aber Aehnliches die Heroenzeiten, und Argonautenzüge gebären?

Als Diener und ſtumme Knechte der Romantik gelten noch die wachſenden Jahrhunderte, welche von außen alle Völker immer mehr mit einander verſchwiſternd, deren eckigen Abſchnitte zuründen; und welche von in-

nen durch das ſteigende Sonnenlicht der Abſtrakzion, wie ein Chriſtenthum immer mehr die feſte Körperwelt zerſetzen. Alles dieß macht zu der Weiſſagung kühn, die dichtende Zukunft werde immer romantiſcher und regelloſer, oder regelreicher, und der Abſtand von Griechenland breiter werden, und ihrem Flügelroſſe werden ſo viele Flügel nachwachſen, daß ſie gerade mit der Menge eine größere Schwierigkeit der geraden Flugbahn erfahren wird, wenn ſie nicht, wie jene Sechsflügelgeſtalt im Ezechiel, einige Schwingen nur zum Verhüllen anwendet. Indeß was gehen die Zeit oder Ewigkeit Aeſthetikern und deren Vorſchulen an? Soll denn nur die rückende Philoſophie weiter kommen, und die fliegende Dichtkunſt lahm roſten? Soll nach drei oder viertauſend Jahren und deren Millionen Horen keine andere Abtheilung der Dichtkunſt vorkommen, als die matte Schillerſche? in den Horen von Sentimental und Naiv? —

Man könnte behaupten, jedes Jahrhundert iſt anders romantiſch, ſo wie man aus Scherz und Ernſt in jedem Planeten eine andere Dichtkunſt ſezen könnte. Dichtkunſt wie alles Göttliche im Menſchen, iſt an Zeit und Ort gekettet und muß immer ein Zimmermanns Sohn und ein Jude werden; aber in anderer Zeit kann der Stand der Erniedrigung ſchon auf dem Berge Tabor anfangen, und die Verklärung auf einer Sonne vorgehen und blenden.

Uebrigens ergibt ſich von ſelber, daß das Chriſtenthum, obwol gemeinſchaftlicher Vater der romantiſchen Kinder andere in Süden, andere in Norden erzeugen muß. Die ſüdliche Romantik in dem, klimatiſch Griechenlande verwandten, Italien muß in einem Arioſto heiterer wehen, und weniger von der altiken Form abfliegen und abfliehen, als die nordiſche in einem Shakespeare, ſo wie wieder dieſelbe ſüdliche ſich anders, und orienta-

liſch-kühner im glühenden Spanien geſtaltet. Die nordiſche Poeſie und Romantik, iſt eine Aeolsharfe, durch welche der Sturm der Wirklichkeit in Melodien ſtreicht, ein Geheul in Getön auflöſend, aber Wehmuth zittert auf Saiten, ja zuweilen ein hinein geriſſener Schmerz.

Wir können alſo in Rückſicht der nordiſchen Romantik den künftigen 23ſten Paragraphen wieder wie den 22ſten anfangen.

§. 23.

Quelle der romantiſchen Poeſie.

Urſprung und Charakter der ganzen neueren Poeſie läßt ſich ſo leicht aus dem Chriſtenthume ableiten, daß man die romantiſche eben ſo gut die chriſtliche nennen könnte. Das Chriſtenthum vertilgte, wie ein jüngſter Tag, die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen, ſie drückte ſie zu einem Grabeshügel, zu einer Himmels-Staffel zuſammen und ſetzte eine

neue Geiſter-Welt an die Stelle. Die Dämonologie wurde die eigentliche Mythologie *) der Körperwelt, und Teufel als Verführer zogen in Menſchen und Götterſtatuen; alle Erden-Gegenwart war zu Himmels-Zukunft verflüchtigt. Was blieb nun dem poetiſchen Geiſte nach dieſem Einſturze der äußern Welt noch übrig? — Die, worin ſie einſtürzte, die innere. Der Geiſt ſtieg in ſich und ſeine Nacht und ſah Geiſter. Da aber die Endlichkeit nur an Körpern haftet und da in Geiſtern alles unendlich iſt oder ungeendigt: ſo blühte in der Poeſie das Reich des Unendlichen über der Brandſtätte der Endlichkeit auf. Engel, Teufel, Heilige, Seelige, und der Unendliche hatten keine Körper-For-

*) Man weiß, wie nach den Manichäern die ganze Körperwelt den böſen Engeln zugehörte; wie die Orthodoxen den Fluch des Sündenfalls auf alle Kreaturen ausdehnten u. ſ. w.

men *) und Götter-Leiber; dafür öffnete das Ungeheuere und Unermeßliche ſeine Tiefe; ſtatt der griechiſchen heitern Freude erſchien entweder unendliche Sehnſucht oder die unausſprechliche Seeligkeit — die zeit- und ſchrankenloſe Verdammniß — die Geiſterfurcht, welche vor ſich ſelber ſchaudert — die ſchwärmeriſche beſchauliche Liebe — die gränzenloſe Mönchs-Entſagung — die platoniſche und neuplatoniſche Philoſophie.

*) Oder das Ueberirdiſche knüpfte ſich an unkünſtleriſche Verkörperungen, an Reliquien, Kreuze, Kruzifixe, Hoſtien, Mönche, Glocken, Heiligen-Bilder, die alle mehr als Buchſtaben und Zeichen denn als Körper ſprachen. Sogar die Thaten ſuchten das Körperliche zu entbehren, d. h. die Gegenwart; die Kreuzzüge ſuchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden. So die Legenden der Wunderwerke. So die Erwartung des jüngſten Tags.

In der weiten Nacht des Unendlichen war der Menſch öfter fürchtend als hoffend. Schon an und für ſich iſt Furcht gewaltiger und reicher als Hoffnung, (ſo wie am Himmel eine weiße Wolke die ſchwarze hebt, nicht dieſe jene,) weil für die Furcht die Phantaſie viel mehr Bilder findet als für die Hoffnung; und dieß wieder darum, weil der Sinn und die Handhabe des Schmerzes, das körperliche Gefühl, uns in jedem Haupt-Punkte die Quelle eines Höllenfluſſes werden kann, indeß die Sinnen für die Freude einen ſo magern und engen Boden beſcheren. Die Hölle wurde mit Flammen gemalt, der Himmel höchſtens durch Muſik *) beſtimmt, die ſelber

*) Half nicht vielleicht der unbeſtimmte romantiſche Charakter der Muſik es mit erzeugen, daß gerade die nebligen Niederlande viel früher große Komponiſten bekamen als das heitere helle Italien, das lieber die Schärfe der Malerei erwählte, ſo wie aus demſelben Grunde jene

wieder unbeſtimmtes Sehnen gibt. So war die Aſtrologie voll gefährlicher Mächte. So war der Aberglaube öfter drohend als verheißend. Als Mitteltinten der dunkeln Farbengebung mögen noch das Durcheinanderwerfen der Völker, die Kriege, die Peſten, die Gewalt-Taufen, die düſtere Polar-Mythologie in Bund mit der orientaliſchen Sprach-Gluth dazu kommen und gelten.

§. 24.

Poeſie des Aberglaubens.

Der ſogenannte Aberglaube verdient als Frucht und Nahrung des romantiſchen Geiſtes eine eigne Heraushebung. Wenn man lieſet, daß die Auguren zu Ciceros Zeiten die 12 Geier, welche Romulus geſehen, für das Zeichen erklärten, daß ſein Werk und Reich 12 Jahr-

mehr in der unbeſtimmten Landſchaftmalerei idealiſierten und die Welſchen mehr in der beſtimmten Menſchengeſtalt?

hunderte dauern werde, und wenn man damit den wirklichen Sturz des abendländiſchen Reichs im 12ten vergleicht: ſo iſt der erſte Gedanke dabei etwas höheres *) als der ſpätere, der die Kombinazionen des Zufalls ausrechnet. Jeder erinnere ſich aus ſeiner Kindheit — wenn die ſeinige anders ſo poetiſch war — des Geheimniſſes, womit man die 12 heiligen Nächte nannte, beſonders die Chriſtnacht, wo Erde und Himmel, wie Kinder und Erwachſene, einander ihre Thüren zu öffnen ſchienen zur gemeinſchaftlichen Feier

*) Sogar ein Leibnitz findet es findenswerth, daß z. B. Chriſtus im Zeichen der Jungfrau geboren worden. Otium Hanover p. 187. Daher kann eine vorüberfliegende Anführung verziehen werden, daß als im Kaiſerbilderſaale zu Frankfurt leerer Raum nur noch für ein einziges Bild eines deutſchen Kaiſers Jahre lang leer ſtand, das Schickſal ihn wirklich mit dem Bilde des letzten füllte und ſchloß.

der größten Geburt, indeß die böſen Geiſter in der Ferne zogen und ſchreckten. Oder er denke an den Schauder, womit er von dem Kometen hörte, deſſen nacktes glühendes Schwert jede Nacht am Himmel über die untere bange Welt herauf und hinüber gezogen wurde, um wie von einem Todesengel ausgeſtreckt auf den Morgen der blutigen Zukunft zu zeigen und zu zielen. Oder er denke ans Sterbebette eines Menſchen, wo man am meiſten hinter dem ſchwarzen langen Vorhang der Geiſterwelt geſchäftige Geſtalten mit Lichtern laufen ſah; wo man für den Sünder offne Tatzen und heißhungrige Geiſteraugen und das unruhige Umhergehen erblickte, für den Frommen aber blumige Zeichen, eine Lilie oder Roſe in ſeinem Kirchenſtand, eine fremde Muſik oder ſeine doppelte Geſtalt u. ſ. w. fand. Sogar die Zeichen des Glücks behielten ihren Schauder; wie eben die letztbenannten, das Vorüberſchweben eines ſeeli=

gen weißen Schatten und die Sage, daß Engel mit dem Kinde ſpielen, wenn es im Schlummer lächelt. O wie lieblich! Verfaſſer dieſes iſt für ſeine Perſon froh, daß er ſchon mehrere Jahrzehende alt und auf einem Dorfe jung geweſen und alſo in einigem Aberglauben erzogen worden, mit deſſen Erinnerung er ſich jetzt, da man ihm ſtatt der gedachten ſpielenden Engel Säuere im Magen untergeſchoben *), zu behelfen ſucht. Wäre er in einer galliſchen Erziehunganſtalt und in dieſem Säkul ſehr gut ausgebildet und verfeinert worden, ſo müßt' er manche romantiſche Gefühle, die er dem Dichter gleich zubringt, erſt ihm abfühlen. In Frankreich gab es von jeher am wenigſten Aberglauben und Poeſie; der Spanier hatte beides mehr; der

*) Bekanntlich entſteht das Lächeln ſchlafender Kinder aus Säuere im Magen, welche aber bei Erwachſenen ſich nicht ſonderlich durch Lächeln oder Engel verräth.

heitere Italiener glich Römern und Griechen, bei welchen der Aberglaube nichts von unſerm Geiſterreiche an ſich hatte, ſondern ſich auf ein Erdenglück, meiſt von beſtimmten Weſen verkündigt, bezog; denn z. B. an deutſche Särge hätte man nie die luſtigen, grauſamen, muthwilligen Gruppen der alten Urnen und Sarkophage gemalt, wie die Griechen und ſogar die düſtern Hetrurier thaten.

Der nordiſche Aberglaube, welcher im Gefechte der Krähen oder im Kriegſpielen der Kinder den blutigen Zeigefinger erblickte, welcher auf das ſchlachtende Stürmen der Völker wies, dieſer war deſto romantiſch erhabner, je kleiner und unbedeutender die weiſſagenden Bilder waren. So erſcheinen die Hexen in Shakeſpeares Macbeth deſto fürchterlicher, je mehr ſie in ihre Häßlichkeit einkriechen und verſchrumpfen; aber in Schillers Macbeth ſind die Kothurne, die er ihnen zur Erhöhung angeſchuht, gerade die ſogenannten

Hexenpantoffeln des P. Fulgentius, welche ihre Zauberei bezwingen. Das Misverhältniß zwiſchen Geſtalt und Ueberkraft öffnet der Phantaſie ein unermeßbares Feld des Schreckens; daher unſere unverhältnißmäßige Furcht vor kleinen Thieren, und es muß ein kühner General ſeyn, welcher vor dem nahen ſuchenden Summen einer erboßten Hornißе ſo ruhig und ungeregt feſt ſitzen kann, als vor dem Summen einer Kanone. — In Träumen ſchaudert man mehr vor myſtiſchen Zwergen, als vor einer ſteilen offnen Rieſengeſtalt.

Was iſt nun am After- oder Aberglauben wahrer Glaube? — Nicht der parzielle Gegenſtand und deſſen perſönliche Deutung — denn beide wechſeln an Zeiten und Völkern, — ſondern ſein Prinzip, das Gefühl, das früher der Lehrer der Erziehung ſeyn mußte, eh' es ihr Schüler werden konnte, und welches der romantiſche Dichter nur verklärter aufweckt, nämlich das ungeheure, faſt hülfloſe Gefühl,

womit der ſtille Geiſt gleichſam in der wilden Rieſenmühle des Weltalls betäubt ſteht und einſam. Unzählige unüberwindliche Welträder ſieht er in der ſeltſamen Mühle hinter einander kreiſen — und hört das Brauſen eines ewigen treibenden Stroms — um ihn her donnert es und der Boden zittert — bald hie, bald da fällt ein kurzes Klingeln ein in den Sturm — hier wird zerknirſcht, dort vorgetrieben und aufgeſammelt — und ſo ſteht er verlaſſen in der allgewaltigen blinden einſamen Maſchine, welche um ihn mechaniſch rauſchet und doch ihn mit keinem geiſtigen Ton anredet; aber ſein Geiſt ſieht ſich furchtſam nach den Rieſen um, welche die wunderbare Maſchine eingerichtet und zu Zwecken beſtimmt haben und welche er als die Geiſter eines ſolchen zuſammengebaueten Körpers noch weit größer ſetzen muß als ihr Werk iſt. So wird die Furcht nicht ſowol der Schöpfer als das Geſchöpf der Götter; aber da in unſerm Ich

ſich eigentlich das anfängt, was ſich von der Welt-Maſchine unterſcheidet und was ſich um und über dieſe mächtig herumzieht, ſo iſt die innere Nacht zwar die Mutter der Götter, aber ſelber eine Göttin. Jedes Körper- oder Welten-Reich wird endlich und enge und nichts, ſobald ein Geiſterreich geſetzt iſt als deſſen Träger und Meer. Daß aber ein Wille — folglich etwas Unendliches oder Unbeſtimmtes — durch die mechaniſche Beſtimmtheit greift, ſagen uns außer unſerm Willen noch die Inſchriften der beiden Pforten, welche uns in das und aus dem Leben führen; denn vor und nach dem irdiſchen Leben gibt es kein irdiſches, aber doch ein Leben. Ferner ſagt es der Traum, welchen wir als eine beſondere freiere willkürliche Vereinigung der geiſtigen Welt mit der ſchweren, als einen Zuſtand, wo die Thore um den ganzen Horizont der Wirklichkeit die ganze Nacht offen ſtehen, ohne daß man weiß, welche fremde

Geſtalten dadurch einfliegen, niemals ohne einen gewiſſen Schauder bei andern kennen lernen *).

Ja es wird, kann man ſagen, ſobald man nur einmal einen Menſchengeiſt mit einem Menſchenkörper annimmt, dadurch das ganze Geiſterreich, der Hintergrund der Natur mit allen Berührkräften geſetzt; ein fremder Aether weht alsdann, vor welchem die Darmſaiten der Erde zittern und harmonieren. Iſt eine Harmonie zwiſchen Leib und Seele, Erden und Geiſtern zugelaſſen: dann muß, ungeachtet oder mittelſt der körperlichen Geſetze, der geiſtige Geſetzgeber eben ſo am Weltall ſich offenbaren, als der Leib die Seele und

*) Fremde Träume hören wir nicht ohne ein romantiſches Gefühl; aber unſere erleben wir ohne daſſelbe. Dieſer Unterſchied des Du und des Ich reicht durch alle moraliſche Verhältniſſe des Menſchen und verdient und bekommt an einem andern Orte eine Erwägung.

ſich zugleich ausſpricht; und das abergläubige Irren beſteht nur darin, daß wir dieſe geiſtige Mimik des Univerſums, wie ein Kind die elterliche, erſtlich ganz zu verſtehen wähnen und zweitens ganz auf uns allein beziehen wollen. Eigentlich iſt jede Begebenheit eine Weiſſagung und eine Geiſter-Erſcheinung, aber nicht für uns allein, ſondern für das All; und wir können ſie dann nicht deuten *). — —

§. 25.

Beiſpiele der Romantik.

Einzelne romantiſche Streiflichter fallen

*) Höchſt wahrſcheinlich hat eben darum Moritz, mehr ein Geiſterſeher als Geiſterſchöpfer, in ſeine Erfahrung-Seelenkunde ſo viele Träume, Erſcheinungen, Ahnungen ꝛc. öfter aufgenommen als darinn erklärt, und ſo hinter dem Schirme eines Sammlers und Exegeten ſeine Geiſterſeherei in etwas vor der berliniſchen und gelehrten Körperſeherei gedeckt.

ſchon durch die griechiſche Poeſie hindurch, wohin z. B. Oedips Dahinverſchwinden im Sophokles, der fürchterliche Dämogorgon, das Schickſal ꝛc. gehören. Aber der ächte Zauberer und Meiſter des romantiſchen Geiſterreichs bleibt Shakeſpeare (ob er gleich auch ein König mancher griechiſchen Inſeln iſt); und dieſer ſchöne Menſch, der den Glauben der Geiſterwelt würde erfunden haben, wenn er ihn nicht gefunden hätte, iſt wie die ganze Romantik das Nachbild der Ebenen von Baku; die Nacht iſt warm, ein blaues Feuer, das nicht verletzt und nicht zündet, überläuft die ganze Ebene und alle Blumen brennen, aber die Gebirge ſtehen dunkel im Himmel.

Jetzt iſt Schiller zu nennen. Wenn die Romantik Mondſchein iſt, ſo wie Philoſophie Sonnenlicht: ſo wirft dieſer Dichter über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und die Welt hinter uns, kurz über die unbe-

weglichen Pole der beweglichen Welt ſeinen dichteriſchen Schein, indeß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexion-Poeſie ſteht; wie die Sonne nur an beiden Polen wechſelnd nicht untergeht und den ganzen Tag als ein Mond dämmert. Daher der Mondſchimmer, z. B. ſeiner Aſtrologie, ſeiner Jungfrau von Orleans *), ſeines Glockenlieds. Bei lezteren iſt ſchon die Wahl eines romantiſchen Aberglaubens romantiſch, welcher den Guß der Glocken, als der heiligſten Werkzeuge, die nur aus dieſer Welt in die andere rufen und uns in der jetzigen immer auf Herkules Scheidewegen anreden, gewöhnlich von feindſeligen Geiſtern bekämpft annahm.

*) Nur daß auf letzten, wie oft bei theatraliſchen Vorſtellungen vorfällt, zuweilen eine aufgehende Bühnen-Thüre das äußere Weltlicht hereinläſſet und ſo die poetiſche Beleuchtung unterbricht durch eine weltliche.

Herders herrliche „Legenden“ haben als chriſtliche Romantik noch kein ſprechendes Auge gefunden. — Die Mohrin Zorayda in Don Quixotte ſchauet aus dem romantiſch-geſtirnten Himmel des Werks als näherer Stern herab. — Tieck (obwol zu ſehr aufgelöſet in die romantiſche und deutſche Vorzeit, um eine Gegenwart anzunehmen und darzuſtellen) gab in Sternbald *) faſt eine ſhakeſpeareſche humoriſtiſche Phantaſie über die Phantaſie. —

Gozzi ſchimmert mit einer warmen italieniſchen Zaubernacht neben Goldoni, welcher Rom kalt und rein überſchneiet — Hebels allemanniſche Gedichte ſind köſtlich-romantiſch.

Durch den romantiſchen Meiſter von Goethe zieht ſich wie durch einen angehörten Traum, ein beſonderes Gefühl, als walte ein gefährlicher Geiſt über den Zufällen darin, als tret' er jede Minute aus ſeiner Wetterwolke, als

*) II. S. 306.

ſehe man von einem Gebirge herab in das luſtige Treiben der Menſchen, kurz vor einer Kataſtrophe der Natur. Unter den Mährchen werden ſeines in den Horen und unter den Dramen ſein Fauſt als romantiſche Himmels-Zwillinge über der Nachwelt ſchimmern.

Bei den folgenden romantiſchen Beiſpielen bemerk' ich voraus, daß ich nur ſie ſelber, aber nicht deren ganze Verfaſſer für romantiſch und dichteriſch erkläre. Damit entſchuldige man mich, wenn ich in Klingers goldnen Hahn, die Liebe des Pagen Fanno, und der Prinzeſſin Roſe, oder deſſen Bambino für romantiſch ausgebe, und mit Recht behaupte, daß er dort zuerſt auf das Hofleben romantiſches Roſen- und Lilienlicht fallen ließ; denn ſeine Dichterjugend, worin die dichtende und die bürgerliche Welt ſich ſo lange bekämpfte, bis endlich dieſe ſiegend vorwog, wie es denn ſein neueſtes Werk („Bemerkungen“ u. ſ. w.) durch die Urtheile bewies, die es theils fällte,

theils gewann. Ich frage jeden Reviſor der Romanen oder gar der äſthetiſchen Literatur in Ergänzungblättern allgemeiner Literaturzeitungen, ob er nicht — ſobald er nur einmal reifer iſt als ſein Urtheil — zugeben und einſehen muß, daß Klingers Poeſieen den Zwieſpalt zwiſchen Wirklichkeit und Ideal anſtatt zu verſöhnen, nur erweitern, und daß jeder Roman deſſelben, wie ein Dorfgeigenſtück die Diſſonanzen in eine ſchreiende letzte auflöſe. Zuweilen in Giafar und andern ſchließt den gut motivirten Krieg zwiſchen Glück und Werth der matte kurze Frieden der Hoffnung, oder ein Augen-Seufzer. Aber ein durch ſeine Werke wie durch ſein Leben gezogenes Urgebirge ſeltener Mannhaftigkeit entſchädigt für den vergeblichen Wunſch eines froheren farbigen Spiels. Romantiſch iſt ferner Schlegels Sonnet: die Sphinxe, im Athenäum. Romantiſch wird im Alarkos ſowol Schlegels, als des erſten Bearbeiters

in dem alten ſpaniſchen Romançe del Conde Alarcos, der ſchauerliche Volksglaube gebraucht, daß der Miſſethäter in drei Tagen ſterbe, wenn ihn das Opfer deſſelben vor Gottes Gericht im Sterben lade; au ch verliert ſich das Gebäude ſchön in eine romantiſche Abenddämmerung. Erhaben und wahr, nur zu kurz angedeutet iſt der Zug, daß die Sterbende in der kalten Scheideminute, wo ſchon die zweite ſtrengere Welt anfängt, die Erdenliebe gegen ihren Mörder verliert und wie ein Todtengericht, nur Gerechtigkeit befiehlt. — Romantiſch iſt die Liebgeſchichte in der 185ten bis 210ten Nacht der arabiſchen Mährchen; — ferner die Dichtung der Jahrszeiten in Mniochs Analekten (I. S. 67.), aber deſto unpoetiſcher die Dichtung über das Innere. Weit mehr romantiſch, und ſehr ſelten griechiſch iſt Klopſtock, welcher, ſo wie Haydn in der Schöpfung mit Muſik malt, ſo umgekehrt oft mit Malerei nur tönt, und

man ſollte nicht jede (oft nur philoſophiſche) Einfachheit mit griechiſchem Geiſte vermengen *).

Nichts iſt ſeltener als die romantiſche Blume. Wenn die Griechen die ſchönen Künſte eine Muſik nannten: ſo iſt die Romantik die Sphärenmuſik. Sie fodert das Ganze eines Menſchen und zwar in zärteſter Bildung, die Blüten der feinſten höchſten Zweige; und eben ſo will ſie im Gedichte über dem Ganzen ſchweben, wie ein unſichtbarer, aber mächtiger Blumenduft. Ein uns allen wohl bekannter und naher Verfaſſer macht zuweilen ſeinen romantiſchen Duft zu ſichtbar und feſt wie

*) Die Alten drückten ſich unbewußt mit Kürze und Einfachheit aus und wollten einfältig nur die ſie erfüllende Wirkung des Gegenſtandes weiter geben. Die Neuen ſchneiden ſich erſt aus der ſelber bewußten Vielverſteherei eine kokette Kürze zu, welche die Preiſe der Einfachheit und des Reichthums zugleich gewinnen will.

durch Froſt. — Die Deutſchen, deren poeti⸗ſchen Charakter Herder in Biederſinn und Hausverſtand ſetzte, ſind für die romantiſche Poeſie zu ſchwer und faſt für die plaſtiſche ge⸗ſchickter; und der große Leſſing, welcher faſt jeden Geiſt hatte, nur nicht den romantiſchen, könnte als charakteriſtiſcher Sprecher und Ab⸗geſandter des deutſchen gelten, wiewol er (iſt der kühne Ausdruck erlaubt) zwar nicht in der Dicht⸗ aber in der Denk⸗Kunſt roman⸗tiſch war. Voſſens plaſtiſche Idyllen ſtehen daher weit über ſeinen Oden, denen, wie noch mehr ſeinen Scherzgedichten, zwar nicht poeti⸗ſcher Körper, aber oft der ideale Geiſt zu mangeln ſcheint. Eben ſo ſelten als das ro⸗mantiſche Talent, iſt daher der romantiſche Geſchmack. Da der romantiſche Geiſt, dieſe poetiſche Myſtik, niemals im Einzelnen auf⸗zufaſſen und feſt zu bannen iſt: ſo ſind gera⸗de die ſchönſten romantiſchen Blüten bei der Volksmenge, welche für die leſende die ſchrei⸗

bende richtet, einem thieriſchen Betaſten und Ertreten ausgeſetzt; daher das ſchlimme Schickſal des guten Tiecks und beſonders ächter Mährchen. — Dabei erſchwert noch der Wechſel das Nachſprechen einer Regel; denn die plaſtiſche Sonne leuchtet einförmig wie das Wachen; der romantiſche Mond ſchimmert veränderlich wie das Träumen. — —

Wendet man das Romantiſche auf die Dichtungarten an: ſo wird das Lyriſche dadurch ſentimental — das Epiſche phantaſtiſch, wie das Mährchen, der Traum, der Roman — das Drama beides, weil es eigentlich die Vereinigung beider Dichtungarten iſt.

VI. Programm.

Ueber das Lächerliche.

---

§. 26.

Definizionen des Lächerlichen.

Das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definizionen der Philoſophen gehen — ausgenommen unwillkürlich, — bloß weil die Empfindung deſſelben ſo viele Geſtalten annimmt, als es Ungeſtalten gibt; unter allen Empfindungen hat ſie allein einen unerſchöpflichen Stoff, die Anzahl der krummen Linien. Schon Cicero und Quinctilian finden das Lächerliche widerſpenſtig gegen jede Beſchreibung deſſelben, und dieſen Proteus ſogar in ſeinen Verwandlungen gefährlich für einen, der ihn in einer feſſeln wollte. Auch die neue kantiſche, daß

das Lächerliche von einer plötzlichen Auflöſung einer Erwartung in ein Nichts entſtehe, hat Vieles wider ſich. Erſtlich nicht jedes Nichts thut es, nicht das unmoraliſche, nicht das vernünftige oder unſinnliche, nicht das pathetiſche des Schmerzes, des Genuſſes. Zweitens lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts ſich in ein Etwas auflöſet. Drittens wird ja jede Erwartung in ganzen humoriſtiſchen Stimmungen und Darſtellungen ſogleich auf der Schwelle zurückgelaſſen. Ferner wird dadurch mehr das Epigramm und eine gewiſſe Art Witz beſchrieben, welche Großes mit Kleinem paart. Aber an und für ſich wird damit kein Lachen erweckt, ſo wenig als durch die Nebeneinanderſtellung des Seraphs und des Wurms; und es brächte auch der Definizion mehr Schaden als Vortheil, da die Wirkung dieſelbe bleibt, wenn der Wurm zuerſt kommt und dann der Seraph.

Endlich iſt die Erklärung ſo unbeſtimmt und dadurch ſo wahr, als wenn ich ſagte: das Lächerliche beſteht in der plötzlichen Auflöſung der Erwartung von etwas Ernſten in ein lächerliches Nichts. Die alte Definizion von Ariſtoteles, welcher Argus von Blick und Geryon von Gelehrſamkeit überhaupt nie vorbei zu gehen iſt — ſteht wenigſtens auf der Bahn des Ziels, wiewol nicht am Ziele, nämlich dieſe, daß das Lächerliche aus einer unſchädlichen Ungereimtheit entſtehe. Aber weder die unſchädliche der Thiere, noch die der Wahnſinnigen iſt komiſch: noch die größten ganzer Völker ſinds, z. B. die der Kamtſchadalen, welche ihren Gott Kulka ſeinen eigenen gefrornen Unrath für eine Schönheitgöttin der Liebe vor deſſen Aufthauen halten laſſen. Flögel *) will Linguets Meinung über die Giftigkeit des Brots, Roußeau's ſeine über die Vorzüglichkeit des Wilden-Lebens, oder die

*) Deſſen Geſchichte der komiſchen Literatur I. B.

des dumpfen verächtlichen Schwärmers Poſtells, daß ſeine venezianiſche Hure Johanna die Welterlöſerin der Weiber ſei, von komiſcher Wirkung finden; aber wie ſollen bloße Irrthümer, von welchen jeder Bücherſaal wimmelt, ohne darum ein théatre aux Italiens oder des variétés amusantes zu ſeyn, ſich zu komiſchen Reizen ohne die Ausſteuer der Kunſt verſchönern? — So irrig nun Flögel die bloße geiſtige Ungereimtheit ohne Verkörperung komiſch findet: eben ſo irrig nimmt er wieder körperliche Ungereimtheit ohne Vergeiſtigung für komiſch, wenn er bei dem plaſtiſchen Höllen-Breughel den Prinzen von Pallagonia in Palermo; z. B., das Relief von Chriſti Leiden, neben einem Gauklertanz, oder den Neger zu Pferde gegenüber einem römiſchen Kaiſer mit doppelter Naſe, lächerlich findet; denn dieſen Verſchiebungen der plaſtiſchen Wirklichkeit mangelt, wie dem Menſchenzerrbilde, dem Thiere, die geiſtige Bedeutung.

Der ſcharfſinnige Rezenſent der Vorſchule in der Jenaer Literaturzeitung ſetzt das Komiſche in Unterbrechung der Totalität des Verſtandes. Da es aber mehrere ſolcher Unterbrechungen gibt — vom ernſten Irrthum bis zum Wahnſinn — ſo muß die komiſche eben erſt von jeder andern abgeſchieden werden durch eine Definizion des Komiſchen ſelber (ſpäter mehr über die geiſtreichen Einwürfe dieſes Rezenſenten). — Schiller erklärt die komiſche Poeſie für ein Herunterziehen des Gegenſtandes noch unter die Wirklichkeit ſelber. Aber der Unterſchied, der das ernſte Ideal ſo unerreichbar weit über die Wirklichkeit hinaushebt, läßt ſich bei dem Komiſchen nicht durch Umkehrung anwenden, da die Wirklichkeit ſelber das Komiſche beherbergt, und der Narr der Bühne zuweilen unverſtümmelt auch im Leben erſcheint, obwol nie der tragiſche Held. Und wie ſollte uns eine verrenkte vertiefte Wirklichkeit erfreuen, da uns ſchon die natür

liche proſaiſche betrübt? In jedem Falle geht dem Herabziehen unter die Wirklichkeit, welches ja der ernſte Dichter auch am Sünder ausübt, die abſondernde Entſcheidung des Komiſchen ab.

Die neuere Schlegel-Schelling-Aſtiſche Definizion des Komiſchen, daß daſſelbe, z. B. die Komödie „die Darſtellung der idealen unendlichen Freiheit, alſo des negativen unendlichen Lebens oder der unendlichen Beſtimmbarkeit und Willkühr ſei“ — laſſ' ich hier ſich mit der allerneueſten, aber für den Künſtler mehr brauchbarn von St. Schütz *) herumſchlagen, welche das Komiſche für die Anſchauung des Zwieſpalts und des Siegs zwiſchen Nothwendigkeit und Freiheit erklärt. Auch dieſem Siege, welcher oft in Krankheit, Ohnmacht, unverſchuldeter Armuth, ehrenvollem Erliegen unter Ueberzahl, ohne die Wirkung des Komiſchen erſcheint, muß erſt ſeine

*) In der Zeitung für die elegante Welt. Febr. 1812.

komiſche Kraft durch ausſchließende Merkmale zugeſichert werden.

Doch wozu langes Ankämpfen gegen fremde Definizionen? Man ſtelle die eigne hin, und jene ſterben an ihr von ſelber, falls ſie taugt, wie Adlerfedern andere Federn in der Nähe zerſtören. Es kann ohnehin ein Autor, wenn er auch ſonſt wünſchte und vermöchte, nicht allen feindlichen Definizionen begegnen, da deren ſo viele und vielleicht die meiſten erſt nach ſeinem Tode gegen ihn auftreten und ausrücken, ſo, daß er nach ſeinem Begräbnis zuletzt doch ſeiner eigenen immer den ganzen Sieg anheimſtellen muß.

Uebrigens haben wir ſpäter außer unſerer Definizion des Lächerlichen noch etwas zu ſuchen, das noch ſchwerer gefunden wird, nämlich die Urſache, warum uns daſſelbe, obgleich als die Empfindung einer Unvollkommenheit, doch Vergnügen gewährt, und zwar nicht nur in der Dichtkunſt — welche auch

auf den Schimmel Blüten und an dem Sarge Blumenſtücke gibt — ſondern im trockenen Leben ſelber.

Man holet eine Empfindung am beſten aus, wenn man ſie um ihre entgegengeſetzte befragt. Welche iſt nun der Gegenſchein des Lächerlichen? Weder das Tragiſche, noch das Sentimentale iſt es, wie ſchon die Wörter tragi-komiſch und weinerliche Komödie beweiſen. Shakeſpeare treibt mitten im Feuer des Pathos ſeine humoriſtiſchen nordiſchen Gewächſe ſo unverletzt, als in der Kälte des Luſtſpiels, in die Höhe. Ja ſeine bloße Succeſſion des Pathetiſchen und Komiſchen verwandelt ein Sterne gar in ein Simultaneum beider.

Man ſtelle aber einmal eine einzige luſtige Zeile von Beiden in ein heroiſches Epos — und ſie löſet es auf. Verlachen, d. h. moraliſcher Unwille verträgt ſich in Homer, Milton, Klopſtock mit der Dauer der erhabe-

nen Empfindung; aber nie das **Lachen**. Kurz der Erbfeind des **Erhabenen** iſt das Lächerliche *); und komiſches Heldengedicht iſt ein Widerſpruch und ſollte heißen das komiſche Epos. Folglich iſt das Lächerliche das unendliche Kleine; und worin beſteht dieſe ideale Kleinheit?

§. 27.

Theorie des Erhabenen.

Aber worin beſteht denn die ideale Erhaben-

*) Im 3ten Band des neu aufgelegten Heſperus S. 3. ſagt' ich es unentwickelt. Ich merk' es an, damit man nicht glaube, daß ich meine eignen — Diebe beſtehle, wie es zuweilen ſcheinen kann. Der ſonſt treffliche Aeſthetiker Platner ſetzt „die Schönheit in eine gemäßigte Miſchung des Erhabnen und des Luſtigen." Durch die Addizion einer poſitiven und einer negativen Größe bekommt ein definierender Philoſoph allerdings den leeren Raum, in welchen die Anſchauung des Leſers recht gut den verlangten Gegenſtand unbefleckt hinein ſetzen kann.

heit? — Kant und nach ihm Schiller antworten, in einem Unendlichen, das Sinne und Phantaſie zu geben und zu faſſen verzagen, indeß die Vernunft es erſchafft und feſt hält. Aber das Erhabene, z. B. ein Meer, ein hohes Gebirge, kann ja ſchon darum nicht unfaßbar für die Sinnen ſeyn, weil ſie das umſpannen, worin jenes Erhabene erſt wohnt; daſſelbe gilt für die nachfliegende Phantaſie, welche in ihrer unendlichen Wüſte und Aetherhöhe vorher den unendlichen Raum für die erhabene Pyramide aufbauet. — Das Erhabene iſt ferner zwar immer an ein ſinnliches Zeichen (in oder außer uns) gebunden, aber dieſes nimmt oft gar keine Kräfte der Phantaſie und der Sinne in Anſpruch. So iſt z. B. in jener orientaliſchen Dichtung, wo der Prophet das Merkmal der vorüber gehenden Gottheit erwartet, welche nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, nicht hinter dem Sturm-

winde, ſondern die endlich kommt mit einem linden, leiſen Wehen, offenbar das ſanfte Zeichen erhabener als ein majeſtätiſches wäre. So ſteht äſthetiſche Erhabenheit des Handelns ſtets im umgekehrten Verhältniß mit dem Gewichte des ſinnlichen Zeichens, und nur das kleinſte iſt das erhabenſte; Jupiters Augenbraunen bewegen ſich weit erhabener in dieſem Falle, als ſein Arm oder er ſelber.

Ferner theilt Kant das Erhabene ins mathematiſche und ins dynamiſche ein, oder wie Schiller es ausdrückt, in das, was unſere Faſſungkraft überſteigt, und in das, welches unſerer Lebenskraft droht. Man könnt' es kürzer das quantitative und das qualitative nennen, oder das äußere und das innere. Aber nie kann das Auge ein anderes als ein quantitatives Erhabene*) anſchauen; nur erſt

*) Man ſteigere die optiſche Intenſion, man überfülle das Auge mit Licht: es wird nie Kräfte, nur Größen finden.

ein Schluß aus Erfahrungen, aber keine Anſchauung kann einen Abgrund, ein ſtürmendes Meer, einen fliegenden Felſen zu einem dynamiſchen Erhabenen machen. Wie wird denn dieſes aber angeſchauet? Akuſtiſch; das Ohr iſt der unmittelbare Geſandte der Kraft und des Schreckens, man denke an den Donner der Wolken, der Merre, der Waſſerfälle, der Löwen ꝛc. Ohne alle Erfahrung wird ein Neuling von Menſch vor der hörbaren Größe zittern; aber jede ſichtbare würde ihn nur heben und erweitern.

Wenn ich das Erhabene als das angewandte Unendliche definieren darf: ſo gibt es eine fünffache Eintheilung oder auch eine dreifache; das angewandte auf das Auge (das mathematiſche oder optiſche Erhabene) — auf das Ohr (das dynamiſche oder akuſtiſche)— von innen muß die Phantaſie die Unendlichkeit wiederum auf ihre eigne quantitative und qualitative Sinnlichkeit beziehen, als Uner-

meßlichkeit *) und als Gottheit — und dann iſt noch die dritte oder fünfte Erhabenheit, welche ſich gerade im umgekehrten Verhältniß mit dem äußern oder innern Sinnlichen und Zeichen offenbaret, die ſittliche oder handelnde.

Wie wird nun das Unendliche gerade auf einen ſinnlichen Gegenſtand angewandt, wenn er ſelber, wie ich bewieſen, kleiner iſt als die Flügel der Sinne und der Phantaſie? Den ungeheuren Sprung vom Sinnlichen als Zeichen, ins Unſinnliche als Bezeichnetes — welchen die Pathognomik und Phyſiognomik jede Minute thun muß — vermittelt nur die Natur, aber keine Zwiſchen-Idee; zwiſchen dem mimiſchen Ausdruck des Haſſes z. B. und zwiſchen dieſem ſelber, ja zwiſchen Wort und Idee gibt es

*) Die Ewigkeit iſt für die Phantaſie ein mathematiſches oder optiſches Erhabene; oder ſo: die Zeit iſt die unendliche Linie, die Ewigkeit die unendliche Fläche, die Gottheit die dynamiſche Fülle.

keine Gleichung. Allein die Bedingungen müſſen zu finden ſeyn, unter welchen ein ſinnlicher Gegenſtand zum geiſtigen Zeichen wird vorzugsweiſe vor einem andern. Bei dem Ohre iſt Extenſion und Intenſion zugleich vonnöthen; der donnernde Ton muß zugleich ein langer ſeyn. Da wir keine Kraft anſchauend kennen als unſere; und da Stimme gleichſam die Parole des Lebens iſt: ſo iſt's begreiflicher, warum gerade das Ohr das Erhabene der Kraft bezeichnet. Eine ſchnelle Vergleichung unſerer Töne mit fremden muß man nicht ganz dabei ausſchließen. Sogar die Stille kann erhaben werden, die eines hoch ſtill ſchwebenden Raubvogels, die vor dem großen Meerſturm, die nach dem großen Blitze vor dem Donner.

Die optiſche Erhabenheit ruhet nicht auf Intenſion — denn Blendung iſt nicht erhaben, auch Nacht und Sonne wären es nicht, allein geſehen, ohne Himmel und Umgebung — ſon-

dern auf Extenſion, aber nur der einfär-bigen *). Eine unabſehliche angebauete Land-Ebene weicht dem grauen ſtillen Meere, obgleich jene optiſch-intenſiv dem Auge mehr Licht darreicht und obgleich dieſes ſo gut als jene an der Wolke aufhört. So wäre einem Obeliſkus durch große Farben-Flecke — nicht aber durch zu nah und zu klein aufgetragene, weil dieſe ſonſt vor dem ſchwindelnden Auge in einen verſchmölzen — ſeine halbe Größe weg-zunehmen. Warum dies aber, da eher ver-ſchiedene Farben ſie heller und alſo bei aller Ferne größer bauen müßten? Darum, jede neue Farbe beginnt einen neuen Gegenſtand, in der Ferne oder Nacht ausgenommen, wo alle Farben in einander taumeln. Hingegen überſäe man ſie wie eine Peters-Kuppel, mit kleinen Lichtern: ſo wird ſie größer, weil dieſe Nachts **) denſelben Gegenſtand fortſetzen,

*) Quintus Fixlein 2te Auflage S. 337.

**) Am Tage würden ſie vor dem größern Lichte ſelber nur kleine Gegenſtände.

nicht ſich anfangen. Daher ſind die Sterne nur durch den Himmel optiſch erhaben, nicht er durch ſie. — Noch iſt die letzte Frage: warum wird denn nun der von Einer Farbe lange fortgeſetzte Gegenſtand ein Bild der Unendlichkeit? —

Ich antworte: durch eine Gränze, alſo durch zwei Farben, und das Begränzte iſt erhaben, nicht das Begränzende; das Auge wiederholet bis zum Schwindel dieſelbe Farbe und dieſes ewige Wiederkommen des Nämlichen wird das unendliche Bild; weder die Mitte, noch die Spitze der Pyramide iſt erhaben, ſondern die Bahn des Blicks. Um aber eben zu wiſſen, daß hier ein Nämliches ſey, muß ich hier ein Verſchiedenes zugleich haben und ihm entgegenſetzen; ohne dieſes gäb' es kein Ziel, keine Ferne, alſo keine Größe; daher die Nacht vor dem zugedrückten Auge nicht erhaben iſt, obwol eine vor dem offnen,

weil ich hier von einer erleuchteten Stelle oder von mir an den unendlichen Weg ziehe.

Ich erwehre mich des Einzelnen, da ſich die Aufgaben und Auflöſungen ins Unendliche vervielfältigen laſſen; z. B. einer Unterſuchung bedürfte der Fall, wo oft die verſchiedenen Gattungen, wie Blitz und Donner ſchlagen, vereinigt treffen, wie der Waſſerfall, der mathematiſch und dynamiſch groß iſt, ſo wie das ſtürmende Meer. Eine andere lange Unterſuchung wäre wieder die, wie dieſes angewandte Unendliche der Natur ſich zu dem der Kunſt verhalte, da in beiden die Phantaſie auf die Vernunft bezieht u. ſ. w. Eben ſo wäre gegen den kantiſchen „Schmerz bei jedem Erhabenen" viel einzuwenden, beſonders dieſes, daß nach ihm das größte den größten geben müßte, nämlich Gott; und ſo wäre gegen den andern kantiſchen Satz, daß neben dem Erhabenen alles klein ſey, einzuwerfen, daß es ſogar Stufen des Erhabenen, nicht als

eines Unendlichen, ſondern als eines Angewandten gibt; denn eine wache Sternennacht, z. B. über einem ſchlafenden Meere, ſind keine ſo mächtigen Flügel der Seele als ein Gewitter-Himmel mit ſeinem Gewitter-Meere; und Gott iſt erhabener als ein Berg.

§. 28.

Unterſuchung des Lächerlichen.

Wenn ein Programmatiſt, der das Lächerliche analyſiren will, das Erhabene voraus ſendet, um bei dem Lächerlichen und deſſen Analyſe anzulangen: ſo kann ſein theoretiſcher Gang ſehr leicht zu einem praktiſchen ausſchlagen.

Dem unendlich Großen, das die Bewunderung erweckt, muß ein eben ſo Kleines entgegenſtehen, das die entgegengeſetzte Empfindung erregt.

Im moraliſchen Reiche gibt es aber nichts Kleines; denn die nach innen gerichtete Mo-

ralität erzeugt eigne und fremde Achtung und ihr Mangel Verachtung, und die nach außen gerichtete weckt Liebe und ihr Mangel Haß; zur Verachtung iſt das Lächerliche zu unwichtig und zum Haſſe zu gut. Es bleibt alſo für daſſelbe nur das Reich des Verſtandes übrig, und zwar aus demſelben das Unverſtändige. Damit aber derſelbe eine Empfindung erwecke, muß er ſinnlich angeſchauet werden in einer Handlung oder in einem Zuſtande; und das iſt nur möglich, wenn die Handlung als falſches Mittel die Abſicht des Verſtandes, oder die Lage als Widerſpiel die Meinung deſſelben darſtellt und Lügen ſtraft.

Noch ſind wir nicht am Ziele. Obgleich nichts Sinnliches *) allein lächerlich ſeyn kann,

*) Sogar dann nicht, wenn der ſonſt lächerliche Kontraſt zwiſchen Aeußern und Aeußern auf das Unbelebte trifft. Eine geputzte Pariſer Puppe kann jeder mögliche Kontraſt mit ihrem Putze nicht lächerlich machen.

— d. h. nichts Lebloſes, ausgenommen durch Perſonifikazion — und wieder nichts Geiſtiges allein es werden kann — nicht der reine Irrthum, noch die reine Verſtandesloſigkeit —; ſo fragt ſich eben, durch welches Sinnliche ſpiegelt ſich das Geiſtige und welches Geiſtige ab? —

Ein Irrthum an und für ſich iſt nicht lächerlich, ſo wenig, als eine Unwiſſenheit; ſonſt müßten die verſchiedenen Religionsparteien und Stände einander immer lächerlich finden. Sondern der Irrthum muß ſich durch ein Beſtreben, durch eine Handlung offenbaren können; ſo wird uns derſelbe Götzendienſt, bei welchem wir als bloßer Vorſtellung ernſthaft bleiben, lächerlich werden, wenn wir ihn üben ſehen. Ein geſunder Menſch, der ſich für krank hielte, würde uns erſt komiſch vorkommen durch wichtige Vorkehrungen gegen ſeine Noth. Das Beſtreben und die Lage müſſen beide gleich anſchaulich ſeyn, um ihren Wider-

ſpruch zur komiſchen Höhe zu treiben. Allein noch immer haben wir nur einen anſchaulich ausgedrückten endlichen Irrthum, der noch keine unendliche Ungereimtheit iſt. Denn kein Menſch kann im gegebnen Falle nach etwas anderem handeln, als nach ſeiner Vorſtellung davon. Wenn Sancho eine Nacht hindurch ſich über einem ſeichten Graben in der Schwebe erhielt, weil er vorausſetzte, ein Abgrund gaffe unter ihm: ſo iſt bei dieſer Vorausſetzung ſeine Anſtrengung recht verſtändig; und er wäre gerade erſt toll, wenn er die Zerſchmetterung wagte. Warum lachen wir gleichwol? Hier kommt der Hauptpunkt: wir leihen ſeinem Beſtreben unſere Einſicht und Anſicht, und erzeugen durch einen ſolchen Widerſpruch die unendliche Ungereimtheit; zu dieſer Uebertragung wird unſere Phantaſie, die hier, wie bei dem Erhabenen, der Mittler zwiſchen Innern und Aeußern iſt, ebenfalls wie bei dem Erhabenen nur durch die ſinnliche An-

ſchaulichkeit des Irrthums vermocht. Unſer Selbſt-Trug, womit wir dem fremden Beſtreben eine entgegengeſetzte Kenntniß unterlegen, macht es eben zu jenem Minimum des Verſtandes, zu jenem angeſchaueten Unverſtande, worüber wir lachen, ſo daß alſo das Komiſche, wie das Erhabene, nie im Objekte wohnt, ſondern im Subjekte.

Daher können wir eine und dieſelbe innere und äußere Handlung belachen oder billigen, je nachdem wir unſer Unterſchieben anbringen können oder nicht. Niemand lacht über den wahnſinnigen Pazienten, der ſich für einen Kaufmann und ſeinen Arzt für den Schuldner hält; eben ſo wenig lacht man über den Arzt, der ihn zu heilen ſucht. Wenn hingegen in Foote's Indüſtrierittern äußerlich ganz daſſelbe geſchieht, nur daß innerlich der Pazient ſo vernünftig iſt wie der Arzt: ſo lachen wir dennoch, wenn der wahre Kaufmann die Bezahlung wirklicher Waaren von einem Arzte

erwartet, bei welchem die Diebinn derſelben die Schuldforderung für eine fixe Idee ausgegeben. Beiden vernünftigen Männern legen wir zu ihren Handlungen durch die Täuſchung des Komiſchen unſere Kenntniß der Betrügerinn bei.

Da man aber fragen muß; warum unterlegen wir nicht jedem anerkannten Irrthum und Unverſtand jene Folie, die ihn zum Komiſchen erhellt; ſo iſt die Antwort: blos die Allmacht und Schnelle der ſinnlichen Anſchauung zwingt und reißt uns in dieſes Irr-Spiel hinein. Wenn z. B. in Hogarths reiſenden Komödianten das Trocknen der Strümpfe an Wolken lachen macht: ſo dringt uns die ſinnliche Plötzlichkeit des Widerſpruchs zwiſchen Mittel und Zweck den flüchtigen Glauben auf, daß ein Menſch wahre Regenwolken zu Trockenſeilen gebrauche. Dem Komödianten ſelber und ſpäter auch uns iſt das Trocknen an einer feſten Scheinwolke nichts

Lächerliches. — Noch ſtärker zeigt ſich die Gewalt ſinnlicher Anſchaulichkeit in dem Erzeugen des Lachens bei ſo ganz abſichtloſen unfruchtbaren Ehen des Unähnlichſten, wie etwan z. B. in den propos interrompus (zu deutſch im ſogenannten Schenken und Logieren), oder auch im Zeilenweiſen Hinüberleſen von einer Zeitung-Halbſeite in die andere, wo auf einen Augenblick durch die Täuſchung oder Unterſchiebung eines abſichtlichen Verbindens und Wahl-Handelns die Wirkung eintreten muß, damit man lacht. Ohne jene voreilige Unterſchiebung, gleichſam ein Syllogiſmus der Empfindung, würde das Paaren alles Ungleichartigſten doch kein Lachen gebären; denn was iſt nicht zu gleicher Zeit Unähnlichſtes z. B. unter dem Nachthimmel, ohne komiſche Gewalt beiſammen — die Nebelflecken — Nachtmützen — Milchſtraßen — Stallichter — Nachtwächter — Spitzbuben u. ſ. w.? Was ſag' ich? Wird denn nicht

jede Sekunde des Univerſums vom Niedrig-ſten und vom Höchſten nachbarlich gefüllt, und wann könnte das Lachen aufhören, wenn bloße Nachbarſchaft gälte? Daher ſind an ſich die Kontraſte der Vergleichung nicht lächerlich, ja ſie können oft ſehr ernſthaft ſeyn, z. B. wann ich hier ſage: vor Gott iſt der Erdball ein Schneeball oder: das Rad der Zeit iſt das Spinnrad für die Ewigkeit.

Zuweilen tritt die Umkehrung ein, und erſt durch das Wiſſen des fremden Innern oder der Abſicht wird die äußere Anſchaulichkeit komiſch. Z. B. ein Holländer ſtehe in einem ſchönen Garten an einer Mauer und ſchaue durch ein Fenſter derſelben in die Gegend hinaus: ſo iſt an einem Manne, welcher ſich auf die Fenſterbrüſtung zum bequemern Genuße der Natur mit Armen legt, nichts, weswegen er in irgend einer äſthetiſchen Vorſchule als komiſch anzuführen wäre. Sogleich aber wird der unſchuldige Holländer ins ko-

miſche Gebiet gebracht, wenn man noch hin- zu erzählt, daß er, da er alle benachbarte Holländer Land- oder Gartenhäuſer mit guten Ausſichten ins Freie genießen ſah, that was er vermochte, und weil er kein ganzes Landhaus erſchwingen konnte, ſich wenigſtens eine kurze Mauer mit einem Fenſter bauen ließ, aus welchem er, wenn er ſich in ſolches legte, ſehr frei und ungehindert die Landſchaft vor ſich hin beſchauen und genießen konnte. Allein, um vor ſeinem Kopfe in der Fenſteröffnung anlachend vorbei zu gehen, müſſen wir ihm vorher etwas andichten, daß er nämlich zu gleicher Zeit ſich die Ausſicht habe vermauern und habe eröffnen wollen.

Oder: wenn der Dichter Arioſto ſeinem ihn ausſcheltenden Vater ergeben zuhört: ſo liegt die Aeußerlichkeit des Vaters wie des Sohnes von jedem Lächerlichen ſo lange ab, als man nicht das Innere des Sohnes erfährt, nämlich daß er in einem Luſtſpiel einen Poltervа-

ter ausarbeitet, und daher den ſeinigen als einen gefundenen Vorfechter, goldenen Spiegel und eine anſchauliche Poetik des theatraliſchen Vaters aufmerkſam betrachtet, ſo wie deſſen Geſichtszüge als mimiſchen Bauriß dazu; — jetzt erſt macht das Darlehn unſerer Anſicht beide komiſch, ſo wenig an ſich ſonſt ein zankender Vater oder ein abzeichnender Hogarth deſſelben es iſt.

Ferner: man lacht weniger über das, was Don Quixotte thut — dem Wahnwitze iſt nichts zu leihen — als was er an ſich vernünftig ſagt; Sancho Panſa aber weiß ſich mit Reden und Thaten gleich gut lächerlich zu machen — Oder: da jeune jung und jeûne faſtend, und Général zugleich allgemein und ein General bedeutet, ſo iſt die bekannte Verwechslung eines Ueberſetzers von jeûne Général zwiſchen einem allgemeinen Faſten und jungen General — welche im Kriege oft kaum eine iſt — nur durch unſere Unterſchiebung ei-

nes bewußten Verwechſelns komiſch. — Endlich: warum wird ein Menſch mit einer an ſich nicht lächerlichen Eigenthümlichkeit, durch eine mimiſche, ſogar nicht einmal traveſtierende, Nachahmung und Adopzion derſelben doch lächerlich durch Ab- oder Nachdruck und Nachſpiel auf einem fremden Geſicht? Und warum hingegen könnten zwei ähnliche Brüder und Menächmen zugleich beiſammen geſchauet leichter Schaudern *) als Lachen erregen? Meine Antwort darauf iſt bisher gegeben worden.

Daher kann Niemand ſich ſelber lächerlich im Handeln vorkommen, es müßte denn eine Stunde ſpäter ſeyn, wo er ſchon ſein zweites Ich geworden und dem erſten die Einſichten des zweiten andichten kann. Achten und verachten kann der Menſch ſich mitten in der

*) Mich wundert daher, daß man dieſe fürchterliche Verdopplung der Geſtalt nur komiſch, nicht auch tragiſch verwendet hat.

That, welche der Gegenſtand des einen oder des andern iſt, nicht aber ſich auslachen, ſo wie nicht ſelber (S. Quint. Fixlein S. 395) ſich lieben und haſſen. — Wenn ein Genie von ſich eben ſo gut und zwar daſſelbe Gute denkt (was vielen Stolz vorausſetzt), als ein Tropf von ſich, und wenn beide dieſen Stolz mit glei= chen körperlichen Zeichen vor die Anſchauung bringen: ſo lachen wir, obwol Stolz und Zei= ten gleich geſetzt ſind, nur den Tropf allein aus, blos weil wir dieſem allein etwas dazu leihen. Daher vollendete Dummheit oder Ver= ſtandesloſigkeit ſchwer lächerlich wird, weil ſie uns das Leihen *) unſerer kontraſtierenden Einſicht erſchwert oder verbeut.

*) Daher können höhere Weſen zwar über uns, obwol ſelten, lachen und unſere Handlungen mit ihren Einſichten kontraſtiren, aber dazu ſind nicht unſere thörichten tauglich, ſondern unſere weiſen. — Daher iſt Philoſophie z. B. die Schellingiſche, welche den Verſtand aus dem

Daher die gemeinen Definizionen des Lächerlichen ſo falſch ſind, welche nur einen einfachen realen Kontraſt annehmen, anſtatt den ſcheinbaren zweiten; daher das lächerliche Weſen und deſſen Mangel wenigſtens den Schein der Freiheit haben muß; daher lachen wir nur über die klügern Thiere, welche uns ein perſonificierendes anthropomorphotiſches Leihen verſtatten. Daher wächſt das Lächerliche mit dem Verſtande der lächerlichen Perſon. Daher bereitet ſich der Menſch, der ſich über das Leben und deſſen Motive erhebt, das längſte Luſtſpiel, weil er ſeine höhern Motive den tiefern Beſtrebungen der Menge unterlegen und dadurch dieſe zu Ungereimtheiten machen kann; doch kann ihm der erbärmlichſte das Alles wieder zurückgeben, wenn er dem höhern

Gebiete der Vernunft verweiſet, ſchwer lächerlich zu machen; denn unſer ſubjektiver Kontraſt, den wir ihr leihen wollen, iſt eben ſchon ihr eigner.

Streben ſeine tiefern Motive unterſchiebt. Daher fliegen eine ganze Menge Programmen, gelehrte Anzeiger und Anzeigen und die ſchwerſten Ballen des deutſchen Buchhandels, die an und für ſich verdrüßlich und eckelhaft hinkriechen, ſogleich als Kunſtwerke auf, ſobald man ſich nur denkt (und ihnen alſo die höhern Motive leiht), daß ſie irgend ein Mann aus parodierendem Spaße hingeſchrieben.

Auch bei dem Lächerlichen der Lage, müſſen wir, eben ſo wie bei dem Lächerlichen der Handlung, dem komiſchen Weſen zu dem wahren Widerſpruche mit dem Aeußern noch einen erdichteten innern mit ſich ſelber geben, ob es gleich oft eben ſo ſchwer ſeyn mag, im Ueberfluſſe einer lebendigen Empfindung*)

*) Z. B. Lächerlich iſt die Darſtellung des Schnellen — ferner der Menge — ferner der Buchſtabe s (verſeſſen beſeſſen ꝛc.) — ferner maſchinenmäßige Abhängigkeit des Geiſtigen von der

das dürre Geſetz zu verfolgen als in jedem gegebnem Thiere das Sparrwerk der thieriſchen Schöpfung, nämlich das Fiſch-Gerippe.

Man erlaube mir der Kürze wegen, daß ich in der künftigen Unterſuchung die drei Beſtandtheile des Lächerlichen als eines ſinnlich angeſchaueten unendlichen Unverſtandes blos ſo nenne wie folgt: der Widerſpruch, worin das Beſtreben oder Seyn des lächerlichen Weſens mit dem ſinnlich angeſchaueten Verhältniß ſteht, nenn' ich den objektiven

Maſchine, (z. B. ſo lange zu predigen bis man ausdünſtet), daher ſogar das Paſſivum komiſcher iſt als das Aktivum — ja der iſt lächerlicher als die — ferner die Verwandlung eines lebendigen Weſens in ein abſtraktes (z. B. etwas Blaues ſaß auf dem Pferde) u. ſ. w. Gleichwol müſſen hier ſo gut aber auch ſo ſchwer die drei Beſtandtheile des Lächerlichen aufzuzeigen ſeyn als im Lächerlichen, das einem Kinde als ſolches erſcheint.

Kontraſt; dieſes Verhältniß den ſinnlichen; und den Widerſpruch beider, den wir ihm durch das Leihen unſerer Seele und Anſicht als den zweiten aufbürden, nenn' ich den ſubjektiven Kontraſt.

Dieſe drei Beſtandtheile des Lächerlichen, müſſen in der Verklärung der Kunſt durch den Unterſchied des wechſelnden Uebergewichts die verſchiedenen Gattungen des Komiſchen entſtehen laſſen. Die plaſtiſche oder alte Dichtkunſt läſſet im Komiſchen den objektiven Kontraſt mit dem ſinnlichen Beſtreben vorwalten; der ſubjektive verbirgt ſich hinter die mimiſche Nachahmung. Alle Nachahmung war urſprünglich eine ſpottende; daher bei allen Völkern das Schauſpiel mit der Komödie anfing. Zur ſpielenden Nachbildung deſſen, was Liebe oder Schrecken einflößte, gehörte ſchon ein höherer Stand der Zeit. Auch war das Komiſche mit ſeinen drei Beſtandtheilen am leichteſten durch die mimiſche

Nachäffung zu geben. Von der mimiſchen ſtieg man zur poetiſchen. Aber im Komiſchen, wie im Ernſte, blieben die Alten ihrer plaſtiſchen Objektivität getreu; daher ihr Lorberkranz des Komiſchen nur an ihren Theatern hängt, bei den neuern aber an andern Orten. Der Unterſchied wird ſich erſt mehr erheben, wenn wir unterſuchen, was das romantiſche Komiſche iſt und wenn wir Satire, Humor, Ironie, Laune, prüfen und ſcheiden.

§. 29.

Unterſchied der Satire und des Komiſchen.

Das Reich der Satire ſtößet an das Reich des Komus; — das kleine Epigramm iſt der Markſtein — aber jedes trägt andere Einwohner und Früchte. Juvenal, Perſius, und ihres Gleichen ſtellen lyriſch den ernſten moraliſchen Unwillen über das Laſter dar, mithin machen ſie ernſt und erheben uns;

ſelber die zufälligen Kontraſte ihrer Male-reien verſchließen dem Lachen durch Bitter-keit den Mund. Hingegen das Komiſche treibt mit dem Kleinen des Unverſtandes ſein poetiſches Spiel und macht heiter und frei. Die verſpottete Unmoralität iſt kein Schein, aber die verlachte Ungereimtheit iſt ein hal-ber. Thorheit iſt zu ſchuldlos und unver-ſtändig für den Schlag der Satire, ſo wie das Laſter zu häßlich für den Kitzel des La-chens, obgleich an jener die unmoraliſche Seite verhöhnet und an dieſem die unver-ſtändige belacht werden mag. Schon die Sprache ſetzt Hohn, Spott, Stachelſchrift, Hohnlachen ſcharf dem Scherzen, Lachen, Lu-ſtigmachen entgegen. Das ſatiriſche Reich iſt, als die Hälfte des moraliſchen, kleiner, weil man nicht willkürlich verhöhnen kann; das lachende iſt unendlich groß, nämlich ſo groß als das des Verſtandes oder der Endlichkeit, weil zu jedem Grade ſich ein ſubjektiver Kon-

traſt erfinden läſſet, der kleiner macht. Dort findet man ſich ſittlich angefeſſelt, hier poetiſch freigelaſſen. Der Scherz kennt kein anderes Ziel als ſein eignes Daſeyn. Die poetiſche Blüte ſeiner Neſſeln ſticht nicht, und von ſeiner blühenden Ruthe voll Blätter fühlt man kaum den Schlag. Es iſt Zufall, wenn in einem ächtkomiſchen Werke etwas ſatiriſch ſcharf ausſchlägt; ja man wird davon in der Stimmung geſtört. Wenn in Luſtſpielen die Spieler zuweilen auf einander ernſte Satiren ſagen: ſo unterbrechen ſie das Spiel durch die moraliſche Wichtigkeit, die ſie dadurch einander verleihen.

Werke, worin der ſatiriſche Unwille und der lachende Scherz, wie oft in der Philoſophie Vernunft und Verſtand, in einander gemengt und verwirret ſind, z. B. Youngs Satiren und Pope's Dunciade, quälen mit dem gleichzeitigen Genuſſe entgegengeſetzter Tonarten. Lyriſche Geiſter werden daher leicht

ſatiriſch, z. B. Tacitus, J. J. Rouſſeau, Schiller in Don Carlos, Klopſtock *), Herder; aber epiſche ſind leichter komiſch, beſonders für die Ironie und die Komödie. Die Vermengung beider Gattungen hat eine moraliſche Seite und Gefahr. Belacht man das Unheilige, ſo macht man es mehr zu einer Sache des Verſtandes; und das Heilige wird dann auch vor dieſen unächten Richterſtuhl gezogen. Züchtigt die Satire den Unverſtand, ſo muß ſie in Ungerechtigkeit übergehen und dem Willen das ſchuld geben, was der Zufall und Schein verbricht. Hier ſündigen engliſche Satiriker; dort deutſche und galliſche Komödienſchreiber, welche den Ernſt des Laſters in ein Luſtſpiel verkehren.

Leicht iſt indeß der Uebergang und die Vermiſchung. Denn da der moraliſche Zorn der Satire ſich gegen die beiden Sakramente des Teufels, gegen den moraliſchen Dualiſ-

*) In ſeiner gelehrten Republik.

mus, nämlich gegen die Liebloſigkeit und gegen die Ehrloſigkeit zu kehren hat: ſo wird ſie im Kriege gegen die letztere dem Scherze begegnen, der die Eitelkeit am Unverſtande beleidigt im Gefechte mit dieſem. Die Perſiflage des Welttons, eine rechte Mittlerin zwiſchen Satire und Scherz, iſt das Kind unſerer Zeit.

Je unpoetiſcher eine Nazion oder Zeit iſt, deſto leichter ſieht ſie Scherz für Satire an, ſo wie ſie nach dem Vorigen umgekehrt die Satire mehr in Scherz verwandelt, je unſittlicher ſie wird. Die alten Eſelsfeſte in den Kirchen, der Geckenorden und andere Spiele der poetiſchern Zeit würden ſich jetzt zu lauter Satiren ausſpinnen *); ſtatt des unſchul-

*) Man erlaube mir aus dem Neujahrs-Taſchenbuch 1801 folgende Stelle aus meinem eignen Aufſatze abzuſchreiben. „Gerade in die andächtigſten Zeiten fielen die Narren und Eſelsfeſte, die Myſterienſpiele und die Spaßpre-

digen Gewebes der Seidenraupe, welche daraus als Schmetterling fliegt, iſt ein Kankergeſpinnſte geworden, das eine Mücke fangen ſoll. Der Scherz fehlt uns blos aus Mangel an — Ernſte, an deſſen Stelle der Gleichmacher aller Dinge, der Witz, trat, welcher Tugend und Laſter auslacht und aufhebt. Daher kann ſich gerade die perſiflierende Nazion am wenigſten im Humor und poetiſchen Komiſchen mit der ernſten brittiſchen meſſen. Der freie Scherz wird in Paris, wie an Höfen, gefeſſelte Anſpielung; ſo wie die Pa-

digten am erſten Oſtertage, blos weil da das Ehrwürdige noch ſeinen weiteſten Abſtand von dieſen Traveſtierungen behauptete, wie der xenophontiſche Sokrates vom ariſtophaniſchen. Späterhin verträgt die Zweideutigkeit des Ernſtes nicht mehr die Annäherung des Scherzes, ſo wie nur Verwandte und Freunde, aber nicht Feinde einander vor den komiſchen Hohlſpiegel führen dürfen.“ —

riſer ſich durch ihre witzige Anſpielung-Sucht ſowol die Freiheit als den Genuß der ernſten Dichtungen rauben. Daher haben die gravitätiſchen Spanier mehr Luſtſpiele als irgend ein Volk und oft zwei Harlekine in Einem Stück.

Ja der Ernſt beweiſet als Bedingung des Scherzes ſich ſogar an Individuen. Der ernſte geiſtige Stand hatte die größten Komiker *), Rabelais, Swift, Sterne, Young in gehöriger Ferne, Abraham a santa Clara in noch größerer und Reynier, ja es läßt in der größten ſich noch ein Pfarrſohn anführen. Man

*) Die meiſten und beſten Bonmots fallen auf Geiſtliche und auf Schauſpieler; — auf dieſe noch beſonders darum, weil ihre Bühne die dunkle Kammer und kleine Welt der ganzen iſt und folglich alle komiſchen Kombinazionen dieſer, zumal durch den Schein- und Vexier-Apparat der großen, ſo ſehr zuſammen drängt, daß in Hogarths Komödianten nicht ſowol der

beſtätigt ſich dieſe fruchttragende Einimpfung des Scherzes in den Ernſt noch mehr durch Nebenblicke. Z. B. ernſte Nazionen hatten den höhern und innigern Sinn für das Komiſche; der ernſten Britten nicht zu gedenken, ſo haben die eben ſo ernſten Spanier mehrere Komödien (nach Riccobini) geliefert als Italiener und Franzoſen zuſammen gerechnet. So ſtand (nach Bouterweck) das ſpaniſche Luſtſpiel gerade unter den drei Philippen von 1556 bis 1665 in Blüte und Glanz; und unter Alba's Umhermorden an den Niederlanden wurde von Cervantes im Kerker Don Quixot-

Reichthum als die Enthaltſamkeit in witzigen Vermählungen heraus zu heben iſt; — beide aber bieten gemeinſchaftlich durch die Höhe ihrer wahren und ihrer ſcheinbaren Verhältniſſe dem Zufall die größeren Kontraſte dar. So war im chriſtlichen Mittelalter in allen Ländern gerade die dunkelfarbige Geiſtlichkeit das auserſehene Schwarz der ſatiriſchen Zielſcheiben.

te geboren, und von Lope de Vega, einem Familiare der Inquiſizion, die Luſtſtücke gemacht. — Führt man dieſe hiſtoriſchen Zufälligkeiten ohne Anmaßung eines ſcharfen Entſcheidens an: ſo kann man vielleicht fortfahren und ſogar dazu ſetzen, daß das trübe Ireland meiſterhafter Komiker — die mithin eine große Zahl anderer, wenn auch nur geſelliger vorausſetzt — gezeugt, von welchen nach Swift und Sterne noch der Graf Hamilton zu nennen, welcher, wie der berühmte pariſer Carlin, ſo ſtill und ernſt im Leben geweſen. Endlich ſteigert ſich an den Jahren Humor, Ironie, und jede komiſche Kraft, und mitten in der kalt nebelnden Trübe des Alters, ſpielt wie ein Nachſommer die komiſche Heiterkeit ſich heiter ein.

Mit dem alten Kernernſte ging den Deutſchen — zuerſt im luſtigen Leipzig — der Hanswurſt verloren. Gleichwol wären wir vielleicht alle noch ernſthaft genug für einen

oder den andern Spaß, wenn wir mehr Staat-Bürger (citoyens) als Spieß-Bürger wären. Da nichts öffentlich bei uns iſt, ſondern alles häuslich: ſo wird jeder roth, der nur ſeinen Namen gedruckt ſieht und ich erinnere mich, daß der Verfaſſer dieſes, als er den Verluſt ſeiner Patentſchnalle auf der Redoute ins Wochenblatt ſetzen ließ, ſtatt ſeines Namens blos beifügte: „bei wem? erfährt man im Intelligenzcomptoir.“ Da bei uns nur der Stand die öffentliche Ehre genießet, nicht wie in England, das Individuum: ſo will dieſes auch nicht den öffentlichen Scherz erdulden. Keine deutſche Frau ließe, wie jene Brittin, ihre abgeſchnittene Locke zu einem Heldengedichte verſpinnen — außer zu einem ernſten — und noch weniger ließe ſie ſich Popens ſcherzende Zueignung, d. h. deſſen bedingtes Lob gefallen. Der Deutſche denkt unſäglich diſkret. Wird z. B. etwas Biographiſches und Nekrologiſches an Schlichtegroll eingeſandt: ſo lie-

fert ihm die Familie vielleicht mehrere Familien-Geheimniſſe des Menſchengeſchlechts, nämlich des Todten Tod, Geburt, Hochzeittag und Amtsjahre mit einer gewiſſen Freimüthigkeit aus, desgleichen die Nachrichten, daß der Mann ein guter Vater, treuer Freund und ſonſt das Beſte geweſen. Es ſoll aber ins Paquet eine einzige Anekdote hineingerathen ſeyn, welche den Seeligen oder einen aus dem Städtchen in einem ſaubern Schlafrock aufgeſtellt und nicht in Silber und Seide: ſo läſſet die Familie das Paquet wieder holen von der Poſt und zieht die Anekdote heraus, um nichts zu kompromittieren. Nicht nur wird keine deutſche Familie den Kopf ihres Vaters abſchneiden und an den D. Gall abſchicken zu Kupferſtichen (und niemand wird hier gern einen andern Kopf abliefern als ſeinen eignen), ſondern ſie würd' es auch nicht gerne ſehen, wenn ſie Voltaire's Familie wäre, daß der Redacteur des Citoyen

Français le Maire, einen Zahn des alten biſſigen Satirikers in goldner Faſſung am Finger trägt; „warum ſoll — würde die Familie ſagen — unſer guter Großvater ſich auf allen Straßen und Gaſſen umtreiben und ſeinen Hundszahn, der ſeiner Familie angehört, vor aller Welt aufdecken, zumal da der Zahn den Fraß hat und andere Makel.“ —

§. 30.

Quelle des Vergnügens am Lächerlichen.

Dieſer tief und ſchief laufenden Quelle nachzuſpüren und nachzudringen, iſt ſo ſchwierig als unerlaßlich; denn ſie bringt erſt recht die Natur des Lächerlichen zu Tage. Aus welcher Definizion deſſelben — blos eine ausgenommen — man auch deſſen Freudengaben abzuleiten ſuche: ſo kann doch keine, z. B. die unſchädliche Ungereimtheit des Lächerlichen — oder das Verdunſten in Nichts — oder die ſchmerzliche Unterbrechung der Verſtandes-To-

talität — kurz alle dieſe wahren Mängel können für den ohnehin von Mängeln geängſtigten Menſchengeiſte Freude und Erheiterung, oder gar eine ſo erſchütternde zubereiten, daß er über das körperliche Nachſpiel dieſes geiſtigen Spiels kaum mehr Herr bleibt, wie z. B. der griechiſche Philemon, noch dazu Luſtſpieldichter, noch dazu im 100ten Jahre, noch dazu am Lachen blos über einen Feigen freſſenden Eſel ſtarb. Sogar das Komiſche in der Kunſt kann den geiſtigen Kitzel bis an die Nähe des geiſtigen Schmerzes treiben; z. B. wenn in Wielands Abderiten der ganzen Rathsverſammlung bei einem plötzlichen Schrecken alle heimliche Dolche aus den Weſten entfahren und ſie vor ſich ſelber in Waffen blinkend da ſtehen — oder wenn in Smollets Peregrine Pikle dem Maler, der im Finſtern in ein fremdes Bette gedenkend, die ſuchende Hand auf einem darneben kauernden kahlen Mönchkopf, wie auf einer glatten Kugel aufzuliegen kommt, wel-

cher ſich und die Hand allmählich zu heben anfängt, ſo daß der Maler über die unbegreifliche Erhebung ſo lange ſtaunt, bis er mit der Hand ins Gebiß des Kopfes hinein gleitet. — Eine ähnliche peinliche Ueberluſt des Komiſchen empfand der uns allen bekannte Verfaſſer z. B. beim Malen von Stellen wie die, wo der zerſtreute Pfarrer *) auf das Kanzelpult ſich unter dem Kanzelliede zum Beten niederbuckt und das Ausſingen der Gemeine verhört und fortliegend bleibt, indem er die ſtumme auf ſein Aufrichten lauernde Gemeine ſo lange überdenkt, bis er ſich endlich aus der zurückgelaſſenen Perücke in die Sakriſtei abſchleicht und dieſe allein auf dem Pulte als Predigt-Adjunktus ſtehen läßt.

Das körperliche Lachen iſt entweder nur Folge des geiſtigen, und dienet dann eben ſo gut dem Schmerze, der Zornwuth, des Verzweifelns u. ſ. f., oder es entſtand ohne den

*) Quintus Fixlein zweite Auflage. S. 371.

erregenden Geiſt, dann iſts nur ſchmerzlich. Z. B. das Lachen bei Wunden des Zwergfells, bei Hyſterie, ſelber bei Kitzel. Uebrigens kann daſſelbe Glied ganz verſchiedenen geiſtigen Bewegungen nachfolgen; dieſelbe Thräne hängt wie Thau an der Freude, wie Gewittertropfe am Schmerze, wie Giftſchweißtropfe am Zorn, wie Weihwaſſer an der Bewunderung. Die Luſt am geiſtigen Lachen aus körperlichem erklären, hieße das ſüße elegiſche Weinen aus dem Reize der Augen-Ausleerung quellen laſſen.

Am meiſten iſt unter den Ableitungen der komiſchen Luſt aus dem Geiſtigen die von Hobbes aus dem Stolze beſtandlos. Erſtlich iſt die Empfindung des Stolzes ſehr ernſt, und gar nicht verwandt der komiſchen, obwol der eben ſo ernſten Verachtung. Unter dem Lachen fühlt man weniger ſich gehoben (oft vielleicht das Gegentheil) als den andern vertieft. Der Kitzel der Selbſtvergleichung

wüßte ja als komiſche Luſt ſich bei jeder Wahr=nehmung fremden Irrthums und fremder Tiefe einſtellen und deſto lachender ſeyn, je höher man ſtände, indeß man doch gerade umgekehrt oft fremde Unterworfenheit mit Schmerz em=pfindet.

Und welches beſondere Gefühl von Erhe=bung iſt wol möglich, da oft der belachte Ge=genſtand auf einem ſo niedrigen, mit uns ganz inkommenſurabeln (unanmeßbaren) Vergleich=grade ſteht, wie z. B. der obige Eſel mit Phi=lemon, oder die körperlichen Lächerlichkeiten des Stolperns, des Fehlſehens u. ſ. w.? La=chende ſind gutmüthig und ſtellen ſich oft in Reih' und Glied der Belachten; Kinder und Weiber lachen am meiſten; die ſtolzen Selbſt=vergleicher am wenigſten; und der ſich für nichts ausgebende Arlekino lacht über alles, und der ſtolze Muſelmann über nichts. — Niemand ſcheuet ſich, gelacht zu haben; aber eine ſo deutliche Selbſterhebung, als Hobbes

vorausſetzt, würde jeder heimlicher halten. Endlich nimmt kein Lacher es übel, ſondern recht gut auf, wenn noch Hunderttauſende mit ihm lachen, und ſich alſo hunderttauſend Selbſterhebungen um ſeine ſtellen; was aber, hätte Hobbes Recht, unmöglich wäre, weil unter allen Geſell= und Geſpannſchaften eine von lauter Stolzen die unausſtehlichſte ſeyn müßte, ganz unähnlich der liberalen einer von lauter Geizhälſen, ja Gurgeljägern.

Die Luſt am Lächerlichen der Natur kann, wie jede Empfindung, nicht aus dem Mangel, ſondern nur aus dem Daſeyn eines Guten entſtehen. Wer ſie, wie einige gethan, als eine Zurückwirkung der Luſt am äſthetiſchen Komiſchen erklärt, würde blos die ähnliche Mutter aus der ſchöneren Tochter ableiten, aber die Lacher waren früher als die Komiker. Die komiſche Luſt läßt ſich zwar, wie jede, durch den Verſtand auf dem Wege der um= gebenden einwirkſamen Verhältniſſe, in meh=

rere Elemente zerlegen, aber im Brennpunkte der Empfindung ſelber ſchmelzen alle (wie die Beſtandtheile des Glaſes), zu einem dichten durchſichtigen Guſſe. — Der Elementargeiſt der komiſchen Luſt-Elemente iſt der Genuß dreier in Einer Anſchauung vor- und feſt-gehaltenen Gedankenreihen, 1) der eignen wahren Reihe, 2) der fremden wahren und 3) der fremden von uns untergelegten illuſoriſchen. Die Anſchaulichkeit zwingt uns zum Hinüber- und Herüber-Wechſelſpiel mit dieſen drei einander gegenſtrebenden Reihen, aber dieſer Zwang verliert durch die Unvereinbarkeit ſich in eine heitere Willkühr. Das Komiſche iſt alſo der Genuß oder die Phantaſie und Poeſie des ganz für das Freie entbundnen Verſtandes, welcher ſich an drei Schluß- oder Blumenketten ſpielend entwickelt, und daran hin und wieder tanzt. Drei Elemente ſondern dieſen Genuß des Verſtandes von jedem andern deſſelben ab. Erſtlich ſtört keine ſich

eindrängende ſtarke Empfindung ſeinen freien Lauf; das Komiſche gleitet ohne Friktionen (Reibungen) der Vernunft und des Herzens vorüber, und der Verſtand bewegt ſich in einem weiten luftigen Reiche frei umher, ohne ſich an etwas zu ſtoßen. — Ein dermaßen frei gelaßnes Spiel hat er, daß ers ſogar an geliebten und geachteten Perſonen treiben kann, ohne ſie zu verſehren; denn das Lächerliche iſt ja nur ein von und in uns ſelber geworfener Schein, und in dieſem Vexier-Lichte kann der andere geſehen zu werden ſchon vertragen.

Das zweite Element iſt die Nachbarſchaft des Komiſchen mit dem Witze, nur aber mit dem Vortheile, daß jenes weit über dieſen erquickend hinaus herrſcht. Da der Witz — was leider erſt im zweiten Bändchen der Vorſchule weitläuftig zu erweiſen iſt — eigentlich anſchaulicher Verſtand, oder ſinnlicher Scharfſinn iſt, ſo wurde zur Verwechslung deſſelben mit dem Komiſchen zu leicht verführt, ſo ſehr

auch Beiſpiele eines ernſten und erhabnen Witzes und eines witz=freien Komiſchen dagegen ſprachen. Denn der wichtigere Unterſchied zwiſchen beiden iſt, daß der Verſtand am Witze nur einſeitige Verhältniſſe der Sachen, am Komiſchen aber die vielſeitigen Verhältniſſe der Perſonen durchläuft und genießt, dort einige intellektuelle Glieder, hier handelnde; dort verfliegen die Verhältniſſe ohne feſten Grund, hier wohnen ungezählte in Einem Menſchen. Das Perſönliche gibt, wie dem Herzen einen Spielraum, eben ſo dem Verſtande einen noch unbeſtimmtern und weitern. Allem dieſem fügt das Komiſche noch den Vorzug der ſinnlichen Anſchaulichkeit bei. Erſcheint bloßer Witz zuweilen komiſch: ſo bedenke man, daß er dieſe Stärke erſt aus einer komiſchen Umgebung oder Stimmung holen muß. Wenn z. B. Pope in ſeinem Lockenraube von der Heldin ſagt: „ſie ſei in Angſt, ob ſie ihre Ehre oder ihr Brokatkleid beflecken,

ob ſie ihr Gebet oder eine Maſkerade verſäume, auf dem Ball ihr Herz oder ihr Halsband verlieren werde": ſo entſpringt die komiſche Kraft nur aus der Anſicht der Heldin, aber nicht aus der Parung des Ungleichartigſten; denn in Campens Wörterbuch würde Beflecken der Kleider und darauf als uneigentlich das Beflecken der Ehre ohne komiſche Wirkung ſtehen.

Ein drittes Element des komiſchen Genuſſes iſt der Reiz der Unentſchiedenheit, das Kitzeln des Wechſels zwiſchen ſcheinbarer Unluſt (an dem Minimum des fremden Verſtandes) und zwiſchen der eignen Luſt der Einſicht, welches beides in unſerer Willkühr ſtehend, um ſo ſüßſtechender (pikanter) berührt und neckt. In ſofern daher nähert ſich das Komiſche dem körperlichen Kitzel, der als ein närriſcher Doppellauter und Doppelſinn zwiſchen Schmerz und Luſt auszittert. Seltſam genug und faſt komiſch, trift der Umſtand — den ich jetzt erſt

bei der zweiten Auflage wahrnehme — mit meiner Definizion des Lächerlichen in der erſten allegoriſch zuſammen, nämlich der, daß wir ſogar den körperlichen Achſel- und Ferſenkitzel halb willkührlich nur fühlen, wenn wir uns in einen fremden Finger verſetzen, indeß der eigne nichts dergleichen erwirkt, ja daß wenn man mit dem fremden in der eignen Hand ſich berührt, nur die Viertel-Wirkung erfolgt — ſobald man nur nach eignem Willen ihn umherruckt — aber ſogleich die ganze, wenn er ſich obwol in unſerer Hand, ſelbſtthätig bewegt. Ein ſo närriſches Ding als das ſelber iſt, woran es klebt, der Menſch!

Das Lächerliche bleibt daher ewig im Gefolge der geiſtigen Endlichkeit. Wenn der Flötenſpieler Quod deus vult (im noch nicht erſchienenen 29ten Bändchen der Flegeljahre) klagt — doch wahrſcheinlich mehr aus Scherz — daß er oft verdrüßliche Stunden habe, wo er ſichs zu ſehr ausmale, daß er ſeelig werde,

und folglich Ewigkeiten hindurch als Vollendeter unter lauter Vollendeten ohne alles das leben müßte, was man hienieden noch Scherz nenne oder Spaß": ſo ängſtigt ſich der Mann zuverläſſig unnütz; denn ſowol der anſchauenden als der angeſchaueten Endlichkeit bleibt eben als einer die Täuſchung des komiſchen Stellen-Wechſelns fort und anhängend, nur eine andere auf höherer Stufe; und noch über einen Engel iſt zu lachen, wenn man der Erzengel iſt.

VII. Programm.

Ueber die humoriſtiſche Poeſie.

---

§. 31.

Begriff des Humors.

Wir haben der romantiſchen Poeſie, im Gegenſatz der plaſtiſchen die Unendlichkeit des Subjekts zum Spielraum gegeben, worin die Objekten-Welt wie in einem Mondlicht ihre Gränzen verliert. Wie ſoll aber das Komiſche romantiſch werden, da es blos im Kontraſtieren des Endlichen mit dem Endlichen beſteht, und keine Unendlichkeit zulaſſen kann? Der Verſtand und die Objekten-Welt kennen nur Endlichkeit. Hier finden wir nur jenen

unendlichen Kontraſt zwiſchen den Ideen (der Vernunft) und der ganzen Endlichkeit ſelber. Wie aber, wenn man eben dieſe Endlichkeit als ſubjektiven Kontraſt *) jetzt der Idee (Unendlichkeit) als objektiven unterſchöbe und liehe, und ſtatt des Erhabenen als eines angewandten Unendlichen, jetzt ein auf das Unendliche angewandte Endliche, alſo blos Unendlichkeit des Kontraſtes gebäre, d. h. eine negative?

Dann hätten wir den humour oder das romantiſche Komiſche.

Und ſo iſt's in der That; und der Ver-

*) Man erinnere ſich, daß ich oben den objektiven Kontraſt den Widerſpruch des lächerlichen Beſtrebens mit dem ſinnlich-angeſchaueten Verhältniß nannte, den ſubjektiven aber den zweiten Widerſpruch, den wir dem lächerlichen Weſen leihen, indem wir unſere Kenntniß zu ſeiner Handlung leihen.

ſtand, obwol der Gotteslläugner einer beſchloſſenen Unendlichkeit, muß hier einen ins Unendliche gehenden Kontraſt antreffen. Um dieß zu erweiſen, leg' ich die vier Beſtandtheile des Humors weiter auseinander.

§. 32.
Humoriſche Totalität.

Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, ſondern das Endliche durch den Kontraſt mit der Idee. Es giebt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, ſondern nur Thorheit und eine tolle Welt, er hebt — ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit ſeinen Seitenhieben — keine einzelne Narrheit heraus, ſondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, aber ungleich der Ironie —, um ihm das Große an die Seite zu ſetzen und ſo beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles

gleich iſt und Nichts. Vive la Bagatelle, ruft erhaben der halbwahnſinnige Swift, der zuletzt ſchlechte Sachen am liebſten las und machte, weil ihm in dieſem Hohlſpiegel die närriſche Endlichkeit als die Feindin der Idee am meiſten zerriſſen erſchien, und er im ſchlechten Buche, das er las, ja ſchrieb, dasjenige genoß, welches er ſich dachte. Der gemeine Satiriker mag auf ſeinen Reiſen oder in ſeinen Rezenſionen ein Paar wahre Geſchmackloſigkeiten und ſonſtige Verſtöße aufgreifen und an ſeinen Pranger befeſtigen, um ſie mit einigen geſalzenen Einfällen zu bewerfen ſtatt mit faulen Eiern; aber der Humoriſt nimmt faſt lieber die einzelne Thorheit in Schutz, den Schergen des Prangers aber ſammt allen Zuſchauern in Haft, weil nicht die bürgerliche Thorheit, ſondern die menſchliche d. h. das Allgemeine ſein Inneres bewegt. Sein Thyrſus-Stab iſt kein Taktſtock und keine Geißel, und ſeine Schläge damit ſind Zufälle. In Goe-

the's Jahrmarkt zu Plundersweiler muß man den Zweck entweder in einzelnen Satiren auf Ochſenhändler, Schauſpieler u. ſ. w. ſuchen, was ungereimt iſt, oder im epiſchen Gruppieren und Verachten des Erdentreibens. Onkel Tobys Feldzüge machen, nicht etwa den Onkel lächerlich oder Ludwig XIV. allein, — ſondern ſie ſind die Allegorie aller menſchlichen Liebhaberei und des in jedem Menſchenkopfe wie in einem Hutfutteral aufbewahrten Kindkopfes, der ſo vielgehäuſig er auch ſey, doch zuweilen ſich nackt ins Freie erhebt und im Alter oft allein auf dem Menſchen mit dem Haarſilber ſteht.

Dieſe Totalität kann ſich daher, eben ſo gut ſymboliſch in Theilen ausſprechen — z. B. in Gozzi, Sterne, Voltaire, Rabelais, deren Welt-Humor nicht vermittelſt ſondern ungeachtet ſeiner Zeit-Anſpielungen beſteht — als durch die große Anthiteſe des Lebens ſelber. Shakeſpeare, der Einzige, tritt

hier mit ſeinen Rieſengliedern hervor; ja in Hamlet, ſo wie in einigen ſeiner melancholiſchen Narren, treibt er hinter einer wahnſinnigen Maſke dieſe Welt-Verlachung am höchſten. Cervantes — deſſen Genius zu groß war zu einem langen Spaße über eine zufällige Verrückung und eine gemeine Einfalt — führt, vielleicht mit weniger Bewußtſeyn als Shakeſpeare, die humoriſtiſche Parallele zwiſchen Realiſmus und Idealismus, zwiſchen Leib und Seele vor dem Angeſichte der unendlichen Gleichung durch; und ſein Zwillings-Geſtirn der Thorheit ſteht über dem ganzen Menſchengeſchlecht. Swifts Guliver — im Stil weniger, im Geiſte mehr humoriſtiſch als ſein Mährchen — ſteht hoch auf dem tarpejiſchen Felſen, von welchem dieſer Geiſt das Menſchengeſchlecht hinunterwirft. In bloßen lyriſchen Ergießungen, worin der Geiſt ſich ſelber beſchauet, malet Leibgeber ſeinen Welt-Humor, der nie

das Einzelne meint und tadelt *), was ſein Freund Siebenkäs viel mehr thut, welchem ich daher mehr Laune als Humor zuſchreiben möchte. So ſteht Tieks Humor, wenn auch mehr andern nachgebildet, und mehr der witzigen Fälle bedürftig, rein und umherſchauend da. Rabener hingegen geißelte einen und den andern Thoren in Churſachſen, und die Rezenſenten geißeln einen und den andern Humoriſten in Deutſchland.

Wenn Schlegel mit Recht behauptet, daß das Romantiſche nicht eine Gattung der Poeſie, ſondern dieſe ſelber immer jenes ſeyn müſſe: ſo gilt daſſelbe noch mehr vom Komiſchen; nämlich alles muß romantiſch d. h. humoriſtiſch werden. Die Schüler der neuen äſthetiſchen Erziehanſtalt zeigen in ihren Burleſken, dramatiſchen Spielen, Parodien

*) Z. B. ſein Brief über Adam als die Mutterloge des Menſchengeſchlechts; ſein anderer über den Ruhm u. ſ. w.

u. ſ. w. einen höhern komiſchen Weltgeiſt, der nicht der Denunziant und Galgenpater der einzelnen Thoren iſt; ob ſich gleich dieſer Weltgeiſt oft roh und rauh genug ausſpricht, wenn gerade der Schüler noch in den untern Klaſſen mit ſeiner Imitazion und ſeinem Dokimaſtikum ſitzt. Aber die komiſchen Reize eines Bahrdts, Kranz, Wetzels, Merkels und der meiſten allgemein deutſchen Bibliothekare erbittern als (meiſtens) falſche Tendenzen den rechten Geſchmack weit mehr als die komiſchen Hitzblattern und Fett- und Sommerflecken (oft nur Uebertriebe der rechten Tendenz) etwan an einem Tieck, Kerner, Kanne, Arnim, Görres, Brentano, Weiſſer, Bernhardi, Fr. Horn, St. Schütze, E. Wagner u. ſ. w. Der falſche Spötter — als eine Selbſtparodie ſeiner Parodie wird uns mit ſeinen Anſprüchen auf Ueberhebung viel widerlicher als der falſche Empfindler mit ſeinen beſcheidenen auf Erweichung. — Als

man Sterne in Deutſchland zuerſt aus-
ſchiffte, bildete und zog er hinter ſich einen
langen wäſſerigen Kometenſchweif, damals
ſogenannter (jetzt ungenannter) Humoriſten,
welche nichts waren, als Ausplauderer luſti-
ſtiger Selbſtbehaglichkeit; wiewol ich ihnen
im komiſchen Sinne ſo gern den Namen Hu-
moriſten laſſe, als im mediziniſchen den Ga-
leniſten, welche alle Krankheiten in Feuchtig-
keiten (humores) ſetzten. Sogar Wieland
hat, obwol ächter Komiker im Gedichte, ſich
in ſeinen proſaiſchen Romanen und beſonders
in der Noten-Proſe zu ſeinem Damiſchmend
und Amadis, weit hinein in die galeniſche
Akademie der Humoriſten verlaufen.

An die humoriſtiſche Totalität knüpfen ſich
allerlei Erſcheinungen. Z. B. ſie äußert ſich
im ſterniſchen Periodenbau, der durch Ge-
dankenſtriche nicht Theile, ſondern Ganze
verbindet; auch durch das Allgemeinmachen
deſſen, was nur in einem beſondern Falle

gilt; z. B. an Sterne: „groſze Männer ſchreiben ihre Abhandlungen über lange Naſen nicht umſonſt.“ — Eine andere äuſzere Erſcheinung iſt ferner dieſe, daſz der gemeine Kritiker den wahren humoriſtiſchen Weltgeiſt durch das Einziehen und Einſperren in parzielle Satiren erſtickt und verkörpert — ferner dieſe, daſz gedachter unbedeutende Menſch, weil er die Widerlage des Komiſchen nicht mitbringt, nämlich die weltverachtende Idee, dann daſſelbe ohne Haltung, ja kindiſch und zwecklos und ſtatt lachend lächerlich finden und im Stillen des Itzehoer Müllers ꝛc. After-Laune mit Ueberzeugung und in mehr als einem Betrachte über den Shandy'ſchen Humor ſetzen muſz. Lichtenberg, obwol ein Lobredner Müllers, der's indeſz durch ſeinen Siegfried von Lindenberg, zumal in der erſten Auflage verdiente, und zu ſehr lobender Leichenredner der damaligen Berliner Spaſz- und Leuchtvögel, und ein wenig von brittiſcher

und von mathematiſcher Einſeitigkeit feſtgehalten, ſtand doch mit ſeinen humoriſtiſchen Kräften höher, als er wohl wußte, und hätte bei ſeiner aſtronomiſchen Anſicht des Welttreibens und bei ſeiner witzigen Ueberfülle vielleicht etwas höher der Welt zeigen können, als zwei Flügel im Aether, welche ſich zwar bewegen aber mit zuſammengeklebten Schwungfedern.

Ferner erklärt durch die Totalität ſich die humoriſtiſche Milde und Duldung gegen einzelne Thorheiten, weil dieſe alsdann in der Maſſe weniger bedeuten und beſchädigen und weil der Humoriſt ſeine eigne Verwandtſchaft mit der Menſchheit ſich nicht läugnen kann; indeß der gemeine Spötter, der nur einzelne ihm fremde abderitiſche Streiche des gemeinen und gelehrten Weſens wahrnimmt und aufzählt, im engen ſelbſtſüchtigen Bewußtſeyn ſeiner Verſchiedenheit — als Hippozentaur durch Onozentauren zu reiten glaubend —

deſto wilder von ſeinem Pferde herab die Kapuzinerpredigt gegen die Thorheit hält, als Früh- und Veſperprediger in hieſiger Irrenanſtalt der Erde. O, wie beſcheidet ſich dagegen ein Mann, der blos über alles lacht, ohne weder den Hippozentaur auszunehmen, noch ſich!

Wie iſt aber bei dieſem allgemeinen Spotte der Humoriſt, welcher die Seele erwärmt, von dem Perſifleur abgeſondert, der ſie erkältet, da doch beide alles verlachen? Soll der empfindungsvolle Humoriſt mit dem perſiflierenden Kältling gränzen, der nur den umgekehrten Mangel des Empfindſeligen *) zur

*) Empfindſelig (ein Hamann'ſches Wort) iſt beſſer als empfindelnd, noch außer dem Wohlklang; jenes bedeutet blos das übermäßige ſchwelgende Frequentativum des Empfindens, (nach den Analogien redſelig, ſaumſelig, friedſelig), dieſes aber bezeichnet indeß ohne Wahrheit zugleich ein kleinliches und ein erlognes Empfinden.

Schau trägt? — Unmöglich, ſondern beide unterſcheiden ſich von einander wie Voltaire ſich oft von ſich oder von den Franzoſen, nämlich durch die vernichtende Idee.

§. 33.

Die vernichtende oder unendliche Idee des Humors.

Dieſe iſt der zweite Beſtandtheil des Humors, als eines umgekehrten Erhabnen. Wie Luther im ſchlimmen Sinn unſern Willen eine lex inversa nennt: ſo iſt es der Humor im guten; und ſeine Höllenfahrt bahnet ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieſer Richtung in den Himmel auffliegt. Dieſer Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar hinaufwärts.

Wenn der Menſch, wie die alte Theologie that, aus der überirdiſchen Welt auf die irdiſche herunter ſchauet; ſo zieht dieſe klein und

eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor thut, die unendliche ausmiſſet und verknüpft: ſo entſteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe iſt. Daher ſo wie die griechiſche Dichtkunſt heiter machte im Gegenſatze der modernen: ſo macht der Humor zum Theil ernſt im Gegenſatze des alten Scherzes; er geht auf dem niedrigen Sockus, aber oft mit der tragiſchen Maſke, wenigſtens in der Hand. Darum waren nicht nur große Humoriſten wie geſagt, ſehr ernſt, ſondern gerade einem melancholiſchen Volke haben wir die beſten zu danken. Die Alten waren zu lebensluſtig zur humoriſtiſchen Lebens-Verachtung. Dieſer unterlegte Ernſt gibt ſich in den altdeutſchen Poſſenſpielen dadurch kund, daß gewöhnlich der Teufel der Hanswurſt iſt; ſogar in den franzöſiſchen erſcheint die grande diablerie *) nämlich eine Hanswurſten-Quadrupelalliance von

*) Flögels Geſchichte des Grotesk-Komiſchen.

vier Teufeln. Eine bedeutende Idee! den Teufel, als die wahre verkehrte Welt der göttlichen Welt, als den großen Welt-Schatten, der eben dadurch die Figur des Licht-Körpers abzeichnet, kann ich mir leicht als den größten Humoriſten und whimsical man gedenken, der aber als die Moreſke einer Moreſke, viel zu unäſthetiſch wäre; denn ſein Lachen hätte zu viel Pein; es gliche dem bunten blühenden Gewande der — Guillotinierten.

Nach jeder pathetiſchen Anſpannung gelüſtet der Menſch ordentlich nach humoriſtiſcher Abſpannung; aber da keine Empfindung ihr Widerſpiel, ſondern nur ihre Abſtufung begehren kann: ſo muß in dem Scherze, den das Pathos aufſucht, noch ein herabführender Ernſt vorhanden ſeyn. Und dieſer wohnt im Humor. Daher iſt ja, wie in Shakeſpeare, ſchon in der Sakontala ein Hofnarr Madhawya. Daher findet der Sokrates in Platons Gaſtmal in der Anlage zum Tragiſchen auch die

komiſche. Nach der Tragödie gibt der Engländer daher noch den humoriſtiſchen Epilog und ein Luſtſpiel, wie die griechiſche Tetralogie ſich nach dem dreimaligen Ernſte mit dem ſatyriſchen Drama beſchloß, womit Schiller anfing *), oder wie nach den Rhapſodiſten die Parodiſten zu ſingen anhoben. Wenn in den alten franzöſiſchen Myſterien ein Märterer oder Chriſtus gegeißelt werden ſollte, ſo ſetzte die alte Weich- und Gutherzigkeit den eingeklammerten Rath dazu: hier trete Harlekin auf und rede, um wieder ein wenig froh zu machen **). Wird ſich aber jemand zu einer luzianiſchen oder nur pariſiſchen Perſiflage jemals von der Höhe des Pathos herabwerfen

*) Aber mit Unrecht, denn das Komiſche arbeitet ſo wenig dem Pathetiſchen vor als die Abſpannung jemals der Anſpannung, ſondern umgekehrt.

**) Flögels Geſchichte des Grotesk-Komiſchen.

wollen? Mercier *) ſagt: Damit das Publikum, ohne zu lachen, der Erhabenheit eines Leanders zuſchaue, muß es den luſtigen Paillaſſe erwarten dürfen, an dem es den aus dem Erhabenen gewonnenen Lach-Stoff entzündet und losläſſet. Die Bemerkung iſt fein und wahr; allein welche doppelte Niedrigkeit des Erhabenen und des Humors zugleich, wenn jenes ab- und dieſer anſpannt! Ein Heldengedicht iſt leicht zu parodieren, und in ein Widerſpiel umzuſtürzen —; aber wehe der Tragödie, die nicht durch die Parodie ſelber fortwirkte. Man kann den Homer, aber nicht den Shakeſpeare traveſtieren; denn das Kleine ſteht zwar dem Erhabenen, aber nicht dem Pathetiſchen vernichtend entgegen. Wenn Kotzebue für ſeine traveſtierte Ariadne auf dem Naxos Benda's Muſik zur ernſten Gotterſchen als eine Begleiterin vorſchlägt, welche durch ihren Feier-Ernſt ſeinen Spaß erhebe; ſo ver-

*) Tableau de Paris, ch. 648.

gißt er, daß hier die Muſik zugleich mit den Kräften des Pathos und des Erhabenen gerüſtet nicht dienen, ſondern ſiegen, und als ernſte Göttin die luſtige Ariadne mehr als einmal von einer größern Höhe als der des Naxos ſtürzen müßte. Deſto mehr Erhabenheit ſteht aus lauter Niedrigkeit auf. Z. B. in Thümmels „allgemeinem Trauerſpiel oder verlornen Paradies“ *) und jeder fühlt darin Wahrheit und Unwahrheit gleich ſtark, göttliche und menſchliche Natur des Menſchen.

Ich nannte in der Ueberſchrift des §. die Idee vernichtend. Dieß beweiſet ſich überall. Wie überhaupt die Vernunft den Verſtand (z. B. in der Idee einer unendlichen Gottheit), wie ein Gott einen Endlichen, mit Licht betäubt und niederſchlägt und gewaltthätig verſetzt: ſo thut es der Humor, der ungleich der Perſiflage den Verſtand verläſſet, um vor der Idee fromm niederzufallen. Daher erfreuet

*) S. 5. B. ſeiner Reiſen.

ſich der Humor oft geradezu an ſeinen Wider⸗ſprüchen und an Unmöglichkeiten, z. B. in Tieks Zerbino, worin die handelnden Perſonen ſich zuletzt nur für geſchriebne und für Nonenſe halten, und wo ſie die Leſer auf die Bühne und die Bühne unter den Preßbengel ziehen*). Daher kommt dem Humor jene Liebe zum leer⸗ſten Ausgange, indeß der Ernſt mit dem Wich⸗tigſten epigrammatiſch ſchließet, z. B. der Schluß der Vorrede zu Moſers vertheidigtem Harlekin oder der erbärmliche Schluß von mei⸗ner oder Fenks Leichenrede auf einen Fürſten⸗magen. So ſpricht z. B. Sterne mehrmals lang und erwägend über gewiſſe Begebenhei⸗ten, bis er endlich entſcheidet: es ſey ohnehin kein Wort davon wahr.

Etwas der Keckheit des vernichtenden Hu⸗mors ähnliches, gleichſam einen Ausdruck der Welt⸗Verachtung kann man bei mancher Mu⸗ſik, z. B. der Haydnſchen vernehmen, welche

*) Dieſes that er nach Holberg, Foote, Swift ꝛc.

ganze Tonreihen durch eine fremde vernichtet und zwiſchen Pianiſſimo und Fortiſſimo, Preſto und Andante wechſelnd ſtürmt. Etwas zweites Aehnliches iſt der Skeptiziſmus, welcher wie ihn Platner auffaßt, entſteht, wenn der Geiſt ſein Auge über die fürchterliche Menge kriegeriſcher Meinungen um ſich her hinbewegt; gleichſam ein Seelen-Schwindel, welcher unſere ſchnelle Bewegung plötzlich in die fremde der ganzen ſtehenden Welt umwandelt.

Etwas drittes Aehnliches ſind die humoriſtiſchen Narrenfeſte des Mittelalters, welche mit einem freien Hyſteronproteron, mit einer innern geiſtigen Maſquerade ohne alle unreine Abſicht Weltliches und Geiſtliches, Stände und Sitten umkehren, in der großen Gleichheit und Freiheit der Freude. Aber zu ſolchem Lebenshumor iſt jetzt weniger unſer Geſchmack zu fein als unſer Gemüth zu ſchlecht.

§. 34.
Humoriſtiſche Subjektivität.

Wie die ernſte Romantik, ſo iſt auch die komiſche — im Gegenſatz der klaſſiſchen Objektivität — die Regentin der Subjektivität. Denn wenn das Komiſche im verwechſelnden Kontraſte der ſubjektiven und objektiven Maxime beſteht: ſo kann ich, da nach dem obigen die objektive eine verlangte Unendlichkeit ſeyn ſoll, dieſe nicht außer mir gedenken und ſetzen, ſondern nur in mir, wo ich ihr die ſubjektive unterlege. Folglich ſetz' ich mich ſelber in dieſen Zwieſpalt, — aber nicht etwa an eine fremde Stelle, wie bei der Komödie geſchieht — und zertheile mein Ich in den endlichen und unendlichen Faktor, und laſſe aus jenem dieſen kommen. Da lacht der Menſch, denn er ſagt: „unmöglich! Es iſt viel zu toll!" Gewiß! Daher ſpielt bei jedem Humoriſten das Ich die erſte Rolle; wo er kann, zieht er ſogar ſeine perſönlichen Verhältniſſe auf ſein

komiſches Theater, wiewol nur, um ſie poe-tiſch zu vernichten. Da er ſein eigner Hof-narr und ſein eignes komiſches italieniſches Masken-Quartett iſt, aber auch ſelber der Regent und Regiſſeur dazu: ſo muß der Leſer einige Liebe, wenigſtens keinen Haß gegen das ſchreibende Ich mitbringen, und deſſen Schei-nen nicht zum Seyn machen; es müßte der beſte Leſer des beſten Autors ſeyn, der eine humoriſtiſche Scherzſchrift auf ſich ganz ſchme-cken könnte. Wie für jeden Dichter, ſo noch mehr für den komiſchen muß ſo viel gaſtfreund-liche Offenheit daſtehen, als umgekehrt für den Philoſophen kriegeriſche Verſchloſſenheit, und beiden zum Vortheil. Schon in der kör-perlichen Wirklichkeit verwebt der Haß durch ſein Geſpinnſte dem leichtgeflügelten Scherze den Eingang; aber noch mehr iſt eine gutmü-thige offene Aufnahme dem poetiſchen Komiker vonnöthen, welcher mit ſeiner angenommenen Kunſt-Verzerrung ſeiner Perſönlichkeit nicht

heiter bewegen kann, wenn dieſe von einer fremden proſaiſch haſſenden beſchweret und verdoppelt wird. Wenn Swift ſich liſtig und aufgeblaſen anſtellt und Muſäus ſich dumm: wie wollen ſie komiſch auf den Abgeneigten einſpielen, welcher mit dem Glauben an ihren Schein ankommt? — Da die zuvorkommende Liebe für den Komiker nur durch eine gewiſſe Vertraulichkeit mit ihm erworben wird, welche bei ihm, als den immer neuen Darſteller der immer neuen Abweichungen zur Verſöhnung ganz anders nöthig iſt als bei dem ernſten Dichter jahrtauſendjähriger Empfindungen und Schönheiten: ſo löſet ſich die Frage des Räthſels leicht, warum über die höhern komiſchen Werke, über welche ſpäter Jahrhunderte fortlachten, anfangs das erſte Jahr ihrer Geburt nicht recht lachen wollte, ſondern dummernſt entgegen ſaß, obgleich ein gewöhnliches Scherzblatt der Zeit von Hand zu Hand, von Mund zu Ohr umflattert. Z. B. ein Cervan-

tes mußte ſeinen anfangs verſäumten Don Quixotte ſelber angreifen und herunter ſetzen, damit ihn die Menge hinaufſetzte, und er mußte eine Kritik gegen denſelben unter dem Titel el buscapiè oder die Rakete ſchreiben, damit er nicht als eine im Aether zerflog. Ariſtophanes wurde für ſeine zwei beſten Stücke, die Fröſche und die Wolken, von einem längſt verſchollenen Amipſias, welcher im figürlichen Sinn Froſch- und Wolken-Chöre für ſich hatte, des Preiſes beraubt. Sternens Triſtram wurde anfangs in England ſo kalt empfangen, als hätt' er ihn in Deutſchland für Deutſche geſchrieben. — Ueber Muſäus phyſiognomiſche Reiſen erſter Band fällt im deutſchen ſonſt alles Kräftige durchlaſſenden ja weiter beflügelnden, Merkur einer das Urtheil*): „Die Schreibart iſt à la Schubart und ſoll ſchnurrigt ſeyn. Man kann unmöglich durch u. ſ. w. u. ſ. w. ꝛc." Du Erbärm-

*) D. Merkur 1779. I. B. S. 275.

licher, der du mich nach ſo vielen Jahren in einer zweiten Auflage noch ärgern kannſt, weil ich leider dein dummes Wort zum Vortheile der Aeſthetik Wort für Wort exzerpiert aufbehalten. Und graſete neben dieſem Erbärmlichen nicht ein Zwillingsbruder in der Allg. deutſchen Bibliothek *) mit ähnlichen Schneidezähnen in Muſäus Blumenbeeten und jätete die Blumen aus; gerade des Mannes mit dem ächtdeutſchen Humor, nämlich mit der ſich ſelber belächelnden Hausväterlichkeit, durch deren Gutmüthigkeit ſogar die fremdartige Einmengung der Herzens-Sprache als

*) Muſäus war ſpäter demüthig genug, in die bleihaltigen Stellen der Allg. deutſchen Bibl. ſeine goldhaltigen zu treiben, und ihr Rezenſionen der Romane zu ſchenken; es iſt aber Schade, daß man jetzt dieſe launigen Rezenſionen ihren Büchern und ihrer Bibliothek nachſterben läßt, ohne dieſe untergeſunkenen Perlen aus dem Wuſte auszuheben, und einzufädeln.

eines komiſchen Beſtandtheils, ſich abſüßt. — Mehrere exempla sunt odiosa.

Wir kommen auf die humoriſtiſche Subjektivität zurück. Der Ekel am After-Humoriſten iſt darum eben ſo groß, weil dieſer eine Natur parodierend ſcheinen will, die er ſchon wirklich iſt. Darum iſt, wenn nicht eine edle Natur im Autor gebietet, nichts mißlicher als dem Thoren ſelber die komiſche Beichte anzuvertrauen, wo (wie in Le Sage's meiſtens gemeinen Gilblas), eine gemeine Seele, bald Beichtkind, bald Beichtvater, in einem willkürlichen Schwanken zwiſchen Selbſtkenntniß und Verblendung, zwiſchen Reue und Frechheit, zwiſchen unentſchiedenem Lachen und Ernſt, uns gleichfalls in dieſen Mittelzuſtand verſetzt; noch widerlicher wird durch Selbſtgefallſucht und kahlen abgedroſchnen Unglauben Pigault le Brun in ſeinem Ritter Mendoza, indeß ſelber in Crebillon's Lauge ſich etwas höheres ſpiegelt als ſeine Thoren. Wie

groß ſteht der edle Geiſt Shakeſpeare da, wenn er den humoriſtiſchen Falſtaf zum Korreferenten eines tollen Sündenlebens anſtellt. Wie miſcht ſich hier die Unmoralität nur als Schwachheit und Gewohnheit in die phantaſtiſche Thorheit! —

Eben ſo verwerflich iſt Eraſmus Selbſtrezenſentin, die Narrheit, erſtlich als ein leeres abſtraktes Ich, d. h. als Nicht-Ich, und dann weil ſtatt lyriſchen Humors oder ſtrenger Ironie die Narrheit nur Kollegienhefte der Weisheit ausſagt, die aus dem Soufleurloch noch lauter vorſchreiet als jene Kolumbine ſelber.

Da im Humor das Ich parodiſch heraustritt: ſo ließen mehrere Deutſche vor 25 Jahren das Grammatiſche weg, um es durch die Sprach-Ellipſe ſtärker vorzuheben. Ein beſſerer Autor löſchte daſſelbe wieder in der Parodie dieſer Parodie mit dicken Strichen aus, die das Ausſtreichen deutlich machten, näm-

lich der köſtliche Muſäus in ſeinen phyſiogno- miſchen Reiſen, dieſe wahren pittoreſken Luſt- reiſen des Komus und Leſers. Bald nach- her ſtanden die erlegten Ich in der Fichte'ſchen Aſeität, Icherei und Selbſtlauterei in Maſſe wieder von den Todten auf. — Aber woher kommt überhaupt dieſer grammatiſche Selbſt- mord des Ich blos den deutſchen Scherzen, indeß ihn weder die verwandten neuern Spra- chen haben, noch die alten haben können? Wahrſcheinlich daher, weil wir wie Perſer und Türken *) viel zu höflich ſind, um vor anſehnlichen Leuten ein Ich zu haben. Denn ein Deutſcher iſt mit Vergnügen alles, nur nicht Er ſelber. Wenn der Britte ſein I (Ich) in der Mitte des Perioden groß ſchreibt: ſo ſchreiben noch viele Deutſche in Briefen es an der Spitze klein und wünſchen

*) Die Perſer ſagen: nur Gott kann ein Ich ha- ben; die Türken: nur der Teufel ſagt Ich. Bibliothéque des Philosophes; par Gautier.

vergeblich ein kleines Kurſiv-*i*, was kaum zu ſehen wäre und mehr dem obern mathematiſchen Punkte gliche als der Linie darunter. Wenn jener zu My etc. ſtets noch das self ſetzt; wie der Gallier das même zu moi: ſo ſagt der Deutſche nur ſelten Ich ſelber, doch aber gern „ich meines Orts," welches letztere ihm, hofft' er, niemand als beſondere Aufblaſung auslegen wird. In frühern Zeiten nannt' er ſich von dem Fuße bis zu dem Nabel niemals ohne um Vergebung der Exiſtenz zu bitten, ſo daß er ſtets die höfliche und tafel- und ſtiftsfähige Hälfte auf einer erbärmlichen in Bürgerſtand erklärten Hälfte wie auf einem organiſierten Pranger umher trug. Bringt er ſein Ich kühn an: ſo thut er's im Falle, da er's mit einem kleinern gatten kann; der Lyzeums-Rektor ſagt zum Gymnaſiaſten beſcheiden wir. So beſitzt allein der Deutſche das Er und das Sie als Anrede, blos weil er den Ausſchluß eines Ich — denn Du

und Ihr ſetzen eines voraus — überall mit-
bringt. — Es gab Zeiten, wo vielleicht in
ganz Deutſchland kein Brief mit einem Ich
auf die Poſt kam. Glücklicher als die Fran-
zoſen und Britten, denen die Sprache keine
reine grammatiſche Inverſion erlaubt, kön-
nen wir durch deren Verwandlung in eine
geiſtige überall das Wichtigſte vorausſetzen
und das Unbedeutende nach: „Ew. Exzel-
lenz — können wir ſchreiben — melde, oder
weihe hiemit“ — Doch wird neuerer Zeiten,
(was vielleicht unter die ſchönern Früchte der
Revoluzion gehört) erlaubt, gerade heraus
zu ſchreiben: Ew. Exz. meld' ich, weih' ich.
Und ſo wird allgemein den Brief- und Sprech-
Mitten ein ſchwaches aber helles Ich verſtat-
tet; am Anfange und Ende indeß ungern.

Dieſe Eigenheit macht es uns nun unge-
mein leicht, komiſcher zu ſeyn als irgend ein
Volk; weil wir in der humoriſtiſchen Parodie,
wo wir uns poetiſch als Thoren ſetzen, und

es alſo auf uns beziehen müſſen, gerade durch das Auslaſſen des Ich dieſen Ich-Bezug nicht nur, wie ſchon geſagt, deutlicher machen, ſondern auch lächerlicher, da man ihn nur in ernſten höflichen Fällen kannte.

Bis in kleine Sprachtheilchen hinein wirkt dieſe Humoriſtik des Ich; z. B. je *m'* étonne, je *m* e tais iſt bedeutender als ich ſtaune, ich ſchweige, daher Bode das mi self, him self im Deutſchen oft mit Ich oder Er ſelber überſetzt. Da in der lateiniſchen Sprache das Ich des Verbums ſich verbirgt: ſo iſt es nur durch Partizipien vorzuheben, wie z. B. D. Arbuthnot in ſeinem Virgilius restauratus gegen Bentley am Ende that: z. B. „majora moliturus.“

Dieſe Rolle und Vorausſetzung des parodiſchen Ich widerlegt den Wahn, daß der Humor unbewußt und unwillkürlich ſeyn müſſe. Home ſetzt Addiſon und Arbuthnot in Rückſicht des humoriſtiſchen Talents über

Swift und Lafontaine, weil letzterer beide, glaubt er, nur einen angebornen bewußtloſen Humor beſeſſen hätten. Aber wurde dieſer nicht von freier Abſicht erzeugt: ſo konnt' er nicht den Vater unter dem Schaffen ſo gut äſthetiſch erfreuen als den Leſer; und eine ſolche geborne Anomalie müßte gerade alle vernünftige Menſchen für Humoriſten nehmen und wäre der wahnſinnigſte Schiff-Patron des Narrenſchiffs ſelber, das er kommandirte. Sieht man nicht an Sternens frühern jugendlichen Aufſätzen und aus ſeinen ſpäteſten *), welche größern Werken vorarbeiten, — und aus ſeinen kältern Briefen, in welche ſich ſonſt der Strom der Natur am erſten ergießet — daß ſeine wunderbaren Geſtalten nicht durch den zufälligen Blei-Guß in die Dinte entſtanden und darin zerfuhren, ſondern daß er in Gieß-Gruben und Formen ſie mit Abſicht geſpitzt und gerundet habe? So

*) Z. B. in the koran or the life etc.

ſieht man dem komiſchen Erguße des Ariſtophanes nicht ſeinem Quellenfleiß und ſein Nacharbeiten an, das ſogar, wie das des Demoſthenes zum Sprichwort wurde *). — Allerdings kann viel Willkürliches des Humors zuletzt ſo ins Unbewußte übergehen, wie bei dem Klavierſpieler der Generalbaß zuletzt aus dem Geiſte in die Finger zieht und dieſe richtig phantaſieren, indeß der Inhaber ein Buch dabei durchläuft **). Der

*) Ad Aristophanis lucernam lucubrare. Siehe in Welckers Ueberſetzung der Fröſche, Vorrede p. IV. Dieſe und die frühere der Wolken darf ich vielleicht wegen ihrer komiſchen Kraft, ihrer leichtern Herüberleitung des großen Komus zu uns, wegen ihrer reichen ſachlehrenden Anmerkungen und endlich wegen des hohen Standpunktes der äſthetiſchen Ueberſicht ſchon anzupreiſen wagen, ohne darum den Vorwurf von Anmaßung eines Urtheils über ein von ſo gewaltigen philologiſchen Königen beherrſchtes Sprachgebiet auf mich zu laden.

**) Cicero ſagt: adeo illum risi ut pene sim factus ille.

Genuß des höchſten Lächerlichen verbirgt das kleinere, das ſich dann der Mann halb ſcherzend halb im Ernſte angewöhnt. Es iſt im Dichter das Närriſche ſo freyer Entſchluß als das Zyniſche. Swift, bekannt durch ſeine Reinlichkeit, welche ſo groß war, daß er einmal in eine weibliche Bettelhand nichts legte, weil ſie ungewaſchen war, und noch bekannter durch ſeine mehr als platoniſche Enthaltſamkeit, welche (zufolge den Lebensbeſchreibern) bei ihm und bei Newton in das Unvermögen der Sünder zuletzt übergegangen war, ſchrieb doch Swift's Works und noch dazu auf der einen Seite Ladys dressing-room und auf der andern gar Strephon and Chloe. Ariſtophanes und Rabelais und Fiſchart und überhaupt die altdeutſchen Komiker fallen uns hier von ſelber ein, ſie, denen die ſchreibende Unſittlichkeit aus keiner handelnden entſprang ſo wie zu keiner hinlockte. In der ächtkomiſchen Darſtellung gibt es ſo wenig wie in der

Zergliederungkunſt (und iſt nicht jene auch eine, nur eine geiſtigere und ſchärfere?) eine verführende Unanſtändigkeit; und ſo wie der Blitzfunke ohne Zünden durch Schießpulver aber am Eiſenleiter fährt, ſo läuft am komiſchen Leiter jene Flamme nur als Witz ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit hindurch. Deſto ſchlimmer iſt's, daß die Verſunkenheit der Zeit zugleich ſich eben ſo ſehr am gefahrloſen komiſchen Zyniſmus ſtößt, als an giftvollen erotiſchen Ziergemälden labt. Der Igel (Sinnbild des Stachelſchriftſtellers) frißt nach Bechſtein ſehr gern ſpaniſche Fliegen, ohne gleich anderen Thieren von ihnen vergiftet zu werden. Der Wollüſtling ſucht jene oder die Kanthariden, wie wir wiſſen, zu mehr als einer Vergiftung, und bauet ſpaniſche Schlöſſer auf ſpaniſche Fliegen. — Wir kehren zurück.

Etwas ganz anderes als ein humoriſtiſcher Dichter iſt ein humoriſtiſcher Charakter.

Dieſer iſt alles unbewußt, er iſt lächerlich und ernſt, aber er macht nicht lächerlich; er kann leicht das Ziel, aber nicht der Mitwett=renner des Dichters ſeyn. Es iſt ganz falſch, den deutſchen Mangel an humoriſtiſchen Dich=tern dem Mangel an humoriſtiſchen Thoren aufzubürden; dieß hieße, die Seltenheit der Weiſen aus der Seltenheit der Narren erklä=ren: ſondern jene Dürftigkeit und Sklaverei des wahren, komiſch=poetiſchen Geiſtes iſt's, — ſowol des ſchaffenden als leſenden, — welche das komiſche Gnadenwildpret, das von den Schweizerbergen bis in die belgiſche Ebene läuft, weder zu fangen noch zu koſten weiß. Denn da es auf der freien Heide — und nur auf dieſer — gedeihet: ſo findet man es überall, wo entweder innerliche Freiheit iſt — z. B. bei der Jugend auf Akademien oder bei alten Menſchen u. ſ. w. — oder äußerliche, alſo gerade in den größten Städten und in den größten Einöden, auf Ritterſitzen und in Dorf=

pfarrhäuſern, und in den Reichsſtädten, und bei Reichen und in Holland. Zwiſchen vier Wänden ſind die meiſten Menſchen Sonderlinge; dieß wiſſen die Eheweiber. Auch wäre ein paſſiv-humoriſtiſcher Charakter noch kein ſatiriſcher Gegenſtand — denn wer wird eine Satire und Karrikatur auf eine einzelne Mißgeburt ausarbeiten? — ſondern die Abweichung einer kleinen Menſchen-Nadel muß mit der Abweichung des großen Erd-Magneten gleichen Strich halten und ſie bezeichnen. So iſt z. B. der alte Shandy, ſo ſehr er portraitiert erſcheint, nur der bunt angeſtrichene Gips-Abguß aller gelehrten und philoſophiſchen Pedanterei *); ſo auf andere Weiſe Falſtaf, Piſtol u. ſ. w.

*) Alle Lächerlichkeiten im Triſtram, obwol meiſt mikrologiſche, ſind Lächerlichkeiten der Menſchen-Natur, nicht zufälliger Individualität.

§. 35.

Humoriſtiſche Sinnlichkeit.

Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komiſches gibt: ſo kann ſie bei dem Humor als ein Exponent der angewandten Endlichkeit nie zu farbig werden. Die überfließende Darſtellung, ſowol durch die Bilder und Kontraſte des Witzes als der Phantaſie, d. h. durch Gruppen und durch Farben, ſoll mit der Sinnlichkeit die Seele füllen und mit jenem Dithyrambus ſie entflammen *), welcher die

Fehlt aber das Allgemeine, z. B. wie bei Peter Pindar, ſo rettet kein Witz ein Buch vom Tode. Daß Walther Shandy mehrere Jahre, jedesmal ſo oft die Thüre knarrte, ſich entſchließet, ſie einölen zu laſſen u. ſ. w. iſt unſere Natur, nicht ſeine allein.

*) Sterne wird, je tiefer hinein im Triſtram, immer humoriſtiſch-lyriſcher. So ſeine herrliche Reiſe im 7. Bande; der humoriſtiſche Dithyrambus im 8. B. c. 11. 12. u. ſ. w.

im Hohlſpiegel eckig und lang auseinander gehende Sinnenwelt gegen die Idee aufrichtet und ſie ihr entgegen hält. In ſo fern als ein ſolcher jüngſter Tag die ſinnliche Welt zu einem zweiten Chaos in einander wirft, — blos um göttlich Gericht zu halten —; der Verſtand aber nur in einem ordentlich eingerichteten Weltgebäude wohnen kann, indeß die Vernunft, wie Gott, nicht einmal im größten Tempel eingeſchloſſen iſt —: in ſo fern ließe ſich eine ſcheinbare Angränzung des Humors an den Wahnſinn denken, welcher natürlich, wie der Philoſoph künſtlich, von Sinnen und von Verſtande kommt und doch wie dieſer Vernunft behält; der Humor iſt, wie die Alten den Diogenes nannten, ein raſender Sokrates. —

Wir wollen den metamorphotiſchen ſinnlichen Stil des Humors mehr aus einander nehmen. Erſtlich individualiſiert er bis ins Kleinſte, und wieder die Theile des Individualiſierten.

Shakeſpeare iſt nie individueller, d. h. ſinnli-
cher als im Komiſchen. Eben darum iſt Ari-
ſtophanes beides mehr als irgend ein Alter.

Wenn, wie oben gezeigt worden, der Ernſt
überall das Allgemeine vorhebt und er uns
z. B. das Herz ſo vergeiſtert, daß wir bei
einem anatomiſchen mehr ans poetiſche den-
ken als bei dieſem an jenes: ſo heftet uns der
Komiker gerade eng an das ſinnlich Beſtimm-
te, und er fällt z. B. nicht auf die Knie, ſon-
dern auf beide Knieſcheiben, ja er kann ſogar
die Kniekehle gebrauchen. — Hat er oder ich
z. B. zu ſagen, „der Menſch denkt neuerer
Zeit nicht dumm, ſondern ganz aufgeklärt,
liebt aber ſchlecht“: ſo muß er zuerſt den
Menſchen ins ſinnliche Leben überſetzen —
alſo in einen Europäer — noch enger in ei-
nen Neunzehnjahrhunderter — und dieſen wie-
der auf ein Land, auf eine Stadt einſchrän-
ken. — In Paris oder Berlin muß er wieder
eine Straße ſuchen und den Menſchen darein

pflanzen. Den zweiten Satz muß er oder ich eben ſo organiſch beleben, am ſchnellſten durch eine Allegorie, bis er etwa ſo glücklich iſt, daß er von einem Friedrichſtädter ſprechen kann, der in einer Taucherglocke bei Licht ſchreibt, und ohne einen Stuben- und Glockenkameraden im kalten Meer und nur durch die verlängerte Luftröhre ſeiner Luftröhre mit der Welt im Schiffe verbunden iſt. „Und ſo erleuchtet, ſchließe der Komiker, der Friedrichſtädter ſich allein und ſein Papier und verachtet Ungeheuer und Fiſche um ſich her ganz.“ Das iſt aber der obige Satz.

Bis auf Kleinigkeiten könnte man die komiſche Individuazion verfolgen. Dergleichen ſind: die Engländer lieben den Henker und das Gehangenwerden; wir den Teufel, doch aber als den Komparativus des Henkers, z. B. er iſt des Henkers, ſtärker: er iſt des Teufels; eben ſo verhenkert und verteufelt. Man könnte vielleicht an ſeines Gleichen ſchreiben,

den hole der T., aber bei Höhern müßte dieß ſchon durch den Henker gemildert werden. Bei den Franzoſen ſteht der Teufel und Hund höher. Le chien d'esprit que j'ai, ſchreibt die herrliche Sevigné, (unter allen Franzoſen die Großmutter Sternen's, wie Rabelais deſſen Großvater) und liebt gleich allen Franzöſinnen ſehr den Gebrauch dieſes Thieres. Aehnliche ſinnliche Kleinigkeiten ſind: überall Zeitwörter der Bewegung zu wählen, in unbildlichem und bildlichem Darſtellen — wie Sterne und andere jeder Handlung, auch einer innern, eine kurze körperliche vor- oder nachzuſchicken — von Geld, Zahl und jeder Größe überall beſtimmte Größe anzugeben, wo man ſonſt nur die unbeſtimmte erwartet. Z. B. „ein Kapitel ſo lang als mein Ellenbogen" oder „keinen gekrümmten Farthing werth." ꝛc. So gewinnt dieſe komiſche Sinnlichkeit durch die zuſammendrängende Einſilbigkeit in der engliſchen Spache; wenn z. B.

Sterne ſagt (Tristr. Vol. XI. ch. X.): ein franzöſiſcher Poſtillion ſei kaum aufgeſtiegen, ſo hab' er wieder abzuſteigen, weil immer am Wagen etwas fehle, a tag, a rag, a jag, a strap, welche Silben beſonders mit ihren Aſſonanzen nicht ſo leicht im Deutſchen zu überſetzen ſind, als das horaziſche ridiculus mus. Die Aſſonanzen kommen überhaupt im komiſchen Feuer nicht nur bei Sterne (z. B. ch. XXXI.: all the frusts, crusts, and rusts of antiquity), ſondern auch bei Rabelais, Fiſchart und andern vor, gleichſam als Wandnachbars Reime.

Dahin gehörten ferner für den Komiker die Eigen-Namen und Kunſtwörter. Kein Deutſcher ſpürt den Abgang einer Volk- und Hauptſtadt trauriger als einer, der lacht; denn er hindert ihn am Individualiſieren. Bedlam, Grubſtreet u.ſ.w. laufen ſo bekannt durch ganz Großbritannien und über das Meer; wir Deutſche hingegen müſſen dafür Tollhaus, Sudel-

Schreibgaſſe nur im Allgemeinen ſagen, weil aus Mangel einer Nazionalſtadt die Eigennamen in den zerſtreueten Städten theils zu wenig bekannt ſind, theils weniger intereſſant. — So thut es einem individualiſierenden Humoriſten ganz wohl, daß Leipzig ein ſchwarzes Bret, einen Auerbachiſchen Hof, ſeine Leipziger Lerchen und Meſſen hat *),

*) Daher ſollte man von jeder deutſchen Stadt ſo viele benannte Einzelheiten (wie bei den Bieren ſchon geſchehen iſt) gång und gåbe machen als nur angehen will, blos um dem Komiker mit der Zeit ein Wörter= und Flurbuch komiſcher Individuazion in die Hand zu ſpielen. Ein ſolcher ſchwäbiſche Städte=Bund würde die getrennten Städte ordentlich zu Gaſſen, ja zu Bretern eines komiſchen Nazionaltheaters zuſammenrücken laſſen — der Komikus hätte leichter malen und der Leſer leichter faſſen. Die Linden — der Thiergarten — die Charité — die Wilhelmshöhe — der Prater — die Brühliſche Terraſſe ſind zum Glücke für jeden komiſch=

welche auswärts genug bekannt ſind, um mit Glück gebraucht zu werden; daſſelbe wäre aber von noch mehreren Sachen und Städten zu wünſchen.

Ferner gehört zur humoriſtiſchen Sinnlichkeit die Paraphraſe, oder die Zerfällung des Subjekts und Prädikats, welche oft ins Endloſe gehen kann und welche Sternen am leichteſten nachgeäfft wird, der ſie wieder am leichteſten Rabelais nachgeahmt. Wenn z. B. Rabelais ſagen will, daß Gargantua ſpielte; ſo fängt er an:

individualiſierenden Dichter zu ſeinem Spielraum urbar; aber wollte z. B. der Verfaſſer von den wenigen Städten, wo er gehauſet, von Hof, Leipzig, Weimar, Meinungen, Koburg, Baireuth, die Eigennamen der beſten da ſehr wohl bekannten und benannten Plätze und Verhältniſſe zu komiſcher Individuazion gebrauchen: ſo würde er wenig verſtanden werden und folglich ſchlecht goutiert, nämlich auswärts.

(I. 22.) La jouoit,

Au flux.

à la prime

à la vole

à la pille

à la triumphe

à la Picardie

Au cent — —

Etc. Etc.

Zwei hundert und ſechzehn Spiele nennt er. Fiſchart *) bringt gar fünf hundert und

*) An Sprach- und Bilder- und ſinnlicher Fülle übertrifft Fiſchart weit den Rabelais und erreicht ihn an Gelehrſamkeit und ariſtophaniſcher Wort-Schöpfung; er iſt mehr deſſen Wiedergebärer als Ueberſetzer; ſein goldhaltiger Strom verdiente die Goldwäſche der Sprach- und der Sittenforſcher. Hier einzelne Züge aus ſeinem Bilde eines ſchönen Mädchens aus ſeiner Geſchichtklitterung (1590) S. 142: „(Sie hatte) roſenblüſame Wänglein, die auch den umbwebenden Luft mit ihrem Gegenſchein als ein Re-

LU

ſechs und achtzig Kinder- und Geſellſchaftſpiele, welche ich mit vieler Eile und Langweile zuſammengezählt. Dieſe humoriſtiſche Paraphraſe — welche in Fiſchart am weiteſten und häufigſten getrieben wird — ſetzt Sterne in ſeinen Allegorien fort, deren Fülle ſinnlicher Nebenzüge ſich an die üppige Ausmalung der homeriſchen Gleichniſſe und der orientaliſchen Metaphern anſchließet. Ein ähnlicher farbiger Rand und Diffuſionraum fremder Bei-Züge faſſet ſogar ſeine witzigen Metaphern ein; und die Nachahmung dieſer Kühnheit iſt der Theil, den Hippel ſich an ihm beſonders ausgeleſen und verbeſſernd vorbehalten

genbogen klärer erläuterten wie die alten Weiber, wan ſie aus dem Bad kommen. Schwanenweiß, Schlauchkälchen, dardurch man wie durch ein Mauraniſch Glaß den roten Wein ſahe ſchleichen: ein recht Alabaſtergürgelein: ein Porphyrenhaut, dardurch alle Adern ſchienen, wie die weißen und ſchwarzen Steinlein im eim klaren Brunwäſſerlein; Apfelrunde und

(denn jeder erſah ſich an Sterne ſeine eigne Kopier-Seite, z. B. Wieland die Paraphraſe des Subjekts und Prädikats, andere ſeine unübertreffliche Periodologie, manche ſeine ewigen „ſagt' er“, mehrere nichts, niemand die Grazie ſeiner Leichtigkeit). Z. B. geſetzt ein Mann wollte den vorigen Gedanken hippeliſch ſagen: ſo müßte er, wenn er, die Nachahmer z. B. blos transſzendente Ueberſetzer nennen wollte, es ſo ausdrücken: ſie ſind die origeniſche Tetra- Hexa- und Okta-

lindharte Marmol-Brüſtlein, rechte Paradieß-äpflin und Alabaſterküglein — — auch fein nahe ans Hertz g e ſ ch m u ck t und in rechter Höhe e m p o r g e r u ck t, nicht zu hoch auff Schweitzeriſch und Kölniſch, nicht zu nider auf Niderländiſch, — — ſondern auf Frantzöſiſch ꝛc.“ Jenes Reimen der Proſa kommt bei ihm häufig und zuweilen z. B. c. 26. S. 351. mit ſchöner Wirkung vor. So iſt das 5te Kapitel über Eheleute ein Meiſterſtück ſinnlicher Beſchreibung und Beobachtung; aber keuſch und frei wie die Bibel und unſere Voreltern.

pla'Sternens. Oder noch deutlicher iſt das Beiſpiel, wenn man z. B. die Thiere einen Karlsruher und Weineriſchen Nachdruck der Menſchen auf Fließpapier nennte. Es erquickt den Geiſt ungemein, wenn man ihn zwingt, im Beſondern, ja Individuellen (wie hier Wien, Karlsruh und Fließpapier) nichts als das Allgemeine anzuſchauen, in der ſchwarzen Farbe das Licht.

Darſtellung der Bewegung, beſonders der ſchnellen, oder der Ruhe neben jener macht als Hülfmittel der humoriſtiſchen Sinnlichkeit komiſcher. Ein ähnliches iſt auch die Darſtellung einer Menge, welche durch das Vorragen des Sinnlichen und der Körper noch dazu den lächerlichen Schein der Maſchinenhaftigkeit erregt. Daher erſcheinen wir Autoren in allen Rezenſionen von Meuſels gelehrten Deutſchlande wegen der Menge der Köpfe ordentlich lächerlich, und jeder Rezenſent ſcherzt ein wenig.

VIII. Programm.

Ueber den epiſchen, dramatiſchen und lyriſchen Humor.

---

§. 36.

Verwechslung aller Gattungen.

Zu Athen war *) ein Gerichthof von 60 Menſchen niedergeſetzt, um über Scherze zu urtheilen. Noch hat kein Journaliſtikum unter ſo vielen akademiſchen Gerichten, gelehr-

*) Nach Pauw über die Griechen. I. B., der es aus dem Athenäus anführt. Nicolai bewies indeß in der Rezenſion dieſer Stelle, daß mich Pauw belogen, und daß das ganze Gericht nur eine Sammlung von ſchmarotzenden Poſſenreißern war.

ten Wezlarn, Friedens = und Zorngerichten und Judikaturbänken, welche in Kapſeln umlaufen, eine Jury des Spaßes: ſondern man richtet und ſcherzet nach Gefallen. Selten wird ein witziges Buch gelobt, ohne zu ſagen, es ſey voll lauter Witz, Ironie und Laune oder gar Humor; als ob dieſe drei Grazien einander immer an den Händen hätten. Die Epigrammatiker haben meiſt nur Witz. Sterne hat weit mehr Humor als Witz und Ironie; Swift mehr Ironie als Humor; Shakeſpeare Witz und Humor, aber weniger Ironie im engern Sinne. So nannte die gemeine Kritik das goldne Witz = Sentenzen = nnd und Bilder = Füllhorn, das goldne Kalb, humoriſtiſch, was es nur zuweilen iſt; eben dieß wird der edle Lichtenberg genannt, deſſen vier glänzende Paradieſes = Flüſſe von Witz, Ironie, Laune und Scharfſinn immer ein ſchweres Regiſterſchiff proſaiſcher Ladung tragen, ſo daß ſeine herrlichen komiſchen Kräf-

te, welche ſchon allein ihn zu einem kubierten Pope verklären, (ſo wie ſeine übrigen) nur von der Wiſſenſchaft und dem Menſchen ihren Brennpunkt erhalten, nicht vom poetiſchen Geiſt. So galt die luſtige Geſchwätzigkeit Müllers oder Wetzels in den Zeitungen für Humor; und Bode, deſſen Ueberſetzung der ſchönſte Abgußſaal eines Sterne und Montaigne iſt, galt mit ſeiner Selbſt-Verrenkſucht für einen Humoriſten*), indeß Tieks wahrhaft poetiſche

*) Ich zitiere zum Beweiſe ſeine Dedikazionen und Noten. Wer z. B. zur Welt, — die überhaupt mit der Schwerfälligkeit übertragen iſt, welche nur Montaigne gut anſteht, als antiker Roſt der Zeit — S. 114. B. I. dieſe Note machen konnte. „Was ein Engländer doch wohl von Höflichkeitsbezeugungen ſprechen mag! Er, der Jedermann, auch den Allervornehmſten, Ihrzet!! Hem!" —; oder wer den erbärmlichen von Mylius, Müller und andern nachgeſprochnen Spaß-Laut de- und wehmüthig wiederholen kann: deſſen ſchaffende Kräfte ſtehen

Laune wenig geſehen wurde, blos weil ihr Leib etwas beleibter und weniger durchſichtig ſeyn könnte. Doch ſeit der erſten Auflage dieſes Werkchens entſtand faſt eine verbeſſerte zweite auch der Zeit; denn jetzt wird wohl nichts ſo geſucht, beſonders von Buchhändlern — als Humor und zwar ächter. Ein unpartheiiſcher findet faſt auf allen Titelblättern, wo ſonſt nur „luſtig", „komiſch" „lachend" geſtanden hätte, das höhere Beiwort humoriſtiſch; ſo daß man beinahe ohne alle Vorliebe behaupten kann, daß ſich jetzt im ſchreibenden Stande jene gelehrte Geſell-

tief unter ſeinen nachſchaffenden. Wie wenig die großen Muſter — auch innigſt verſtanden und geliebt — die Zeugungkräfte veredlen, ſieht man aus den matten ſiechen Geburten herrlicher Ueberſetzer und Anbeter der Neuern und Alten. Zur unbefleckten Empfängniß gehört ſtets auch eine unbefleckte Zeugung durch einen oder den andern heiligen Geiſt.

ſchaft in Rom, die Humoriſten (bell' humori) wiedergeboren habe, welche ein ſo ſchönes Sinn und Wappenbild hatte, nämlich eine dicke auf das Meer zurückregnende Wolke mit der Innſchrift: redit agmine dulci, d. h. Die Wolke (hier die Geſellſchaft) fällt ſüß, ohne Salz in das Meer zurück, gleichſam wie reines Waſſer ohne Nebengeſchmack. Es erfreuet bei dieſer Vergleichung noch die zufällige Nebenähnlichkeit, daß die gedachte römiſche Humoriſten-Akademie erzeugt wurde auf einer adelichen Hochzeit, weil während derſelben die nachherigen Humoriſten den Damen mit Sonetten aufgewartet hatten. — Indeß will der Verfaſſer dieſe ſo weit hergeholte Zuſammenſtellung mehr für Scherz gehalten wiſſen, als für Paragraphen von Ernſt.

Es gibt einen Ernſt für alle; aber nur einen Humor für wenige, und darum weil dieſer einen poetiſchen Geiſt und dann einen frei und philoſophiſch gebildeten begehrt, der

ſtatt des leeren Geſchmackes die höhere Welt-anſchauung mitbringt. Daher glaubt das „goutierende“ Volk, es „goutiere“ Sterne's Triſtram, wenn ihm deſſen weniger geniale Yoriks Reiſen gefalle. Daher kommen die elenden Definizionen des Humors als ſey er Manier oder Sonderbarkeit; daher eigentlich die geheime Kälte gegen wahrhaft-komiſche Gebilde. Ariſtophanes würde — obwol von Chryſoſtomus und von Platon ſtudiret, und unter und auf beider Kopfkiſſen gefunden — für die meiſten das Kopfkiſſen ſelber ſeyn, wenn ſie offenherzig wären, oder er ohne griechiſche Worte und Sitten. Die gelehrte und ungelehrte Menge kennt ſtatt der poetiſchen humoriſtiſchen Gewitterwolke, welche befruchtend, kühlend, leuchtend, donnernd, nur zufällig verletzend in ihrem Himmel leicht vorüberzieht, nur jene kleinliche, unbehülfliche irdiſche Heuſchreckenwolke des auf vergängliche Beziehungen ſtreifenden Nach-

Spaßes, welche rauſcht, verdunkelt, die Blumen abfriſſet und an ihrer Anzahl häßlich vergeht.

Man erinnere ſich nur noch einiger lobenden und einiger tadelnden Urtheile, welche beide ſich umzukehren hätten. Der phantaſieloſe und engherzige ſatiriſche Kunſtarbeiter und Ebeniſt Boileau galt wirklich einmal dem kritiſchen Volke (wenn nicht gar noch jetzt) für einen komiſchen Dichter; — ja ich bin im Stande, es ſtündlich zu erweiſen, daß man ihn mit dem Satiriker Pope verglichen, ob ihm gleich Pope an reicher Gedrungenheit, Menſchenkenntniß, Umſicht, witziger Illumination, Schärfe, Laune nicht nur überlegen war, ſondern in dem höhern Punkte ſogar entgegengeſetzt, daß er wie die meiſten brittiſchen Dichter, aus der zugekornen Lebens-Furche und Wolke zu jener Berghöhe aufſteigt, worauf man Furchen und Wolken überblickt und vergißt. Soll dennoch Aehn-

lichkeit bleiben, ſo mag Boileau als eine ſatiriſche Diſtel für anflatternde Schmetterlinge blühen, und Pope als eine aufblühende Fackeldiſtel in der Wüſte prangen. — So ſind Scarron und Blumauer gemeine Lach-Seelen; und kein Witz kann ihre poetiſch-moraliſche Blöße zudecken. Dahin gehört auch Peter Pindar; welcher außerhalb des brittiſchen Staats-Körpers ſo gut das komiſche Leben verliert, als der von ihm in der Lousiade (Lauſiade) beſungene Held weggehoben vom menſchlichen Körper das phyſiſche.

Dem Erheben der Niedrigen geht leider das Erniedrigen der Höheren zur Seite. So werden über die Speckgeſchwülſte und Leberflecken Rabelais, des größten franzöſiſchen Humoriſten ſogar in Deutſchland deſſen gelehrte und witzige Fülle und vor-ſterniſche Laune vergeſſen, ſo wie ſeine ſcharfgezeichneten Charaktere vom loyalen edlen Pantagruel voll Va-

ter= und Religionliebe bis zum originellen gelehrten Feigling Panurge *).

So wird der proſaiſche und ſittenwidrige Tartuffe von Moliere erhaben, und ſeine genialen Poſſen werden einer Herablaſſung zum Gaſſenvolke angedichtet, anſtatt daß man beſſer manche regelmäßigen Luſtſpiele einer Herablaſſung zum Hofvolke zuſchriebe. Sein einziges l'impromptu de Versailles, worin er mit einem Wechſelſpiegeln anderer und ſeiner ſelber kräftig ſpielt, hätte Auguſt Schlegeln

*) Eine Ueberſetzung mit angedruckter Urſchrift wäre für den Forſcher der franzöſiſchen Sprache eine ungeheure Sprach=Schatzkammer (für das große Publikum wäre, und ſei ſie nichts). Die ſchwierigen Zeit=und Ort=Anſpielungen brauchte der Ueberſetzer nicht zu erklären, ſondern nur zu überſetzen aus der trefflichen Ausgabe in Quart: Oeuvres de Maître François Rabelais avec de remarques historiques et critiques de Mr. le Duchal. A Amsterdam etc. 1741.

ein eben ſo ungerechtes Urtheil über ihn, wie über Gozzi erſparen ſollen, wenn er jemals anders loben könnte, als entweder zu wenig oder zu viel.

Eine Blume werde hier auch auf das Grab des guten Abraham a santa Clara gelegt, welches gewiß einen Lorbeerbaum trüge, wär' es in England gemacht worden und ſeine Wiege vorher; ſeinem Witz für Geſtalten und Wörter, ſeinem humoriſtiſchen Dramatiſieren ſchadete nichts als das Jahrhundert und ein dreifacher Ort, Deutſchland, Wien und Kanzel. Ja warum ſoll der Schreibfinger nicht ein Zeigfinger für einen andern vergeßnen deutſchen Satiriker ſeyn, welcher durch ſeine poetiſche Selbſt-Freilaſſung durch muntere wechſelnde leichte Handhabung jedes Gegenſtandes wohl das Abſchreiben des Titels ſeines Buchs verdient: „der kurzweilige Satiri-„cus, welcher die Sitten der heutigen Welt „auf eine lächerliche Art durch allerhand luſtige

„Geſpräche und curieuſe Gedanken in einer „angenehmen Olla Potrida des durchtriebenen „Fuchsmundi ꝛc. ꝛc. vor Augen geſtellt.“ Anno 1728.

Blos die Praxis iſt noch ein wenig ſchlechter als die Kritik; denn dieſe kann doch nachſprechen, jene aber nicht nachſchaffen. Wir wollen indeß lieber von jener und dieſer die wahre ſuchen als die irrige. Wenn die komiſche Poeſie ſo gut als die heroiſche aus der großen dichteriſchen Dreieinigkeit — Epos, Lyra, Drama — die erſte Perſon daraus muß ſpielen können, die epiſche; und wenn das Epiſche eine noch vollere, gleichere Objektivität verlangt, als ſogar das Drama, ſo fragt ſich, wo zeigt ſich die komiſche Objektivität? — Da — ſo folgt aus der Beſtimmung der drei Beſtandtheile des Lächerlichen — wo blos der objektive Kontraſt oder die objektive Maxime vorgehoben und der ſubjektive Kontraſt verborgen wird; das iſt aber die Ironie,

welche daher als reiner Repräſentant des lä-
cherlichen Objekts, immer lobend und ernſt
erſcheinen muß, wobei es gleichgültig iſt, in
welcher Form ſie ſpiele, ob als Roman, wie
bei Cervantes, oder als Lobſchrift wie bei
Swift.

§. 37.

Die Ironie, der Ernſt ihres Scheins.

Der Ernſt der Ironie hat zwei Bedingun-
gen. Erſtlich in Rückſicht der Sprache ſtu-
diere man den Schein des Ernſtes, um den
Ernſt des Scheines oder den ironiſchen zu
treffen. Will der Menſch im Ernſte eine
Meinung behaupten; zumal ein Gelehrter: ſo
thut er's nur verſchämt — er zweifelt — er
fragt — er hofft — er fürchtet — er ver-
neint die Verneinung oder auch den Super-
lativ des Gegners *) — er ſagt, er unter-

*) Ich meine jene Wendung des Ernſtes z. B.
von einem Dummen zu ſagen: er ſey kein
Mann von glänzenden Gaben.

ſange ſich nicht zu behaupten, daß — oder, denk' er Unrecht, wenn — oder, andere mögen entſcheiden, ob — oder, er möchte nicht gern ſagen, daß — und es woll' ihm vorkommen, als ob — — und bedient ſich dabei der Anfangs- und Konnexionformeln und Figuren nach Peuzer oder einem andern erträglichen Stiliſtiker. Aber gerade mit dieſem gelehrten Scheine der Mäßigung und Beſcheidenheit lege auch der ironiſche Ernſt ſeine Behauptung der Welt vor. Ich will, ſo gut man außer dem poetiſchen Zuſammenhange vermag, ein Beiſpiel der beſſern und darauf der ſchlechtern Ironie aufſtellen. Zuerſt jene zugleich mit dem entwickelnden Kommentar in den Noten.

„Es iſt angenehm zu bemerken a), wie viel eine gewiſſe parteiloſe ruhige Kälte gegen

a) Die Ironie muß ſtets die zwei großen Unterſchiede, nämlich die Beweiſe eines Daſeyns und die Beweiſe eines Werths (wie der Ernſt)

die Poeſie, welche man unſern beſſern Kunſtrichtern nicht abſprechen b) darf, dazu beiträgt, ſie aufmerkſamer auf die Dichter ſelber zu machen, ſo daß ſie ihre Freunde und Feinde unbefangner ſchätzen und ausfinden ohne die geringſte c) Einmiſchung poetiſcher Neben-Rückſicht. Ich finde d) ſie hierin, in ſofern ſie mehr der Menſch und Gärtner als deſſen poetiſche Blume beſticht, nicht ſehr von den Hunden verſchieden e), welche

gegeneinander vertauſchen; wo ſie Werth zu erweiſen hätte (wie hier), muß ſie Daſeyn erweiſen und umgekehrt.

b) nicht abſprechen, ſtatt „zuſchreiben muß."

c) Hier „Geringſte." Da hier gerade der Superlativ den Ernſt verſtärkt, ſo darf er auch den Schein verſtärken.

d) In der ruhigen, langſamen, ehrerbietigen Einführung niedriger Gleichniſſe iſt Swift der Meiſter.

e) „nicht ſehr verſchieden." Man bemerke die Verneinung der Verneinung.

eine kalte Naſe und Neigung gegen Wohlgerüche zeigen, desgleichen gegen Geſtank f), die aber einen deſto feinern Sinn (wenn ſie ihn nicht durch Blumen abſtumpfen, wie Hühnerhunde auf blühenden Wieſen) für Bekannte und für Feinde und überhaupt für Perſonen (z. B. Haſen) beweiſen anſtatt für Sachen."

Denſelben ironiſchen Gedanken müßte man in der falſchen und überall gewöhnlichen Manier etwa ſo zu geben ſuchen:

„Man muß geſtehen und alle Welt weiß *),

f) „Geſtank" verträgt der Ernſt ein niedriges oder ein ſinnlich malendes Wort (wie weiter unten: abſtumpfen, oben: beſticht, wofür beſtechen weniger anklänge) deſto beſſer und ſwiftiſcher.

*) Dieß ſind die beiden einzigen ironiſchen Anfangsformeln, welche ich in der franzöſiſchen ironiſchen Literatur und der deutſchen Nachäfferei antreffe. Il faut avouer iſt ſogar ſchon ſo oft ironiſch da geweſen, daß es kaum mehr rein ernſthaft zu gebrauchen iſt.

daß die Herren Kunſtrichter zwar nicht für poetiſche Schönheiten (das iſt ja eine lächerliche Kleinigkeit) aber doch für jeden, wer ſo unter der Hand ihr Feinsliebchen oder ihr Feind iſt, eine gar herzliche Spürnaſe haben. Meine Ehrenmänner ſind hier baß den Hunden zu vergleichen (doch mit allem Reſpect und ohne Vergleichung geſprochen) welche u. ſ. w.“

Mich eckelt die weitere Nachahmung dieſer ironiſchen Nachäffung. Swift, — dieſer einzige ironiſche Alte vom Berge, der ironiſche Großmeiſter unter Alten und Neuern, welcher unter den Britten blos den D. Arbuthnot *) zu ſeinem Nebenritter und unter uns

*) Beider Zuſammenarbeiten iſt bekannt. Literariſch bemerk' ich hier, daß Lichtenbergs Satire gegen den Taſchenſpieler Philadelphia mit den Hauptideen und mehreren Nebenideen aus der Satire Arbuthnots gegen einen Taſchenſpieler, the wonder of all the wonders that ever the world wondered at genommen iſt.

blos Liſkov *) zum Ritter der deutſchen Zunge ſchlug — macht jedem, der ihn ehrt, ſolche Mißgeburten zuwider. Gleichwol hab'

*) Er ſchrieb alle ſeine Satiren im Zwiſchenraume vom J. 1732 bis 1736; ſo unbegreiflich in dieſen bloßen 4 ſatiriſchen Jahrzeiten auf der einen Seite ein ſo großer Unterſchied zwiſchen ſeiner erſten und letzten Satire, nämlich ein ſo ſchnelles Fortſchreiten iſt: ſo unbegreiflich iſt auf der andern das nachherige Verſtummen und Verſchließen eines ſo reichen Geiſtes; eine literariſche Seltenheit einziger Art! — Und doch gab uns das Schickſal noch eine zweite neuere, wofür es eben ſo ſehr unſere Klage, als unſeren Dank verdient, die nämlich, daß der Jüngling, welcher durch die „Inokulazion der Liebe" unſere beſten komiſchen Dichter erreichte, ſeinen ganzen blühenden Jahrraum, worin er ſie alle hätte übertreffen können, in ſtummen Sabbathjahren und Aernteferien zubrachte, blos um im Alter mit ſeinen „Reiſen" die komiſchen Proſaiker zu übertreffen.

ich aus deutſchen Rezenſionen z. B. in der N. A. D. Bibliothek — nicht die Fehler rügenden, ſondern ſie begehenden — und aus den deutſchen Spaßmachern ein ironiſches Idiotikon von wenigen Worten ausgezogen. Die Subſtantiva ſind: Patron, Ehrenmann, häufiges Herr, Freund, Gaſt, Hochgelahrter, Hochweiſer, ferner häufige Diminutiva als Schein=Zeichen der Liebe z. B. Pröbchen *). — Die Adjektiva **) ſind ſtets die höchſt lobenden: geſchickte, unvergleichliche, wertheſte,

*) Ich ſagte ſchon an e. a. O., daß die Liebe ihr Geliebtes gern verkleinernd anrede; daher in den Jahrhunderten der größern Liebe mehrere Verkleinerung=Wörter waren.

**) Die falſche Ironie hat nur Ein lobendes, ſuperlatives Beiwort, indeß die wahre immer abwechſelt und ſtatt des Höchſten das Beſtimmteſte ausſucht. Schade daß ſogar nicht nur Voltaire (die Franzoſen ohnehin) blos das ironiſche Beiwort beau ewig gebraucht, ſondern auch Rabelais.

hochgelahrte, treffliche, artige, weidliche, leckere, behagliche, ſtattliche, klägliche, herzbrechende, brillante, erkleckliche, ſaubere, ja geſpickte (welches letztere Wort der Misbrauch nicht einmal mehr im allegoriſchen Ernſte zu gebrauchen erlaubt). — Die Adverbia ſind: ganz, gar, baß, höchlich, ungemein, unfehlbar, augenſcheinlich. Endlich braucht die After-Ironie noch gern das Pronomen mein, unſer „mein Held." — Theologiſche Ausdrücke wie: fromm, erbaulich, geſalbt, Salbung, Kernſprüche; und veraltete wie: baß, gar ſchön, behaglich, männiglich ꝛc. ſtehen im größten ironiſchen Anſehen, weil beide einen ſpaßhaften Ernſt zu haben ſcheinen. Will man die Ironie noch ſtechender zuſchleifen, und treffender aufſtellen zu einem Rikochetſchuſſe: ſo ſetzt man die zweiſchneidigen Frage- oder Ausrufungzeichen und Gedankenſtriche bei und gibt durch deren Verdoppelung doppelt Schach. Dieſe Schreiber,

welche uns nicht den Ernſt des Scheins, ſondern den Schein des Scheins bringen, gleichen den Stummen, welche auch dann, wenn ſie uns ihre Sache pantomimiſch deutlich ſagen, noch unangenehme, unnütze Töne einflicken. Durch die ganze Poeſie, auch durch den Roman — geſetzt auch der Verfaſſer dieſes fiele dabei in eine und die andere Pfänderſtrafe — ſollte wie in Nürnberg, wo der Meiſterſänger, der auf dem Singſtuhle *) ſein Singen mit Reden unterbrach, nach der Zahl der Sprech-Sylben abgeſtraft wurde, eben ſo eine Rüge überall darauf ſtehen, wo der Verfaſſer dem Dichter ins Wort fällt.

Die Kontraſte des Witzes ſind daher für den Ernſt des Scheins gefährlich, weil ſie den Ernſt zu ſchwach ausſprechen und das Lächerliche zu ſtark. — Man ſieht aus dem obigen Beiſpiel der Kunſtrichter und Hunde, wie die Bitterkeit einer Ironie von ſich ſelber mit

*) Bragur B. III.

ihrer Kälte und Ernſthaftigkeit zunimmt ohne Willen, Haß und Zuthun des Schreibers; die ſwiftiſche iſt nur darum die bitterſte, weil ſie die ernſteſte iſt. — Es folgt ferner, daß eine gewiſſe feurige Sprachfülle z. B. von Sturz, Schiller, Herder, ſich ſchwerer mit der ironiſchen Kälte und Ruhe verträgt; ſo auch ſchwer Leſſings witziger dialektiſcher Zikzak und zweiſchneidige Kürze. Deſto mehr Wahlverwandtſchaft hat die Ironie mit Goethens epiſcher Proſe. Möchte überhaupt der Verfaſſer des Fauſts bei ſo großen Kräften eines eigenthümlichen Humors und einer ironiſch kalten Erzählung des Thörichten, ſeinem Flügelmann auf dem dramatiſchen Flügelpferde, Shakeſpearen, welchem Johnſon ſogar eine beſondere Vorliebe für das Komiſche zuſchrieb, wenigſtens ſo weit nacharbeiten, daß er uns nur ſo viele ſcherzhafte Bände beſcheerte, als ernſthafte berühmte Kanzelredner hätten zurück behalten ſollen.

Aus allem Bisherigen ergibt ſich die Kluft zwiſchen Ironie und Laune, welche letztere ſo lyriſch und ſubjektiv iſt als jene objektiv. Zum größern Beweiſe will ich die obige Ironie in Laune überſetzen. Sie möchte etwa ſo lauten —, oder ganz anders; denn die Laune hat tauſend krumme Wege, die Ironie nur Einen geraden wie der Ernſt —:

„Herr, ſagt' ich zum Herrn mit einiger Ehrerbietung (er war Mitarbeiter an fünf Zeitungen und Arbeiter an einer) ich wollte, er wäre dem waſſerſcheuen Kerl vernünftig ausgewichen, und nicht ins Bein gefahren, — denn ich ſchoß ihn darauf nieder, ob er gleich vielleicht einer meiner beſten Hunde war —: ſo hätte die Welt noch eine der beſten Hundsnaſen mehr, die je darin geſchnuppert. Ich kann ſchwören Herr, die gute Ars (ſo ſchrieb er ſich gern lateiniſch) war für das gemacht, was ſie trieb. Konnte der Hund, ich frage, mir nicht hier im Blumen-Garten nachſprin-

gen, durch Roſen, durch Nelken, durch Tulpen, durch Levkoien und ſeine Naſe blieb kalt gegen alles und ſein Schwanz ſehr ruhig? — Hunde, ſagt er oft, haben ihre beiden Naſenlöcher für ganz andere Sachen. Nun zeige ihm aber ein Mann, der ihn erforſchen will, etwas anderes, von weitem einen Maulwurf in der Falle hängend, einen Bettler (ſeinen Erbfeind) unter der Gartenthüre, oder Sie, meinen Freund, herein tretend — was meinen Sie, daß meine ſeel. Ars that? — Ich kann mir das leicht denken, ſagte der Herr — Gewiß, ſagt' ich, er rezenſierte auf der Stelle, Freund! — Mir iſt, verſetzte nachſinnend der Herr, als habe jemand einen ähnlichen Ausdruck ſchon einmal von Hunden gebraucht. — Das war ich, o Beſter, aber in einer Ironie, ſagt' ich."

Ganz verſchieden würde derſelbe Gedanke in einem andern Humor z. B. im Shakeſpeareſchen lauten. Wir wenden uns zur Iro-

nie zurück. Man ſieht, daß ſie, ſo wie die Laune ſich nicht gut mit epigrammatiſcher Kürze verträgt — welche mit zwei Zeilen geſagt hätte: Kunſtrichter und Hunde wittern nicht Roſen und Stinkblumen, ſondern Freunde und Feinde —; allein die Poeſie will ja nicht etwas blos ſagen, ſondern es ſingen, was allzeit länger währt. Wielands Weitläuftigkeit in ſeiner Proſe (denn ſeine Verſe ſind kurz) entſpringt häufig aus einem ſanften humoriſtiſchen oder auch ironiſchen Anſtrich, den er ihr mitten im Ernſte gern läſſet. Daher hat die engliſche Sprache, welche am meiſten noch von der lateiniſchen Periodologie fortbewahrt, und folglich die lateiniſche den beſten ironiſchen Bau; auch die deutſche, ſo lange ſie ſich noch jener nachbildete wie zu Liſkovs Zeiten *). Wir wollen dem Himmel danken, daß ſich jetzt kein kraftvoller Deut-

*) Daher ziehe ich Swifts lahme Ueberſetzung durch Waſer den neuern gelenken vor.

ſcher jenes franzöſiſche atomiſtiſche Zerſplittern eines lebendigen Perioden in Punkte — jene bunten Beete mit zerbrochnen Scherben — zum Muſter erlieſet, wie es Rabener u. a. gethan, deſſen Ironie eben wie die franzöſiſche an dieſem geiſtloſen Zerſchneiden kränkelt, ohne doch die Vortheile dieſer Sprache, die epigrammatiſche und perſiflierende Geſchicklichkeit, zu genießen. Man ſollte wie Klotz und (zuweilen) Arbuthnot Ironien in lateiniſcher Sprache ſchreiben, weil dieſe durch die beſondern eitel = beſcheidenen „Konzeſſions=, „Okkupazions=, Dubitazions = und Tranſizionsformeln“ der neuern Lateinſchreiber den ironiſchen Behauptungen einen unſäglichen Reiz darbeut. Denn ein Menſch ſey noch ſo eitel, er ſey ein Theaterdichter, — ein Wort was ſchon eine zweifache Eitelkeit ausſagt — und in der Loge während ſeines Stücks — oder er ſey das reichſte, ſchönſte, beleſenſte Mädchen in einer Kaufmannsſtadt — oder

er ſey wer er wolle in einer Lage, wo er die Sünde der Eitelkeit in einer Stunde 60 mal begehen kann: ſo begeht ſie doch in einer Stunde noch öfter, nämlich ſo oft er Worte macht, während ſeines Programms, ein Rektor, ein Konrektor, ein Subrektor u. ſ. w. der darin weiter nichts zu ſagen hat als das Lateiniſche. Jede Floſkel und Redeblume iſt ein Lorbeerzweig, welchen vielleicht der böſe Feind aufhebt und trocknet zu künftigem Fegfeuer.

Da die Ironie ein fortgehendes Anſich-halten oder Objektiviſieren auflegt: ſo ſieht man leicht, daß dieſes gerade deſto ſchwieriger wird, je komiſcher der Gegenſtand iſt, — anſtatt daß die ſubjektivierende und mehr lyriſche Laune gerade durch den Ueberſchwung des Stoffs gewinnt; daher jene in der überſtrömenden Jugend ſchwerer wird, im Alter aber immer leichter, wo ohnehin das lyriſche Leben auf dem Durchgange durch das dra-

matiſche ein epiſches und nach zwei Gegenwarten, nach der innern und nach der äußern, eine feſte ſtille Vergangenheit geworden iſt. Auch neigen eben darum Männer von Verſtand ſich mehr zur Ironie, die von Phantaſie mehr zur Laune.

§. 38.

Der ironiſche Stoff.

Er ſoll Objekt ſeyn, d. h. das epiſche Weſen ſoll ſich ſelber eine ſcheinbar vernünftige Maxime machen, es ſoll ſich, und nicht den auslachenden Dichter ſpielen; folglich muß der Ernſt des Scheins nicht blos auf die Sprache, ſondern auch auf die Sache fallen. Daher kann der Ironiker ſeinem Objekte kaum Gründe und Schein genug verleihen. — Swift iſt hier das Leihhaus für das Tollhaus — Aber die ironiſche Menge um ihn her findet man auf zwei auseinander laufenden Irrwegen; einige leihen gar nichts her als ein Ad-

jektivum und dergleichen; ſie halten einen bloßen Tauſchhandel des Ja gegen das Nein und umgekehrt, für ſchönen lieben Scherz. Die Franzoſen legen dem epiſchen Objekt gemeiniglich in den Mund: „die abſcheuliche Aufklärung, das verdammliche Denken, das Autodefee zu Gottes Ehre und aus Menſchenliebe; ihre Pointe gegen Aerzte iſt das Lob des Tödtens, gegen Weiber das Lob der Untreue — kurz einen objektiven Wahnſinn d. h. eine proſaiſche Verſtandesloſigkeit ſtatt poetiſcher Ungereimtheit, mit andern Worten, die ſubjektive Anſicht verdeckt die objektive. Aus dieſem Grunde ſind Paſcals lettres provinciales zwar als eine feine, ſcharfe, kalte, moraliſche Zergliederung des Jeſuitiſmus vortrefflich, aber als eine ironiſch-objektive Darſtellung verwerflich. Voltaire iſt beſſer; wiewol auch oft die Perſiflage in die Ironie einbricht. Eben ſo ſchlecht als um das ironiſche Lob ſteht es um die lobende Ironie, welche

blos die umgekehrten Wörter braucht: „der „gottloſe Menſch" ſtatt der gute u. ſ. w.; nur Swiſt beſaß die Kunſt, eine Ehrenpforte zierlich mit Neſſeln zu verhängen und zu verkleiden am beſten; auch Voitüre ein wenig, der wenigſtens den Balzak, den die Franzoſen ziemlich lange einen großen Mann genannt, zu übertreffen taugt.

Der zweite ironiſche Irrweg iſt, die Ironie zu einer ſo kalten proſaiſchen Nachahmung des Thoren zu machen, daß ſie nur eine Wiederholung deſſelben iſt. Eine Ironie aber, wozu man den Schlüſſel erſt im Karakter des Autors und nicht des Werks antrifft, iſt unpoetiſch, z. B. Machiavels und Klopſtocks. Eben ſo wird ihr poetiſcher Himmel wie in Wolfs Briefen an Heyne, durch haſſende Leidenſchaft verfinſtert. Ja er verträgt nicht einmal die Einmiſchung eines ſcheinbaren Enthuſiaſmus, wie z. B. in Thümmels Rede an den Richterkreis.

Aus dieſem Grunde kann wie ich glaube das neuere komiſche Heldengedicht z. B. Popen's Lockenraub, Zachariä's ähnliche Geſänge, Fieldings ähnliche ſich erhaben ſtellende Prügelſchlachten, (indeß Smollet ein Meiſter im Prügeln iſt, weil er gelaſſen und ohne Pomp auf das Gliedmaas ſchlägt) dieſes komiſche Heldengedicht kann durch ſeine Ueberladung mit Blumen und Feier-Ernſt nur einen uneinigen Genuß gewähren, weder den heitern Reiz des Lachens, noch die Erhebung des Humors, noch den moraliſchen Ernſt der Satire. Die Ironie ſündigt gleich ſehr, wenn ſie das bloße thörichte Geſicht oder wenn ſie die bloße ernſte Maſke darüber zeigt. Nur mit der plaſtiſchen Einfachheit des Fröſch- und Mäuſekriegs kann dieſe Gattung gelten und Goethens Reinike Fuchs wieder gelten.

Perſiflage könnte man das ironiſche Streiflicht nennen; Horaz iſt vielleicht der erſte Perſifleur und Luzian der größte. Die Perſiflage

iſt mehr die Tochter des Verſtandes als der komiſchen Schöpferkraft; ſie könnte das ironiſche Epigramm genannt werden. Galliani iſt die geiſtreichſte Ueberſetzung, die man vom perſiflierenden Horaz beſitzt; und oft vom Original in nichts verſchieden als in der Zeit und Geiſtesfreiheit. — Dem Cicero ſprechen ſeine Einfälle in Reden und im Valerius Max. und ſein ſcharfes Profil einigen Anſatz zu einem Swift zu. — Platons Ironie (und zuweilen Galliani's) könnte man, wie es einen Welt-Humor gibt, eine Welt-Ironie nennen, welche nicht blos über den Irrthümern (wie jener nicht blos über Thorheiten), ſondern über allem Wiſſen ſingend und ſpielend ſchwebt; gleich einer Flamme frei, verzehrend und erfreuend, leicht beweglich und doch nur gen Himmel dringend.

§. 39.

Das Komiſche des Dramas.

Auf dem Uebergange vom epiſchen Komus

zum dramatiſchen begegnen wir ſogleich dem Unterſchiede, daß ſo viele große und kleine komiſche Epiker, Cervantes, Swift, Arioſt, Voltaire, Steele, Lafontaine, Fielding keine oder ſchlechte Komödien machen konnten; und daß umgekehrt große Luſtſpieldichter als ſchlechte Ironiker aufzuführen ſind, z. B. Holberg in ſeinen proſaiſchen Aufſätzen, Foote in ſeinem Stücke, „die Redner“ — Setzt dieſe Schwierigkeit des Uebergangs — oder irgend eine überhaupt — mehr einem Klimax des Werths, oder bloße Verſchiedenheit der Kraft und Uebung voraus? Wahrſcheinlich das letztere; Homer hätte ſich eben ſo ſchwer zum Sophokles umgeſchaffen als dieſer ſich zu jenem, und kein großer Epiker war, nach der Geſchichte ein großer Dramatiker, ſo wie auch umgekehrt und epiſcher Ernſt und tragiſcher Ernſt haben einen weiteren Weg zu einander ſelber, als zu dem ihnen entgegengeſetzten Scherze, der vielleicht dicht hinter ihrem Rü-

cken ſteht. Wenigſtens folgt überhaupt, daß die epiſche Kraft und Uebung nicht die dramatiſche erſetze und erſpare, und umgekehrt; allein wie hoch iſt nun die Scheidemauer? —

Erſt das ernſte Epos und Drama müſſen ſich vorläufig trennen. Wiewol beide objektiv darſtellen, ſo ſtellt doch jenes mehr das Aeußere, Geſtalten und Zufälle dar —, dieſes das Innere, Empfindungen und Entſchlüſſe —; jenes Vergangenheit, dieſes Gegenwart; — jenes eine langſame Aufeinanderfolge bis ſogar zu langen Vor-Reden vor Thaten, dieſes lyriſche Blitze der Worte und Thaten; — jenes verliert ſo viel durch karge Einheit der Oerter und Zeiten als dieſes durch beide gewinnt — — Nimmt man dieß alles zuſammen, ſo iſt das Drama lyriſcher; und kann man denn nicht alle Charaktere des Trauerſpiels zu Lyrikern machen; oder wenn man's nicht könnte, wären dann nicht die Chöre von Sophokles lange Mißtöne in dieſer Harmonie? —

Im Komiſchen aber ſind dieſe Unterſchiede zwiſchen Epos und Drama ſelber wieder verſchieden. Der ernſt-epiſche Dichter erhebe ſich, ſo hoch er will; über Erhabene und Höhen giebt es keine Erhebung, ſondern nur eine zu ihnen; etwas alſo muß er durchaus zu malen antreffen, was den Maler mit dem Gegenſtande verſchmelzt. Hingegen der komiſch-epiſche Dichter treibt die Entgegenſetzung des Malers und des Gegenſtandes weiter; mit ihrem umgekehrten Verhältniſſe zu einander ſteigt der Werth der Malerei. Der ernſte Dichter iſt dem tragiſchen Schauſpieler ähnlich, in deſſen Innern man nicht die Parodie und das Widerſpiel ſeiner heroiſchen Rolle vorausſetzen und merken will und darf *); der komiſche iſt dem komiſchen Spie-

*) Denn tragiſche Leidenſchaft widerſpricht als Anlage auch nicht der edelſten Natur. Unmoraliſche Folge daraus als Maxime ſondert auf eine eigne epiſche Weiſe den Spieler vom Menſchen

ler gleich, welcher den ſubjektiven Kontraſt durch den objektiven verdoppelt, indem er

und iſt eine beſſere Maſke der Individualität als die antike körperliche; — der Schauſpieler nämlich der geniale und der moraliſche, ſogar der unmoraliſche — wird zur bloßen Natur der Kunſt, höchſtens der juvenaliſchen Satire tritt er näher. Hingegen der komiſche Schauſpieler muß jede Minute den Kontraſt zwiſchen ſeinem Bewußtſeyn und ſeinem Spiele (fielen beide auch in fremden Augen in Eins zuſammen) erneuern und feſthalten. Ein tragiſches Stümperwerk könnte kein Fleck; aber ein komiſches wohl ein Iffland gut machen durch das Spiel. — Der Unterſchied des Zuſchauers vom Leſer der Schauſpiele gibt ſowol den tragiſchen als den komiſchen eigne Regeln, wenigſtens Winke. Dem Leſer des Luſtſpiels kann Witz und noch mehr Humor viel körperliche Handlung erſetzen; dem Zuſchauer deſſelben dauert auf der Bühne der glänzendſte Humor — und wär' es vor der eines Falſtaffs — leicht zu lang, und

ihn in ſich und im Zuſchauer unterhält. Folglich wird ſich — ganz ungleich dem epi-

kühlt zu ſehr; indeß ihm körperliche Fehler, Stammeln, Fehlhören, Sprecheinflickſel, welche den Leſer wegen der Leichtigkeit ihrer Erfindung durch Wiederkommen unbedeutend werden, mit dem Reize der körperlichen Darſtellung bereichern und bei Wiederholung ſich durch den Reiz neuer Nachbarſchaft und des vieleckigen Individualiſirens verjüngen. So klingt z. B. in Kotzebue's Pagenſtreichen das Repetierwerk: „als ich von Stolpe nach Danzig reiſete" immer komiſch an. (Auch das Leſen erwartet und begehrt die Wiederkehr deſſelben Spaßes, nur in ungleich größeren Zwiſchenräumen) — Hingegen das Trauerſpiel darf auf der Bühne das verhüllte leidende Herz in Seufzern von Worten auseinander legen, aber es muß die rohen Wunden-Dolche der äußern Handlung ſo viel wie möglich verhüllen; wir wollen die Schmerzen denken, nicht ſehen, weil wir uns leichter die innere, als die äußere vortäuſchen.

ſchen Ernſte — gerade die Subjektivität im Verhältniſſe ihrer Entgegenſetzungen über die proſaiſche Meeres-Fläche erheben. Ich rede vom komiſchen Epiker; aber der komiſche Dramatiker — ungleich ſeinem Darſteller auf der Bühne — verbirgt ſein Ich ganz hinter die komiſche Welt, die er ſchafft; dieſe allein muß mit dem objektiven Kontraſt zugleich den ſubjektiven ausſprechen; und wie in der Ironie der Dichter den Thoren ſpielt, ſo muß im Drama der Thor ſich und den Dichter ſpielen. In ſofern iſt der komiſche Dramatiker gerade aus dem Grund objektiver, aus welchem der tragiſche lyriſcher wird. Allein wie hoch und feſt und ſchön muß der Dichter ſtehen, um ſein Ideal durch den rechten Bund mit Affen-Geſtalt und Papagaien-Sprache auszudrücken und gleich der großen Natur, den Typus des göttlichen Ebenbildes durch das Thierreich der Thoren fortzuführen! —

Der Dichter muß ſelber ſeine Handſchrift verkehrt ſchreiben können, damit ſie ſich im Spiegel der Kunſt durch die zweite Umkehrung leſerlich zeige. Dieſe hypoſtatiſche Union zweier Naturen, einer göttlichen und einer menſchlichen, iſt ſo ſchwer, daß ſtatt der Vereinigung meiſtens eine Vermengung und alſo Vernichtung der Naturen entſteht. Daher da der Thor allein zugleich den objektiven und den ſubjektiven Kontraſt ausſprechen und verbinden ſoll *): ſo weiß man das nicht anders logiſch zu machen als durch dreierlei Fehler; entweder der objektive wird übertrieben — was Gemeinheit heißet —, oder der ſubjektive wird es — was Wahnſinn und Widerſpruch iſt — oder beides, was ein Krügerſches oder gewöhnliches deutſches Luſtſpiel

*) Daher iſt in der Wirklichkeit, wo der ſubjektive Kontraſt außerhalb des Objekts liegt, kein Thor ſo toll als im Luſtſpiel.

iſt *). Noch gibt es den vierten, daß man den komiſchen Charakter in den lyriſchen fallen und Einfälle ſagen, anſtatt erwecken, und lächerlich machen — ſich oder andere — anſtatt ihn lächerlich werden läſſet; und Congreve und Kotzebue haben wie geſagt oft zu viel Witz, um nicht hierin zu ſündigen.

Dieſe Schwierigkeit des doppelten Kontraſts erzeugt daher oft gerade bei den Schriftſtellern, welche in andern Gattungen Nachahmer der franzöſiſchen Scheue ſind, niedrigkomiſche Luſtſpiele, z. B. bei Gellert, Wezel, Anton Wall ꝛc. Man hat die Bemerkung gemacht, daß ein Jüngling eher ein gutes Trauer-, als Luſt-Spiel dichte; — ſie iſt

*) Es iſt für Kotzebue Schade, daß er zu viel Witz und zuviel unpoetiſche Nebenrichtungen hat, um uns noch viel beſſere Luſtſpiele zu geben, als einige ſeiner guten ſind. Im dramatiſchen Almanach erhält ihn öfters die Kürze des Wegs auf dem rechten Wege.

wahr und die andere, daß alle Jugend-Völker gerade mit dem Luſtſpiel anhoben, ſteht ihr darum nicht entgegen, weil das Luſtſpiel anfangs nur mimiſch-körperliche Nachahmung, ſpäter mimiſch-geiſtige Wiederholung war, bis es erſt ſpåt poetiſche Nachahmung wurde. Nicht der jugendliche Mangel an Kenntniß der Menſchen (denn dieſe hat das Genie in ſeiner erſten Blüte) (obwohl der Mangel an Kenntniß der Sitten hier bedeutender iſt) ſondern ein höherer Mangel ſchließet dem Jüngling das Luſtſpielhaus zu, der Mangel an Freiheit. Den unerſchöpflichen Beutel bekam Fortunatus zuerſt, und erſt ſpäter jenen Wünſch- oder Freiheit-Hut, der ihn über die Erde durch die Lüfte trug. Ariſtophanes, Shakeſpearens und Gozzi's Luſt-Stücke reift kein Sturm und kein Brennſpiegel *), ſondern heiterer langer Son-

*) Daher Schriftſteller, welche im lyriſchen Ernſte edel bis zum Erhabenen ſind, im Scherze roh,

nenſchein; und dieſes Zenſor-Amt kann wie das römiſche, nicht ohne männliche Jahre bekommen werden.

§. 40.

Der Hanswurſt.

Zum Uebergang vom dramatiſchen Komus zum lyriſchen find' ich keinen beſſern Zwiſchengeiſt und Zwiſchenwind als den Hanswurſt. Er iſt der Chor der Komödie. Wie in der Tragödie der Chor den Zuſchauer antizipierte und vorausſpielte und wie er mit lyriſcher Erhebung über den Perſonen ſchwebte, ohne eine zu ſeyn: ſo ſoll der Harlekin, ohne ſelber einen Charakter zu haben, gleichſam der Re-

und widrig werden, weil ſie ihr Feuer fortſchüren. So z. B. wenn Schiller über Nikolai und über die ſatiriſchen Peitſchen ausſagt, daß dieſe von Händen gehandhabt würden, welche beſſer die gemeinen daran hielten. Sogar der höhere Herder vergaß hierin zuweilen den hohen Herder.

präſentant der komiſchen Stimmung ſeyn und ohne Leidenſchaft und Intereſſe alles blos ſpielen, als der wahre Gott des Lachens, der perſonifizierte Humor. Daher, wenn wir einmal ein beſtes Luſtſpiel erhalten, wird der Verfaſſer ſein komiſches Thierreich mit dem ſchönſten Schöpfungstage ſegnen und den Harlekin als den beſonnenen Adam dazu erſchaffen.

Was dieſem guten Choriſten den Einlaßzettel für die Bühne nahm, war nicht die Niedrigkeit ſeines Spaßes — denn dieſer wurde bloß in mehrere Rollen ausgeſchrieben für das reſtierende Perſonale, beſonders für die Bedientenſtube, in welche unſere Schreiber ihre Unkenntnis des Herren-Komus verſtecken, ſondern erſtlich wirkte die Schwierigkeit eines ſolchen Humors mit ein *) (in ſo fern

*) In Shakespeare haben die Narren oder Tüpel in den eigentlichen Komödien mehr Witz als Laune, aber in den ernſten Stücken tritt aus

er mit den höhern Forderungen der Zeit aufſteigen mußte), zweitens Harlekins unedle Geburt und Erziehung. Schon ehrlos, in beſchorner Sklavengeſtalt bei den rohen Römern, wie noch bei dem Pöbel, als bloßer Schmarotzer *), der mehr Spaß ertrug als vortrug, um nur zu eſſen — und darauf als ähnlicher Tiſch-Narr, der mehr die Scheibe war als der Schütze, mehr paſſiv- als aktiv-komiſch, nur daß er an den Höfen, wo der Hof-Narr als umgekehrter Hofprediger oder als der Wochen-Koadjutor deſſelben, hinter gleichem Schirme über dieſelben Texte, nur in mehreren Rockfarben predigen durfte — da war ſeine zufällige Erſcheinung immer ſo, daß der ſittliche Schmerz über einen ſolchen Menſchen-Verbrauch, — nur den Römern

komiſchen Miſchſpielern die Laune bis zum Humor hervor.

*) Der Paraſit der Alten iſt der Harlekin, nach Leſſings Vermuthung.

erfreulich, die zum Spaße auf Bühnen wahre Kriege aufführten und wahre Torturen nachſpielten — durch die Ausbildung das Uebergewicht über die Freude gewann, welche der komiſche Geiſt austheilte und daß man daher den Gegenſtand des Mitleidens mehr als des Mitfreuens, lieber hinter die Kuliſſen trieb. — Aber könnte nicht eben darum Harlekin wieder tafel- und bühnen-fähig werden, wenn er ſich ein wenig geadelt hätte moraliſch? Ich meine, wenn er bliebe, was er wäre im Lachen, aber würde, was einmal eine ganze Mokier-Sekte von Paſquinen war im Ernſte? Nämlich frei, uneigennützig, wild, zyniſch — mit einem Worte, Diogenes von Sinope komme als Hanswurſt zurück und wir behalten ihn alle.

Um aber feinere Seelen an der Pleiße, die ihn wegſchwemmte, nicht durch die Aufhebung dieſes Edikts von Nantes ſelber wieder zu vertreiben, muß dieſer Menſch durch-

aus den Küchen-Namen Hanswurſt, Pickelhäring, Kaſperl, Lipperl fahren laſſen. Schon Skapin oder Truffaldino iſt vorzuziehen. Doch möcht' er ſich uns mehr als ein ſedater Mann von Gewicht und Scherz darſtellen, wenn er einen oder den andern Namen — weil ſie unbekannt ſind und ſpaniſch — entweder Cosme oder Gratioso annähme; wiewol ein Deutſcher noch lieber wünſchen wird, daß man den guten Hofnarren oder courtisan bei einem deutſchen Namen erhielte, den er wirklich ſchon führt und ihn nicht anders nennte als (veredelt) — indem man kurzweilig wegſtriche, beſonders da alle andere Räthe eben Beinamen haben, z. B. Kammer-, Hof-, Legazions u. ſ. w. —„ Rath. Sogar in Leipzig müßte ein Hanswurſt geduldet werden unter dem Namen Rath.

§. 41.

Das lyriſche Komiſche oder die Laune und die Burleſke.

Wenn im Epos der Dichter den Thoren, im Drama der Thor ſich und jenen, aber mit dem Uebergewichte des objektiven Kontraſtes ſpielte: ſo muß in der Lyra der Dichter ſich und den Thoren ſpielen, d. h. in derſelben wahnſinnigen Minute lächerlich und lachend ſeyn, aber mit dem Uebergewichte der Sinnlichkeit und des ſubjektiven Kontraſtes zugleich. Der Humor, als der komiſche Weltgeiſt, erſcheint verkleinert und gefangen als Haus- und Waldgeiſt, als beſtimmte Hamadryade des Dornenſtrauchs, ich meyne als Laune; und wie Ironie zur Perſiflage, ſo verhält ſich Humor zur Laune. Jener hat den höhern, dieſe einen niedern Vergleichungspunkt. Der Dichter wird bis zu einem gewiſſen Grade das was er verlacht; und in dieſer Lyra kommt jene Objekt-Subjektivität des Schellingiſchen Pans

unter dem Namen burlesk wieder hervor. Denn der burleſke Dichter malt und iſt das Niedrige zu gleicher Zeit; er iſt eine Sirene mit einer ſchönern Hälfte, aber eben die thieriſche erhebt ſich über die Meersfläche, ja oft iſt's ein Hirtengedicht, das ein Hirtenhund bellt.

Dahin rechn' ich auch alles Traveſtieren, — trotz dem Scheine epiſcher Form, die nirgends iſt, wo der Dichter die Empfindung des Leſers oder Objekts ſelber vorempfindet —, dieſes Widerſpiel der Ironie, die ihr Lachen ſo zudeckt als jenes ihres auf. — Wie iſt denn nun das Niedrig-Komiſche darzuſtellen ohne Gemeinheit? — Ich antworte: nur durch Verſe. Der Verfaſſer dieſes begriff eine Zeitlang nicht, warum ihm die komiſche Proſe der meiſten Schreiber als zu niedrig und ſubjektiv widerlich war, indeß er den noch niedrigern Komus der Knittelverſe häufig gut fand. Allein wie der Kothurn des Metrums Menſch und Wort und Zuſchauer in eine Welt

höherer Freiheiten erhebt: ſo gibt auch der Sockus des komiſchen Versbaues dem Autor die poetiſche Maſkenfreiheit einer lyriſchen Erniedrigung, welche in der Proſa gleichſam am Menſchen widerſtehen würde.

Dieſe Stimmung will, wie man an den Traveſtien und am 17. Jahrhundert ſieht, wo in Paris die burleſken Verſe blühten, mehr ſich als den Gegenſtand lächerlich machen, indeß die Ironie es umkehrt; und ihr froher Ausbruch wird durch die Phraſe, ſich über etwas luſtig machen, wahr bezeichnet. — In einigen neuern Werken, z. B. in den Burleſken von Bode, noch weit höher aber im Herodes vor Bethlehem ſchimmert in dieſen niederſteigenden Zeichen der Poeſie ein höheres Licht, der Sinn für das Allgemeine, da die frühern von Blumauer und andern tiefe Marſchländer ſind, voll Schlamm obwol voll Salz.

Derſelbe Grund, welcher die Burleſke in Verſen fodert, begehrt auch, wenn ſie in dramatiſcher (obwol unpaſſender) Form erſcheint, Marionetten ſtatt Menſchen zu Spielern. Eine lyriſche Verrückung, welche z. B. in Bodens Burleſken vor der Phantaſie leicht und nur als Sache vorüberfliegt, martert in der feſten Geſtalt eines lebendigen Weſens uns mit einer unnatürlichen Erſcheinung; hingegen die Schaupuppe iſt für das niedrigſte Spiel das, was für das erhabenſte die Maſke der Alten war; und wie hier die individuelle lebendige Geſtalt zu klein iſt für die göttervolle Phantaſie, ſo iſt ſie dort zu gut für die vernichtende.

Die komiſche und niedrig-komiſche Poeſie hat das eigene, daß ſie zweierlei Wörter und Phraſen am häufigſten gebraucht, erſtlich ausländiſche, dann die allgemeinſten. — Warum machen wir gerade durch das Aus-

ländiſche am ſtärkſten lächerlich, ſo wie wir es dadurch gerade am meiſten werden als Ehrenmitglieder und Adoptivkinder aller Völker, beſonders des galliſchen? Schon durch deutſche Biegung wird das ernſte lateiniſche Wort uns lächerlich. Franzöſiſche bezeichnen, deutſch umgeendet immer etwas Verachtendes — z. B. peuple (Pöbel), courtisan (Haſenfuß), maîtresse (Beiſchläferin), caressiren, canaille, infame, touchiren (als Beleidigung), blamiren, courtesieren — theils aus Volkshaß *) gegen das vorige fürſtliche repräſentative Syſtem, nach welchem die deutſchen Fürſten Vice-Re's und missi regii von Ludwig XIV. waren, theils weil die damalige

*) Franzoſen und Engländern fehlt es zu dieſer Quelle des Komiſchen nicht am gegenſeitigen Haſſe, ſondern ihren Sprachen an gegenſeitiger Unähnlichkeit und Beugungsfreiheit. Nur ihre heroiſchen und burleſken Metra tauſchen ſie wechſelnd gegen einander aus.

Sprachmengerei der Höfe und Gelehrten (z. B. flattiren, charmieren, paſſieren) in das Volk herunter ſank und alſo noch für uns bei ihm als Schöpf=Quelle gemeiner Sprechart bleibt. Lateiniſche Worte werden geachtet und erhoben; folglich recht gut als Kontraſte burlesk geworben. Griechiſche ſind tafelfähig ſogar im Epos; ja ſogar lateiniſche, ohne deutſche Biegung.

Der reichſte und helleſte komiſche Sprach-Born, woraus Wieland glücklich ſeine komiſchen Pflanzungen begoſſen und gewäſſert, iſt unſer Schatz von gemein=allgemeinen Sprechweiſen. Ich will einen ganzen folgenden Perioden aus ihnen formieren: „es iſt „etwas daran, aber ein böſer Umſtand, wenn „ein Mann in ſeinen Umſtänden überhaupt „viel Umſtände macht und, (ſo laſſ' ich mir „ſagen) ohne ſelber zu wiſſen, woran er iſt, „zwar mit ſich reden, aber doch nicht handeln

„läſſet, ſondern, weil er darin nicht zu Hau„ſe iſt, Stunden hat, wo er die Sachen lau„fen läſſet, wenn er auch Mittel hätte.“ — Dieſe Phraſen, welche das Gemeinſte ins Allgemeine hüllen und daher nie das Komiſche zu ſinnlich ausſprechen und woran der Deutſche ſo reich iſt, ſtehen mit hohem Werthe weit über allen den komiſchen ſinnlichen plattdeutſchen Wörtern, welche Mylius und andere für „humoriſtiſche“ ausrufen. — Auſſerdem daß man mit gleichem Rechte auch ſcharfſinnige Wörter, elegiſche, tragiſche aufwieſe, haſſet gerade der Humor, ja ſogar die burleſke Laune die vorlaute Ausſprecherei des Komiſchen.

Ich werde niemals ein Buch anſehen, auf deſſen Titel bloß ſteht: zum Todtlachen, zur Erſchütterung des Zwerchfells u. ſ. w. Je öfter lachend, lächerlich, humoriſtiſch in einem komiſchen Werke vorkommt, deſto weniger iſt

es ſelber dieſes; ſo wie ein ernſtes durch die häufigen Wörter: „rührend, wunderbar Schickſal, ungeheuer“ uns die Wirkung nur anſagt, ohne ſie zu machen.

Vorſchule
der
Aeſthetik
nebſt
einigen Vorleſungen in Leipzig über die
Parteien der Zeit,

von

Jean Paul.

Zweite Abtheilung.

Zweite, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 3.

Inhalt der zweiten Abtheilung.

IX. Programm. Ueber den Witz.

§. 42. Unbeſtimmte Definizionen — §. 43. Witz, Scharfſinn, Tiefſinn — §. 44. der unbildliche oder Reflexion-Witz, nämlich die erſte Abtheilung des äſthetiſchen oder der bloße Witz des Verſtandes — §. 45. Sprachkürze, eine Bedingung und ein Theil des Witzes — Lob der philoſophiſchen Kürze, Tadel der dichteriſchen — §. 46. der witzige Zirkel als ein Theil des Reflexion-Witzes — §. 47. ferner die Antitheſe — §. 48. endlich die Feinheit — §. 49. der bildliche Witz, deſſen Nothwendigkeit in der Menſchennatur — Abſchweifung über Geruch und Geſchmack — §. 50. Doppelzweig des bildlichen Witzes; Perſonifikazion oder Beſeelen als der eine, Verkörpern als der andere — Vergleichung des franzöſiſchen Witzes mit dem deutſchen und brittiſchen — §. 51. die Allegorie — §. 52. das Wortſpiel — Herabſchätzung deſſelben — deſſen Werth als Sprache des Zufalls — deſſen Regeln — §. 53. Maß des Witzes, Lob des übervollen, Tadel der Deutſchen — §. 54. Nothwendigkeit der witzigen Bildung

— Freiheit ≠ Kräfte eines dithyrambiſchen Witzes — §. 55. Entſchuldigung und Bedürfniß des gelehrten Witzes — Nachtheile deſſelben.

X. Programm. Ueber Charaktere.

§. 56. Ihre Anſchauung außerhalb der Dichtkunſt — §. 57. Entſtehung poetiſcher Charaktere, ihre Schöpfung ohne Weltkenntniß — §. 58. Materie der Charaktere, Verwerfung der ganz unvollkommnen, Vertheidigung, Schwierigkeit und Werth der vollkommnen — §. 59. Form der Charaktere, Nothwendigkeit ihrer Allegorie, Unterſchied der griechiſchen und modernen Form — §. 60. techniſche Darſtellung der Charaktere, der beſeelende Punkt der Einheit, Wechſel zwiſchen den Brennpunkten eines Charakters — §. 61. deſſen Ausdruck durch Rede und Handlung, Vorzug der Rede.

XI. Programm. Geſchichtfabel des Drama und des Epos.

§. 62. Verhältnis der Fabel zum Charakter, Vorzug des letzten — §. 63. Verhältniß des Drama und des Epos — §. 64. Werth der Geſchichtfabel, Beweis des größern Verdienſtes, ſie zu erfinden als zu entlehnen — §. 65. Ferner Vergleichung des Drama und des Epos — §. 66. Epiſche und dramatiſche Einheit der Zeit und des Orts, die der Zeit iſt dem Drama nöthig, nicht die des Orts; dem Epos um=

gekehrt — §. 67. Langſamkeit des Epos und Erbſünden deſſelben — Homer, Virgil, Milton, Klopſtock — §. 68. Motivieren; wo es mehr, wo es weniger nöthig iſt.

XII. Programm. Ueber den Roman.

§. 69. Ueber deſſen poetiſchen Werth — §. 70. der epiſche Roman — §. 71. der dramatiſche Roman — §. 72. der poetiſche Geiſt in den drei Schulen der Romanenmaterie, der italieniſchen, der deutſchen und der niederländiſchen — §. 73. die Idylle als Vollglück in der Beſchränkung — §. 74. Regeln und Winke für Romanſchreiber.

XIII. Programm. Ueber die Lyra.

§. 75. Ihre Definizion — die Ode — die Elegie — das Lehrgedicht — das Lied — die Fabel — das Sinngedicht ꝛc.

XIV. Programm. Ueber den Stil oder die Darſtellung.

§. 76. Definizion des Stils, Charakter unſerer großen Proſaiker — §. 77. Sinnlichkeit des Stils — §. 78. Unbildliche Sinnlichkeit, Sünden dagegen; rechte Beiwörter — §. 79. Darſtellung der menſchlichen Geſtalt, vier Mittel, durch Aufhebung, Kontraſt, äußere Bewegung, innere — §. 80. poetiſche Landſchaftmalerei — §. 81. bildliche Sinnlichkeit; wo ihre Fülle ver=

botten, und wo ſie erlaubt iſt — §. 82. über Katachreſen, in wie wenn ſie keine ſind.

XV. Programm. Fragment über die deutſche Sprache.

§. 83. ihr Reichthum; Lob ihrer Anomalien; Würdigung neuer Wörter, deutſche Fülle an ſinnlichen Zeitwörtern — §. 84. Campens Sprachreinigkeit, die Gründe gegen ihn, die größern für ihn — ihre jetzige Nothwendigkeit die Zeit — §. 85. vermiſchte Bemerkungen über die Sprache — Sprachkürze — Sprachhelle — Wolkens großes Recht und Verdienſt — §. 86. Wolklang der Proſe — iſt nur beziehweiſe zu ſteigern — Lob der anomalen Zeitwörter — mehre Hülfmittel des Klangs.

Druckfehler der erſten Abtheilung.

Seite.	Zeile.	
IV	v. u. 4.	ſtatt vielſeltige lies vielſeitige
V	14.	ſt. des l. das
VI	v. u. 5.	ſt. da l. daß
114	3.	ſt. könnte l. konnte
207	9.	ſt. Zeilen l. Zeichen
220	7.	ſt. meiſterhafter l. meiſterhafte
241	6.	ſt. Fälle l. Fülle
245	6.	ſt. höher l. höheres
259	v. u. 8.	ſt. Stellen l. Stollen
261	v. u. 5.	ſt. Grammatiſche l. grammatiſche
290	v. u. 4.	ſt. zugekornen l. zugebornen
292	4.	ſt. erhaben l. erhoben
325	v. u. 3.	ſt. Tupel l. Rüpel

Druckfehler der zweiten Abtheilung.

Seite.	Zeile.	
344	5.	nach undenkbar ſetze einen Punkt
389	v. u. 6.	ſtatt allgemeine lies allgemeinen
401	lezte Z.	ſt. antem l. anten
402	11.	ſt. wie l. nie
407	lezte Z.	ſt. Lippe l. Zunge
428	v. u. 8.	ſtatt erſtere l. erſten
429	6.	ſtreiche der weg
492	v. u. 5.	ſt. Weile lies Weite
521	v. u. 7.	ſt. nach Pariſiade ſetze oder Pariade

tens ſind Witz und Schönheit geſellige Kräfte und Triumphe (denn was gewänne ein witziger Einſiedler oder eine ſchöne Einſiedlerin?); und Siege des Gefallens kann man nicht ſelber als ſein eigner Eilbote überbringen, ohne unterwegs geſchlagen zu werden.

Was iſt nun Witz? Wenigſtens keine Kraft, die ihre eigne Beſchreibung zu Stande bringt. Einiges iſt gegen die alte zu ſagen, daß er nämlich ein Vermögen ſei, entfernte Aehnlichkeiten zu finden. Hier iſt weder „entfernte“ beſtimmt, noch „Aehnlichkeit“ wahr. Denn ferne Aehnlichkeit iſt, aus dem Bildlichen überſetzt, eine unähnliche, d. i. ein Widerſpruch; ſoll es eine ſchwache oder ſcheinbare bedeuten, ſo iſt es falſch, da Aehnlichkeit, als ſolche, ewig wahre Gleichheit, obwol nur eine von wenigeren Theilen iſt, Gleichheit aber, als ſolche, keinen Grad und Schein zuläſſet *). Ebendaſſelbe

*) Palingeneſien II. p. 297.

gilt, nur umgekehrt angewandt, von der Unähnlichkeit.

Soll aber die ſchwache oder ferne Aehnlichkeit nichts bedeuten als theilweiſe Gleichheit: ſo hat dieß der Witz mit allen andern Kräften und deren Reſultaten gemein; denn auch jedes andere Vergleichen gibt nur theilweiſe; — gänzliche wäre Identität. Auch gibt es eine Gattung Witz — noch außer dem Wortſpiele —, die ich nachher nach Analogie des logiſchen Zirkels, den witzigen Zirkel nennen werde, welcher ſich in ſich verläuft und worin die Gleichheit ſich ſelber gleich iſt. Der logiſche und der witzige Zirkel werden von neuern Identität-Philoſophen — ſelber der vorige Ausdruck bringt mich unter ſie — oft konzentriſch geſtellt und gebraucht *). Wenn die Anthologie — Ob-Subjekt differenziierend — ſagt: die Salbe ſalben; oder Leſſing: das Gewürz würzen: ſo ſteht hier Witz, aber oh-

*) Siehe Flegeljahre I. S. 141.

ne alle ferne Aehnlichkeiten, ja mehr blos das Gleiche wird unähnlich gemacht. So iſt auch z. B. der gewöhnliche franzöſiſche rückwärts-ſchlagende Witz: „das Vergnügen, eines zu nehmen oder zu geben — die Freundin der ſeinigen ꝛc.“ Eben ſo fehlet den Wortſpielen die Ferne, z. B. „ein Brief-Wechſel mit Wechſel-Briefen.“ —

Der zweite Theil der Definizion will den Witz durch das Finden der Aehnlichkeiten ganz von dem Scharfſinne, als dem Finder der Unähnlichkeiten wegſtellen. Allein nicht nur geben die Vergleichungen des Witzes oft Unähnlichkeiten — z. B. wenn ich ſagte: „Ageſilaus „wohnte in Tempeln, um ſein Leben zu offen-„baren; der Heuchler aber, um es zu ver-„decken“ — oder wenn ich ſagte: „zu den redenden Künſten gehört die ſchweigende“ — oder überhaupt die Antitheſe: ſondern auch die Vergleichungen des Scharfſinnes bringen eben oft Aehnlichkeiten; wohin z. B. ein gu-

ter Beweis ſeiner Aehnlichkeit mit dem Witze gehören würde. Beide ſind nur Eine verglei- chende Kraft, mehr durch die Richtung und die Gegenſtände als die Wirkungen verſchie- den. Der Scharfſinn wie der eines Seneka, Bayle, Leſſing, Bako ſchlägt, weil er kurz dargeſtellt wird, mit dem ganzen Blitze des Witzes; ſo iſt es z. B. ſchwer zu ſagen, ob die fortgehende Antitheſe, welche in Reinholds und Schillers philoſophiſcher Proſe oft einen Pſalmen-Parallelismus bildet, Witz oder Scharfſinn oder nicht vielmehr beides iſt.

§. 43.

Witz, Scharfſinn, Tiefſinn.

Ehe wir den äſthetiſchen Witz, den in en- gerem Sinne, näher beſtimmen, müſſen wir den Witz im weiteſten, nämlich das Verglei- chen überhaupt betrachten.

Auf der unterſten Stufe, wo der Menſch ſich anfängt, iſt das erſte leichteſte Verglei-

chen zweier Vorſtellungen — deren Gegen= ſtände ſeien nun Empfindungen, oder wieder Vorſtellungen, oder gemiſcht aus Empfin= dung und Vorſtellung — ſchon Witz, wie= wohl im weiteſten Sinn; denn die dritte Vorſtellung als der Exponent ihres Verhält= niſſes, iſt nicht ein Schluß = Kind aus beiden Vorſtellungen, (ſonſt wäre ſie deren Theil und Glied, nicht deren Kind,) ſondern die Wundergeburt unſers Schöpfer = Ich, zu= gleich ſowol frei erſchaffen, — denn wir wollten und ſtrebten — als mit Nothwendig= keit, — denn ſonſt hätte der Schöpfer das Geſchöpf früher geſehen, als gemacht oder, was hier daſſelbe iſt, als geſehen. Vom Feuer zum Brennholze daneben zu gelangen, iſt derſelbe Sprung vonnöthen — wozu die Füße des Affen nicht hinreichen —, der von den Funken des Katzenfells, zu den Funken der Wetterwolke auffliegt. Der Witz allein daher erfindet und zwar unvermittelt; daher

nennt ihn Schlegel mit Recht fragmentariſche Genialität; daher kommt das Wort Witz, als die Kraft zu wiſſen, daher „witzigen,“ daher bedeutete er ſonſt das ganze Genie; daher kommen in mehreren Sprachen deſſen Ich-Mitnamen Geiſt, esprit, spirit, ingenuosus. Allein eben ſo ſehr als der Witz — nur mit höherer Anſpannung — vergleicht der Scharfſinn, um die Unähnlichkeit zu finden, und der Tiefſinn, um Gleichheit zu ſetzen; und hier iſt der heilige Geiſt, die dritte Vorſtellung, die als die dritte Perſon aus dem Verhältniſſe zweier Vorſtellungen ausgeht, überall auf gleiche Weiſe ein Wunderkind.

Hingegen in Rückſicht der Objekte tritt ein dreifacher Unterſchied ein. Der Witz, aber nur im engern Sinn, findet das Verhältniß der Aehnlichkeit, d. h. theilweiſe Gleichheit, unter größere Ungleichheit verſteckt; der Scharfſinn findet das Verhältniß der Unähnlichkeit,

d. h. theilweiſe Ungleichheit, unter größere Gleichheit verborgen; der Tiefſinn findet, trotz allem Scheine gänzliche Gleichheit. (Gänzliche Ungleichheit iſt ein Widerſpruch und alſo undenkbar, Ueberraſchung, welche man ſonſt noch als Zeichen und Geſchenk des Witzes vorrechnet, unterſcheidet deſſen Schaffen wenig von dem Schaffen anderer Kräfte, des Scharf=, des Tiefſinns, der Phantaſie ꝛc. ꝛc.; jede überraſcht durch das ihrige, der Witz noch mehr durch ſeines, weil ſeine bunten Flügelzwerge, leichter und ſchneller vor das Auge ſpringen. Verliert aber zweimal geleſener Witz zugleich mit der Ueberraſchung ſeinen Werth? —

Aber hiemit iſt noch zu wenig beſtimmt. Der Witz im engern Sinne findet mehr die ähnlichen Verhältniſſe inkommenſurabler (unanmeßbarer) Größen, d. h. die Aehnlichkeiten zwiſchen Körper= und Geiſterwelt (z. B. Sonne und Wahrheit), mit andern Worten, die Gleichung zwiſchen ſich und außen, mit-

hin zwiſchen zwei Anſchauungen. Dieſe Aehn-lichkeit erzwingt ein Inſtinkt der Natur *), und darum liegt ſie offner, und ſtets auf ein-mal da. Das witzige Verhältniß wird ange-ſchauet; hingegen der Scharfſinn, welcher zwiſchen den gefundenen Verhältniſſen kom-menſurabler und ähnlicher Größen wieder Verhältniſſe findet und unterſcheidet, dieſer läſſet uns durch eine lange Reihe von Begrif-fen das Licht tragen, das bei dem Witze aus der Wolke ſelber fährt; und der Leſer muß dort dem Erfinder die ganze Mühe des Erfin-dens nachmachen, welche der Witz ihm hier erläſſet.

Der Scharfſinn, als der Witz der zwei-ten Potenz, muß daher ſeinem Namen ge-mäß, (denn Schärfe trennt) die gegebenen Aehnlichkeiten von neuem ſondern und ſichten.

Jetzt entwickelt ſich die dritte Kraft, oder

*) Die nähern Beſtimmungen folgen in den näch-ſten §.

vielmehr eine und dieſelbe tritt ganz am Horizont hervor, der Tiefſinn. Dieſer — eben ſo im Bunde mit der Vernunft, wie der Witz mit der Phantaſie — trachtet nach Gleichheit und Einheit alles deſſen, was der Witz anſchaulich verbunden hat und der Scharfſinn verſtändig geſchieden. Doch iſt der Tiefſinn mehr der Sinn des ganzen Menſchen, als einer abgetheilten Kraft, er iſt die ganze gegen die Unſichtbarkeit und gegen das Höchſte gekehrte Seite. Denn er kann nie aufhören, gleich zu machen, ſondern er muß, wenn er eine Verſchiedenheit nach der andern aufgehoben, endlich — ſo wie der Witz Gegenſtände foderte und verglich, aber der Scharfſinn nur Vergleichungen — als ein höherer göttlicher Witz bei dem letzten Weſen der Weſen ankommen und, wie ins höchſte Wiſſen der Scharfſinn, ſich ins höchſte Seyn verlieren.

§. 44.

Der unbildliche Witz.

Der äſthetiſche Witz, oder der Witz im engſten Sinne, der verkleidete Prieſter, der jedes Paar kopuliert, thut es mit verſchiedenen Trauformeln. Die älteſte, reinſte iſt die des unbildlichen Witzes durch den Verſtand. Wenn Buttler die Morgenröthe nach der Nacht mit einem rothgekochten Krebſe vergleicht — oder wenn ich ſage: Häuſer und Baßnoten beziffern — oder dieß: Weiber und Elephanten fürchten Mäuſe: ſo iſt die Vergleichwurzel keine bildliche Aehnlichkeit, ſondern eine eigentliche, nur daß ſolche Verhältniſſe nicht, wie die des ökonomiſchen Witzes, ſich als Vorder- oder Hinterſätze in Reih' und Glieder ſtellen, ſondern wie Statuen allein und müſſig ſtehen. Zu dieſer Klaſſe gehört der ſpartiſche und attiſche Witz; z. B. folgender des Kato: „es iſt beſſer, wenn ein „Jüngling roth als blaß wird; Soldaten,

„die auf dem Marſche die Hände, und in den „Schlachten die Füße bewegen und die lauter „ſchnarchen als ſchreien“ *) — oder der Witz jener ſpartiſchen Mutter: „komme entweder „mit oder auf dem Schilde.“ Woraus entſteht nun das Vergnügen über dieſen Lichtzuwachs? Nicht aus dem Beiſammenſtande, z. B. im obigen Beiſpiele der „Weiber und „Elephanten“ — denn in der Naturgeſchichte werden aus anderem Grunde beide oft Nachbarn —; aber auch nicht aus dem bloßen Geſammt-Prädikat der Maus-Scheu für zwei getrennte Weſen; denn im naturhiſtoriſchen Artikel von Mäuſen könnten beide Fürchtende im breiten Raume aufgeſtellt werden; und man dächte an nichts. Welche fremdartige Ideen ſtehen nicht oft unter der Fahne Eines Wortes verbunden in einem Lexikon, wie z. B. Weber-Schiffe, Krieg- und andere Schiffe! Wird man darum ſagen, der lexikographiſche

*) Er meint das Schlachtgeſchrei.

Adelung ſtecke voll Witz? Sondern der äſthetiſche Schein aus einem gleichwol unbildlichen Vergleichpunkt entſteht blos durch die taſchen- und wortſpieleriſche Geſchwindigkeit der Sprache, welche halbe, Drittel- Viertel- Aehnlichkeiten zu Gleichheiten macht, weil für beide Ein Zeichen des Prädikats gefunden wird. Bald wird durch dieſe Sprach-Gleichſetzung im Prädikat Gattung für Unterart, Ganzes für Theil, Urſache für Wirkung oder alles dieſes umgekehrt verkauft und dadurch der äſthetiſche Lichtſch in eines neuen Verhältniſſes geworfen, indeß unſer Wahrheitgefühl das alte fortbehauptet und durch dieſen Zwieſpalt zwiſchen doppeltem Schein, jenen ſüßen Kitzel des erregten Verſtandes unterhält, der im Komiſchen bis zur Empfindung ſteigt; daher auch die Nachbarſchaft des Witzes und des Komus kommt. Z. B. „Ich ſpitzte Ohr und Feder" ſagt ein Autor; hier wird für ganz verſchiedene Arten zu ſpitzen Ein Wort gefunden,

denn Ohr und Feder ſelber ſind oft genug oh- ne Witz beiſammen. Wenn ein Franzoſe ſagt: „viele Mädgen, aber wenige Frauen haben Männer“: ſo bringt er dieſe Entgegenſetzung nur durch das Wort haben zu Stande, das als Prädikat der Gattung und der Art zugleich in umgekehrtem Verhältniß beiden zu- geſchrieben wird.

Voltaire kann in ſeinen Briefen an den König gar nicht davon loskommen, daß die- ſer der Welt zugleich Verſe lieferte uud Schlach- ten .... In dieſer Sekunde geb' ich ein Bei- ſpiel, indem ich über eines rede: ich bemerk' es aber nur, der Stellung wegen; Verſe lie- fern ſteht nämlich voran als das ungewöhn- lichere, worauf, wenn einmal der Zuhörer dieſes angenommen, das gewöhnilche „Schlach- ten liefern“ leichter eingeht; hätt' ich's um- gekehrt, ſo hätt' er geglaubt, (und mit Recht), ich hätte mühſam die eine Lieferung zur zwei- ten genöthigt .... Sagte nun Voltaire blos,

Friedrich II. ſey ein Krieger und Dichter; ſo wollt' es eben nicht viel ſagen; nur würde folgendes noch weniger bedeuten: „Du ſetz„teſt während des 7jährigen Krieges verſchie„dene Gedichte in franzöſiſcher Sprache auf.“ Schon mehr iſt: „Er kriegt und ſchreibt,“ aber auch unrichtiger; denn ſchreibt als das Beſtimmtere enthält weniger als kriegt. — Noch mehr iſt: „er belehrt, was er bekriegt;“ denn im bekriegt ſtecken Städte, Pferde, Kornfelder ꝛc. im belehrt nur Geiſter; dort iſt das Ganze, hier der Theil und beide werden gleichgeſetzt. — Dieſes geht ins Unendliche, wenn man gar bis zum Meſſen der Sylben und Soldaten, zum engliſchen Bereiter-Wechſel zwiſchen Buzephalus und Pegaſus gehen will. Hier wächſt die Kürze und der Trug und der Zwiſt; von zweien weniger verſchiedenen Ganzen (Krieg- und Dichtkunſt, die im Allgemeinen Begriff Kraft, ja Phantaſie zuſammen laufen) wer-

den Theilchen der Theile (Sylben und Soldaten), alſo die unähnlichſten Unähnlichkeiten als Exponenten und Stellvertreter jener Ganzen ausgehoben, um dieſe Unähnlichkeiten und folglich ihre Ganzen einem einzigen, nur den Theilen, beſtimmten Prädikate (meſſen) gleich zu machen, das zugleich geometriſch und arithmetiſch oder akuſtiſch genommen wird. — Wenn nun der Verſtand eine ſolche Reihe von Verhältniſſen auf die leichteſte, kürzeſte Weiſe während der dunkeln Perſpektive einer andern wahren zugleich zu überſchauen bekommt: könnte man dann nicht den Witz, als eine ſo vielfach und ſo leicht ſpielende Thätigkeit, den angeſchaueten oder äſthetiſchen Verſtand nennen, wie das Erhabene die angeſchauete Vernunft-Idee und das Komiſche den angeſchaueten Unverſtand? Auch würd' ich nicht fragen, ob man könnte, wenn man nicht müßte. Oder man könnte auch Witz den ſinnlichen Scharfſinn nennen und folglich Scharfſinn den abſtrakten Witz.

§. 45.

Sprachkürze.

Die Kürze der Sprache verdient, ehe wir den unbildlichen Witz weiter verfolgen bis zum bildlichen, noch ein Paar beſondere Blicke. Kürze d. h. die Verminderung der Zeichen, reizt uns angenehm, nicht durch Vermehrung der Gedanken — denn da man immer denkt, ſo iſt die Zahl immer gleich, indem auch Wiederholung deſſelben Gedanken eine Zahl und jedes überflüſſige Zeichen einen gibt — ſondern durch die Verbeſſerung derſelben auf zweierlei Weiſe; erſtlich dadurch, daß ſie uns ſtatt der grammatiſchen leeren Gedanken ſofort den wichtigern vorführt *) und uns mit einem Regenbache trifft ſtatt mit dem Staubregen; und zweitens dadurch, daß ſie

*) Die Unterſchrift unter die Bildſäule eines unthätigen franzöſiſchen Königs Statua Statuae, oder der Einfall über ein leeres Parterre, es ſei le double de l'autre.

die Vergleichpunkte und Gegenſtände durch das Wegräumen aller unähnlichen Nebenbeſtimmungen, welche die Vergleichung entkräften und verſtecken, einſam in helle Strahlen ſcharf an einander rückt. Jede Unähnlichkeit erweckt die Thätigkeit; aus dem Schlich auf dem platten Gartenſteig wird auf dem abgeſetzten Klippenweg ein Sprung. Die Menſchen hoffen (in ihrem halben Leſe-Schlafe) ſtets, im Vorderſatze ſchon den Unterſatz mitgedacht zu haben und mithin die Zeit, welche ſie mit dem Durchleſen des letzteren verbringen, angenehm zur Erholung verwenden zu dürfen — wie fahren ſie auf, (das kräftigt ſie aber) wenn ſie dann ſehen, daß ſie nichts erriethen, ſondern von Komma zu Komma wieder denken müſſen!

Kürze iſt der Körper und die Seele des Witzes, ja er ſelber, ſie allein iſoliert genugſam zu Kontraſten; denn Pleonaſmen ſetzen ja keine Unterſchiede. Daher hat das Gedicht,

das allein zur Scheide des Witzes gemacht iſt, die wenigſten Zeilen und Worte zugleich, das Sinngedicht. Tacitus und die Sparter, wie oft die Volkſentenzen, wurden nur witzig, weil ſie kurz waren nach ihrem lex minimi überall. So Kato, ſo Hamann, Gibbon, Bako, Leſſing, Rouſſeau, Seneka. Bei dem Witze gibt es ſo wenig einen Pleonaſmus der Zeichen — obwol leicht der Gedanken, wie z. B. bei Seneka — daß eben darum die Engländer unterſtreichen, um verwandte Wörter durch das äußere Auge abzuſondern für das innere; z. B. Genie und Kenntniß ſinken, ſagt Young, unſere abnehmenden Tage ſind dunkel und kalt. In der Phantaſie hätten Finſterniß und Kälte ſich ohne den Druck leicht ſo durchdrungen wie in jeder Nacht. — Die Franzoſen verdanken ihre Sprachbeſtimmtheit ihrem unbildlichen oder Reflexion-Witze und dieſen jener. Welche witzige Vortheile verſchafft ihnen nicht ihr

bloßes en der Beziehung! Die engliſche und die deutſche Proſe, welche die Kette der klaſſiſchen Perioden noch nicht ſo, wie die franzöſiſche, in einzelne Ringe zerſprengt haben, verbinden daher mehr mit Ketten*) als mit Ringen. Wenn jener römiſche Kaiſer einen Fremden über die Familienähnlichkeit ſpottend fragte: war deine Mutter nicht in Rom geweſen — und dieſer verſetzte: „nie, aber wol mein Vater:" ſo ſpringt der Witz-Funke der Antwort aus einem Zuſammenſchlagen nicht ſowohl fernſter Aehnlichkeiten, als nächſter, welche man blos in ihre deutliche Wahrheit aufzulöſen braucht, und dadurch den ganzen Witz in Nichts. Aber wo bleibt der Witz? In der Kürze; die erſte Gedankenreihe der Frage, die plötzlich ſich umwendende der Antwort werden in einigen Zwing-

*) d. h. mehr mit einer Reihe bildlicher Aehnlichkeiten als mit einer Antitheſe, wie weiter unten bei dem bildlichen Witze gezeigt wird.

wörtern durchlaufen. Geſetzt, ich ſagte hier mehr Beiſpiels als Scherzes wegen: ſonſt im alten Rom bewahrten Tempel die Bibliotheken auf, jetzt aber Bibliotheken die Tempel *) ſo zwäng' ich den Verſtand in wenigen Worten und Augenblicken zu ſchnellem Umwenden und zweimaligem Durchlaufen einer Gedankenreihe.

In der Proſe, ſobald ſie der bloßen Philoſophie dienſtbar iſt, ſiegt die franzöſiſche Abkürzung. Für das Begreifen, das nur Verhältniſſe, nicht lebendige Geſtalten begehrt (wie etwan die Phantaſie), iſt keine Kürze zu kurz **);

*) Denn unſer Gottesdienſt wird jetzt meiſt in Büchern gehalten.

**) Nur die Hamannſche ausgenommen, deren Kommata zuweilen aus Planetenſyſtemen und deren Perioden aus Sonnenſyſtemen beſtehen; und deren Worte (gleich den urſprünglichen, nach Herder) ganze Sätze ſind. Oft iſt Kürze leichter zu haben als zu leſen; der Verfaſſer

denn dieſe iſt Klarheit. Die meiſten deutſchen Philoſophen — auch die engliſchen — ſollten ſich in franzöſiſche überſetzen (ſo wie in Fichtens Sprachſchärfe das Anüben der Roußeauſchen erſcheint). So iſt z. B. die Antitheſe zwar nicht der dichteriſchen Darſtellung günſtig, aber deſto mehr der philoſophiſchen durch ihr Abkürzen; und Leſſing und Roußeau erfuhren ihre Gunſt. — Kant und noch mehr die Kantianer, verfinſtern ſich durch ihr Verdoppeln — wie der durchſichtige Körper durch ſeine eigne Wiederholung opak wird. Viele Deutſchen ſagen kein Wort, welchem ſie nicht einigen Nachklang und darauf Wiederklang beifügen, ſo daß wie in reſonierenden Kirchen die Stimme des Predigers ganz verworren umher hallt. Nur bei ſeltener Kürze ſchreiben ſie ſo: Un tel reçu à St. Come, Oculiste

kömmt zum ausgedruckten Gedanken durch lauter weggeſchnittene Nebengedanken; der Leſer muß dieſe erſt ergänzen aus jener.

pour les yeux. — Eine Gegend lernt man zwar durch ein Verkleinerungglas kennen, aber nicht durch ein Vergrößerungglas. Ferner lieſ't ein Menſch nichts ſo äußerſt eilig als einen weitläuftigen; wie ſehr der Verfaſſer dieſes in philoſophiſchen Werken alle Blätter zu fliegenden macht, um zur Sache zu gelangen, wie ſehr er von abſtrakten Werken von neuem abſtrahieret oder abzieht, um nur einigermaßen zu reflektieren; das geſteht er ungern, um nicht Schreiber zu beleidigen, bei welchen man früher die Schale abzuſchälen hat als den Kern. Warum wollen denn Philoſophen nicht ſo ſchreiben wie Klopſtock malte? —

— Aber warum malte dieſer nicht öfter ſo wie jene ſchreiben? Denn philoſophiſche Kürze iſt nur poetiſche Zwergin. Wenn der Verſtand aus allen Geſtalten nur unſichtbare Verhältniſſe abzieht (deſtilliert): ſo breitet die Phantaſie jene lebendig aus. Für Poeſie giebt es

keine abſolute Kürze; und ein kürzeſter Tag bei ihr iſt wenig von einer Nacht verſchieden. Daher iſt Klopſtock, zumal in ſeinen neuern Oden, um ſo weniger poetiſch, als er ſich für den Verſtand abkürzt. Er gibt uns eine Zelle voll Roſen-Honig, ſtatt des Roſenbuſches ſelber, und ſtatt des Veilchenufers einen Medizinlöffel voll Veilchen-Syrup. Ich frage — um dieſes zu beweiſen — ob er je viele Oden (beſonders neuere) geſchrieben, worin nicht der ihm eigne Komparativ — dieſer proſaiſche Reflexion-Schößling — den dürren Aſt ausſtreckte? — Einen unvergleichbar höhern Rang behaupten die epigrammatiſche Erhabenheit oder die erhabenen Spitzen, womit er häufig ſchließet ſo wie ſein Erinnern an die ſelbſtvergeßne Kürze der Einfalt. Um nicht die Kürze über ſie ſelber zu vergeſſen, wollen wir ſie verlaſſen und zum — witzigen Zirkel kommen.

§. 46.

Der witzige Zirkel.

Dieſer Theil des unbildlichen oder Reflexion-Witzes beſteht darin, daß eine Idee ſich ſelber ſich entgegenſetzt und nachher doch mit Ihrem Nicht-Ich den Frieden der Aehnlichkeit ſtiftet, nicht der Gleichheit. Ich meine hier keine Philoſophie, ſondern den Witz-Zirkel, dieſe wahre causa sui. Er iſt ſo leicht, daß man nichts dazu braucht als einigen — Willen dazu: z. B. „die kritiſche Feile feilen — ſich vom Erholen erholen — die Baſtille einkerkern — der Dieb an Dieben.“ — Außer der Kürze erfreuet daran noch, daß der Geiſt, der ewig fortſchreiten muß, dieſelbe Idee z. B. „das Erholen“ zum zweiten male, aber als ihre eigne Widerſacherinn vor ſich ſtehen und ſich durch die Gleichheit genöthigt ſieht, einige Aehnlichkeit zwiſchen ihr ſelber auszukundſchaften. Der Scheinkrieg erzwingt einen Scheinfrieden. Zuſammengeſetzter und mehr

ein buntes Vieleck iſt jener Zirkel der Mad. du Deffant, als ſie den Maſchienenmeiſter Vaucanson ſehr langweilig und hölzern gefunden: „ich habe eine große Idee von ihm gefaſſet; ich wollte wetten, er hat ſich ſelber gemacht,“ ſagte die Dame.

§. 47.

Die Antitheſe.

Zum Reflexion-Witze gehört die Antitheſe, aber die rein unbildliche; denn bei den Franzoſen iſt ſie meiſtens halb unbildlich, halb aber — denn die Einbildungkraft reißet ſie dahin — in einem oder dem andern Worte bildlich: z. B. que ces arbres réunis soient de nos feux purs et l'asyle et l'image. — Die Antitheſe ſetzt Sätze, meiſtens die Urſache der Wirkung und dieſe jener, entgegen. Ein Subjekt erhält widerſprechende Prädikate, ſo wie oben Ein Prädikat widerſprechenden Subjekten zufiel. Auch dieſer äſthetiſche Schein ent-

ſpringt durch das Volteſchlagen der Sprache. Wenn Youngs Witz von einem, der den zerſtreuèten ſpielen will, ſagt: „er macht ſich einen Denkzettel, um etwas zu vergeſſen": ſo würde die Wahrheit ſagen: er macht ſich einen, um ſich zu erinnern, daß er den Schein annehmen wolle, etwas zu vergeſſen. Fein verſteckt ſich oft die Unwahrheit der Entgegenſetzung in die Sprache: z. B. „die Franzoſen müſſen entweder Robertspierre's Richter oder ſeine Unterthanen werden." Denn den Richtern wird nur die gerichtete Partei, den Unterthanen nur der Herrſcher entgegengeſetzt; aber nicht Richter den Unterthanen.

Um einem antithetiſchen Satz Daſeyn, Licht und Kraft zu geben, wird oft franzöſiſcher Seits, ein ganz gemeiner thetiſcher vorangetrieben. „Ich weiß nicht *), ſagte ein Franzoſe

*) Wenn uns Franzoſen dieſe antithetiſche Wendung bis zum Eckel vorgemacht haben: ſo kommen noch die deutſchen Affen und machen uns dieſes Vormachen wieder nach.

mit uralter Wendung, was die Griechen von Eleonoren geſagt hätten; aber von Helenen hätten ſie geſchwiegen.“ — Am weiteſten, nämlich bis zur Sinn- und Ruchloſigkeit trieb Voltaire dieſe matte Wendung, wenn er von Fenelon bei Gelegenheit des Janſeniſten-Streites ſagte: „ich weiß nicht, ob Fenelon ein Ketzer durch die Behauptung iſt, daß die Gottheit um ihrer ſelber willen zu lieben ſei; aber ich weiß, daß Fenelon verdiente, um ſeiner ſelber willen geliebt zu werden.“ Dieß führt wieder d'Alembert in ſeiner Lobrede auf Fenelon als eine ſchöne von Voltaire an. — „Ich will lieber, ſagte der zweite Kato, daß man mich frage, warum ich keine Statue bekommen als warum ich eine.“ Kato würde hier wie ich oben, ohne das Rochieren der Sätze weniger glänzen und ſiegen; ich meine, er würde mit ſeinem Einfalle weniger auf die Nachwelt und deren Nachwelt eingeſchlagen haben, hätt' er den Blitz nach dem Donner

gebracht und die Phraſis ſo gekehrt: „es iſt mir unangenehmer, wenn jemand fragt, warum ich eine Statue bekommen.“ — „Natürlich, (würden die Nachwelten ihn unterbrochen haben) allein wir ſehen nur nicht ein, warum du dergleichen erſt ſagſt.“ — Worauf er denn fortführe und mit dem zweiten beſſern Satze abgemattet nachkäme. So ſehr ſiegt überall bloße Stellung, es ſey der Krieger oder ihrer Sätze.

Am ſchönſten iſt die Antitheſe und ſteigt am höchſten, wenn ſie beinahe unſichtbar wird. „Es braucht viel Zeit, ſagt Gibbon, bis eine Welt untergeht — weiter aber auch nichts.“ Im erſten thetiſchen nicht unfruchtbaren Satze wurde Zeit als bloße Begleiterinn einer unbekannten Welten-Parze aufgeführet —; auf einmal ſteht ſie als die Parze ſelber da. Dieſer Sprung der Anſichten beweiſet eine Freiheit, welche als die ſchönſte Gabe des Witzes künftig uns näher treten ſoll.

§. 48.

Die Feinheit.

Zum unbildlichen Witze rechn' ich auch die *Feinheit*. Man könnte ſie zwar das Inkognito der Schmeichelei, die poetiſche reservatio mentalis des Lobes oder auch das Enthymema des Tadels, nennen und mit Recht; der Paragraph aber nennt ſie das Zeichen des Zeichens. — „Quand on est assez puissant pour la *grace* de son ami, il ne faut demander que son *jugement*.“ Unter jugement iſt aber eben ſo wol damnation als grace begriffen und möglich; hier wird nur die Phantaſie gezwungen, jugement und grace für eins zu nehmen, die Art für die Unterart. So wenn de la Motte bei einer großen Wahl zwiſchen Tugend und Laſter ſagt: hésiter ce seroit choisir. Daß hier die Wahl überhaupt die ſchlimme bedeutet, hésiter wieder die Wahl — das Zeichen des Zeichens — gewährt durch Kürze und durch den Schein

einſeitiger Nothwendigkeit den Genuß. Als ein Gaſcogner einer ihm unglaublichen Erzählung höflich beigefallen war, fügt er blos bei: mais je ne répéterai votre histoire à cause de mon accent. Der Dialekt bedeutet den Gaſcogner, dieſer die Unwahrheit, dieſe den einzelnen Fall — hier ſind faſt Zeichen der Zeichen von Zeichen.

Damit nun ein Menſch fein reden könne, gehört außer ſeinem Talente noch ein Gegenſtand dazu, der zum Verſtehen zwingt. Daher ſind die Feinheiten, welche auf Geſchlecht-Zweideutigkeiten beruhen, ſo leicht; denn jeder weiß, daß er, ſobald er aus einem zweideutigen Satze nicht klug werden kann, Eindeutigkeit darunter zu ſuchen habe, das Beſtimmteſte unter dem Allgemeinſten. Die europäiſche Phantaſie verdirbt in jedem Jahrhunderte dermaßen mehr, daß es am Ende unmöglich wird, hierin nicht unendlich fein zu ſeyn, ſobald man nicht weiß, was man ſagt.

Eben ſo kann man nur Perſonen ein feines Lob ertheilen, welche ſchon ein entſchiedenes beſitzen; das entſchiedene iſt das Zeichen, das feine das Zeichen des Zeichens: und man kann alsdann ſtatt des lobenden Zeichens nur das nakte Zeichen deſſelben geben. Daher wird — wo nicht die Vorausſetzung vorausſetzt, es ſei aus Selbſtbewußtſeyn oder Zartheit — die höchſte Feinheit am leichteſten ihr Gegentheil. Unter allen europäiſchen Zueignungen ſind (wie die franzöſiſchen die beſten) die deutſchen die ſchlechteſten, d. h. die unfeinſten, d. h. die deutlichſten. Denn der Deutſche ſetzt alles gern ein wenig ins Licht, auch das Licht; und zur Feinheit — dieſer Kürze der Höflichkeit — fehlt ihm der Muth.

Der Verfaſſer dieſes darf ohne Unbeſcheidenheit hoffen, immer ſo zugeeignet zu haben, daß er ſo fein war wie wenige Franzoſen, — was allerdings ein wahres Verdienſt beweiſet, wenn auch nicht ſeines.

§. 49.

Der bildliche Witz, deſſen Quelle.

Wie an dem unbildlichen Witze der Verſtand, ſo hat am bildlichen die Phantaſie den überwiegenden Antheil; der Trug der Geſchwindigkeit und Sprache ſtehet jenem bei, eine Zauberei von ganz anderer Art dieſem. Dieſelbe unbekannte Gewalt, welche mit Flammen zwei ſo ſpröde Weſen, wie Leib und Geiſt, in Ein Leben verſchmelzte, wiederholt in und außer uns dieſes Veredeln und Vermiſchen; indem ſie uns nöthigt, ohne Schluß und Uebergang aus der ſchweren Materie das leichte Feuer des Geiſtes zu entbinden, aus dem Laut den Gedanken, aus Theilen und Zügen des Geſichts Kräfte und Bewegungen eines Geiſtes und ſo überall aus äußerer Bewegung innere.

Wie das Innere unſeres Leibes das Innerſte unſers geiſtigen Innern, Zorn und Liebe nachbildet, und die Leidenſchaften Krank-

heiten werden, ſo ſpiegelt das körperliche Aeuſſere das geiſtige. Kein Volk ſchüttelt den Kopf zum Ja. Die Metaphern aller Völker (dieſe Sprachmenſchwerdungen der Natur) gleichen ſich und keines nennt den Irrthum Licht und die Wahrheit Finſterniß. So wie es kein abſolutes Zeichen giebt — denn jedes iſt auch eine Sache — ſo gibt es im Endlichen keine abſolute Sache, ſondern jede bedeutet und bezeichnet; wie im Menſchen das göttliche Ebenbild, ſo in der Natur das menſchliche *). Der Menſch wohnt hier auf einer Geiſterinſel, nichts iſt leblos und unbedeutend, Stimmen ohne Geſtalten, Geſtalten, welche ſchweigen, gehören vielleicht zuſammen und wir ſollen ahnen; denn alles zeigt über die Geiſterinſel hinüber, in ein fremdes Meer hinaus.

Dieſem Gürtel der Venus und dieſem Arme der Liebe, welcher Geiſt an Natur wie

*) Fixlein 2te Auflage S. 363.

ein ungebornes Kind an die Mutter heftet, verdanken wir nicht allein Gott, ſondern auch die kleine poetiſche Blume, die Metapher. — Dieſer Name der Metapher iſt ſelber eine verkleinerte Wiederholung eines Beweiſes. Sonderbar! — (man erlaube mir dieſen Nebengang) auch der materielle Geſchmack und der geiſtige Geruch liegen ſich — wie verbundene Bilder der Materie und Geiſtigkeit — einander gleichfalls eben ſo nahe und eben ſo ferne. Kant nennt den Geruch einen entfernten Geſchmack; aber, wie mich dünkt, betrogen vom immerwährenden Wirkung = Simultaneum beider Sinne. Die gekäuete Blume duftet eben noch unter der Auflöſung. Man entziehe aber der Zunge vermittelſt des Einathmens durch den bloßen Mund, die Mitwirkung der Naſe: ſo wird die Zunge (wie z. B. eben im Flußfieber) ganz zu verarmen und abzuſterben ſcheinen in dem einſamen Genuſſe, indeß der Geruch ihrer nicht bedarf.

(Wieder ein Vorbild, nämlich von dem Gegenverhältniſſe eines reinen Realiſten und eines reinen Idealiſten!) Der Geruch mit ſeiner phantaſtiſchen Weite gleicht mehr der Muſik, wie der Geſchmack mit ſeiner proſaiſchen Schärfe dem Geſicht; und tritt mit jener oft zu dieſer, wie im Taſten die Temperatur der Körper zu ihrer Form. — Wie wenig poetiſch und muſikaliſch wir z. B. gegen Indier ſind, beweiſet unſere Herabſetzung der Naſe ſelber, welche über ihren Namen ſich ſelber rümpft als ſei ſie der Pranger des Geſichts; und beſonders unſere Armuth an Geruchswörtern bei unſerem Reichthum der Zunge. Denn wir haben nur den abſtoßenden Pol (Geſtank), nicht einmal den anziehenden; denn Duft iſt zu optiſch, Geruch zu zweideutig und Wohlgeruch erſt eindeutig. Ja ganze deutſche Kreiſe riechen gar nicht an Blumen, ſondern „ſchmecken an ſie" und nennen, z. B. in Nürnberg und Wien einen

Blumenſtrauß eine „Schmecke.“ — Nun zurück zum ſchönen — dem Verhältniß zwiſchen Körper und Geiſte ähnlichen — Unterſchiede zwiſchen Geſchmack und Geruch, das jenen in Waſſer *), dieſen im Aether lebend ſetzt, für jenen die Frucht, für dieſen die Blume. Daher der Sprachwechſel gerade entweder die unſichtbaren Gegenſtände dieſes Sinnes, oder deren nahes unſichtbares Element, verſchieden wie Duft und Luft, zu Wappenbildern des Geiſtes macht, oder umgekehrt, z. B. Pnevma, Animus, Spiritus, Riechſpiritus, ſauere Geiſter, Spiritus rector, Salz-, Salmiak- ꝛc. Geiſt. Wie ſchön, daß man nun Metaphern, dieſe Brodverwandlungen des Geiſtes, eben den Blumen gleich findet, welche ſo lieblich den Körper malen und ſo lieblich den Geiſt, gleichſam geiſtige Farben, blühende Geiſter!

*) Ohne Auflöſung durch Waſſer gibt es keinen Geſchmack.

§. 50.

Doppelzweig des bildlichen Witzes.

Der bildliche Witz kann entweder den Körper beſeelen, oder den Geiſt verkörpern.

Urſprünglich, wo der Menſch noch mit der Welt auf Einem Stamme geimpfet blühte, war dieſer Doppel-Tropus noch keiner; jener verglich nicht Unähnlichkeiten, ſondern verkündigte Gleichheit; die Metaphern waren, wie bei Kindern, nur abgedrungene Synonymen des Leibes und Geiſtes. Wie im Schreiben Bilderſchrift früher war als Buchſtabenſchrift, ſo war im Sprechen die Metapher, inſofern ſie Verhältniſſe und nicht Gegenſtände bezeichnet, das frühere Wort, welches ſich erſt allmählig zum eigentlichen Ausdruck entfärben mußte *). Das tropiſche Beſeelen und

*) Es iſt ordentlich bildlich, daß der Handel — dieſer Gegner der Dichtkunſt — die Bilderſchrift in Zeichenſchrift zu verwandeln veranlaßte, (ſ. Buhle Geſchichte der Philoſophie I. B.), weil der Handelsmann gern kurz ſchreibt.

Beleiben ſiel noch in Eins zuſammen, weil noch Ich und Welt verſchmolz. Daher iſt jede Sprache in Rückſicht geiſtiger Beziehungen ein Wörterbuch erblaſſeter Metaphern.

So wie ſich der Menſch abſondert von der Welt, die Unſichtbarkeit von der Sichtbarkeit: ſo muß ſein Witz beſeelen, obwol noch nicht verkörpern; ſein Ich leiht er dem All, ſein Leben der Materie um ihn her; nur aber, daß er — da ihm ſein Ich ſelber nur in Geſtalt eines ſich regenden Leibes erſcheint — folglich auch an die fremde Welt nichts anders oder geiſtigeres auszutheilen hat als Glieder, Augen, Arme, Füße, doch aber lebendige, beſeelte. Perſonifikazion iſt die erſte poetiſche Figur, die der Wilde macht, worauf die Metapher als die verkürzte Perſonifikazion erſcheint; indeß mit beiden Tropen will er ſo wenig den Schein haben, als ob er hier beſonders nach Adelung und Batteux ſtiliſiere, ſo wenig als ein Zorniger

ſeinen Fluch als Ausrufzeichen und ein Liebender ſeinen Kuß als Gedankenſtrich anbringt. Jedes Bild iſt hier ein wunderthätiges Heiligenbild voll Gottheit; ſeine Worte ſind Bilder-Statuen, ſeine Statuen ſind Menſchen und Menſchen ſind er. Der Nordamerikaner glaubt, daß der Seele des Verſtorbenen die Seele ſeines Pfeils nachziehe.

Wenn ich das Beſeelen des Körperlichen als das frühere der bildlichen Vergleichung ſetze: ſo gründ' ich mich darauf, daß das Geiſtige als das Allgemeinſte leichter in dem Körperlichen (als dem Beſondern) zu finden iſt, als umgekehrt, ſo wie die Moral aus der Fabel leichter zu ziehen, als die Fabel aus der Moral. Ich würde daher, (auch aus andern Gründen), die Moral vor die Fabel ſtellen. So konnte Bako leicht der Mythologie die allegoriſche Bedeutung anerfinden; aber umgekehrt zum Sinne eine mythologiſche Aehnlichkeit aufzutreiben, wäre zehnmal ſchwe-

rer geweſen. Dieß führt mich auf die ſpätere Thätigkeit des bildlichen Witzes, das Ver-körpern des Geiſtigen. Ueberall ſind für die Phantaſie Körper ſchwerer zu ſchaffen als Geiſter. Körper begehren ſchärfere Individuazion; Geſtalten ſind beſtimmter als Kräfte, folglich verſchiedener. Wir kennen nur Ein Ich, aber Millionen Körper. Mithin iſt es ſchwieriger, in dem eigenſinnigen und ſpielenden Wechſel der beſtimmten Geſtalten doch eine auszufinden, welche mit ihrer Beſtimmtheit einen Geiſt und die ſeinige ausſpräche. Es war viel leichter, das Körperliche zu beſeelen und zu ſagen: der Sturm zürnet, als das Geiſtige ſo zu verkörpern: der Zorn iſt ein Sturmwind.

Geht ein Dichter durch ein reifes Kornfeld ſpazieren: ſo werden ihn die aufrechten und körner-armen Aehren leicht zu dem Gleichniß heben, daß ſich der leere Kopf eben ſo aufrichte — welches Montaigne wie mehrere

Gleichniſſe aus dem Plutarch genommen, ſo wie die Sentenzen aus dem Seneka —; aber er wird einige Mühe haben, für denſelben Gedanken eines zugleich unbedeutenden und doch ſtolzen Menſchen in den unabſehlichen Körper-Reihen auf den Schieferabdruck jener Blume zu treffen. Denn da, meiſtens durch eine Metapher, der Weg zum Gleichniß gefunden wird — hier z. B. wird ſtatt unbedeutend leer und ſtatt ſtolz aufgerichtet gewählt —: ſo ſtänden, weil ja ſtatt leer eben ſo gut enge, krank, flach, krüppelhaft, ſchwarz, krumm, giftig, zwergig, hohl, welk, u. ſ. w. genommen werden könnte, zahlloſe auseinanderlaufende Wege offen; und ein langer Umherflug ginge doch wol vor dem Ziele vorbei, an welches man wie geſagt im Luſtwandeln durchs Kornfeld anſtreifte.

Daher muß man im Gleichniß das Geiſtige vor- und das Körperliche nachſtellen, und wär' es auch, um den verſteckten Pleo-

naſmus zu vermeiden, daß man ſchon im Körperlichen das Geiſtige halb voraus denkt, was man umgekehrt nicht vermöchte. Daher macht die gute C. Pichler mit ihren Gleichniſſen, blos dieſer pleonaſtiſchen Stellung wegen, faſt einige Langweile. Nur in Einem Falle kann das Bild früher als die Sache auftreten, wenn daſſelbe nämlich ſo unbekannt und fremd hergeholt iſt, daß der Leſer früher in unbildliche Bekanntſchaft mit demſelben kommen muß, um leichter die bildliche zu machen und nachher ſpielend zu verwenden. Klopſtocks Gleichniſſe, von Seelenzuſtänden hergenommen, ſind leichter zu machen als die homeriſchen körperlichen, weil man den geiſtigen Zuſtand leicht ſo zuſchneiden kann als man ihn braucht. Eine beſondere, von Hippel genial geſteigerte, Art von Witz iſt die, welche mehrere allgemeine Sätze zu Gleichniſſen oder Allegorien Eines Satzes an einander löthet. So drückt Hippel *) z. B. den Gedanken, er

*) Deſſen bürgerl. Verbeſſerung der Weiber S. 342.

wolle nur Winke geben, und nicht weit ausmalen, dadurch aus, daß er faſt anderthalb Seiten lang das Fehlerhafte eines langen und das Vortheilhafte eines kurzen Ausmalens in folgenden Gleichniſſen ausmalt: „die Damen „erkälten ſich lieber, als daß ſie dem Putze „etwas entziehen. Große Eſſer entfernen „alles Fremdartige, ſogar weite Ausſicht, „Tafelmuſik, unterhaltende Geſpräche. Al„les Koloſſale iſt ſchwächlich. Wer Menſchen „vergöttert, macht ſie zu noch weniger als „ſie von Gottes und Natur wegen ſeyn kön„nen." und ſo noch lange fort. Die Auslaſſung des Wie oder das Gleichſam, das Springen nicht zwiſchen Bildern, ſondern zwiſchen Ideen und der ſelbſtſtändige Gehalt der einzelnen neuen Bemerkungen, machen es ſchwer, ſich nicht in einzelne genießend zu vertiefen, ſondern ſie nur als bloße zum leidenden Bilderdienſte verdammte Farben für das Hauptgemälde zu verbrauchen. — Den

Weg des Geſchmacks aber auf dieſem flüßigen Boden, ja auf dieſen Wellen immer zu treffen, iſt für den Autor faſt zu ſchwierig. Kann ſonach ein von den Alten Gebildeter eine ſolche Schwelgſünde in Gleichniſſen gutheißen? Schwerlich, ausgenommen etwan an Pindaros, welcher als ein Vor-Hippel eben ſo eine Reihe allgemeiner Sätze ohne alle Nieth-Worte zu Einer Vergleichung zuſammenſchmelzte und dadurch ſeinen Herausgebern ſich wenig verſtändigte.

Von der bildlichen Phantaſie ſchlägt der Weg des bildlichen Witzes ſich weit ab. Jene will malen, dieſer nur färben. Jene will epiſch durch alle Aehnlichkeiten nur die Geſtalt beleben und verzieren; dieſer kalt gegen das Verglichene und gegen das Gleichende, löſet beide in den geiſtigen Extrakt ihres Verhältniſſes auf. Sogar das Gleichniß macht Homer nicht zum bloßen Mittel, ſondern ſchenkt auch dem dienſtbaren Gliede ein eigenthümli-

ches Leben. Daher taugt das witzige Gleichniß als ſelbſtſtändiger und weniger lyriſch mehr für das Epos der Ironie — zumal an Swifts Kunſt-Hand eingeführt —; hingegen die Metapher und Allegorie mehr für die Lyra der Laune. Daher hatten die Alten wenig bildlichen Witz, weil ſie, mehr objektiv, lieber geſtalten wollten als geiſtreich zerſetzen konnten. Daher b e ſ e e l e t lieber die Poeſie das Todte, wenn der Witz lieber das Leben e n t k ö r p e r t. Daher iſt die bildliche Phantaſie ſtrenge an Einheit ihrer Bilder gebunden — weil ſie leben ſollen, ein Weſen aber aus kämpfenden Gliedern es nicht vermag —; der bildliche Witz hingegen kann, da er nur eine lebloſe Muſaik geben will, in jedem Komma den Leſer zu ſpringen nöthigen, er kann unter dem Vorwande einer Selbſtvergleichung ohne Bedenken ſeine Leuchtkugeln, Glockenſpiele, Schönheitwaſſer, Schnitzwerke, Putztiſche nach Belieben wechſeln in Einer Periode.

Das bedenken aber Kunſtrichter oft wenig, welche über Programmen zur Aeſthetik ſammt den Leipziger Vorleſungen Urtheile fällen.

Die Engländer und die Deutſchen haben ungleich mehr Bilder-Witz; die Franzoſen mehr Reflexion-Witz; denn dieſer iſt geſelliger; zu jenem muß die Phantaſie erſt breite Segel ſpannen, was in einer Gaſtſtube theils zu lang wird, theils zu ſchwer. Welche einander ſpiegelnde Reihe von Aehnlichkeiten umſchließet oft Ein Gleichniß von Young oder Muſäus! Was ſind die franzöſiſchen bleichen Perlen vom dritten Waſſer gegen die engliſchen Juwelen vom erſten Feuer! — Madam de Necker führt es unter den Beiſpielen glücklicher Kühnheit auf, daß der feurige Büffon keinen Anſtand genommen, zu volonté das metaphoriſche heftige Beiwort vive zu ſetzen. Wenn das ganze korrekte Frankreich dieſes dichteriſche Bild, das den Willen verkörpert, mit Beifall aufnahm; ſo ſieht das philoſophi-

rende Deutſchland darin nur einen eigentli=
chen Ausdruck, ja einen Pleonaſmus; denn
der einzige Wille iſt recht lebendig.

Da im franzöſiſchen Bilder=Schatz außer
dem mythologiſchen Hausgeräthe nicht viel
mehr liegt als das gemeine tragiſche Heerge=
geräthe und Dichter=Service Thron, Zepter,
Dolch, Blume, Tempel, Schlachtopfer und
einige Flammen und Gold, kein Silber und
ein Blutgerüſte und ihre eignen vorzüglichſten
Glieder: ſo bedienen ſie der letztern, weil ſie
dieſes Dichter=Beſteck immer bei der Hand
haben, beſonders der Hände, der Füße, der
Lippen und des Hauptes, ſich ſo häufig und
ſo kühn wie Morgenländer und Wilde, die
(gleich ihren Materialiſten jetzt) das Ich aus
Gliedern zuſammenbauen. Le sommeil ca-
ressé des m a i n s de la nature, ſagte Voltaire.
Ses mains cueillent des fleurs et ses p a s les
font naître, ſagte ein anderer weniger übel.
So geben und ſchienen ſie morgenländiſch=keck

der Hoffnung, der Zeit, der Liebe Hände an, ſobald die Antitheſe wieder den Händen etwas entgegen- und anſetzen kann, Füße oder Lippen oder Schooß oder das Herz.

Das arme Herz! Bei den tapfern Deutſchen iſt es doch wenigſtens der Mitname des Muthes, aber in der franzöſiſchen Poeſie iſt es — wie in der Zergliederkunſt — der ſtärkſte Muſkel, obwol auch mit den kleinſten Nerven. Ein komiſcher Dichter würde vielleicht keine Scheu tragen, das gedruckte Herz den Globe de compreſſion — oder Globulus hyſtericus der galliſchen Muſe zu nennen — oder ihre Windkugel am Windrohr — oder das Feuerrad ihrer Werke oder deren Spiel- und Sprachwalze — oder deren Sürplüskaſſe — oder das Schmelzwerk oder alles übrige; man braucht aber wenig oder keinen Geſchmack, um ſo etwas mit dem Tone unverträglich zu finden, welchen äſthetiſche Programmen fodern.

§. 51.

Die Allegorie.

Dieſe iſt ſeltner eine fortgeſetzte Metapher als eine abgeänderte und willkürliche. Sie iſt die leichteſte Gattung des bildlichen Witzes, ſo wie die gefährlichſte der bildlichen Phantaſie. Sie iſt darum leicht, erſtlich weil ſie, was zu einem Gleichniß zu nah und nakt iſt, durch ihre Perſonifikation gebrauchen kann; und zweitens auch das, was zu weit liegt; (denn ſie zwingt durch die Keckheit der Naheſtellung den Geiſt;) und drittens, weil ſie ſich ihr Gleichendes erſt ausarbeitet und umbeſſert nach dem Verglichenen; und weil ſie alſo viertens immer unter der Hand die Metaphern auswechſelt. Die rechte Allegorie knüpft in den unbildlichen Witz den bildlichen: z. B. Möſer: die Oper iſt ein Pranger, woran man ſeine Ohren heftet, um den Kopf zur Schau zu ſtellen. — Hingegen folgende Allegorie Youngs iſt übel: „jeder uns geraubte

Freund iſt eine dem Flügel menſchlicher Eitelkeit ausgeriſſene Feder, wodurch wir gezwungen werden, aus unſerer Wolkenhöhe herabzuſteigen, und ꝛc. auf den ſchlaffen Fittigen des ſinkenden Ehrgeitzes (— wie tavtologiſch! —) nur noch eben an der Oberfläche der Erde hinzuſtreichen (— ohne das „noch eben" hätt' er nicht weiter gekonnt), bis wir ſie aufreißen, um über den verweſenden Stolz ein wenig Staub zu ſtreuen (jetzt geht er aus der Metapher des Sinkens in die des Stinkens über) und die Welt mit einer Peſt zu verſchonen."

Der kalte Fontenelle ſagte einmal mit einer Allegorie, welche zwei gleichbedeutende Metaphern für zwei ungleiche Ideen hielt, ein Nichts. Nachdem er die Philoſophie mit einem Spiele der Kinder verglichen, welche mit verbundenen Augen eines fangen, die aber bei Strafe, von neuem zu laufen, dasjenige müſſen nennen können, das ſie erhaſchten;

ſo fährt er fort: „es liegt nicht daran, daß wir Philoſophen die Wahrheit nicht zuweilen erhaſchen ſollten, ob uns gleich die Augen gut verbunden ſind; aber wir können nicht behaupten, daß diejenige es wirklich ſey, die wir ergriffen haben und den Augenblick entwiſcht ſie uns wieder.“ Denn eine Wahrheit kann doch nicht das Denken eines Satzes, ſondern das Glauben und Behaupten deſſelben, alſo deſſen Nennen bezeichnen; folglich geben wir das, was wir für Wahrheit halten, wirklich für Wahrheit aus oder nennen ſie; und wie ſoll ſie uns dann entwiſchen? —

Wegen der Dreiheit aller guten Dinge, wollen wir noch ein, und zwar recht fehlerhaftes Beiſpiel aus dem dritten Volke, aus dem deutſchen, und zwar von Leſſing*) ſelber anführen. Nachdem er geſagt, er ſchreibe über Maler und Dichter, nicht für ſie, fährt er ſo fort: „ich wickle das Geſpinnſt der

*) Deſſelben Werke. 12. B. S. 123.

Seidenwürmer ab, nicht um die Seidenwürmer ſpinnen zu lehren (— ſchon dieß klingt ſo, als wenn man ſchriebe: ich ſcheere die Schafe, aber nicht, um ihnen das Wolle-Tragen zu lehren —), ſondern um aus der Seide für mich und meines Gleichen Beutel zu machen; (— Warum gerade Beutel, nicht auch Strümpfe ꝛc., und wenn jene, warum eben ſeidene?) Beutel, um das Gleichniß (eigentlich die Allegorie) fortzuſetzen, in welchem ich die kleine Münze einzelner Empfindungen (— Wo iſt hier ein Natur-Uebergang vom Seidenwurm zur Münze, welche vollends als kleine wieder in eine dritte Allegorie überläuft? —) ſo lange bis ich ſie in gute wichtige Goldſtücke allgemeine Anmerkungen (— ſehr gequält, will er ſich durch die Dieſelbigkeiten gut, wichtig, golden wo möglich weiter ſchieben —) umſetzen und dieſe zu dem Kapital ſelbſtgedachter Wahrheiten (— Hier ſeh' ich die vierte Allego-

rie, aber wo bleibt der Seidenwurm?) ſchlagen kann.“

Ein neues, zumal witziges Gleichniß iſt mehr werth und ſchwerer als hundert Allegorien; und dem geiſtreichen Muſäus ſind ſeine unübertrefflichen Allegorien doch leichter nachzuſpielen als ſeine Gleichniſſe. Die poetiſche Phantaſie aber, deren Allegorie meiſtens eine Perſonifikazion werden muß, darf ſie mit mehr Ruhme wagen.

Verfaſſer dieſes iſt erbötig, jede gegebene Sache durch jedes gegebene Bild mit Cowley'ſcher Allegorie auszumalen; — und darum hat er in ſeinen Werken das Gleichniß vorgezogen.

Sogar Herder, ſo ganz Blume und Flamme, trieb ſelten die Blume der Metapher zum Gezweige der Allegorie auseinander. Klopſtock hingegen, ſteht mitten in der harten knochigen athletiſch magern Proſe ſeiner Gelehrten-Republik und ſeiner andern grammatiſchen Ab-

handlungen oft vor einer gewöhnlichen Metapher-Blume ſtill, und zieht ihre Blätter und Staubfäden zu einer Allegorie auseinander, und beſtreut mit deren Blumenſtaube die nächſten Perioden. — Hier hab' ich ſelber über die Allegorie allegoriſch geſprochen; indeß (es warne mich und jeden!) nicht ſonderlich.

§. 52.

Das Wortſpiel.

Der Sprach- oder Kling-Witz — der ältere Bruder des Reims oder deſſen Auftakt — verlor, nachdem er über alle Jahrhunderte regiert hatte, faſt wie die Religion, im achtzehnten das gebildete Europa. Obgleich Cicero und faſt jeder Alte Wortſpiele machten — Ariſtoteles lobend ſie abhandelt — und die drei großen tragiſchen Parzen der griechiſchen Tragödie daſſelbe Spiel mit dem Namen Polynices (einen Zänker bedeutend), des Sohnes Oedips, nach Humens Bemer-

kung *) wiederholten: ſo wurde das Wortſpiel doch vom Druckpapier und aus dem Schreibzimmer meiſtens vertrieben und mit andern ſchlechtern Spielen in die Beſuchzimmer gewieſen.

Nur die neuern Poetiker rufen es wieder auf das Papier zurück. Wie ſehr haben ſie Unrecht und Recht?

Man kann allerdings ſagen, hätten die Alten ſo viel Witz beſeſſen als wir Neuern ſämmtlich, ſie hätten ſich mit der Spielmarke des Wortſpieles ſchwerlich bezahlt. — Dieſes iſt zu leicht, als daß man es machen ſollte, und wie dem Reim in Proſe, hat man ihm oft mehr zu entlaufen als nachzulaufen. Der akuſtiſche Witz hat die beiden Sonderbarkeiten, daß man zu ihm nichts braucht als den Vorſatz und daß — was jenes vorausſetzt — 10,000 Menſchen zu gleicher Zeit über dieſelbe Sache denſelben Einfall haben müſſen,

*) Deſſen engliſche Geſchichte Jakobs I.

z. B. über den Namen Fichte und Richter. Doch ſind die Spiele mit Eigennamen die ſchlechtere Art. Der große Shakeſpeare, welchen mehre neue Shakeſpear'chen darin auf den Modell-Stuhl neben ihrem Schreibpulte ſteigen heißen, wird hier mit dem Bühnen-Volke verwechſelt, das er reden läſſet; meiſtens den Narren und Bedienten (z. B. Launzelot) legt er die Wortſpiele, bedeutenden Menſchen aber (z. B. Lorenzo) den Tadel darüber in den Mund.

Haben folglich die Alten und die Neueſten ganz Unrecht? — Was iſt aber das Wortſpiel? Wenn der unbildliche Witz meiſtens auf ein gleichſetzendes Prädikat für zwei unähnliche Subjekte auslief, das nur von der Sprache den Schein der Gleichheit erhielt: ſo kommt ja der optiſche und akuſtiſche Betrug des Wortſpiels gleichfalls auf ein ſolches Vexierbild hinaus, das zwar nicht ſinn-, aber klangmäßig zweien Weſen angehört. Daher

oft in der einen Sprache das unbildlicher Witz iſt, was in der andern *) ein Wortſpiel ausmacht; z. B. wenn Foote auf des Lords Frage, ob er früher am Galgen oder an der Luſtſeuche ſterbe, verſetzt: „es kommt bloß darauf an, was ich früher annehme (embrace und embrasser), Ihre Grundſätze oder Ihre Geliebte“ — ſo iſt dieſer Einfall gerade bei uns kein Wortſpiel, da wir nicht ſagen, Grundſätze umarmen. — Spielt denn nicht

*) Die Regel, welche Ueberſetzung zur Probe des ächten Witzes macht, iſt ganz willkürlich; z. B. der Pabſt gibt den Seegen urbi et orbi. Kürze und Zuklang (Aſſonanz) vergehen in der Ueberſetzung, wenn man auch folgende für einen Fürſten macht: Dem Familien- (urbi) und dem Weltkreiſe (orbi). Alle Sprachen ſind voll unüberſetzlichen Witzes, und in der griechiſchen iſts der attiſche. Der Witz, als Jäger der Kürze, greift eben darum zum Wortſpiel; z. B. Τα κοινα κακως, τα κακα κοινως.

die ganze Poeſie, erſtlich mit Bildern, dann mit den Klängen des Reims und Metrums? Sogar von der Wahrheit, welche allen witzigen Aehnlichkeiten unterzulegen iſt, kommt etwas, obwol wenig, den wortſpielenden zu; denn wenn in der Urſprache ſtets der Klang des Zeichens der Nachhall der Sachen war: ſo ſteht einige Aehnlichkeit der Sachen bei der Gleichheit ihres Wiederhalles zu erwarten. Daher Sprachforſcher — deren Ausbeuten und Einfälle meiſtens den reizenden Schimmer der Wortſpiele gewähren — und Philoſophen ſo gern und ſo ſchön die Verhältniſſe der Ideen in Verhältniſſe der Klänge kleiden. So ſpielt der geiſtreiche, nur das Maß nicht mit Maß lehrende Thorild das Konnexionen- oder Verbindungſpiel der Worte mit ſchönem Gewinn; z. B. er nennt die drei Täuſchungen der Metaphyſik, Poeſie und Politik *) Kategorie, Allegorie, Agorie — dann

*) Deſſen Gelehrtenwelt I. S. 7.

Schatten, Schein, Schau — dann Schattenbild, Scheinbild, Schaubild, oder Idea, Idos, Idolon — Similans, simile, simulacrum *) — speciatum, speciosum, spectaculum — fictio (supra naturam), figmentum (prater natur.), fictum, ſtatt des factum (contra natur.) Denkſprüche, gewichtige Ideen gefallen durch die Kürze des Sprachſtils, z. B. der Denkſpruch St. Pierre's: donner et pardonner (Geben und Vergeben); ſo der griechiſche Rath des Aushaltens und Enthaltens; oder jener: deus caret affectu, non effectu; ſo die meiſten griechiſchen Gnomen.

Der zweite wahre Reiz des Wortſpiels iſt das Erſtaunen über den Zufall, der durch die Welt zieht, ſpielend mit Klängen und Welttheilen. Jeder Zufall als eine wilde Paarung ohne Prieſter, gefällt uns vielleicht, weil darin der Satz der Urſachlichkeit (Kau-

*) Deſſen Archimetr. p. 94. 95.

ſalität) ſelber, wie der Witz, Unähnliches zu gatten ſcheinend, ſich halb verſteckt und halb bekennt. Glauben wir einen Zufall als einen reinen anzuſchauen — ohne alle Möglichkeit eingemiſchter Urſachlichkeit — ſo vergnügt er uns eben nicht und wir gebrauchen dann nicht einmal das Wort Zufall. Man denke z. B. daß in dieſer Minute ein franzöſiſcher Akademiſt etwas über die Aeſthetik vorlieſet und dabei Zuckerwaſſer trinkt — ich über die Aeſthetik ſchreibe — zu gleicher Zeit vier Zuchthäusler in Nürnberg einen Selbſtmörder (nach Heß) zu Grabe tragen — ein Pole den andern Bruder nennt (nach Schulz), wie ſonſt einander die Spanier — in Deſſau ein Schauſpiel angeht (weil's Sonntag iſt) — auf Botany-Bay gleichfalls, wo die Entrée eine Hammelskeule iſt — auf der Inſel Sinn ein Bezirk Landes blos mit der Schürze vermeſſen wird (nach Fiſcher) und im Ritterſchaftlichen ein junger Prediger Amt und Ehe an-

tritt — —: wird hier jemand bei ſolchen auf der ganzen Erde zugleich vorfallenden Zufälligkeiten — und wie viele wären noch zu nennen! — das Wort Zufall gebrauchen, das er ausſpräche für ein Paar im engern Raume? — Indeß iſt dieß auf dem höhern Standpunkte falſch; denn Raum und Zeit können durch ihre Ausdehnung kein Reſultat aufſtellen, welches, als Widerſpiel des Reſultats ihrer Enge, ſich aus der großen Folgen-Kette Jupiters herausriſſe, die am Mückenfuß und an der Sonne liegend, alles zu Einem Ziele zieht.

Ein dritter Grund des Gefallens am Wortſpiele iſt die daraus vorleuchtende Geiſtes-Freiheit, welche im Stande iſt, den Blick von der Sache zu wenden gegen ihr Zeichen hin; denn wenn von zwei Dingen uns eines erobert und verſchlingt, ſo iſts nur kleinere Schwäche, vom mächtigſten bezwungen zu werden.

Die Erlaubniß der Wortſpiele gilt aber nur unter zwei Bedingungen. Das Wort des Spiels muß ich finden, nicht machen; ſonſt zeig' ich häßliche Willkür ſtatt Freiheit, z. B. bei Leere und Lehre, Lügen und Liegen. Wenn ein genialer Kritiker unſerer Zeit ſich erlaubte, aus dem falſchſchreiberiſchen „Krietik" eines Gegners, Krieg=tic zu machen, alſo vier Sprachen zu rufen — die heterographiſche, das deutſche g, die Abtheilung, die engliſche — um etwas zu ſagen, was niemand ärgert als ſeine Freunde: ſo iſt dieß ſo, als wenn ich dieſen Perioden ſo ſchlöſſe, wie ich thue.

Ein Wortſpiel iſt da erlaubt, wie ich glaube, wo es ſich mit dem Sach=Witz gattet und die Schaar der Aehnlichkeiten verſtärken hilft — oder wo überhaupt der Witz ſtrömt mit ſeiner Goldauflöſung und dieſes Rauſchgold zufällig darauf ſchwimmt — oder wo aus dem Windei des Wortſpiels ganze Sätze krie-

chen, wie das vortreffliche von Lichtenberg gegen Voß: to bäh (be), or not to bäh, that is the question — oder auch wenn das Wortſpiel philologiſch wird, z. B. wenn ich hier Schellings Ur-Sprung des Endlichen überſetze in Salto mortale oder auch immortale — oder wenn es, wie eine Zweideutigkeit, ſo natürlich entfließet und ſich einwebt, daß gar niemand behaupten kann, es ſei da.

Daher gefallen uns Wortſpiele in fremden Sprachen zuweilen mehr, weil ſich uns darin die Willkür und Aehnlichkeit mehr verbirgt. Z. B. La Fleche hieß das Haus der Jeſuiten, in welches Heinrich IV. ſein Herz wollte begraben haben. Ein Chorherr fragte daher doppelſinnig einen Jeſuiten, ob er das Herz im Pfeile (La Fleche) oder den Pfeil im Herzen des Königs lieber ſähe. So die bekannten Wortſpiele mit dem brittiſchen Staatmann Fox (Fuchs.) — Zuweilen erobert ſich der Wortſpielerwitz bei allen Anſtößen ge-

gen den Geſchmack, durch vielſeitiges Farben-ſpiel, Gehalt *).

Der Witz geht aus dem Wortſpiel in die erlaubte Willkür des vielſinnigen Silbenräthſels über (Charade) das gleich allen Räthſeln und Bienen, am Gebrauche des Stachels ſtirbt — dann verläuft er ſich abgemattet ins Buchſtaben-Spiel (Anagramma) — noch erbärmlicher in die anagrammatiſche Charade, den Logogryph — bis er endlich ganz im elenden höckerigen Chronogramma verſiegt.

Eine Gefahr werde den Wortſpielern, die nicht blos dieſe ſeyn wollen, nicht verſchwie-

*) Z. B. in der witzigen kleinen Schrift: über die Philiſter ſind die Nachbeter der ſpekulativen Philoſophie als eine Kette von Enten in Kupfer geſtochen, welche ſich am Faden eines Stückchen Speckes, den unverdauet jede wieder von der andern übernimmt, aneinander fädeln. Dieſe Spekulanten ſchreibt der Verf. darauf ſo: Speck-cûl-antem.

gen; nämlich die, daß man ſich zu ſehr an dieſe Verſuchungen des engen Ohrs gewöhnt und darüber das weite Auge vergißt. Das Wortſpiel dreht das Auge zu leicht von dem Großen und Weiten zu ſehr auf die Theilchen der Theilchen hin, zum Beiſpiel von jenen feurigen Engel-Rädern des Propheten auf die Räderthierchen der Silben. In der Dichtkunſt iſt, (wie in der Natur) nur das Ganze der Vater der Urenkelchen; aber die einzigen Schneidervögelchen der Theilchen werden wie Väter von einem oder dem andern Adler.

§. 53.
Maß des Witzes.

Ueber keinen Mangel an Vorzügen beklagt ſich der Deutſche ſo häufig als über den an ausländiſchen — denn zum Verluſte inländiſcher iſt er ſtiller, z. B. alter Freiheit und alter Religion —; werden aber endlich die fremden die ſeinigen, ſo macht er nicht viel

daraus. Daher erhebt und beſtellt er Witz — ſo wie Laune — ſo häufig, weil ſie noch nicht als Artikel ſeines innern Handels umlaufen. Hat ſich ein Deutſcher mit dieſen Artikeln reichlich verſehen und legt ſie aus: *) ſo wird er von den Rezenſenten als ein Staat-

*) Lichtenberg, Muſäus, Hippel, Hamann ſind zwar Helden des Witzes; aber man ſieht ihnen ſolchen, wegen reeller wahrer Verdienſte, nach und entſchuldigt gern. Blos witzige Schriftſteller (wovon ich nur einen gewiſſen Bergius, Verfaſſer der Blätter von Aleph bis Kuf, und der Handreiſe, zweier ſtrömend-witzigen Werke, oder einen Paulus Aemilius im t. Merkur nenne) werden mit jener Kälte aufgenommen, welche der Witz, der ſelber ſogar den Charakter erkältet, ſich gefallen laſſen ſollte. — Ueberhaupt verzeiht der Deutſche den Witz als Nebenſache lieber, denn als Sache — er will ihn als Putzkleid, nicht als Amtkleid erblicken, und er entſchuldigt ihn zwar an einem gelehrten Profeſſioniſten als ein kurzes hors

bürger abgeſtraft, der auswärtige Akademien bezogen hat oder auswärtige Lottos beſetzt. Ein geſetzter helldenkender Mann — ſagen die verſchiedenen Richter und Leſer — ſchreibt ſeinen guten reinen netten ſtillen Styl, ſeine fließende Proſa, er drückt ſich leicht aus; aber ewiges Witzeln wird jedem zum Ekel „und wenn man vollends, ſetzen ſie dazu, einem Geſchäftmann ſolchen Schaum auftiſcht! O weh!" —

Eine Ueberſetzung auch des witzigſten Originals, z. B. des Hudibras, Triſtrams, macht daher weit mehr Glück — denn ſie ſchlägt ins gelehrte Fach — als ein deutſches, das nur halb, ja viertels ſo witzig iſt. — Allerdings laſſen ſie einen und den andern ſchimmernden Einfall zu, aber die gehörige Menge Blätter ſei zwiſchen zwei Einfälle,

d'oeuvre, aber nicht an einem, deſſen ſämmtliche Werke und opera ſolche hors d'oeuvre und opera supererogationis ſind.

wie leere und volle zwiſchen Kupferſtiche der Romane, gepackt — zwiſchen zwei můßigen Sonntagen des Witzes můſſen ſechs Werkeltage liegen — ſie vergleichen den Witz und ſelber eine ſolche Vergleichung mit den altdeutſchen und tatariſchen Vőlkern, welche durch leere Strecken ihre Reiche aus einander hielten. Auch hat man bei Werken recht, worin der Witz Diener iſt, — wie in den meiſten poetiſchen und wiſſenſchaftlichen, z. B. in Einladungſchriften — aber iſt er denn in keinen Herr? — Und gibt es ein rein witziges Produkt, z. B. Lichtenbergs Hogarth: ſo ſind Abſätze und Pauſen ſeiner Strahlen ſo wenig zu verlangen oder zu vergeben als in einer Epopee Pauſen des Erhabnen, obgleich beide Dichtarten dadurch dem Leſer eine fortgeſetzte Spannung zumuthen. In einem Blumengarten iſt der Ueberfluß an Blumen ſo wenig ein Tadel als der Mangel an Gras. Warum ſoll es nicht ſchnellſte Reizmittel fůr den Geiſt

ſo gut geben, wie für ſein Gehirn um ihn herum? Warum wollt ihr erſt von einem Druckbogen und von ganzen Nachmittage die Wirkung Einer Seite und Stunde überkommen und warum fodert ihr zum gefrornen Feuer-Wein das verdünnende Eis, woraus er abgezogen iſt? Haltet lieber ein wenig innen! Die Zeit iſt das beſte Waſſer, womit man ſowol Bücher als Getränke verdünnt. Gleichwol muß geſtanden werden, daß bloßer Witz als ſolcher — als Abbreviatur des Verſtandes — nur abmattend ergötze, ſobald er auf ſeinen bunten Spielkarten nicht etwas Weſentliches z. B. Empfindung, Bemerkung ꝛc. ꝛc. zu gewinnen gibt. Der Scharfſinn iſt das Gewiſſen des Witzes und er erlaubt ihm wol eine Spielſtunde, aber deſto verdrüßlicher ſitzt er ſelber der nächſten Lehrſtunde entgegen.

Etwas anderes und weniger wohlthätiges iſt jene unaufhörliche Wiederholung von Anſpannungen unter dem Leſen eines Bandes voll

Sinngedichte. Hier mattet nicht blos der immer wieder blitzende Witz, ſondern das Vorübertragen immer neuer Gegenſtände ab, welche in jedem Zeilen-Paare von vornen anzufangen zwingen; daher ſpürt man denſelben Gedanken-Schwindel auch bei dem Leſen aller abgeſetzten Sätze auch ohne Witz. Hingegen im witzigen Produkte ſpringt zwar der Geiſt nach allen Kompaß-Ecken, aber von Einem Standpunkte; indeß er dort nach allen, von allen kreuzt.

Die zweite Einwendung — denn die Anſtrengung und Ermattung war die erſte — gegen die totale Witz-Sündfluth, die nur parzial ſein ſoll, iſt dieſe, daß ein ſolcher Mann und Urheber ordentlich nach Witz jage — — wie der Frühling nach Blüthen, oder Shakeſpeare nach Gluth. Gibt es denn etwas in der Kunſt, wornach man nicht zu jagen habe, ſondern was ſchon gefangen, gerupft, gebraten auf die Lippe fliegt? Fallen

einem Pindar ſeine Adler und Falken und Paradiesvögel von geflügelten Worten ſo gerade auf die Hand, ohne ſein eignes Umherfliegen darnach? — Nur die Mattigkeit gibt uns ihre ewige Nachbarſchaft; ja auch ſie jagt; im Schweiße ihres Angeſichts erwirbt ſie etwas ähnliches, den Schweiß ihres Gehirns.

Wo die Anſtrengung ſichtbar iſt, da war ſie vergeblich; und geſuchter Witz kann ſo wenig für gefundnen gelten, als der Jagdhund für das Wildpret.

Die beſte Probe und Kontrolle (Wiederrechnung) des Witzes iſt eben ſein Ueberfluß; ein Einfall, welcher allein geſchimmert hätte, erblaſſet in glänzender Geſellſchaft; folglich wird der Vorwurf matter und geſuchter Einfälle grade den Witz-Verſchwender treffen. Wenn ökonomiſche Schreiber den Leſer lange durch nöthige Hungerkuren und Faſtenzeiten durchgezogen, und ſie ihn eben nun, da er fürchtet, in einen Ugolinos-Hungerthurm hinab

zuſteigen, plötzlich vor eine Suppenanſtalt bringen: Himmel, wer beſchreibt das Entzücken und den Genuß? — Wollte jemand hingegen dieſelbe Rumfordſche Suppe an andern Orten mit unter dem Nachtiſch und feinen Weinen herumgeben: ſo fiele der Effekt ſchwächer aus.

In Werken, welche ganze Bilder-Kabinette ſind, wie viele engliſche, entgeht man ſelten dem Ueber- und Verdruß, weil außerdem, daß die Farben nicht mehr der Zeichnung dienen, ſondern ſelber Umriſſe werden, d. h. Farbenklekſe, es auch noch unmöglich iſt, nicht die neuen Bilder durch verbrauchte zu binden und zu unterbrechen. Hingegen der Witz, der ohnehin nichts darſtellen will als ſich ſelber, muß ſo lange neu ſeyn, als er verſchwendet; und er erſpart, wenn nicht den Ueberdruß am Uebermaße, doch den Verdruß am Verbrauche.

Auch muß der Witz darum gießen, nicht

tröpfeln, weil er ſo eilig verraucht. Sein erſter elektriſcher Schlag iſt ſein ſtärkſter; lieſet man denſelben Einfall wieder: er iſt entladen; indeß die dichteriſche Schönheit gleich der galvaniſchen Säule ſich unter dem Feſthalten wieder füllt. Der Witz gewinnt wie 10,000 Dinge durch Vergeſſen, folglich durch Erinnerung; um ihn aber ein wenig zu vergeſſen, muß ſo viel da ſeyn, daß man es muß. Daher Hippel und Lichtenberg bei der zehnten Leſung die zehnte Lieferung von Witz und Freude geben; es iſt eine zehnte, obwohl innere, geiſtige Auflage und wie verbeſſert und korrekt! Denn neben dem verpufften Witze findet man gerade noch ſo viel unangezündeten, daß der Mann ſich mit korrekten Männern ſehr wol meſſen kann.

In Geſellſchaft iſt das witzige Wetterleuchten darum beſchwerlich, weil es finſterer darauf wird. Jeder Reiz macht einen zweiten nöthig und ſo fort, damit dieſelbe Erregung

bleibe. Mithin muß der Witz — wenn man nicht welken ſoll — fortreizen. Die Schönheit aber gleicht dem Nähren und Schlafen; durch Erquicken und Stärken macht ſie empfänglicher, nicht ſtumpfer. — Der erſte rechte Witz in einem Buche erregt gleich gewiſſen Getränken Durſt darnach; — wie, und den Durſt ſoll man ſtillen, indem man den Mund einem Staubregen aufmacht? Gebt uns Diogenes volle Hand, oder vollen Becher, oder ſein Faß!

§. 54.

Nothwendigkeit deutſcher witzigen Kultur.

Aber es gibt nicht bloß Entſchuldigungen der Kultur eines übervollen Witzes, ſondern ſogar Auffoderungen dazu, welche ſich auf die deutſche Natur begründen. Alle Nazionen bemerken an der deutſchen, daß unſere Ideen wand- band- niet- und nagelfeſt ſind und daß mehr der deutſche Kopf und die deutſchen Län-

der zum Mobiliarvermögen gehören als der Inhalt von beiden. Wie Wedekind den Waſſerſcheuen beide Ermel an einander näht und beide Strümpfe, um ihnen das Bewegen einigermaßen unmöglich zu machen: ſo werden von Jugend auf unſerem innern Menſchen alle Glieder zuſammengenäht, damit ruhiger Nexus vorliege und der Mann ſich mehr im Ganzen bewege. Aber, Himmel, welche Spiele könnten wir gewinnen, wenn wir mit unſern einſiedleriſchen Ideen rochieren könnten! Zu neuen Ideen gehören durchaus freie; zu dieſen wieder gleiche; und nur der Witz gibt uns Freiheit, indem er Gleichheit vorher gibt, er iſt für den Geiſt, was für die Scheidekunſt Feuer und Waſſer iſt, Chemica non agunt nisi soluta (d. h. nur die Flüßigkeit gibt die Freiheit zu neuer Geſtaltung — oder: nur entbundne Körper ſchaffen neue). — Iſt ſonſt der Mann ſtark genug, oder gar ein Shakeſpeare, ſo kann ihm allerdings bei allem Umherſchielen

nach den Schimmerfederchen des Witzes, doch die Richtung des Angeſichtes gegen das große Ganze eben ſo gut feſt bleiben, als dem Heldendichter der epiſche Großblick bei allen Nebenblicken auf Silbenmeſſungen, Aſſonanzen und Konſonanzen (Reimen). — Beſinnt ſich ein Autor z. B. bei Sommerflecken des Geſichts auf Herbſt-, Lenz-, Winterflecken deſſelben: ſo offenbart er dadurch wenigſtens ein freies Beſchauen, welches ſich nicht in den Gegenſtand oder deſſen Zeichen (Sommerflecken) eingekerkert verliert und vertieft.

Uns fehlt zwar Geſchmack für den Witz, aber gar nicht Anlage zu ihm. Wir haben Phantaſie; und die Phantaſie kann ſich leicht zum Witz einbücken, wie ein Rieſe zum Zwerg, aber nicht dieſer ſich zu jener aufrichten. In Frankreich iſt die Nazion witzig, bei uns der Ausſchuß; aber eben darum iſt es der letztere aus Kunſt bei uns mehr, ſo wie dort weniger; denn jene haben unſere und brittiſche Witz-

Geiſter nicht aufzuweiſen. Gerade die lebhaften, feurigen, inkorrekten Völker im Handeln — Franzoſen und Italiener — ſind es weniger und korrekter im Dichten; gerade die kalten im Leben — Deutſche und Britten — glühen ſtärker im Schreiben; und wagen kühnere Bilder; auch kann über dieſe Kluft zwiſchen Menſchen-Feuer und Dichter-Feuer ſich keiner verwundern, der nicht behaupten will, daß ein Menſch voll heftiger Leidenſchaften eben dadurch einen Beruf zum Dichter erhalte.

Da dem Deutſchen folglich zum Witze nichts fehlet als die Freiheit: ſo geb' er ſich doch dieſe! Etwas glaubt' er vielleicht für dieſe dadurch zu thun, daß er neuerer Zeiten ein und das andere rheiniſche Länder-Stück in Freiheit ſetzte, nämlich in franzöſiſche, und wie ſonſt den Adel, ſo jetzt die beſten Länder zur Bildung ſo zu ſagen auf Reiſen ſchickte zu einem Volke, das gewiß noch mehr frei iſt als groß —; und es iſt zu hoffen, daß noch

mehrere Länder oder Kreiſe reiſen; aber bis ſie wieder zurückkommen, müſſen wir die Bildung zur Freiheit in den einheimiſchen betreiben.

Hier iſt nun ein alter, aber unſchädlicher Welt-Zirkel, der überall *) wiederkommt. Freiheit gibt Witz (alſo Gleichheit mit) und Witz gibt Freiheit. Die Schuljugend übe man mehr im Witze, wie ſchon einmal angerathen worden **). Das ſpätere Alter laſſe ſich durch den Witz freilaſſen und werfe einmal das onus probandi (die Beweiſes-Laſt) ab, nur nicht aber gegen ein onus ludendi (eine Spiellaſt). Der Witz — das Anagramm der Natur — iſt von Natur ein Geiſter- und Götter-Läugner, er nimmt an keinem Weſen Antheil, ſondern nur an deſſen Verhältniſſen;

*) Z. B. die Menſchheit kann nie zur Freiheit gelangen ohne geiſtige hohe Ausbildung und nie zu dieſer ohne jene.

**) Unſichtbare Loge I. S. 201.

er achtet und verachtet nichts; alles iſt ihm gleich, ſobald es gleich und ähnlich wird; er ſtellt zwiſchen die Poeſie, welche ſich und etwas darſtellen will, Empfindung und Geſtalt, und zwiſchen die Philoſophie, die ewig ein Objekt und Reales ſucht und nicht ihr bloßes Suchen, ſich in die Mitte, und will nichts als ſich und ſpielt ums Spiel *) — jede Minute iſt er fertig — ſeine Syſteme gehen in Kommata hinein — er iſt atomiſtiſch, ohne wahre Verbindung — gleich dem Eiſe gibt er zufällig Wärme, wenn man ihn zum Brennglaſe erhebt, und zufällig Licht oder Eisblink **), wenn man ihn zur Ebene abplattet; aber vor

*) Daher iſt nicht die Poeſie, (wie neue Aeſthetiker nach dem Mißverſtande Kants annehmen, welcher ſie aus zu kleiner Achtung für ein Spiel der Einbildungkraft erklärte) ſondern der Witz ein bloßes Spiel mit Ideen.

**) So wird der weiße Wiederſchein der langen Eisfelder am Horizonte genannt. S. Forſter.

Licht und Wärme ſtellet er ſich eben ſo oft, ohne minder zu ſchimmern. Darum wird auch die Welt täglich witziger und geſalzener, wie das Meer ſich nach Halley jedes Jahrhundert ſtärker ſalzt.

Das Gefrieren der Menſchen fängt ſich mit Epigrammen, wie das Gefrieren des Waſſers mit Eis-Spitzen an.

Nun gibt es einen lyriſch-witzigen Zuſtand, welcher nur aushungert und verödet, wenn er bleibt und herrſcht, aber wie das viertägige Fieber die herrlichſte Geſundheit nachläſſet, wenn er geht. Wenn nämlich der Geiſt ſich ganz frei gemacht hat — wenn der Kopf nicht eine todte Polterkammer ſondern ein Polterabend der Brautnacht geworden — wenn eine Gemeinſchaft der Ideen herrſcht wie der Weiber in Platons Republik und alle ſich zeugend verbinden — wenn zwar ein Chaos da iſt, aber darüber ein heiliger Geiſt, welcher ſchwebt, oder zuvor ein infuſoriſches,

welches aber in der Nähe ſehr gut gebildet iſt und ſich ſelber gut fortbildet und fortzeugt — wenn in dieſer allgemeinen Auflöſung, wie man ſich den jüngſten Tag außerhalb des Kopfs denkt, Sterne fallen, Menſchen auferſtehen und alles ſich untereinander miſcht, um etwas neues zu geſtalten, — wenn dieſer Dithyrambus des Witzes, welcher freilich nicht in einigen kargen Funken eines geſchlagenen todten Kieſels, ſondern im ſchimmernden Fort- und Ueberſtrömen einer warmen Gewitterwolke beſteht, den Menſchen mehr mit Licht als mit Geſtalten füllt: dann iſt ihm durch die allgemeine Gleichheit und Freiheit der Weg zur dichteriſchen und zur philoſophiſchen Freiheit und Erfindung aufgethan, und ſeine Findkunſt (Heuriſtik) wird jetzt nur durch ein ſchöneres Ziel beſtimmt. Im Geiſte iſt die nährende Materie zugleich die zeugende (wie nach Büffons Syſtem im Körper) und umgekehrt; ſo wie der Grundſatz:

Sanguis martyrum est semen ecclesiae ſich eben ſo gut umkehrt, da es ohne semen ecclesiae kein sanguis martyrum gibt. Allein dann ſollte man auch einem Menſchen, z. B. einem Hamann, eine und die andere Unähnlichkeit mehr zu Gute halten, die er in der Höhe, von welcher herab er alle Berge und Thäler zu nahe an einander rückte und alle Geſtalten zu ſehr einſchmelzte, gar nicht mehr bemerken konnte. Ein Menſch kann durch lauter Gleich-Machen ſo leicht dahin kommen, daß er das Unähnliche vergiſſet, wie auch die Revoluzion beweiſet *).

*) Es wäre daher die Frage, ob nicht eine Sammlung von Aufſätzen nützete und gefiele, worin Ideen aus allen Wiſſenſchaften ohne beſtimmtes gerades Ziel — weder künſtleriſches noch wiſſenſchaftliches — ſich nicht wie Gifte ſondern wie Karten miſchten und folglich, ähnlich dem Leſſingſchen geiſtigen Würfeln, dem etwas eintrügen, der durch Spiele zu gewinnen

§. 55.

Bedürfniß des gelehrten Witzes.

So frei der Witz iſt und macht, ſo ſchränket er ſich oft auf Bezirke ein, wo ers nicht iſt. Lichtenberg glänzt mit unbildlichem Witz, der ſich meiſtens auf Größen bezieht — Leſſing mit Antitheſen — Muſäus mit Allegorien — manche durch nichts. Rohe oder dürftige Naturen, wie z. B. Kranz, holen ihre Aehnlichkeiten meiſtens vom *Eſſen* und noch mehr vom *Kriege* und Kriegvolk her, (bei uns ſelten vom Seeweſen,) weil in beiden ſich der Staat ſo im Kleinen wiederholt, daß die Blume in die Hand wächſet. Wem nicht das Entfernteſte beifällt, der ergreift das Neueſte zum Bilde; ſo wurde ſehr lange das Luftſchiff gebraucht als witzig-verbinden-

wüßte; was aber die Sammlung anlangt, ſo hab' ich ſie und vermehre ſie täglich, ſchon blos deshalb, um den Kopf ſo frei zu machen, als das Herz ſeyn ſoll.

des Weberſchiff, dann wurde durch die Revo-luzion etwas abgethan. Jetzt kann man ſich theils auf die Galvaniſche Säule, theils auf die Reichsritterſchaft ſtützen *), um die entfernteſten Sachen zu verknüpfen. Eben ſo kann man den pas de Calais als Seiten- Rück- und Vor- Pas (z. B. bei der engliſchen Achte) ſo lange brauchen, als noch das Ein-laß- Billet in den Kanal abgeſchlagen wird. Häufig hat man, um zu Aehnlichkeiten zu gelangen, erſt die Arbeit, durch die alten durchzubrechen. Will man z. B. gut vom Ehebruche ſprechen: ſo fliegen jedem die Hör-ner ordentlich in den Kopf und man unter-ſcheidet ſich durch nichts von der Menge; ein Hirſch oder Aktäon, welche nachkommen, brin-gen nicht viel weiter; man reitet mehr ein

*) Bei dieſem und dem Folgenden überhaupt bei allen Zeit-Anſpielungen des Buchs muß man nicht vergeſſen, daß es ſchon 1803 geſchrieben worden.

Schaukelpferd als ein Muſenroß — es will alſo mit der Allegorie gar nicht fort. Wie hat ſich nicht Shakeſpeare hierin abgearbeitet. — Eben ſo denke an die Freude eine Frau, (um etwas ähnliches zu geben,) in einem Briefe oder ein Dichter in einem Verſe: ſofort ſchießet die fatale Blume der Freude auf und an, dieſe Eisblume, dieſes Wintergrün, dieſer Phytolith unter den Metaphern — Millionenmal wurde mir dieſe perennierende Färbepflanze von den Dichtern und Weibern ſchon geſchenkt — ich wäge ſie auf der Heuwage — Kräutermützen für den Kopf, Kräuterſäckchen für das Herz ſind damit ſchon ausgeſtopft — Aber fällt denn niemand darauf, dieſe verſteinerte offizinelle Blume, die man bisher nur blühen, welken, pflücken und ertreten ließ, wenigſtens mit allegoriſcher Hand zu behandeln, die Wurzeln und die Staubfäden der Freuden-Blumen genau zu zählen? — Verſtand man denn nicht, ſie in beſ-

peridiſche Gärten zu verſetzen blos durch den Blumenheber, oder ſie zu preſſen, zu trocknen und in die Kräuterbücher der Dichtkunſt einzukleben? Warum that dieß noch niemand, ſondern ich hier erſt?

Nur zwei Dinge gibt es auf der Welt und dem Muſenberge, welche ohne Frage und Plage mit allem ſich vergleichen laſſen, —: erſtlich das Leben; weil es eben die Verhältniſſe aller Dinge gibt und annimmt, z. B. der Teppich des Lebens, der Stern des Lebens, die Saite des Lebens, die Brücke des Lebens kann ich in gutem Zuſammenhange ohne allen Anſtand ſagen mit wahrem Anſtand —; zweitens das Verhältniß, wodurch ſowol das Leben entſteht als die Zote, kann ich gleichfalls mit der ganzen Welt *) vergleichen und die nämliche ewige Quelle der Menſchen und ihrer Einfälle iſt unerſchöpflich.

Sobald nun aber dieſe beiden Reichvika-

*) S. Kampaner Thal; die Holzſchnitte S. 100.

rien des Witzes abdanken und abtreten: ſo höret, wie ich ſchon bewieſen, der Autor faſt zu regieren auf, wenn er nicht zu dem greift — wozu dieſer Paragraph einleiten ſollte — zum gelehrten Witze. Unbedeutende Sprecher nennen ihn weit hergeholt, indem ſie dabei ſelber, ſcherzend, weit hergeholt doppelſinnig gebrauchen; einmal kann es erzwungene, unähnliche Aehnlichkeiten bedeuten; dann auch Anſpielungen auf ein in Zeit oder Raum entferntes Ding. Nur in erſterer Bedeutung, die mit der zweiten nichts zu verkehren hat, iſt der Witz keiner. Was aber die zweite anlangt: warum ſoll man bei den zunehmenden Miß- und Fehljahren und Fehljahrhunderten nicht anſpielen können auf was man will, auf alle Sitten, Zeiten, Kenntniſſe, ſobald man nur den fremden Gegenſtand einheimiſch macht, was gerade das Gleichniß beſſer thut, als die vorausſetzende Allegorie?

Der Maler, der Dichter nimmt überall neuere Gelehrſamkeit in Anſpruch: warum darf es der Witzige nicht dürfen? Man lerne durch das Buch für das Buch; bei der zweiten Leſung verſteht man, als Schüler der erſten, ſo viel wie der Autor. — Wo hörte das Recht fremder Unwiſſenheit — nicht ignorantia juris, ſondern jus ignorantiae — auf? Der Gottes- und der Rechts-Gelehrte faſſen einander nicht — der Großſtädter faſſet tauſend Kunſtanſpielungen, die dem Kleinſtädter entwiſchen — der Weltmann, der Kandidat, der Geſchäftmann, alle haben verſchiedene Kreiſe des Wiſſens — der Witz, wenn er ſich nicht aus einem Kreiſe nach dem andern verbannen will, muß den Mittelpunkt aller fodern und bilden; und noch aus beſſern Gründen als denen ſeines Vortheils. Nämlich zuletzt muß die Erde Ein Land werden, die Menſchheit Ein Volk, die Zeiten ein Stück Ewigkeit; das Meer der Kunſt muß die Welt-

theile verbinden; und ſo kann die Kunſt ein gewiſſes Vielwiſſen zumuthen.

Warum will der gelehrte Deutſche *) und H. von Steigenteſch in Wien nicht das erlauben, was der gelehrte Britte erhebt, nämlich einen gelehrten Witz wie Buttler, Swift, Sterne ꝛc. hatten, zumal da ſogar der ungelehrte Gallier ſeinem Monteſquieu Ein fremdes Gleichniß **) verſtattet und dem ge=

*) Z. B. ein pedantiſcher Zierling tadelte in der Dykiſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften in der Rezenſion von Lichtenbergs Hogarth die Statua pensilis als pedantiſch.

**) Nämlich das bekannte von dem Deſpotiſmus und dem baumabhauenden Wilden. Nur unter den dürftigen Franzoſen, nicht unter den Britten und Deutſchen, konnte ein ſolches Gleichnis aufglänzen, welches am Ende nur die Gattung durch die Unterart darſtellet; ich erbiete mich, das ähnliche, aber noch beſtimmtere zu machen, dieſes nämlich, daß der Deſpot dem Kinde

lehrten Rabelais jedes? — Und dem Homer, der alles gewußt, erlaubt man dieſe Allwiſſenheit ungeſcheut, und noch dazu in einem Werke der Anſchauung, wo alles auf augenblickliche ankommt? — Und herrſcht nicht jetzt dazu noch eine beſondere Vielwiſſerei, ja eine größere Allwiſſenheit, und Enzyklopädie in Deutſchland und dies nicht blos durch Hofmeiſter, ſondern auch durch unſere allgemeinen Literatur-Zeitungen und Bibliotheken, welche jeden, der im Journaliſtikum mit iſt und zahlt, ohne ſein Wiſſen zu einem Vielwiſſer unter der Hand ausprägen? — Und hab' ich und andere Deutſche — geſetzt, daß ich zu Zeiten auf etwas Fremdes anſpielte — nicht das enzyklopädiſche Wörterbuch bei Webel in 10 Bändchen ohne den künftigen Nachtrag *), ſo daß wir, um ein ſchweres Buch

gleicht, welches immer die Bienen tödtet, um die Honigblaſe auszuſaugen.

*) Sogar jedem Allwiſſer empfehl' ich dieſes Sach-

zu leſen, nichts brauchen, als ein leichtes aufzuſchlagen? — Wie viel anders, milder, leichter leſen dieſerſeits Weiber! Stoßen ſie etwan auf gelehrten Witz: ſo ſchreien ſie nicht ungebährdig oder jammern über geſtörten Nex, ſondern ſie leſen ſtill weiter und wollen gar nicht wiſſen — um leichter zu vergeben und zu vergeſſen —, wovon eigentlich die Rede geweſen. — Noch zwei Nachſchriften ſind vielleicht kein Ueberfluß. Witzige Aehnlichkeiten von einem bekannten Gegenſtande hergenommen, greifen immer ſtärker und ſchneller ein als eben ſo witzige aber gelehrte, von einem unbekannten, und die erſtere wären allerdings jedem Kopfe anzurathen, falls ſie nur zu haben wären. Nur iſt dieß leider nicht; die Zeit hat dieſe Kornblumen ſchon abgeärntet, und der Witz nur auf den Nachflor einer kärglichen Nachleſe und auf ein reiches

wörterbuch, welcher nicht eben ein Vielwiſſer iſt.

Botaniſiren im Ausland beſchränkt. Ja wol gewährt ein bekannter Gegenſtand der Anſpielung zugleich die Vortheile der leichtern Anſchaulichkeit, der Kürze und der Nothwendigkeit, und die gelehrte Anſpielung entbehrt alle dieſe Vortheile und nur der der Nothwendigkeit oder Wahrheit wird auf das ehrliche Wort des Zitators mehr geglaubt als empfunden. Je entfernter von uns ein Volk in Zeiten, Räumen und Sitten, deſto matter reizen uns Anſpielungen auf daſſelbe, gerade ſolche, welche dem fremden Volke ſelber langgehoffte Genüße ſind, gleichſam ſchmackhafte Lehrbraten eines vollendeten Lehrlings. So würde z. B. nur ein Sineſer die Anſpielungen leichtgenießend auffaſſen, wenn ich ihm folgende ſagte: „Die Abzeichen der vornehmen „Macht ſind mit Recht von lauter Urſachen „und Wirkungen des Beſchädigens geborgt, „nämlich der Drache, das Gelb, die langen „Fingernägel und die Fettſucht,“ denn dem

Sineſer wär' es geläufig, daß der Drache und das magere Welk- und Neid-Gelb nur ſein kaiſerliches Haus und lange Nägel und Dickbäuche nur Perſonen von Stande bezeichnen, aber deutſchen Leſern, welche dergleichen erſt ſeit heute und geſtern erfahren, wollen ſo entfernte Aehnlichkeiten weniger gefallen und einleuchten — Noch weniger Wirkung thut ein Verfaſſer (z. B. der uns ſehr wol bekannte), der gar nur auf einmalige Einzelnheiten, mediziniſche geſchichtliche oder andere Curiosa anſpielt; z. B. wenn ich ſolche Anſpielungen ſelber auf Curiosa wegen ihrer geringen Wirkung mit dem zweiten Paar Augen vergleichen wollte, die ein Aegypter auf dem Rücken hatte, womit er aber nichts ſah (Plin. h. n. XI. 52) — oder mit der dritten Bruſt auf dem Rücken, aber ohne Säugwarze (Barthol. in ann. secund. Ephem. cur. obs. 72.)

Die zweite Nachſchrift iſt. Man kann

auch die gelehrte Anſpielung verzeihlich ma-
chen, wenn man ſie vorher einmal erklärt und
darauf zehnmal gebraucht, wie Wieland z. B.
mit den Bonzen, Derwiſchen, Hetären und
Sykophanten gethan, welches böſe Volk nun
ſo gut als einheimiſch bei uns anzuſehen und
allen witzigen Köpfen brauchbar iſt.

X. Programm.

Ueber Charaktere.

§. 56.

Ihre Anſchauung außerhalb der Poeſie.

Nichts iſt in der Dichtkunſt ſeltner und ſchwerer als wahre Charaktere, ausgenommen ſtarke oder gar große. — Goethe iſt der reichſte an jenen; Homer und Shakeſpeare an dieſen beiden.

Eh' wir unterſuchen, wie der Dichter Charaktere bildet, wollen wir fragen, wie wir überhaupt zum Begriffe derſelben kommen.

Der Charakter iſt blos die Brechung und Farbe, welche der Strahl des Willens annimmt; alle andere geiſtige Zuſätze, Verſtand, Witz ꝛc. können jene Farbe nur erhöhen

oder vertiefen, nicht erſchaffen. Der Charakter wird nicht von Einer Eigenſchaft, nicht von vielen Eigenſchaften, ſondern von deren Grad und ihrem Miſch-Verhältnis zu einander beſtimmt; aber dieſem allen iſt der geheime organiſche Seelen-Punkt voraus geſetzt, um welchen ſich alles erzeugt und der ſeiner gemäß anzieht und abſcheidet; freilich geheim genug, aber nicht geheimer im Geiſtigen, als es im Körperlichen die winzigen Pſychen und Elementargeiſterchen ſind, welche aus der Thierhaut oder aus dem Gartenbeete die verſchiedenen Farben für die Pfauenfeder oder das Vergißmeinnicht und die Roſe reiben — daher hat ein Autor, der einen Charakter zum witzigen oder poetiſchen macht, noch nicht im Geringſten ihn beſtimmt oder zu erſchaffen angefangen. So miſcht z. B. der humoriſtiſche ſich ja eben ſo gut mit Stärke als Schwäche, mit Liebe als Haß *). Wie of-

*) Z. B. der ſtarke Leibgeber und der ſanfte Viktor.

fenbart ſich nun uns im Leben der fremde Wille, dieſes unſichtbare Licht, ſo beſtimmt, daß wir ihn zu einem Charakter einſchränken dürfen? Ja wie entblößet oft die ſichtbare Löwentatze einer einzigen Handlung den ganzen Löwen, welcher der König oder das Raubthier eines ganzen Lebens iſt? Wie ſagt der Stern eines einzigen heiligen Opfers und Blicks uns das ganze aufgehende Sternbild eines himmliſchen Charakters an, um ſo mehr, da alle einzelne Thaten nur weit auseinander ſtehende Zeichen-Punkte des Sternbilds geben?

Zwar ſpricht das Geſicht oder das Aeußere, dieſe Charakter-Maſke des verborgnen Ich, eine ganze Vergangenheit aus und damit Zukunft genug; aber dieß reicht nicht zu; denn auch ohne körperliche Erſcheinung bezeichnen ſchon die fünf Punkte blos erzählter Reden oder Thaten ein ganzes inneres Angeſicht, wie fünf andere das äußere. Sondern

zwei Dinge erklären und entſcheiden. In jedem Menſchen wohnen alle Formen der Menſchheit, alle ihre Charaktere, und der eigne iſt nur die unbegreifliche Schöpfung-Wahl Einer Welt unter der Unendlichkeit von Welten, der Uebergang der unendlichen Freiheit in die endliche Erſcheinung. Wäre das nicht: ſo könnten wir keinen andern Charakter verſtehen oder gar errathen als unſern von andern wiederholten. Man verwundert ſich, daß z. B. in der Kunſt der Dichter die Himmel- und Erdenkarten menſchlicher Charaktere ausbreitet, welche ihm nie im Leben können begegnet ſein, von Kalibanen an bis zu hohen Idealen. Allein hier iſt noch ein zweites Wunder vorhanden, nämlich daß der Leſer ſie getroffen findet, ebenfalls ohne auf ihre Urbilder in der Wirklichkeit geſtoßen zu ſein. Das Urtheil über die Aehnlichkeit ſetzt die Kenntniß des Urbilds voraus; und dieſes iſt auch wirklich da, aber im Leſer, ſo wie im Dichter.

Nur unterſcheidet ſich der Genius dadurch, daß in ihm das Univerſum menſchlicher Kräfte und Bildungen als ein mehr erhabenes Bildwerk in einem hellen Tage daliegt, indeß daſſelbe in andern unbeleuchtet ruht und dem ſeinigen als ein vertieftes entſpricht. Im Dichter kommt die ganze Menſchheit zur Beſinnung und zur Sprache; darum weckt er ſie wieder leicht in andern auf. Eben ſo werden im wirklichen Leben die plaſtiſchen Formen der Charaktere in uns durch einen einzigen Zug erſchaffend, den wir ſehen; ein ganzer zweiter innerer Menſch richtet ſich neben unſerem lebendig auf, weil ein Glied ſich belebte und folglich nach der Konſequenz im moraliſchen Reiche, wie im organiſchen, der Theil ſein Ganzes beſtimmt, wie umgekehrt. Z. B. Ein Menſch ſage Eine freche Lüge: ſeine Seelengeſtalt iſt aufgedeckt. Noch Niemand hat eine Eintheilung und Zählung dieſer Raçen des innern Menſchen, der Albinos, Mulat-

ten, Terzeronen u. ſ. w. verſucht, ſo kurz ſie auch durch die Geſchichte werden müßte. Es iſt ſonderbar, wie dürftig dieſe an neuen Charakteren iſt, wie oft gewiſſe, z. B. Alcibiades, Cäſar, Attikus, Cicero, Nero, als Seelen- und Nachtwandler der Geiſterwelt wiederkehren. Dieſe révenants oder Wiederkömmlinge in der Geſchichte ſtehen nun wieder in der Poeſie — dieſe Wiederbringung aller Dinge — mit verklärten (paraſtatiſchen) Leibern auf. Ja man könnte, wie die Wilden von jedem Dinge auf der Erde, eine Doublette im Himmel annehmen, ſo den meiſten hiſtoriſchen Charakteren poetiſche Dioſkuren nachweiſen; z. B. ſo ſteht die franzöſiſche Geſchichte vor Wielands goldnem Spiegel, und entkleidet, putzt und ſieht ſich; freilich war die Geſchichte früher als ihr Spiegel.

§. 57.

Entſtehung poetiſcher Charaktere.

An den poetiſchen Charakteren ſind vier Seiten zu prüfen, ihre Entſtehung, ihre Materie, ihre Form und ihre techniſche Darſtellung. —

Die Entſtehung iſt ſchon halb angegeben, nämlich ſo wie ein phyſiſcher oder wie ein moraliſcher neuer Menſch oder ein Wille entſteht; der Blitz empfängt und gebiert ihn. Jedes Leben, wie vielmehr das helleſte, das geiſtige, wird, wie ſein Dichter, geboren, nicht gemacht. Alle Welt- und Menſchenkenntniß allein erſchafft keinen Charakter, der ſich lebendig fortführte; ſo treibt der Weltkenner Hermes häufig chriſtliche Gliedermänner, Glieder-Engel und Glieder-Teufel vor ſich her. Wer aus einzelnen in der Erfahrung liegenden Gliederknochen ſich ein Charakter-Gerippe auf verſchiedenen Kirchhöfen aufflieſet und verkettet und ſie weniger ver-

körpert als verkleidet und bedeckt, quält ſich und andere mit einem Schein-Leben, das er mit dem Muſkel-Drath zu jedem Schritte regen muß. Große Dichter ſind im Leben eben nicht als große Menſchenkenner, noch weniger ſind dieſe als jene bekannt. Gleichwohl machte Goethe ſeinen Götz von Berlichingen als ein Jüngling; und Goethe der Mann könnte jetzt die Wahrheit der Charaktere auf dem anatomiſchen Theater beweiſen, welche der anſchauende Jüngling auf das dramatiſche lebendig treten hieß. Wollte man poetiſche Charaktere aus Erinnerungen der wirklichen erklären und erſchaffen: ſo ſetzt ja der bloße Gebrauch und Verſtand der letztern ſchon ein regelndes Urbild voraus, welches vom Bilde die Zufälligkeiten ſcheiden und die Einheit des Lebens finden lehrt.

Freilich iſt Erfahrung und Menſchenkenntniß dem Dichter unſchätzbar; aber nur zur Farbengebung des ſchon erſchaffenen und ge-

zeichneten Charakters, welcher dieſe Erfahrungen ſich zueignet und einverleibt, durch ſie aber ſo wenig entſteht als ein Menſch durch Eſſen. Das Götterbild, die Minerva ſpringt nicht in den Kopf des Dichters, ſondern aus deſſen Kopfe ſchon belebt und bewaffnet; aber für dieſe Lebendige ſuch' er in der Erfahrung nach Lokalfarben, die ihr paſſen; hat er einmal z. B. eine Liane, wie der uns bekannte Verfaſſer aus ſich geſchöpft, ſo ſchaue er wie dieſer, überall in der gemeinen Erfahrung nach Locken, Blicken, Worten umher, welche ihr anſtehen. Der Proſaiker holet ein wirkliches Weſen aus ſeinem Kreiſe und will es zu einem idealen daraus erheben durch poetiſche Anhängſel; der Dichter ſtattet umgekehrt ſein ideales Geſchöpf mit den individualiſirenden Habſeligkeiten der Wirklichkeit aus.

Ganz undichteriſch hätte ein Dichter den trefflichen Lichtenberg oder dieſer ſich ſelber verſtanden, wenn ſein Orbis pictus oder ir-

gend ein Regiſter von Beobachtungen über Charaktere ein Färbkaſten zur Darſtellung ſein ſollte, wenn alſo z. B. alle Dichter mit dem Abſchreiben der vorgeſchriebenen Bedienten-phraſen kommen und glänzen wollten. Indeß bleibt einer ſolchen todt gemalten Welt eine gute Doppelwirkung, daß ſie wenigſtens wider Sprachfehler, wenn auch nicht für Sprach-tugenden der Charaktere arbeitet, und, daß ſie durch Beobachtungen zum Beobachten wecket und übt. Gleichwol ſoll und kann damit nichts gethan werden, als nur des Dichters Auge weit aufgemacht für die lebendige Welt umher; nicht damit das Univerſum deſſen Pinſel den ganzen Tag ſitze, ſondern damit es, unabſichtlich, frei und leiſe in ſein Herz geſchlüpft, ungeſehen darin ruhe, und warte bis die warmen Stralen der Dichtſtunde daſſelbe wie einen Frühling vorrufen.

Der Charakter ſelber muß lebendig vor euch in der begeiſterten Stunde feſt thronen, ihr

müſſet ihn hören, nicht bloß ſehen; er muß euch — wie ja im Traume *) geſchieht —

*) Aus Jean Pauls Briefen gehört folgende Stelle Seit. 146. hieher. „Der Traum iſt unwillkürliche Dichtkunſt; und zeigt, daß der Dichter mit dem körperlichen Gehirne mehr arbeite als ein anderer Menſch. Warum hat ſich noch niemand darüber verwundert, daß er in den Scènes détachées des Traums den ſpielenden Perſonen wie ein Shakeſpeare die eigenthümlichſte Sprache, die ſchärfſten Merkworte ihrer Natur eingiebt, oder vielmehr daß ſie es ihm ſoufliren, nicht er ihnen? Der ächte Dichter iſt eben ſo im Schreiben nur der Zuhörer, nicht der Sprachlehrer ſeiner Charaktere, d. h. er flickt nicht ihr Geſpräch nach einem mühſam gehörten Stiliſtikum der Menſchenkenntniß zuſammen, ſondern er ſchauet ſie, wie im Traume, lebendig an und dann hört er ſie. Viktors Bemerkung, daß ihm ein geträumter Gegner oft ſchwerere Einwürfe vorlege, als ein leibhafter, wird auch vom Schauſpieldichter gemacht, der

eingeben, nicht ihr ihm, und das ſo ſehr, daß ihr in der kalten Stunde vorher zwar ungefähr das Was, aber nicht das Wie voraus-ſagen könntet. Ein Dichter, der überlegen muß, ob er einen Charakter in einem gegebenen Falle Ja oder Nein ſagen zu laſſen habe, werf' ihn weg, es iſt eine dumme Leiche.

Aber was gibt denn den Luft- und Aetherweſen des Dichtens wie des Träumens dieſe Redekunſt? Daſſelbe, was ſie im Traume

vor der Begeiſterung auf keine Art der Wortführer der Truppe ſein könnte, deren Rollenſchreiber er in derſelben ſo leicht iſt. Daß die Traumſtatiſten uus mit Antworten überraſchen, die wir ihnen doch ſelber eingegeben haben, iſt natürlich; auch im Wachen ſpringt jede Idee wie ein geſchlagner Funke plötzlich hervor, die wir unſerer Anſtrengung zurechnen; im Traume aber fehlt uns das Bewußtſein der letztern, wir müſſen die Idee alſo der Geſtalt vor uns zuſchreiben, der wir die Anſtrengung leihen."

mit lebendigen Wangen und Augen und mit freier Anrede vor uns ſtellet; aus einer plaſtiſchen Form der Menſchheit hat ſich eine plaſtiſche Figur aufgerichtet an der Hand der Phantaſie und redet an, indem wir ſie anſchauen, und wie der Wille die Gedanken macht, nicht die Gedanken den Willen *), ſo zeichnet dieſe phantaſtiſche Willens-Geſtalt unſern Gedanken d. h. Worten die Geſetze und Reihen vor.

Die beſtimmteſten beſten Charaktere eines Dichters ſind daher zwei alte lang gepflegte, mit ſeinem Ich geborne Ideale, die beiden idealen Pole ſeiner wollenden Natur, die vertiefte und die erhabne Seite ſeiner Menſchheit. Jeder Dichter gebiert ſeinen beſondern Engel und ſeinen beſondern Teufel; der dazwiſchen fallende Reichthum von Geſchöpfen oder die Armuth daran ſprechen ihm ſeine Größe entweder zu oder ab. Jene Pole aber, womit

*) Im Wachen thun wir das, was wir wollen; im Traume wollen wir das, was wir thun.

er das Leben wechſelnd abſtößet und anzieht, bilden ſich nicht durch ihre Gegenſtände und Anhängſel, ſondern dieſe bilden ſich jenen an. Folglich regen erlebte Charaktere die innern des Dichters nur ſo an, wie ſeine die innern des Leſers; ſie werden davon erweckt, nicht erſchaffen. Aus dieſem Grunde gewinnt ein kleiner Autor nichts, der einem großen einen Charakter ſtiehlt; denn er müßte ſich noch ein anderes Ich dazu ſtehlen.

Der ideale Prototyp-Charakter in des Dichters Seele, der ungefallne Adam, der nachher der Vater der Sünder wird, iſt gleichſam das ideale Ich des dichteriſchen Ich; und wie nach Ariſtoteles ſich die Menſchen aus ihren Göttern errathen laſſen, ſo der Dichter ſich aus ſeinen Helden, die ja eben die von ihm ſelber geſchaffnen Götter ſind. Die ſtarkgeiſtigen Alten ſchilderten ſelten Schwächlinge; ihre Charaktere glichen den alten Helden, welche an den Schultern

und an den Knieen (gerade den Gliedern des Tragens), Löwenköpfe als Zierrath hatten. Weiber können keinen Herkules zeichnen, ſo oft er ihnen auch unter dem Spinnen ſitze, ſondern leichter eine kräftige Frau; ſo iſt in der genialen Delphine nur die Heldin eine, der Held aber keiner; ſo ebenfalls in der idealen Valerie. — Daher kehrt der Held des Autors — der aber darum nicht immer der Held des Kunſtwerks iſt, beſonders da ein Autor ſich gern verbirgt — als der feine Elementar- und Univerſalgeiſt ſeines ganzen Weſens, wenig verändert, außer etwa ſo wie der Autor ſelber, in allen ſeinen Werken wieder. Exempel anzuführen, zumal großer Autoren, iſt theils zu verhaßt, theils zu ſchmeichelhaft.

§. 58.
Materie der Charaktere.

Hier erhebt ſich die alte Frage über die

Zuläſſigkeit der rein vollkommnen und der rein unvollkommnen. Ich behaupte die Nothwendigkeit der einen, und die Unzuläſſigkeit der andern. Der Wille kennt nur zwei Ich, das fremde und das eigne; folglich nur Liebe gegen jenes und Selbſtachtung gegen dieſes — oder Liebloſigkeit und innere Ehrloſigkeit. Stärke oder Schwäche ſind das Dritte, worin das eine oder das andere geſetzt wird, können alſo, da ſie ſich aufs eigne Ich beziehen, ſchwer von Ehre oder ihrem Gegentheil geſchieden werden. Folglich wäre ein rein-unvollkommner Charakter feige, ſchadenſüchtige, ehrloſe Schwäche. Aber dieſen Wurm ſtößet die Muſe von ſich. Selber das unmenſchliche Unthier Kaliban hat noch zufällige kurze Zorn-Muth- und Liebe-Funken *). Warum haſſet die Dichtkunſt die Schwäche ſo ſehr? Weil dieſe der auflöſende laue ekle Schwaden alles

*) Das ohnehin ſchon wegen ſeiner Unform mehr zu den Maſchinen als zu den Charakteren gehört.

Willens und Lebens ſelber iſt, ſo daß dann im Maſchinenwerk der Fabel die Seele, die darin arbeiten ſollte, ſelber ein weicher Leichnam und eine Maſchine wird und mithin die Geſchichte aufhebt; denn ohne Willen gibt es ſo wenig eine Geſchichte, als es eine Weltgeſchichte des Viehs gibt. Ein ſchwacher Charakter wird leicht unpoetiſch und häßlich, wie z. B. Brakenburg in Goethens Egmont beinahe ekel und Fernando in deſſen Stella widerlich wird. Bei den Alten ſind ſchwache Charaktere ſelten; im Homer gibts gar keine; auch Paris und ſogar Therſites haben Stärke, ſo wie in Sparta alle Gottheiten bewaffnet da ſtanden, ſelber die Venus.

Da Willens-Schwäche gleichſam als ein unſittliches Mitgift der Geburt — wie Stärke als ein ſittliches — kurz als die wahre Erbſünde unſer Gefühl nicht ſo rauh antaſtet als eine wirkliche Sünde: ſo läſſet ſie ſich ſehr gift-ſüß, aber auch gift-miſchend, leicht un-

ter die Reize unſerer liebenden Natur verſtecken und in ſo fern wirkt der Charakter der beiden Reiſenden in Yoriks, und Thümmels Reiſewagen viel gefährlicher ein als jede andere Freiheit des Witzes, welcher ſtatt des Feigenblattes oft nur deſſen fein gearbeitetes Blatt-Gerippe vorhängt. Eben ſo iſt Wielands Ariſtipp viel unſittlicher als deſſen Lais. — So wird umgekehrt in Schiller mit der Stärke als einer ſelbſtachtenden Natur die haſſende verſüßend bedeckt.

Hinter oder unter dem Ideal der liebenden Kraft erheben ſich nun die poetiſch-erlaubten Charakter-Miſchlinge, zuerſt große Schwäche mit einiger Liebe *) — höher die Stärke des trotzenden, haſſenden, verwüſtenden Böſewichts, in deſſen ſcharfen, feuergebenden, grauſchmutzigen Kieſel der reine Kryſtall einer Ehre ſich einſchließet, z. B. Lovelace — dann Uebermacht der Liebe bei einiger

*) Großer Verſtand gilt für Stärke.

Schwäche, gleichſam eine Wurzel, die wie ein Gebüſch außerhalb des Bodens ſtatt eines dichten Stamms ſogleich wieder in lauter Zweige auseinander geht — endlich ſteht die Palme der Menſchheit auf der Erde und in der Wolke, der gerade gewaffnete Stamm ſteigt auf und oben trägt er, in weiche Blüthen ſich theilend, Honig und Wein, der Charakter von höchſter Kraft und höchſter Liebe, ein Jeſus *).

Nun wie, dieſer vollkommenſte Charakter wäre der Dichtkunſt verboten? — Und dieſe

*) Und eben darin ſind auch jene ätheriſchen platoniſchen Charaktere, welche, wie Götter die Tugend als Schönheit, ſo die rauhe erſte Welt als eine zweite, den Tag als Mondlicht anſchauen, ſchon begriffen, obwol in proſaiſcher untergeordneter Darſtellung, welche ſich nicht anmaßet, das Göttliche und das Teufliſche der Individualität durch die breiten Worte Ehr- und Liebloſigkeit und ihre Gegentheile auszuſprechen.

Göttin, welche Untergöttinnen gebiert, wäre nicht im Stande, nur ſo viel zu ſchaffen als die ungelenke ſchwer tragende Geſchichte? Denn in dieſer ſtehen Epaminondas, Sokrates, Jeſus — und werfen auf ihr hiſtoriſches Gerüſte einen Glanz, als ſey es ein Triumphwagen. Und doch könnten in Apollons goldenen Wagen ſelber ſtets nur halb-dunkle, halb glänzende Geſtalten einſteigen und fahren? — Nein, mir dünkt vielmehr, die Dichtkunſt müßte noch um ein Paar Sterne höher wohnen als jede Geſchichte; jene auf einer Wandelſonne, wenn dieſe auf einer Wandelerde bleibt. Und hat ſie uns denn nicht auch allein Götter und Heroen geboren — und den Meſſias, — und die Töchter Oedips von Sophokles und Goethens Iphigenie — und deſſen Fürſtin im Taſſo — und Don Carlos Königin — und Cidli? Nur iſt (gegen die gemeine Meinung) ihre Erſchaffung und Darſtellung die ſchwerſte. Die Gipfel der Sitt-

lichkeit und der Gipfel der Dichtkunſt verlie-
ren ſich in Eine Himmels-Höhe; nur der hö-
here Dichter-Genius kann das höhere Her-
zens-Ideal erſchaffen. Aus welcher Welt
könnte denn das zärtere Gewiſſen einer ſchön-
ſten Seele es holen als aus ſeiner eignen?
Denn wie es Ideale der Schönheit in be-
ſtimmten Formen, ſo gibt es Ideale des
Gewiſſens in beſtimmten; daher mögen, un-
geachtet des nämlichen Herzens-Geſetzes,
welches durch alle Geiſter reicht, doch unſere
ſittlichen Ideale einem Erzengel ſo gemein
vorkommen als uns die eines rechtſchaffenen
Barbars.

Der höhere Menſch kann zwar den niedri-
gen errathen, aber nicht der niedrige den hö-
hern, weil der Sehende, als eine Bejahung
leicht die Blindheit als eine Verneinung ſetzen
kann, der Blinde hingegen nie den Sehenden
errathen, ſondern deſſen Farbe entweder hö-
ren oder taſten wird. Daher verräth ſich das

kranke Innerſte eines Dichters nirgends mehr, als durch ſeinen Helden, welchen er immer mit den geheimen Gebrechen ſeiner Natur wider Willen befleckt.

Wenn freilich Zuſammenſchieben todter Worte oder ein ſittliches Wörterbuch ein göttlicher Charakter wäre: dann wäre dieſe Schöpfung ſo leicht, als man das Wort Gott — dieſen Himmel aller Sonnen — ausſpricht und denkt. So iſt Klariſſe ein kaltes ſittliches Vokabularium ohne ſcharfe Lebens-Einheit, die wenigen Lügen ausgenommen, welche ihr zu einiger weiblichen Beſtimmtheit verhelfen. Grandiſon hingegen weiſet wenigſtens ein gebundnes Leben — das freilich die gedungnen Lobreden ſeiner Bekannten nicht entbinden — auf; er gibt durchaus mehr organiſche Beſtimmtheit als Klariſſe (welche auch an dem handelnden Jüngling leichter ſich malet als an der duldenden Jungfrau) beſonders dadurch zu erkennen — obwohl bei einiger

deutſchen und brittiſchen Tugend-Pedanterie — daß ihm leicht der ſchöne Zorn der Ehre anfliegt *). Man will ordentlich darauf ſchwören, daß der edle Jüngling weder brennendrothe, noch krankbleiche oder gar gelbe Wangen getragen, ſondern daß ſie ein zartes, röthlich-durchſchimmertes Weiß übergoſſen, eine heilige Aurora des innern Geſtirns. So zürnte Achilles; und noch höher Chriſtus; das iſt jener hohe Unwille über eine ſchlechte Welt, wodurch rechte Menſchen dem Montblanc gleichen, den zuweilen ein Erdbeben erſchüttert und welchen doch die Menſchen ſchwer oder nie erſteigen. Wie unverſtändig hat man dieſem großen Charakter-Dichter ſeinen Halb- oder Zweidrittels-Engel oder pedantiſchen Engel Grandiſon, und noch unverſtändiger

*) Er gewinnt viel Leben dadurch, daß er einen italieniſchen Edelmann, der ihm eine Ohrfeige gegeben, dermaßen ausprügelte, daß derſelbe erſt 14 Tage darauf weiter reiſen konnte.

ſeinen Halbteufel Lovelace *) vorgeworfen, da man doch allen ſeinen leichtern Bildungen die feinſte Ausbildung nicht abzuſprechen vermochte. — Seine Sternwarte ſteht hier auf einem Berge gegen Fieldings ſeine, wiewol dieſer durch ſeine mehr dramatiſche Form der epiſchen des Richardſon den Vortheil einer ſcheinbaren Schärfe abläuft.

Die Darſtellung eines ſittlichen Ideals wird ſo ſchwer als deſſen Erſchaffung, weil mit der Idealität die Allgemeinheit und folg-

*) Lovelace, dieſer Polyklets-Kanon apokryphiſcher Charaktere, dieſer alte Adam unzähliger Sünder auf dem Papier und in der Welt, welchen Franzoſen und Deutſche betteld beſtahlen, ſteht als ein Giftbaum noch über manchen niedrigen kalten Giftſchwämmen der Wirklichkeit; denn er hat noch Ehre, Muth, Liberalität, ſogar Schonung gegen ſein „Roſenknöſpchen.“ Wie könnt' er ſonſt auf eine Klariſſe und ſo viele Leſerinnen wirken?

lich die Schwierigkeit zunimmt, dieſes Allgemeinere durch individuelle Formen auszuſprechen, den Gott Menſch, ja einen Juden werden und ihn doch glänzen zu laſſen. Aber geſchehen muß es, auch der Engel hat ſein beſtimmtes Ich. Daher die meiſten ſittlichen Ideale der Dichter Weiber ſind, weil ſie, weniger individuell als die Männer, den Gang der Sonne mehr wie eine Sonnenuhr und Sonnenblume ſtill bezeichnen, als wie eine Thurmuhr und deren Thürmer laut anſchlagen. Daher find' ich die tragiſchen Rollen, welche jedes individuelle Ueberwiegen verdammen und ausſchließen, eben darum beſſer meiſtens von den Weibern geſpielt, deren Eigenthümlichkeit ins Geſchlecht zerſchmilzt. Daher geben die griechiſchen Künſtler (nach Winkelmann) den weiblichen Formen nur wenig Verſchiedenheit; und dieſe beſtand nur in den Abzeichen des Alters. Daher bietet ein Pandämonium dem Dichter mehr Fülle und Wech-

ſel an als ein Pantheon; und ein Kunſtwerk, worin nur höhere oder gute Menſchen regieren, (z. B. in Jacobis Woldemar), kann nur durch jene ſeltene Angeburt des Herzens entſtehen, welche zugleich die Schönheiten und die Schönheit kennt.

Bouterweck ſagt in ſeiner Aeſthetik: „der größte Verbrecher könne zuweilen in äſthetiſcher Hinſicht erhabener ſeyn, als die größte Tugend.“ Ohne nähere Beſtimmung hieße dieß: der Teufel ſtehe äſthetiſch-reizend über Gott. Aber dieſer freiſinnige Kunſtrichter kann für das Intereſſantere des Verbrechers doch nur das erklären, was dieſer von der Tugend ſelber entlehnt, die Kraft, welche als geiſtige (nicht als phyſiſche) immer an ſich moraliſch iſt, nur aber in unſittlichen und irrenden Verhältnißen und folglich in kämpfender Anwendung deſto anſchaulicher vortretend. — Das Mislingen und Erkälten durch vollkommene Charakteren iſt blos den unvollkommenen

Dichtern ſelber aufzubürden, welche keine Unſchuld ohne eine Mohren-Folie zum Glänzen bringen können. Wenn im vorigen Beiſpiel Grandiſon der Clarißa zuvorſtand, ſo ſteht er im jetzigen wieder dem Allwerth von Fielding im Intereſſe weit nach; — Allwerth, dieſer Tugendſchöne, und zugleich Weiſeruhige, flößt in der Dichtung ſo viel Theilnahme an den beſten Charakteren ein, als er ſelber im Leben für ſie bewies. Schillers Marquis von Poſa, hoch und glänzend und leer wie ein Leuchtthurm, warne eben den Dichter vor dem Hinſchiffen zu ihm. Er iſt uns mehr Wort als Menſch geworden, und obwol göttliches, doch kein Gottmenſch. Dieſen Mangel unſerer Theilnahme aber ſeiner Idealität Schuld zu geben, wäre Blasphemie gegen die Menſchheit; denn nimmt nicht — iſt anders der Sprung und Flug erlaubt — der Held oder Heldgott der vier Evangeliſten bei einer höhern, ja unendlichen Idealität unſer Herz ganz

höher und gewaltiger in Anſpruch? — Auch Mangel an Handlung iſt dem Marquis Poſa nicht vorzurücken; handelt er nicht ſelbſtſtändig, als das einzige Subſtantiv des Gedichtes faſt allein fort? — Oder ſpricht er nicht? — Er hört ja kaum auf. — Aber er iſt eben ein Umkreis ohne Mittelpunkt, ohne den organiſchen Lebenpunkt, wovon in den nächſten Paragraphen mehr.

Auch vom Zauberrauche der Leidenſchaft — dieſer poetiſchen Mittlerin zwiſchen Geſetz und Sünde, indem ſie entweder den Haß in Stärke oder die Schwäche in Liebe verkleidet — darf der Dichter nur wenig als Heiligenſchein um ſeine Heiligen ziehen; daher wieder die Ueberzahl der weiblichen kommt. Wenn der Bund der höchſten Ehre mit der höchſten Liebe das Ideal vollendet: ſo ſtellet es ſich am Weibe, dem die Ehre weit näher liegt, als dem Mann die Liebe, am beſten dar. Freilich ſpannen die Weiber nicht eben Platons Rap-

pen und Schimmel vor ihren Venuswagen, ſondern eine weiße und eine ſchwarze Taube.

Je weiter vom ſittlichen Ideal der Maler herunter ſteigt, deſto mehr Charakteriſtik ſteht ihm zu Gebote, der größte Böſewicht müßte individuell-leidenſchaftlich faſt bis zur Paſſivität beſtimmt werden; ſo wie die Häßlichkeit im Verhältniß gegen Schönheit; daher gibt es überall gelungnere Halbmenſchen und Halbteufel als Halbgötter.

Große Dichter ſollten deßwegen öfter den Himmel aufſperren als die Hölle, wenn ſie zu beiden den Schlüſſel haben. Der Menſchheit einen ſittlich-idealen Charakter, einen Heiligen zu hinterlaſſen, verdient Heiligſprechung und iſt zuweilen für andere noch nützlicher, als ihn ſelber gehabt zu haben; denn er lebt und lehrt ewig auf der Erde. Ein Geſchlecht nach dem andern erwärmt und erhebt ſich an dem göttlichen Heiligenbilde; und die Stadt Gottes, in welche jedes Herz begehrt, hat

uns ihr Thor geöffnet. Ja der Dichter ſchenkt uns die zweite Welt, das Reich Gottes; denn dieſes kann ja nie auf Körpern wohnen und in Begebenheiten erſcheinen, ſondern nur in einem hohen Herzen, das eben der Dichter vor unſerem aufgethan.

Es iſt nur unter Bedingungen wahr, daß hohe Charaktere und erniedrigte uns gleich gut, nur mit umgekehrten Kräften heben, wie etwa der Mond die Fluth des Meeres aufregt, er ſtehe am Himmel über dem Meere im Scheitelpunkte, oder unter demſelben im Fußpunkt. — Sobald gute Beiſpiele beſſern, ſchlechte verſchlimmern, ſo müſſen ja dichteriſche Charaktere beide weit ſchärfer und heller geben. Kann das Gedicht, oder gar die Bühne, wo der vom Dichter beſeelte und verkörperte Charakter noch zum zweitenmale ſich in der Kraft eines lebendigen Menſchen verdoppelt, als ein epikuriſcher Stall und als ein moraliſches Inſektenkabinet beſſer ergreifen

und erheben, oder als ein geiſtiges Empireum hoher Geſtalten? — Legt man den Plutarch oder den Tacitus geſtärkter, begeiſterter weg? Und wie würde erſt das Heroum des erſtern mächtig und ſtrahlend vor uns ſtehen, hätte der große Geiſt eines Tacitus ſein Heldenlicht auf die Helden geworfen!

Noch mehr. Wandelte ein Gottmenſch durch die Welt, würde aber als ſolcher erkannt —: ſie müßte ſich vor ihm beugen und ändern. Allein eben nur im Gedichte geht er unverhüllt, ohne drückende Verhältniſſe mit dem Zuſchauer und darum trift er jeden ſo ſehr; für den Meſſias der Meſſiade gibt es auf der Erde keinen Judas. Hingegen der unmoraliſche Charakter kann ſich auf dem Muſenberge nur durch ein angenommenes moraliſches Surrogat friſten und durchhelfen. Folglich wie im Gedichte die Gottheit den dunkeln Flor abwirft, ſo nimmt darin der Teufel die ſchöne Larve vor; und den glänzen-

den Schein, welchen die Wirklichkeit jener entzog, hängt die Poeſie bloß dieſem um.

Nicht das Ideal der Göttlichkeit — denn unſer Gewiſſen malt und fodert ja idealer als jeder Dichter — ſondern gerade das Ideal der Schlechtigkeit macht muthlos. Es ſchadet immer, das Laſter lange anzuſchauen; die Seele zittert vor dem offnen athmenden Schlangen-Rachen, endlich taumelt ſie und — hinein. Suchte je eine ſchöne Seele ein Zerrbild des Herzens lieber auf als eine heilige Familie oder eine Verklärung? Will ſie nicht lieber mehr lieben als mehr haſſen lernen? Drängt ſich nicht hingegen eine geſunkene Stadt — indeß eine unverdorbne das unbefleckte Auge bewacht — gerade vor die ſchmutzige Bühne voll Untreue, Liſt, Trug, Schlechtigkeit, Selbſtſucht, um ſich durch Beiſpiele, die man belacht, theils zu entſchuldigen, theils zu verhärten? —

Da die Poeſie mehr das Schickſal als die

Geſinnung des Sünders entſchleiert: ſo ſteht — weil im Leben dieſelbe Zufälligkeit des Mißglücks die Tugend wie das Laſter trifft — unſere moraliſche Kraft gegen die ungleichartige Ausgleichung der innern und äußern Welt, gegen beſtraftes Laſter wie gegen unbelohnte Tugend auf. Und was hilft ein Schiffbruch peſtkranker Teufel? Sie ſtecken eben ſtrandend an.

Aber dieß leſe doch kein Dichter, ohne daraus zu ſchließen, welche Pflichten und welche Hoffnungen in ſeinem Gebiete liegen, und fodern. Er bedenke doch die Jahrhundert lang fortbeſſernde Gewalt ſittlicher Charaktere im Gedichte, welche außer demſelben, in engen Zeiten und Räumen und von irdiſchen Verhältniſſen verſchattet, das Herz nur mit halbem Feuer treffen und wärmen; er halte ſeinen Reichthum an reinen und klar ſtralenden Geſtalten hoch, welche nicht im Gedicht, wie oft wirkliche im Leben, das Verhältnis

des befangenen Zuſchauers wider ſich und ihr Wirken haben und die ſogar an den wirklichen die Erdrinde, die unſern Blick aufhält, wegſchmelzen können. — Auch bedenke er: predigt der Philoſoph ſeine Irrthümer: ſo gehen ſie in Kurzem ſogar durch ſtumme Widerlegungen, als kalte Schatten ſonnenlos unter; in der Zeit entſeelt ſich die philoſophiſche Scheinleiche unvermerkt. Aber der Dichtung, ſelber der giftigſten, zieht keine Zeit den Giftſtachel aus; und noch nach Jahrtauſenden ſtrömt der Dichter ein, der ſittliche als Nil, der unſittliche als Eisgang. Bei dem Wechſeln der Philoſophie erhellt nicht der erſte Philoſoph den Kopf des letzten; aber wol erwärmt der erſte Dichter das Herz des letztern Leſers.

§. 59.

Form der Charaktere.

Die Form des Charakters iſt die Allgemeinheit im Beſondern, allegoriſche oder ſymboli-

ſche Individualität. Die Dichtkunſt, welche ins geiſtige Reich Nothwendigkeit und nur ins körperliche Freiheit einführt, muß die geiſtigen Zufälligkeiten eines Portraits, d. h. jedes Individuums verſchmähen und dieſes zu einer Gattung erheben, in welcher ſich die Menſchheit wiederſpiegelt. Das gemalte Einzelweſen fället, ſobald es aus dem Ringe der Wirklichkeit gehoben wird, in lauter loſe Theile auseinander, z. B. die Portraits in Footes trefflichen Luſtſpielen, wo ſich indeß das Zufällige der Charaktere ſchön in den Zufall der Begebenheiten einſpielt.

Je höher die Dichtung ſteht, deſto mehr iſt die Charakteriſtik eine Seelen-Mythologie, deſto mehr kann ſie nur die Seele der Seele gebrauchen, bis ſie ſich in wenige Weſen, wie Mann, Weib und Kind, und darauf in den Menſchen verliert. So wie ſie aus dem heroiſchen Epos herunterſteigt ins komiſche, aus dem Aether durch die Luft, aus

dieſer durch die Wolken auf die Erde, ſo ſchießet ihr Körper in jedem Medium dichter und beſtimmter an, bis er zuletzt entweder zum Natur- Mechaniſmus oder in eine Eigenſchaft übergeht.

Wie verhält ſich die Symbolik der griechiſchen Charakteriſtik zur Symbolik der neuern? — Die Griechen lebten in der Jugend und Aurora der Welt. Der Jüngling hat noch wenig ſcharfe Formen und gleicht alſo deſto mehren Jünglingen; die Morgendämmerung ſcheidet noch wenig die ſchlafenden Blumen von einander. Wie Kinder und Wilde, wie knoſpende Blüthen nur wenige Unterſchiede der Farben zeigen: ſo ging im ähnlichen Griechenland die Menſchheit in wenige, aber große Zweige auseinander, von welchen der Dichter wenig abzuſtreifen brauchte, wenn er ſie veredelnd verſetzen wollte. Hingegen die ſpätere Zeit der Bildung, der Völkermiſchungen, der höhern Beſonnenheit veräſtete die Menſchheit

in immer mehrere und dünnere Zweige, wie ein Nebelfleck durch Gläſer in Sonnen und Erden zerfällt. Jetzt ſtehen ſo viele Völker einander ſcharf individueller gegenüber als ſich ſonſt Individuen. Mit der fortgeſetzten Veräſtung, welche jeden Zweig einer Kraft wieder einen voll Zweige zu treiben nöthigt, muß die Individuazion der Menſchheit wachſen, ſo ſehr ſie auch die äußere Decke der Verſchiedenheiten immer dicker weben lernt. — Folglich wird ein moderner Genius, z. B. Shakeſpeare, welcher Zweige vom Zweige abbricht, gegen die Alten mit ihren großen Maſſen und Stämmen im Nachtheil zu ſtehen ſcheinen, indeß er dieſelbe Wahrheit, dieſelbe Allgemeinheit und Menſchheit unter dem Laube der Individuazion übergibt, nur daß ein Eroberer wie Shakeſpeare ein ganzes bevölkertes Land der Seelen auf einmal aufmacht. Es gibt wenige Charaktere bei ihm, welche nicht gelebt hätten und leben werden

und müſſen; ſogar ſeine komiſchen, wie Falſtaf, ſind Wappenbilder der zu Fuße gehenden Menſchheit. Sein Hamlet iſt der Vater aller Werther, und der beiden Linien der lauten Kraft-Menſchen, und der ſentimentalen Scherzmacher.

Shakeſpeare daher bleibt trotz ſeiner geiſtigen Individuazion ſo griechiſch-allgemein, als Homer es mit ſeiner körperlichen bleibt, wenn er die verſchiedene Länge zweier Helden im Sitzen und Stehen anſingt. Die Franzoſen ſchaffen nur Portraits, ungeachtet ihrer entfärbten Kupferſtiche durch abſtrakte Worte; die beſſern Britten und Deutſchen, welche nicht die Zeichnung, nur die Farbe individualiſieren, malen den Menſchen ſogar durch die Lokalfarbe des Humors.

Gegen die gemeine Meinung möcht' ich die Griechen mehr in Darſtellung weiblicher Charaktere über die Neuern ſetzen; denn Homers Penelope, Sophokles Töchter des Oe-

dips, Euripides Iphigenie ꝛc. ſtehen als die früheſten Madonnen da —; und zwar eben aus dem vorigen Grund. Das Weib wird nie ſo individuell als der Mann, es behält in ſeinen Unterſchieden wenigſtens im Schein mehr die großen allgemeinen Formen der Menſchheit und Dichtung bei, nämlich von Gut, Böſe, Jungfrau, Gattin u. ſ. w. Indeß ſieht man aus proſaiſchen Charakteriſtiken der Griechen, z. B. aus der des Alcibiades, Agathon, Sokrates in Platons Symposion, daß die Griechen ſich unſerer Individuazion mehr nähern konnten, wenn ſie wollten.

§. 60.

Techniſche Darſtellung der Charaktere.

Ein Charakter ſey mit Form und Materie rein-ausgeſchaffen, ſo ſtirbt er doch oft unter der techniſchen Geburt. Häufig dreht und ſetzt ſich, zumal in langen Werken, der Held unter den Händen und Augen des verdrüßlichen Dichters in einen ganz andern Menſchen um;

beſonders drei Helden thuns: der ſtarke ſpitzet ſich auf der Drehſcheibe des Töpfers gern zu einem langen dünnen zu; der humoriſtiſche nimmt eine gerührte klagende Geſtalt an, der Böſewicht vieles Gute; ſelten iſts umgekehrt. So ſchmilzt der Held in der Delphine von Band zu Band wie eine abgeſchoſſene Blei-kugel durch langes Fliegen; ſo iſt der Held St. Preux in der neuen Heloiſe nur eine Her-abidealiſirung des Helden in J. J. Confes-sions; ſo legt Wallenſtein mitten unter ſei-nen Predigten des Muthes ein Waffenſtück nach dem andern von ſeiner eiſernen Rüſtung ab, bis er nakt genug für die letzte Wunde da ſteht. Achilles richtet ſich daher als der Gott der Charaktere auf. In anfangs un-günſtigen Verhältniſſen für das Handeln, zür-nend, murrend, klagend, dann in weichen Trauer-Verhältniſſen wächſet er doch wie ein Strom von Geſang zu Geſang, brauſt unter der Erde, bis er breit und glänzend hervor-

rauſcht! — Aber in welches Jahrtauſend wird endlich ſein Stromſturz (Catarakte) fallen, nämlich wann wird der Homer ſeines Todes aufſtehen? —

Im Homer iſt eine ſolche Stufenfolge von Helden, daß Paris, aus dieſer verdunkelnden Nachbarſchaft gehoben, an jedem andern Orte als ein kühner Alcibiades auftreten könnte, ſo wie Cicero, wenn man ihn vom Kapitole aus der Umgebung von Kato, Brutus, Cäſar wegbringen könnte, ſich in jedem Ritterſaal als ein republikaniſcher Heros in die Höhe richten würde. In den neuern Werken glücken immer einige Nebenperſonen mehr als der Held in Stärke oder Schärfe des Charakters; ſo der Sophiſt im Agathon; ſo viele Nebenmänner im Wilhelm Meiſter und in der Delphine; ſo im Wallenſtein; ſo in wenigen Werken des uns allen ſehr wohlbekannten Verfaſſers. Bei dem Romane erklärt ſich einiges aus dem leidenden Charakter des Helden; Leiden ſchattet

niemals ſo ſcharf ab als Thun, daher Weiber ſchwerer zu zeichnen ſind.

Die techniſche Darſtellung eines Charakters beruht auf zwei Punkten, auf ſeiner Zuſammenſetzung und auf der Geſchicht-Fabel, welche entweder ſich an ihm, oder an welcher er ſich entwickelt.

Jeder Charakter, er ſey ſo chamäleontiſch und buntfarbig zuſammen gemalt als man will, muß eine Grundfarbe als die Einheit zeigen, welche alles beſeelend verknüpft; ein leibnitziſches vinculum substantiale, das die Monaden mit Gewalt zuſammenhält. Um dieſen hüpfenden Punkt legen ſich die übrigen geiſtigen Kräfte als Glieder und Nahrung an. Konnte der Dichter dieſes geiſtige Lebenszentrum nicht lebendig machen ſogleich auf der Schwelle des Eintritts: ſo helfen der todten Maſſe alle Thaten und Begebenheiten nicht in die Höhe; ſie wird nie die Quelle einer That, ſondern jede That ſchafft ſie ſelber von neuem.

Ohne den Hauptton (tonica dominante) erhebt ſich dann eine Ausweichung nach der andern zum Hauptton. Iſt hingegen einmal ein Charakter lebendig da, gleichſam ein primum mobile, das gegen anſtrebende Bewegungen von außen ſich in der ſeinigen feſthält: ſo wird er ſogar in ungleichartigen Handlungen (z. B. Achilles in der Trauer über Patroklus, Shakeſpeares wilder Percy in der Milde) die Kraft ſeiner Spiralfeder gerade im Gegendruck am ſtärkſten offenbaren. Dem wielandiſchen Diogenes von Sinope, und, (obwol weniger,) dem ähnlichen Demokrit in den Abderiten, mangelt gerade der beſeelende Punkt, welcher die Keckheit des Zyniſmus mit der untergeordneten Herzens-Liebe organiſch gewaltſam verbände; dieſer regierende Lebenspunkt fehlt auch den Kindern der Natur im goldenen Spiegel, ferner dem Franz Moor und dem Marquis Poſa, aber nicht der Fürſtin von Eboli. Nur durch die All-

macht des poetiſchen Lebens können ſtreitende Elemente, z. B. in Woldemar Kraft und Schwäche — verſchmolzen werden; ſo im ähnlichen Taſſo von Goethe u. ſ. w. —

Oft hält die körperliche Geſtalt die innere unter dem Elementenſtreite kräftig vor und feſt; ſo ruht z. B. in Wielands Geron der adelige, der köſtliche Charakter ſo hoch und ſo feſt auf deſſen Leibesgröße wie auf einem Fußgeſtelle und Thron. Daher hilft im Homer die Wiederkehr ſeiner leiblichen Beiwörter die Feſtigkeit ſeiner Erſcheinungen verſtärken. Sogar der Widerſpruch der Geſtalt mit dem Charakter gibt dieſem Lichter, z. B. dem Helden Alexander die kleine Statur; der jungfräulich und froh ſcherzenden Valerie die bleiche Farbe; dem Teufel in Klingers D. Fauſt das ſchöne Jünglings-Antlitz mit Einer ſteilrechten Stirn-Runzel, nach der geborgten Aehnlichkeit eines gemalten Teufels von Füeßli. — Auch der Abſtich des Standes mit dem

Charakter kann dieſen durch Lichter ſteigern; ein blöder Charakter, aber auf einem Throne — ein milder, aber auf einem Kriegs- und Siegs-Wagen — ein kecker, aber auf einem Krankenbette, alle heben ſich durch die Gegenfarben der äußeren Verhältniße lebensfarbiger dem Auge zu. — Sogar der Zwieſpalt des inneren Verhältniſſes, nämlich der Zwieſpalt zwiſchen den herrſchenden und den dienenden Gliedern des Charakters gibt durch dieſe jenen mehr Licht, z. B. bei Cäſar die Milde dem Heldencharakter, oder bei Henri IV. der Leichtſinn; bei Onkel Toby der Menſchenliebe das Ehrgefühl. — Freilich glücken Miſchungen kämpfender Farben nur dem Maler, nicht dem Farbenreiber. Zwar geradezu widerſtreitende Farben und Züge mag der Reiber einem Charakter wol anſtreichen — als unmiſchbar ſind ſie für Anſchauung und Erinnerung gar nicht am Charakter hangen geblieben — aber jene leiſ'-wandelbaren, hin

und der ſchillernden, halb auslöſchenden, halb auftragenden Farben unſerer meiſten romantiſchen Schreiber und Reiber geben ſtatt der ganzen umrißnen Geſtalt nur einen bunten Klecks.

Iſt dieſes Herz und Gemüth eines Charakters geſchaffen, iſt gleichſam dieſer Polarſtern an den Himmel geſetzt: dann gewinnt die Wahrheit und das Feuer des Weſens gerade durch deſſen Wechſel von Polhöhe und Poltiefe. Ich meine dieß: jede lebendige Willens-Kraft wird, wenn ſie eine edle iſt, bald eine göttliche, bald eine menſchliche Natur annehmen; und wenn eine unedle — ſo bald eine menſchliche, bald eine teufliſche. Der Charakter ſei z. B. Stärke oder Ehre, ſo muß er bald in der Sonnennähe höchſter moraliſcher Standhaftigkeit gehen, welche ſich und eignes Glück aufopfert, bald in die Sonnenferne grauſamer Selbſtſucht gerathen, welche den Göttern das Fremde ſchlachtet. Der Charakter ſey

Liebe, ſo kann er zwiſchen göttlicher Aufopfe- rung und menſchlicher Erſchlaffung ab- und zuſchwanken. Darum wird ein ſittlicher durch die Schwierigkeit einer ſolchen Schwankung ſo ſchwer. Nur in ſo fern, als eben die Dichtkunſt dieſe ſüdlichen und nördlichen Ab- weichungen aller Charaktere, wie der Geſtirne, in einer ſchönen leichten Nothwendigkeit und Umwechslung ſchnell und unparteiiſch auf- und untergehen läſſet, bildet ſie uns zur Berech- nung, zum Maße-Nehmen und zum Maße- Halten und zum Blicke durch die Welt. Wie keine köſtlichſte Organiſazion durch ſich das Körperreich, ſo kann kein Menſch durch ſich die Menſchheit erſchöpfen und vertreten; jeder iſt ihr Theil und ihr Spiegel zugleich, keiner das Urbild des Spiegels; folglich — wie im rechten Kunſt-Dialog nicht Ein Sprecher, ſondern alle zuſammen genommen die Wahr- heit haben und geben — ſo gibt in der Dicht- kunſt nicht Ein Charakter das Höchſte und

Ganze, ſondern jeder und ſelber der ſchlimm=ſte hilft geben. Nur der gemeine Schreiber theilt einem verworfnen Charakter alle irrigen Anſichten zu, anſtatt der wenigen wahren, die dieſer vielleicht allein am ſtärkſten haben und malen kann.

§. 61.

Ausdruck des Charakters durch Handlung und Rede.

Der Charakter ſpricht ſich durch Handlungen und durch Rede aus; aber durch individuelle. Nicht was er thut, ſondern wie ers thut, zeigt ihn; das Wegſchenken, das in der Wirklichkeit ſo ſehr den bloßen Zuſchauer ergreift, läſſet dieſen vor der Bühne oder dem Buche ganz kalt und matt; im Leben erklärt die That das Herz, im Dichten das Herz die That *). Es iſt leicht, einem moraliſchen

*) Z. B. Sterne ſchildert ſeine Menſchenliebe — und ſo die Toby's, Trim's, Shandy's — nicht durch Ausgießung von Geſchenken vor, welche ihm

Heros Aufopferungen und feſten Stand und andere Thaten durch eine einzige Schreibfeder einzuimpfen; aber dieſe willkürlichen Allgemeinheiten und Anhängſel fallen ohne Früchte von ihm ab. Eine innere Nothwendigkeit gerade dieſer beſtimmten Handlung muß ſich vor oder mit ihr entdecken; und dieſe muß weniger den Charakter als dieſer ſie bezeichnen und beſtimmen. Nicht das leichte leere Hingehen oder vielmehr Hinſchicken in einen Tod, ſondern irgend eine Miene, eine Bewegung, ein Laut unter Wegs, der plötzlich die Wolke von einer Sonnen-Seele weghebt, entſcheidet. Daher kann keine einzige Handlung auf dieſelbe Weiſe zweien Charakteren zukommen, oder ſie bedeutet nichts.

Rede gilt daher völlig der Handlung gleich,

nichts koſten als einen Tropfen Dinte, ſondern durch Ergießung von Empfindungen, welche auch die kleinſte Gabe verdoppeln und — was mehr iſt — veredeln.

ja oft mehr; freilich nicht eine, wodurch der Charakter ſich ſelber zum Malen oder zur Beichte ſitzt oder eine interpretatio authentica von ſich oder Noten ohne eignen Text abliefert; ſondern jene reinen oder Wurzelworte des Charakters, jene Polar-Enden, welche auf einmal ein Abſtoßen durch ein Anziehen offenbaren; es ſind jene Worte, welche als Endreime eine ganze innere Vergangenheit beſchließen oder als Aſſonanzen eine ganze innere Zukunft anſagen, wie z. B. das bekannte moi der Medea. Welche Handlung könnte dieſes Wort aufwiegen? — So antwortet eben ſo groß in Goethens Taſſo die Fürſtin auf die Frage der Freundin, was ihr nach einem ſo oft getrübten, ſo ſelten erleuchteten Leben übrig bleibe: die Geduld. Da den Reden leichter und mehr Bedeutung und Beſtimmung zu geben iſt als den Handlungen: ſo iſt der Mund als Pforte des Geiſterreichs wichtiger als der ganze handelnde Leib, welcher

doch am Ende unter allen Gliedern auch die Lippe regen muß. So gibt uns z. B. das Jagen und Reuten und Stürzen der natürlichen Tochter von Goethe nur eine kalte Vorausſetzung, keine innere Anſchauung ihres Muthes; hingegen in de la Motte Fouque's Nordtrauerſpielen ſtehen oft Knaben ohne Thaten durch bloße Schlagworte als junge Löwen da, und zeigen die kleine Tatze. Klopſtocks Helden im Hermann kokettiren zu ſehr mit ihrer Unerſchrockenheit, und machen zu viele Worte davon, daß ſie nicht viel Worte machten, ſondern ſtatt der Zunge lieber den Löwenſchweif bewegten. — Warum ſtehen in der Regenten-Geſchichte und in der Gelehrten-Nekrologie die Charaktere ſo nebel- und waſſerfarbig und verfloſſen da? Und warum gehen blos in der alten Geſchichte alle Häupter der Schulen und der Staaten mit allen blühenden Farben des Lebens auf und ab? — Blos darum, weil die neuere Geſchichte

keine Einfälle der Helden aufſchreibt, wie Plutarch in ſeinem göttlichen Vademecum. Die That iſt ja vieldeutig und äußerlich, aber das Wort beſtimmt jene und ſich und blos die Seele. Daher wird am Hofe die ſtumme That verziehen, nie das ſchreiende Wort. Die Rechtſchaffenen überall machen ſich mehr Feinde durch Sprechen als die Schlimmen durch Handeln.

Jeder Charakter als perſonifizierter Wille hat nur ſein eignes Idiotikon, die Sprache des Willens, der Leidenſchaften u. ſ. w. von nöthen; hingegen der Witz, die Phantaſie, ꝛc. womit er ſpricht, gehören als Zufälligkeiten der Fabel und der Form mehr in die Sprachlehre des Dichters als des Charakters. Daher ſpricht ſich derſelbe Charakter gleich gut in der Einfalt Sophokles, in den Bildern Shakeſpeares, in den philoſophiſchen Gegenſätzen Schillers aus, iſt alles übrige ſonſt gleich. Der Splitter-Kunſtrichter ſetzt frei-

lich die Frage entgegen, ob man ihn denn je ſo bilderreich und witzig in ſeiner wildeſten Leidenſchaft habe ſprechen hören; aber man antworte ihm, daß Beiſpiele nichts beweiſen. —

Wenn nach dem Vorigen Handlungen nicht einmal den Charakter blos begleiten ſollen, ſondern ihn vorausſetzen und enthalten müſſen, wie die Geſichtbildung des Kindes die ähnliche elterliche: ſo läſſet ſich begreifen, wie erbärmlich und formlos er umher rinne, wenn er gar ſeine eignen Handlungen begleiten muß, wenn er neben den Begebenheiten keuchend her laufen und das Erforderliche dabei theils zu empfinden, theils zu ſagen, theils zu beſchließen hat.

Aber hier iſt eben der Klippen-Fels, wo der Schreiber ſcheitert und der Dichter landet. Denn Charakter und Fabel ſetzen ſich in ihrer wechſelſeitigen Entwickelung dermaßen als Freiheit und Nothwendigkeit — gleich Herz und Pulsader — gleich Henne und Ei —

und ſo umgekehrt voraus, weil ohne Geſchichte ſich kein Ich entdecken und ohne Ich keine Geſchichte exiſtieren kann, daß die Dichtkunſt dieſe Entgegen- und Vorausſetzung in zwei verſchiedene Formen organiſieren mußte, und dadurch, daß ſie bald in der einen den Charakter, bald in der andern die Fabel vorherrſchen ließ, oder beide im Romane umwechſeln, die Rechte und Vorzüge beider darſtellte und ausglich.

XI. Programm.

Geſchichtfabel des Drama und des Epos.

§. 62.

Verhältniß der Fabel zum Charakter.

Herder ſetzt in ſeiner Xten Adraſtea die Fabel über die Charakteriſtik; da ohne Geſchichte kein Charakter etwas vermöge, jeder Zufall alles zertrennen könne und ſo weiter *). Allein wie in der Wirklichkeit eben der Geiſt, ob-

*) Er ſagt: „Die alſo in der Epopee, wie im Trauerſpiel den Charakter obenan ſetzen, und aus ihm, wie in der Poeſie überhaupt, Alles herleiten wollen, knüpfen Fäden, die an Nichts hangen, und die zuletzt ein Windſtoß fort-

wol in der Erſcheinung ſpäter, doch früher war im Wirken als die Materie, ſo in der Dichtkunſt. Ohne innere Nothwendigkeit iſt die Poeſie ein Fieber, ja ein Fiebertraum.

nimmt. Laſſet beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauſchen ihre Geſchäfte, das Göttliche dem Menſchlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erſcheinet's doch, daß es nur Herablaſſung, Mittheilung der Eigenſchaften war, und ohne geordneten Zuſammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Conſtruktion Himmels und der Erde charakteriſtiſche Geſchöpfe möglich? In welcher Arche hauſeten ſie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der ſie gehören ſollten, ihre Geſtalten und Weſen nur denkbar? Wer alſo in Kunſt und Dichtkunſt das Charakteriſtiſche zu ihrer Haupteigenſchaft macht, aus der er Alles herleitet, darf gewiß ſeyn, daß er Alles aus Nichts herleite."

Nichts iſt aber nothwendig als das Freie; durch Geiſter kommt Beſtimmung ins Unbeſtimmte des Mechaniſchen. Die todte Materie des Zufalls iſt der ganzen Willkür des Dichters unter die bildende Hand gegeben. Wer z. B. im entſcheidenden Zweikampf erliegen — welches Geſchlecht auf dem ausſterbenden Throne geboren werden ſoll: — das zu beſtimmen, bleibt in des Dichters Gewalt. Nur aber Geiſter darf er nicht ändern, ſo wie Gott uns die Freiheit blos geben, nicht ſtimmen kann. Und warum oder wodurch hat der Dichter die Herrſchaft über die knechtiſche Zufalls-Welt? Nur durch ein Ich, alſo durch deſſen Charakter erhält eine Begebenheit Gehalt; auf einer ausgeſtorbenen Welt ohne Geiſter gibts kein Schickſal und keine Geſchichte. Nur am Menſchen entfaltet ſich Freiheit und Welt mit ihrem Doppelreiz. Dieſes Ich leihet den Begebenheiten ſo viel mehr, als ſie ihm, daß es die kleinſten heben kann, wie die

Stadt- und die Gelehrten-Geſchichten beweiſen. In der beſten Reiſebeſchreibung folgen wir den unbedeutendſten Perſonalien neugierig nach; und der Verfaſſer dieſes ſah unter der Leſung der Charaktere von la Bruyere häufig in den Schlüſſel hinten, um die Namen von getroffnen Perſonen kennen zu lernen, die ihn und Europa nicht im geringſten intereſſieren oder ihm bekannt ſind.

Was gibt ferner dem Dichter — im Schwerpunkt aller Richtungen der Zufälle — den Stoß nach Einer? Da alles geſchehen, jede Urſache die Welt-Mutter von 6 Jahrtauſenden oder von einer Minute werden und jede Berg-Quelle als ein Strom nach allen Weltgegenden hinab oder in ſich zurückfallen kann; da jeden Zufall ein neuer, jedes Schickſal ein zweites zurücknehmen kann: ſo muß doch, wenn nicht ewig fieberhafte kindiſche Willkühr und Unbeſtimmung hin und her wehen ſoll, durchaus irgend ein Geiſt ins Chaos greifen

und es ordnend bändigen; nur daß hier die Frage und Wahl der Geiſter bleibt.

Dieſe führt eben zum Unterſchiede des Epos und des Drama.

§. 63.

Verhältniß des Drama und des Epos.

Wenn nach Herder der bloße Charakter ſich auf nichts ſtützt: auf was iſt denn die bloße Fabel gebauet? Iſt denn das dunkle Verhängniß, aus welchem dieſe ſpringt, — ſo wie jener auch — etwas anders als wieder ein Charakter, als der ungeheure Gott hinter den Göttern, der aus ſeiner langen ſtummen Wolke den Blitz wirft und dann wieder finſter iſt und wieder ausblitzt? — Iſt das Verhängniß nicht im Epos der Weltgeiſt, im Drama die Nemeſis? — Denn der Unterſchied zwiſchen beiden Dichtarten iſt hell. Im Drama herrſchet ein Menſch und zieht den Blitz aus der Wolke auf ſich; im Epos herrſchet die

Welt und das Menſchengeſchlecht. Jenes treibt Pfahl-Wurzeln, dieſes weite wagrechte. Das Epos breitet das ungeheuere Ganze vor uns aus und macht uns zu Göttern, die eine Welt anſchauen; das Drama ſchneidet den Lebenslauf Eines Menſchen aus dem Univerſum der Zeiten und Räume und läſſet uns als dürftige Augenblickweſen in dem Sonnenſtrahle zwiſchen zwei Ewigkeiten ſpielen; es erinnert uns an uns, ſo wie das Epos uns durch ſeine Welt bedeckt. Das Drama iſt das ſtürmende Feuer, womit ein Schiff auffliegt, oder das Gewitter, das einen heißen Tag entlädt; das Epos iſt ein Feuerwerk, worin Städte, auffliegende Schiffe, Gewitter, Gärten, Kriege und die Namenzüge der Helden ſpielen; und ins Epos könnte ein Drama, zur Poeſie der Poeſie als Theil eingehen. Daher muß das auf Einen Menſchen zuſammengedrängte Drama die ſtrengere Bindung in Zeit, Ort und Fabel unterhalten, wie es ja

uns allen die Wirklichkeit macht. Für den tragiſchen Helden geht die Sonne auf und unter; für den epiſchen iſt zu gleicher Zeit hier Abend, dort Morgen; das Epos darf über Welten und Geſchlechter ſchweifen, und (nach Schlegel) kann es überall aufhören, folglich überall fortfahren; denn wo könnte die Welt, d. h. die Allgeſchichte aufhören? Daher Cervantes epiſcher Roman nach dem erſten Beſchluſſe noch zwei Fortſetzungen erhielt, eine von fremder, eine von eigner Hand.

Die alte Geſchichte iſt mehr epiſch, wie die neuere mehr dramatiſch. Jener, beſonders einem Thucydides und Livius, wurde daher ſchon von Franzoſen *) der Mangel an Monat- und Tagbeſtimmungen wie an Zitazionen vorgeworfen; aber dieſe dichteriſche Weile der Zeit, wiewol eben ſo gut die Tochter der Noth als des Gefühls, ſammelt gleichſam

*) Z. B. in Mélanges d'histoire etc. par M. de Vigneul-Marville II. p. 321.

über der Geſchichte und ihren Häuptern poetiſche Strahlen entlegner Räume und Jahre.

Wie kommt nun das Schickſal ins Trauerſpiel? — Ich frage dagegen, wie kommt das Verhängniß ins Epos und der Zufall ins Luſtſpiel.

Das Trauerſpiel beherrſcht Ein Charakter und ſein Leben. Wäre dieſer rein gut oder rein ſchlecht: ſo wäre entweder die hiſtoriſche Wirkung, die Fabel, rein durch dieſe beſtimmte Urſache gegeben und jeder Knoten der Verwicklung aufgehoben, der letzte Akt im erſten geſpielt, oder, wenn die Fabel das Widerſpiel des Charakters ſpielen ſollte, uns der empörende Anblick eines Gottes in der Hölle und eines Teufels im Himmel gegeben. Folglich darf der Held — und ſei er mit Neben-Engeln umrungen — kein Erz-Engel, ſondern muß ein fallender Menſch ſeyn, deſſen verbotener Apfelbiß ihm vielleicht eine Welt koſtet. Das tragiſche Schickſal iſt alſo eine

Nemeſis, keine Bellona; aber da auch hier der Knoten zu beſtimmt und nicht epiſch ſich ſchürzte, ſo iſt es das mit der Schuld verknüpfte Verhängniß; es iſt das umherlaufende lange Gebirgs-Echo eines menſchlichen Mißtons.

Aber im Epos wohnt das Verhängniß. Hier darf ein vollkommenſter Charakter, ja ſein Gott erſcheinen und ſtreben und kämpfen. Da er nur dem Ganzen dient und da kein Lebens-, ſondern ein Welt-Lauf erſcheint: ſo verliert ſich ſein Schickſal ins allgemeine. Der Held iſt nur ein Strom, der durch ein Meer zieht, und hier theilt die Nemeſis ihre Strafen weniger an Individuen als an Geſchlechter und Welten aus. Unglück und Schuld begegnen ſich nur auf Kreuzwegen. Daher können die Maſchinen-Götter und Götter-Maſchinen in das Epos mit ihrer Regierung der Willkühr eintreten, indeß ein helfender oder feindlicher Gott das Drama aufriebe;

ſo wie ein Gott die Welt anfing, aber keinen Einzelnen. Eben darum wird dem epiſchen Helden nicht einmal ein ſcharfer Charakter zugemuthet. Im Epos trägt die Welt den Helden, im Drama trägt ein Atlas die Welt — ob er gleich dann unter oder in ſie begraben wird. Dem Epos iſt das Wunder unentbehrlich; denn das Weltall herrſcht, das ſelber eines iſt, und worin alles, mithin auch die Wunder ſind; auf ſeiner Doppelbühne von Himmel und Erde kann alles vorgehen, und daher kein einzelner Held der Erde ſie beherrſchen, ja nicht einmal ein Held des Himmels allein, oder ein Gott, ſondern Menſchen und Götter zugleich. Daher iſt im Epos die Epiſode kaum eine, ſo wie es in der Weltgeſchichte keine gibt, und in der Meſſiade iſt der ganze eilfte Geſang (nach Engel) eine Epiſode und eine beſchreibende dazu, daher kann das Epos keinen neuern Helden, ſondern blos einen gealterten gebrauchen, der ſchon in den

ſernen Horizont-Nebeln der tiefen Vergangenheit wohnt, welche die Erde mit dem Himmel verflößen. Um ſo weniger wundere man ſich bei ſo ſchwierigen Bedingungen des Stoffes, daß die meiſten Länder nur Einen epiſchen Dichter aufweiſen und manche gar keinen, wie nicht nur Frankreich, ſondern ſogar Spanien, welches leztere ſonſt in ſeinen ſpäteren Romanen epiſchen Geiſt genug beweiſet, ſo wie jenes in ſeinen früheren.

Im Luſtſpiel — als dem umgekehrten oder verkleinerten Epos und alſo Verhängniß — ſpielet wieder der Zufall ohne Hinſicht auf Schuld und Unſchuld. Der Muſen-Gott des epiſchen Lebens beſucht, in einen kleinen Scherz verkleidet, eine kleine Hütte; und mit den unbedeutenden leichten Charaktern der Komödie, welche die Fabel nicht bezwingen, ſpielen die Windſtöße des Zufalls.

§. 64.

Werth der Geſchichtfabel.

Wer die Schöpfung der Geſchichtfabel für leicht ausgibt, thut es blos, um ſich dieſer Schöpfung-Mühe und Wagſchaft unter mehr Vorwand durch das Entlehnen aus der Geſchichte zu überheben. Die epiſche Fabel war ohnehin von jeher die Blüte der Geſchichte (z. B. bei Homer, Camoens, Milton, Klopſtock) und das Große, was ſie brauchte und borgte, konnt' ihr kein Erdichter verleihen; die Epiſche Muſe muß eine breite hiſtoriſche Welt haben, um auf ihr ſtehend eine dichteriſche zu bewegen.

Die Trauerſpiele finden wir beinahe alle aus der Geſchichte entnommen; und blos viele ſchlechte, ſelber von Meiſtern, ſind rein erdichtet. Welche Erfindung-Foltern ſteht nicht ſchon der gemeine Romanenſchreiber aus, der doch auf der breiten Fläche der epiſchen Fabel umher rinnt und ſo viel zu ſeiner Ge-

ſchichte aus der wirklichen ſtiehlt, als er nur weiß, obwol ein anderer nicht? — Daß er eben über die ganze Unendlichkeit möglicher Welten von Ständen, Zeiten, Völkern, Ländern, Zufällen kombinierend zu gebieten und nichts Feſtes hat als ſeinen Zweck und ſeine ihm angebornen Charaktere, dieſe Fülle drückt den Mann. Wenn er, der jetzt die erſten Zweige ſucht, woran ſein Gewebe zum Abſpinnen gehängt werden muß, bedenkt, welche Waldungen dazu vor ihm liegen — und wie man nach Stahls Kombinazionlehre die Permutazionzahl findet, wenn man die n Elemente in einander multipliziert, wie daher drei Spieler im L'hombre 273,438880 verſchiedene Spiele bekommen können — und wie es dieſer Zitazion gar nicht bedarf, da ja aus ſo wenigen Buchſtaben alle Sprachen entſtanden ſind — und wie Jacobi den abſoluten Ubiquitiſten im Ueberfluß und Meere des unendlichen Raums gerade keinen erſten Stand-

punkt zuläſſet und ausfindet; — und wenn der Mann weiter erwägt, daß er, um nur ein wenig anzufangen und zu verſuchen, mit dem Blicke gegen alle Kompaspunkte der Möglichkeit verſuchend ausfliegen und mit einigen Urtheilen zurückkommen muß: ſo iſt wol kein Wunder, daß er lieber das Beſte ſtiehlt, als das Schwerſte ſelber macht; denn hat er endlich alle Endpunkte, alle Charaktere und alle Lagen entſchieden und alle Richtungen gerichtet und gezählt: ſo muß er in der erſten Szene unbekannte Menſchen und Beſtrebungen erſt verkörpern und beſeelen.

Ein Dichter, der ſich dieſe Schöpfung aus Nichts durch ein fertiges hiſtoriſches Welt-Theilchen erſpart, hat blos das Entwicklungſyſtem (Epigeneſis) zu befolgen. Dieſes muß aber auch ein Dichter durchmachen, der eine Fabel rein erſchafft; denn gleich dieſer Erdkugel iſt die Geſtalt, worin ſeine Schöpfung blühend erſcheint, nur die letzte Revoluzion

derſelben, welche ihre Vorgängerinnen noch genug durch unterirdiſche Reſte bezeichnet. Es iſt unendlich leichter, gegebene Charaktere und Thatſachen zu miſchen, zu ordnen, zu ründen; als alles dieſes auch zu thun, aber ſich beide erſt zu geben. Vollends ein Kunſtwerk, d. h. eine Gruppierung zum zweitenmale zu gruppieren, — z. B. der dritte Verfaſſer des Ion zu ſeyn (denn die Geſchichte war der erſte) — das iſt durchaus etwas anderes und leichteres, als mit der Gewalt der Wirklichkeit eine neue Geſchichte aufzudringen.

Denn es kommt noch dazu, daß ſich der borgende Dichter zwei Dinge ſchenken läſſet, Charaktere und Wahrſcheinlichkeit. Ein bekannt-hiſtoriſcher Charakter, z. B. Sokrates, Cäſar, tritt, wenn ihn der Dichter ruft, wie ein Fürſt ein und ſetzt ſein Kognito voraus; ein Name iſt hier eine Menge Situazionen. Hier erſchafft ſchon ein Menſch Begeiſterung oder Erwartung, welche im Erdich-

tungfalle erſt ihn ſelber ausſchaffen mußten. Denn kein Dichter darf Charakter-Gepräge und Kopf einſchmelzen und einen zweiten auf dem Gold ausprägen. Unſer Ich empört ſich gegen Willkür an einem fremden verübt; einen Geiſt kann nur er ſelber ändern. Wenn Schiller doch einige alte Geiſter umbog: ſo hatt' er entweder die Entſchuldigung und Hoffnung fremder hiſtoriſcher Unbekanntſchaft oder — Unrecht. Wozu denn geſchichtliche Namen, wenn die Charaktere ſo umgegoſſen werden dürften als die Geſchichte und folglich nichts Hiſtoriſches übrig bliebe als willkührliche Aehnlichkeit? Ich ſagte noch, Wahrſcheinlichkeit borge ſich der Dichter von der — Wahrheit. Die Wirklichkeit iſt der Deſpot und unfehlbare Pabſt des Glaubens. Wiſſen wir einmal, dieſes Wunder iſt geſchehen: ſo wird dieſe Erinnerung dem Dichter, der die hiſtoriſche Unwahrſcheinlichkeit zur poetiſchen Wahrſcheinlichkeit erheben muß, die halbe

Mühe des Motivierens erſparen — ja er ſelber wird im dunkeln Vertrauen auf Wahrheit uns mehr zumuthen und kecker in uns greifen. Erwartung iſt poetiſcher und kräftiger als Ueberraſchung; aber jene wohnt in der geſchichtlichen, dieſe in der erdichteten Fabel. — Und warum erwählet denn überhaupt der Dichter eine Geſchichte, die ihn, in ſo fern er ſie erwählt, doch ſtets auf eine oder die andere Weiſe beſchränkt und ihn noch dazu der Vergleichung bloß ſtellet? Kann er einen angeben, der nicht die Kräfte der Wirklichkeit anerkenne? — Sobald es einmal einen Unterſchied zwiſchen Erträumen und Erleben zum Vortheil des letztern gibt: ſo muß er auch dem Dichter zu Gute kommen, der beide verknüpft. Daher haben denn auch alle Dichter, vom Homer bis zum luſtigen Boccaz, die Geſtalten der Geſchichte in ihre dunkeln Kammern, in ihre Vergrößerung- und Verkleinerung-Spiegel aufgefangen; — ſo-

gar der Schöpfer Shakeſpeare hat es gethan. Doch dieſer große, zum Weltſpiegel gegoſſene Geiſt, deſſen lebendige Geſtalten uns früher überwältigen, als wir die hiſtoriſchen Urſtoffe und Ahnen ſpäter im Eſchenburg und andern Novelliſten kennen lernen, kann nicht verglichen werden; wie der zylindriſche Hohlſpiegel ſtellet er ſeine regen, farbigen Geſtalten außer ſich in die Luft unter fremdes Leben und hält ſie feſt, indeß uns das hiſtoriſche Urbild verſchwindet; hingegen die planen und platten Spiegel zeigen nur in ſich ein Bild und zu gleicher Zeit ſieht man außer ihnen die Sache, Novelle, Geſchichte ſichtbar ſtehen.

§. 65.

Fernere Vergleichung des Drama und des Epos.

Das Epos ſchreitet durch äußere **Handlung** fort, das Drama durch innere, zu welchen jenes Thaten, dieſes Reden hat. Daher die epiſche Rede eine Empfindung blos zu

ſchildern *) braucht, die dramatiſche aber ſie enthalten muß. Wenn alſo der Heldendichter die ganze Sichtbarkeit — Himmel und Erde — und Kriege und Völker — auf ſeiner Lippe trägt und bringt: ſo darf der Schauſpieldichter mit dieſer Sichtbarkeit die Unſichtbarkeit, das Reich der Empfindungen, nur leicht umkränzen. Wie kurz und unbedeutend wird eine Schlacht, ein großer Prachtzug vor der Einbildung des dramatiſchen Leſers durch eine Zeitung-Note vorübergeführt und wie kräftig hingegen ſchlagen die Worte der Geiſter! Beides kehrt ſich im Epos um; in dieſem ſchafft und hebt die Sichtbarkeit das innere Wort, das Wort des Dichters das des Helden, wie umgekehrt im Drama die Rede

*) Daher durfte Schillers Jungfrau von Orleans nicht die ruhigen langen Beſchreibung-Reden der homeriſchen Helden halten oder hören; ſo wenig als umgekehrt Odyſſeus Reden im Philoktet paſſen würden in die Odyſſee.

die Geſtalt. Weit objektiver als das Epos iſt — die Perſon des Dichters ganz hinter die Leinwand ſeines Gemäldes drängend — daher das Drama, das ſich ohne ſein Zwiſchenwort in einer epiſchen Folge lyriſcher Momente ausreden muß. Wäre das Drama ſo lang als ein epiſcher Geſang, ſo würd' es weit mehre Kräfte zu ſeinen Siegen und Kränzen brauchen als dieſer. Daher wurde das Drama bei allen Völkern ohne Ausnahme erſt in den Jahren ihrer Bildung geboren, indeß das Epos zugleich mit der Sprache entſprang, weil dieſe anfangs (nach Plattner) nur das Vergangne ausdrückte, worin ja das epiſche Königreich liegt.

Sonderbar, aber organiſch, iſt die Miſchung und Durchdringung des Objektiven und Lyriſchen im Drama. Denn nicht einmal ein Mitſpieler kann mit Wirkung den tragiſchen Helden ſchildern; der Dichter erſcheint ſonſt als Seelen-Souffleur; alles Lob, welches dem

Wallenſtein ein ganzes Lager und darauf eine ganze Familie zuerkennt, verfliegt entkräftet und mehr den Redner als den Gegenſtand hebend und als etwas Aeußerliches, weil wir alles aus dem Innern wollen ſteigen ſehen; indeß in dem Epos, dem Gebiete des Aeußerlichen, die Lobſprüche der Neben-Männer gleichſam als eine zweite, aber hörbare Malerei dem Helden glänzen helfen. Das Daſeyn des Lyriſchen zeigen — außer den Charakteren, deren jeder ein objektiver Selbſt-Lyriker iſt — beſonders die alten Chöre, dieſe Urväter des Drama, welche in Aeſchylus und Sophokles lyriſch glühen; Schillers und Anderer Sentenzen können als kleine Selbſt-Chöre gelten, welche nur höhere Sprichwörter des Volks ſind; daher Schiller die Chöre, dieſe Muſik der Tragödie, wieder aufführt, um in ſie ſeine lyriſchen Ströme abzuleiten. Den Chor ſelber muß jede Seele, welche der Dichtkunſt eine höhere Form als die breterne der Wirklichkeit vergönnt, mit

Freuden auf dem Druckpapier aufbauen; ob auf der rohen Bühne vor rohen Ohren und ohne Muſik, das braucht, wenn nicht Unterſuchung, doch Zeit.

Man vergebe mir ein Nebenwort. Noch immer impfet man den Schauſpieldichter zu ſehr auf den Schauſpiel-Spieler, anſtatt beide zu ablaktieren als Doppelſtämme Eines Blütengipfels. Alles, was der Dichter uns durch die Phantaſie nicht reicht, das gehört nicht ſeiner Kunſt, ſondern, ſobald man es durch das Auge auf der Bühne bekommt, einer fremden an. Der eitle Dichter unterſchiebt gern die Künſte einander, um aus dem allgemeinen Effekt ſich ſo viel zuzueignen, als er braucht. Gut angebrachte Muſik — eine Schaar Krieger — eine Kinder-Schaar — ein Krönung-Zug — irgend ein ſichtbares oder hörbares Leiden gehört, wenn es ein Lorbeerblatt abwirft, nicht in den Kranz des Dichters, obwol in den Kranz des Spielers

oder Bühnen-Schmückers, — ſo wenig als ſich ein Shakeſpeare die Verdienſte der Shakespeare's Gallery, oder ein Schikaneder die der mozartiſchen Zauberflöte zueignen darf. — Die einzige Waſſer-Probe des dramatiſchen Dichters iſt daher die Leſeprobe *).

§. 66.

Epiſche und dramatiſche Einheit der Zeit und des Orts.

Große Unterſchiede durch Wegmeſſer ergeben ſich hier für den Gang beider Dichtungarten. Das Epos iſt lang und lange zugleich, breit und ſchleichend; das Drama läuft durch eine kurze Laufbahn noch mit Flügeln. Wenn das Epos nur eine Vergangenheit malt und eine äußere Welt, das Dra-

*) Mehr über den zu wenig ermeſſenen Unterſchied zwiſchen dichteriſcher und theatraliſcher Darſtellung ſehe man im Jubelſenior S. 111 — 117 nach.

ma aber Gegenwart und innere Zuſtände: ſo darf nur jene langſam, dieſe darf nur kurz ſeyn. Die Vergangenheit iſt eine verſteinerte Stadt; — die Außen-Welt, die Sonne, die Erde, das Thier- und Lebenreich ſtehen auf ewigem Boden. Aber die Gegenwart, gleichſam das durchſichtige Eisfeld zwiſchen zwei Zeiten, zerfließt und gefrieret in gleichem Maße und nichts dauert an ihr als ihr ewiges Fliehen — Und die innere Welt, welche die Zeiten ſchafft und vormißt, verdoppelt und beſchleunigt ſie daher; in ihr iſt nur das Werden, wie in der äußern das Sein nur wird; Sterben, Leiden und Fühlen tragen in ſich den Pulsſchlag der Schnelligkeit und des Ablaufs.

Aber noch mehr! Zur dramatiſchen lyriſchen Wechſel-Schnelle des Innern und des Jetzos tritt noch die zweitere äußere der Darſtellung. Eine Empfindung — einen Schmerz — eine Entzückung zu verſteinern oder ins

Wachs des Schauſpielers zum Erkalten abzudrücken: gäb' es etwas widrigeres? Sondern, wie die Worte fliehen und fliegen, ſo müſſen's die Zuſtände. Im Drama iſt Eine herrſchende Leidenſchaft; dieſe muß ſteigen, fallen, fliehen, kommen, nur nicht halten.

Ins Epos können alle hinein ſpielen und dieſe ſchlüpfrigen Schlangen können ſich alle zu einer feſten Gruppe verſtricken. Im Drama kann die Zahl der Menſchen nicht zu klein *), wie im Epos nicht zu groß ſeyn. Denn da ſich dort nicht, wie hier, jeder Geiſt entwickeln kann, weil jeder für die innern Bewegungen zu viel Spielraum und Breite bedürfte: ſo wird entweder durch allſeitige Entwicklung die Zeit verloren, oder durch einſeitige die Spiel-Menge. Man hat noch zu wenig aus der Erlaubniß

*) Daher geht durch die Menge bei Shakeſpeare oft das epiſche Drama in ein dramatiſches Epos über.

der Vielheit epiſcher Mitſpieler auf die Natur des Epos geſchloſſen.

Das erſte rechte Heldengedicht ließ auf einmal zwei Völker ſpielen; wie das erſte rechte Trauerſpiel zwei Menſchen (die Odyſſee, gleichſam der epiſche Ur-Roman, erſetzt bei der Einſchränkung auf Einen Helden, die Menge der Spieler durch die Menge der Länder). Je mehr nun Mitarbeiter an Einem Ereignis, deſto weniger abhängig iſt dieſes von einem Charakter und deſto vielſeitigere Wege bleiben dem Einſpielen fremder mechaniſcher Weltkräfte aufgethan. Der Maſchinengott ſelber iſt uns auf einmal viele Menſchen zugleich geworden.

Mit der nothwendigen Minderzahl der Spieler im Drama iſt für die Einheit der dramatiſchen Zeit gerade ſo viel bewieſen, als gegen die Einheit des dramatiſchen Orts geläugnet. Denn iſt einmal Gegenwart der zeitliche Charakter dieſer Dichtart: ſo ſteht es

nicht in der Macht der Phantaſie, über eine gegenwärtige Zeit, welche ja eben durch uns allein erſchaffen wird, in eine künftige zu flattern und unſere eigenen Schöpfungen zu entzweien. Hingegen über Oerter, Länder, die zu gleicher Zeit exiſtieren, fliegen wir leicht. Da auf einmal mit dem Helden Aſia, Amerika, Afrika und Europa exiſtieren: ſo kann es, weil die Dekorazion doch die Orte verändert, uns einerlei ſeyn, in welchen von den gleichzeitigen Räumen der Held verfliege. Hingegen andere Zeiten ſind andere Seelen-Zuſtände — und hier fühlen wir ſtets den Schmerz des Sprungs und Falls.

Daher dauert bei Sophokles das wichtigſte Zeitſpiel oft vier Stunden. Ariſtoteles fodert Einen Tag oder Eine Nacht als die dramatiſche Spiel-Gränze. Allerdings fällt er hier in den ab- und wegſchneidenden Philoſophen. Denn wird nur die innere Zeit — der Wechſel der Zuſtände — rein durch-

lebt, nicht nachgeholt: ſo iſt jede äußere ſo ſehr unnütz, daß ohne die innere ja ſogar der kleine Sprung von einem ariſtoteliſchen Morgenſtern bis zum Abendſtern eine gebrochne Zeit-Einheit geben würde. — Ueberhaupt bedenke ſogar der dramatiſche Dichter in ſeinem Ringen nach Ort- und Zeit-Einheit, daß Zeit und Ort blos vom Geiſte, nicht vom Auge — das im äußern Schauſpiele nur die Abſchattung des innern erblickt — gemeſſen werden; und er darf, hat er nur einmal Intereſſe und Erwartung für eine Ferne von Zeit und Ort, hoch genug entzündet, und dieſe durch Urſach-Verkettung mit dem Nächſten gewaltſam herangezogen, die weiteſten Sprünge über die Gegenwart wagen; — denn geflügelt ſpringt man leicht.

§. 67.

Langſamkeit des Epos; und Erbſünden deſſelben.

Aber wie anders ſteht alles im Epos! Hier werden die Sünden gegen die Zeit vergeben

und die gegen den Ort beſtraft. Aber mit Recht beides! In der Vergangenheit verlieren die Zeiten die Länge, aber die Räume behalten ſie.

Der Epiker, er fliege von Land in Land, zwiſchen Himmel und Erde und Hölle auf und ab: er muß wenigſtens den Flug und den Weg abmalen (der Dramatiker überträgt's dem außer-dichteriſchen Bühnenſchmücker) und in einem Roman (dem Wand-Nachbar des Epos) iſt das ſchnelle Ort-Datum von einer andern entlegnen Stadt ſo widrig als in Shakespeare das fremde Zeit-Datum. Dem Epos, das die Vergangenheit und die ſtehende Sichtbarkeit der Welt aufſtellt, iſt langſame Breite erlaubt. Wie lange zürnt Achilles, wie lange ſtirbt Chriſtus! Daher die Erlaubniß der ruhigen Ausmalerei eines Achilles-Schildes, daher die Erlaubniß der Epiſode. Die gefoderte Menge der Mitſpieler hält, wie die Menge der Uhrräder, den Gang der Maſchine an;

denn jede Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewegung haben; eigentlich aber wird die Handlung nicht langſamer nur breiter, nicht verlängert, ſondern vervielfacht. In ſo ferne Romane epiſch ſind, haben ſie das Geſetz der Langſamkeit vor und für ſich. Der ſogenannte raſche Gang, den der unverſtändige Kunſtrichter als ein verkappter Erholung-Leſer fodert, gebührt der Bühne, nicht dem Heldengedicht. Wir gleiten über die Begebenheiten-Tabelle der Weltgeſchichte unangezogen herab, indeß uns die Heirath einer Pfarrtochter in Voſſens Luiſe umſtrickt und behält und erhitzt. Das lange Umherleiten der Röhre des Ofens erwärmt, nicht das heftige Feuer. So rauſchen im Candide die Wunder oder wir vor ihnen ohne Theilnahme vorüber, wenn in der Klariſſe die langſam heraufrückende Sonne uns unendlich warm macht. Wie in jener Fabel, ſiegt die Sonne über den Sturm und nöthigt den Mantel ab. Yoriks ganze Reiſe

in Frankreich beſteht in drei Tagen; das ganze fünfte Buch des Don Quixotte füllet Ein Abend in Einer Schenke. — Aber die Menſchen, beſonders leſende, dringen ſehr auf Widerſprüche. Die intereſſanteſte Geſchichte iſt ſtets die weitläuftigſte; dieſe iſt aber auch die langſamſte; und gerade darum begehrt ſie der Leſer deſto beſchleunigter; wie das Leben ſoll das Buch zugleich kurz und lang ſeyn. Ja, jede ſchnelle Befriedigung reizt ſeinen Durſt nach einer noch ſchnellern. Sollt' es nicht auch eine äſthetiſche Tugend der Mäßigkeit geben? Und geziemet geiſtiger Heißhunger und Heißdurſt einem wolgeordneten Geiſte?

Oft iſt der langſame Gang nur ein Schein der Expoſizion. Wenn in der Expoſizion des erſten Kapitels im Roman — ſo wie es immer im Epos geſchieht — den Leſern gleichſam die ganze ferne Stadt ſchon entwölkt und aufgeſtellt wird, auf welche ein Weg von vier ſtarken Bänden (ſie ſehen immer die Stadt-

thürme) ſicher und gerade hinführt — wie ein uns ſehr wohl bekannter Autor im Titan und ſonſt that und thut: — ſo klagt man allgemein unterwegs, weil man hoffen dürfen — ſagt man — ſchon im zweiten Kapitel anzulangen und mithin das Buch zuzumachen. Glücklicher und kurzweiliger ſind die Schreiber, welche in ihren Werken ſpazieren gehen und nicht eher als die Leſer ſelber erfahren, wo ſie eintreffen und bleiben!

Nur dann ſchleicht die Handlung, wenn ſie ſich wiederholt; und ſie ſtockt nur dann, wenn eine fremde ſtatt ihrer geht; nicht dann aber, wenn die große in der Ferne, in immer kleinere in der Nähe, gleichſam der Tag in Stunden, auseinander rückt; oder wenn ſie mit einem Widerſtande ringt und auf Einer Stelle bleibt; denn wie in der Moral, iſt der Wille hier mehr als der Erfolg. Aber gleichwol verdient Herders lange bitterliche, faſt komiſche Klage über ſeine und fremde Nei-

Neigung, bei einem Epos einzuſchlafen, hier Erwägung ja einige Rechtfertigung. Herders bekannten Gründen läßt ſich noch dieſer beifügen. Es geht nämlich dem epiſchen Gedichte viele Theilnahme nicht ſowol durch deſſen angeborne Wunderwirthſchaft verloren — denn Wunder auf Erden ſind Natur im Himmel — als durch deſſen Kälte, ja Härte gegen die beiden Leibnitziſchen Sätze des Grundes und des Widerſpruchs oder gegen den Verſtand, deſſen Freundſchaft man ſo ſehr zum Motivieren zu ſuchen hat. — Nur Homer, die erſte Ausnahme unter allen Dichtern, bleibt wol auch hier die letzte; er mag wagen wie er will, ſo wagt er kaum. Die Ilias gibt allerdings im Doppelkriege der Götter und Menſchen für und gegen einander, eigentlich die Menſchen den Göttern Preis, und die Götter wieder dem Göttervater als dem Allmächtigen; und überall könnte Jupiter als Maſchinen-, Menſchen- und Götter-Gott den Krieg in der erſten Zeile der Anrufung

entſchieden haben; aber die Götter ſind bei Homer nur höhere Menſchen, welche wieder nur mit menſchlichen Mitteln (Träume, Zureden) die niedern bewegen; — der Olymp iſt nur die Fürſtenbank, und die Oberwelt iſt die Bürgerbank, und die handelnden Weſen ſind, wie auf der Erde, nur durch Grad unterſchieden; — ferner: die Leidenſchaften ſpalten den Himmel, ſo wie die Erde in zwei Theile, und dieſe vier Durchkreuzungen verſtecken jede Maſchinengötterei hinter Handlungen; — ferner: wie die Bürgerbank länger und wirkender als die Fürſtenbank iſt, ſo iſt in der Ilias das Menſchenvolk das immer fortfechtende Heer und die Götter ſind nur Hülftruppen — und man fürchtet und hofft (ſo ſchön ſind die Wunder gemildert) mehr die Macht der Menſchen, als die Allmacht der Götter; — ferner: waren ja den Sagen der Griechen die Götter nur frühere Bewohner und Mitſpieler auf dem Erden-

ſchauplatz, und mithin war deren ſpäteres Eingreifen in eine Heldengeſchichte ſo wenig ein Maſchinenwunder als das Eingreifen eines eben gebornen Thatengenies in die jetzt laufende oder zurücklaufende Weltgeſchichte; und endlich wurde durch den Held Achilleus, der zugleich Halbgott und Halbmenſch war, das Götter- und Menſchengedicht ſchön-mitſpielend eben ſo zu einer Menſch-Gottheit gehälftet und es wurde darnach deſſen feſtgegründetem Erdboden der bewegende Himmel zugemeſſen. Gleichwol lieſſen ſich doch die äſthetiſchen Bedenklichkeiten machen, daß Homer ſich im Himmel eine willkührliche Hülfe bereit halte für die Erde, eine Pallas, welche den Diomedes mit Siegen über Menſchen und Mars beſchenkt, einen Apollon, der Gräben füllt und Mauern ſtürzt, und ſogar einen Jupiter, der den Mitkampf der Götter eigenmächtig bald aufhebt, bald freigibt. Aber auf der andern Seite wird Jupiter ſelber wie-

der von dem ohne allen Leibnitziſchen Satz des Grundes entſcheidenden und entſchiednen Schickſal regiert, welches die Erd- und Himmel-Axe iſt, um die ſich Menſchen und Götter drehen. Und ſind nicht jeder, ſogar kleinſter Erzählung unvermittelte vermittelnde Gewalten unentbehrlich? — Der für Homer entſcheidende Preis iſt wol, daß uns mitten in unſerem Unglauben an ſeine Götter als die frühern Uebermenſchen, doch deren Machtvollkommenheiten nicht ſtören.

Ganz anders geht es uns mit dem Land- und Inſel- und Seefahrer, dem ſchönen ſüßen Halbhelden der Aeneide, die ſo gut, wie von einem Paris, die Pariſiade heißen könnte. Mit der Mattigkeit deſſelben, wächſt zugleich die Nothwendigkeit und Zahl und Unleidlichkeit der Hülfgötter. Virgil hätte alſo Recht gehabt, daß er dieſes Heldengedicht zum Feuer-Tode des Herkules verdammte, wenn dadurch am Gedichte, wie am Herkules,

nur der ſterbliche Theil eingeäſchert worden, nämlich Aeneas, der unſterbliche aber, (die Epiſoden und Beſchreibungen) zum Vergöttern geblieben wäre.

Aber noch mehr verlorner Verſtand regiert in Miltons verlornem Paradies. Der Krieg der geſchlagnen Teufel gegen den Allmächtigen, iſt, ſobald dieſer nicht ſelber ſeine Feinde unterſtützt und krönt, ein Krieg der Schatten gegen die Sonne, des Nichts gegen das All; ſo, daß dagegen bloße Ungereimtheiten faſt verſchwinden, ſolche wie z. B. eine gefährliche Kanonade zwiſchen Unſterblichen — die einfältigen Schildwachen und Schweizer von Engeln vor dem Edenthore, damit die Teufel nicht wagrecht einſchleichen, welche dafür nachher ſteilrecht anlangen, u. ſ. w. Aber man braucht dieſem großen Dichter nur ſeine Hülfmaſchinen von Hülfengeln wegzunehmen, ſo iſt ihm geholfen und durch die Menſchen wird er göttlicher, als durch die Engel.

Das deutſche Epos trieb es am weiteſten, und zwar wie die deutſche Philoſophie, nicht zum Erlaſſen, ſondern gar zum Vernichten des Verſtandes. Das Verhältnis des Gottſohns zum Gottvater — eigentlich zwei Helden in Einem Gedicht — die Allmacht und Macht beider, über Engel, Teufel und Menſchen — die Unmöglichkeit der kleinſten Abweichung des Meßias vom ewigen Willen — das ganze Item des Gedichts, der ſinnlichen Widerſprüche nicht zu gedenken, daß derſelbe Zorn über die Menſchen, abgetheilt nur im Vater-Gott, nicht auch im Sohn-Gott wohne — alles dieß wurde von den Leſern der Meſſiade ſchon zum erſtenmale zu oft geſagt und geklagt; jeder wurde von der Hauptgeſchichte ſo lange geſtört, bis Epiſoden ſie ablösten. Die alte Orthodoxie iſt hier das homeriſche Schickſal; aber nur ſchlimmer; denn dieſes gibt, wie die Oper, nur ſinnliche Unbegreiflichkeiten, jene aber metaphyſiſche; und

eine Unbegreiflichkeit kann ſo wenig motivieren als motiviert werden.

Alles dieſes lädt eben der epiſchen Langſamkeit eine neue Schwere auf, und Herder und wir ſchlafen watendfahrend auf dem tiefen Sandweg ein. Denn da das Heldengedicht einmal ſo ſehr die Freiheiten der epiſchen (gallikaniſchen) Kirche benützt, und alſo anſtatt des Motivierens durch Thatſachen, ſo oft nur engliſchen Gruß und unbefleckte Empfängniß ihrer Götterſöhne und Götterthaten darbietet: ſo zieht ſich die unmotivierte Hauptfabel faſt zu einem geſchmackvollen Rahmen der motivierten Epiſoden ein und zurük, welche dann als Gemälde breiter ausfallen als ſelber der beſte goldne Rahm. Dieß aber kann am Ende Länge geben, dieſe Nachbarin der Langſamkeit, und zur Unabſehbarkeit der epiſchen Fabel trifft noch die eben ſo weite, möglicher Epiſoden.

Herder rechnet viel von ſeiner epiſchen

Schläfrigkeit dem fortgehaltenen Eintone des Silbenmaaßes an; aber dieſer geht doch auch durch viele Dramen ohne Nachtheil hindurch, und Eintönigkeit gibt wie im Leben anfangs Genuß, dann Langweile, endlich Angewöhnung. Der rechte Grund, das wahre Kopfkiſſen, das die Leſer oft zu Schlafgeſellen ſchlafender Homere macht, iſt das Stehen und Schleichen der Handlung. Epiſoden verträgt und verlangt lieber der Anfang als ſpäter Mitte und Ende bei dem gewachſenen Intereſſe; aber gleichwol iſt, wie ſchon gedacht, der ganze eilfte Geſang der Meſſiade eine beſchreibende Epiſode. Dieſes farniente des Leſers nimmt im Meſſias immer mehr gegen das Ende durch die Schwanengeſänge der Engel zu, welche den Leſer zu einem wolgebildeten Endymion umzaubern und einſingen. Nur dadurch fielen die Freunde der erſtern Geſänge von den letztern, ungeachtet aller Pracht der Versbauten, erkältet ab, obgleich

der Anfang des Gedichtes nur Leſer, die erſt zu verſöhnen und zu bilden waren, antraf, das Ende aber ſchon zugebildete und verſöhnte fand.

§. 68.
Motivieren.

Das Motivieren iſt ſelber zu motivieren, könnte man oft ſagen. Was kann es heißen, als die innere Nothwendigkeit in der äußern Aufeinanderfolge anſchauen laſſen? Es iſt auf vier Arten möglich — daß erſtlich entweder innere Erſcheinungen durch äußere entſtehen, oder zweitens äußere durch innere, oder drittens äußere durch äußere, oder viertens innere durch innere — Aber es gibt Bedingungen: die phyſiſche-Welt bedarf, als der Kreis des Zufalls, wenigen Motivierens; ich habe ſchon geſagt, daß der Autor die Gewalt und das Geheimniß beſitzt, z. B. nach Gefallen einen Sohn oder eine Tochter zu zeugen. Ein

uns allen ſehr wol bekannter Autor beging oft den Fehler, z. B. ein Gewitter zu motivieren durch Wetteranzeigen vorher; aber er wollte vielleicht dabei mehr den ſeltenen Wetterpropheten zeigen als den gewöhnlichen Dichter. Unbedeutende geiſtige Handlungen bedürfen eben ſo wenig des Bewegmittels; ſo hatte z. B. der Verfaſſer der Reiſen ins mittägliche Frankreich gar nicht nöthig, das Hervorziehen eines auf der Bruſt liegenden Bildes durch beſondern Schmerz des Drucks den Kunſtrichtern in etwas wahrſcheinlich zu machen. Freilich der Künſtler, mehr ſich ſeiner Willkühr und deren verſchiedenen möglichen Richtungen bewußt und, ungleich dem Leſer, weniger den Eindruck des Vergangenen fühlend als die Wirkung der Zukunft, motivieret leicht zu viel. Allein eben die überflüſſige Urſächlichkeit erinnert an die Willkühr; wir wollen am Ende Motive und Ahnen des Motivs haben; und zuletzt müßte der Dichter mit uns

in die ganze Ewigkeit hinter uns (a parte ante) zurück- und hinauslaufen. Nein, wie der Dichter, gleich einem Gotte, vorn am erſten Tage der Schöpfung ſeine Welt ſetzt, ohne weitern Grund als den der Allmacht der Schönheit: ſo darf er auch mitten im Werke da, wo nichts Altes beantwortet oder aufgehoben wird, den freien Schöpfung-Anfang wiederholen.

Je niedriger der Boden und die Menſchen eines Kunſtwerks, und je näher der Proſe: deſto mehr ſtehen ſie unter dem Satze des Grundes.

Glänzt aber die Dichtung von Gipfeln herab; ſtehen die Helden derſelben wie Berge in großem Licht und haben Glieder und Kräfte des Himmels: um deſto weniger gehen ſie an der ſchweren Kette der Urſächlichkeit — wie in Göttern, iſt ihre Freiheit eine Nothwendigkeit, ſie reißen uns gewaltig ins Feuer ihrer Entſchlüſſe hinauf; und eben ſo bewegen ſich

die Begebenheiten der Außenwelt in Eintracht mit ihren Seelen. Die Poeſie ſoll überhaupt uns nicht den Frühling erbärmlich und müh-ſam aus Schollen und Stämmen vorpreſſen, indem ſie eine Schneekruſte nach der andern wegleckt und Gras nach Gras endlich vorzer-ret; ſondern ſie ſoll ein fliegendes Schiff ſein, das uns aus einem finſtern Winter plötzlich über ein glattes Meer vor eine in voller Blü-te ſtehende Küſte führt. Für das luftige äthe-riſche Geiſterreich der Poeſie iſt der Prozeß-gang der Reichgerichte der Wirklichkeit viel zu langſam: die Sylphide will auf keiner Muſen-Schnecke reiten.

Das Epos bedarf weniger Motivierungen als das Drama, nicht nur, weil dort höhere Geſtalten in höherem Elemente gehen, ſondern auch, weil ſich dort mehr die Welt, hier aber die Menſchen entwickeln.

Das Bewegmittel muß aber nicht nur ei-ne fremde Nothwendigkeit enthalten, auch eine

eigne. Es muß der Vergangenheit ſo ſcharf angehören, als ihm die Zukunft. Dieß iſt das Schwerſte. Der ganze innere Kettenſchluß oder die Schlußkette muß ſich in die Blumenkette der Zeit verkleiden, alle Urſachen ſich in Stunden und Orte. Daher ſind die willkürlichſten und ſchlechteſten Motivierungen der Begebenheiten — weniger der Entſchlüſſe — die durch das Geſpräch; wohin kann ſich nicht der Fluß der Rede verirren, zerſplittern, verſprützen? Wenn man einen Waſſertropfen braucht, um glühendes Kupfer aufzuſprengen: wo iſt er noch leichter zu ſchöpfen? — Blos im Weiberauge, vollends von Weiberlippen begleitet. — Das Kunſtgeſpräch muß, wie ein engliſcher Garten, mit aller Freiheit ſeiner Windungen die gerade Einheit zum Ziele verfolgen und verknüpfen; Fragen, Antworten, ſind innere Thaten; dieſe werden Mütter neuer Fragen und Antworten, alſo neuer Töchter, und ſo könnte ein kurzes Geſpräch eine ganz umgekehrte und alles umſtürzende Thatenkette

in zehn Zeilen ausſchmieden; und es gienge von Willkür zu Willkür fort, wenn nicht der Dichter gerade dieſen Schein dialogiſcher Freilaſſung als Decke über das ſcharfe Fortführen der alten früher angelegten Geſinnungen und Thaten zu werfen und zu breiten verſuchte. Im Kunſtwerk regiert die Vergangenheit, weniger die Gegenwart, mehr die Zukunft.

Viele kleinere Bewegmittel für Eine Sache wirken — wie im Leben — (ſchon weil ſie nicht ſowol anzuſchauen ſind als blos einzuſehen), nicht halb ſo reich als ein gewichtiges, das den Geiſt treibt und füllt; es iſt aber eben, wie wir alle in und außer Kanzeln wiſſen, leichter, hundert ſchwache Gründe zu geben als einen ſtarken.

Manche, z. B. Schiller, machen verſchloßne verſteckte Charaktere zu Segelmitteln ihrer Handlung, weil ſie die Vorſtellung aus entgegengeſetzten Kompaßpunkten für entgegengeſetzte Ziele können blaſen laſſen.

Demantharte Stärke eines Charakters verſteinert Dichter und Handlung, weil er ſchon alles auf der Schwelle entſcheidet. Waſſerweiche Schwäche thut noch mehr Schaden, weil in ihr die Handlung zerſchwimmt und ohne Anhalt umher treibt.

Der Charakter als ſolcher läßt ſich darum nicht motivieren, weil etwas Freies und Feſtes im Menſchen früher ſeyn muß als jeder Eindruck darauf durch mechaniſche Nothwendigkeit, ſobald man nicht unendliche Paſſivität, d. h. die Gegenthätigkeit eines Nichts annehmen will. Manche Schreiber machen die Wiege eines Helden zu deſſen Aetzwiege und Gießgrube — die Erziehung will die Erzeugung motivieren und erklären — die Nahrung die Verdauungkraft — —; aber in dieſer Rückſicht iſt das ganze Leben unſere Impfſchule; inzwiſchen ſetzt dieſe ja eben die Samenſchule voraus.

XII. Programm.

Ueber den Roman.

§. 69.

Ueber deſſen poetiſchen Werth.

Der Roman verliert an reiner Bildung unendlich durch die Weite ſeiner Form, in welcher faſt alle Formen liegen und klappern können. Urſprünglich iſt er epiſch; aber zuweilen erzählt ſtatt des Autors der Held, zuweilen alle Mitſpieler. Der Roman in Briefen, welche nur entweder längere Monologen oder längere Dialogen ſind, gränzet in die dramatiſche Form hinein, ja, wie in Werthers Leiden, in die lyriſche. Bald geht die Handlung, wie z. B. im Geiſterſeher, in den ge-

ſchloſſenen Gliedern des Drama; bald ſpie-
let und tanzet ſie, wie das Mährchen, auf
der ganzen Weltfläche umher. — Auch die
Freiheit der Proſe fließet ſchädlich ein, weil
ihre Leichtigkeit dem Künſtler die erſte An-
ſpannung erläſſet und den Leſer vor einem
ſcharfen Studium abneigt. — Sogar ſeine
Ausdehnung — denn der Roman übertrifft
alle Kunſtwerke an Papier-Größe — hilft
ihn verſchlimmern; der Kenner ſtudiert und
mißt wol ein Drama von einem halben Alpha-
bet, aber welcher ein Werk von zehn ganzen?
Eine Epopee, beſiehlt Ariſtoteles, muß in
einem Tage durchzuleſen ſeyn; Richardſon
und der uns wol bekannte Autor erfüllen auch
in Romanen dieſes Gebot und ſchränken auf
einen Leſetag ein, nur aber, da ſie nördlicher
liegen als Ariſtoteles, auf einen ſolchen, wie
er am Pole gewöhnlicher iſt, der aus 90 1/4
Nächten beſteht. — Aber wie ſchwer durch
zehn Bände Ein Feuer, Ein Geiſt, eine Hal-

tung des Ganzen und Eines Helden reiche und gehe, und wie hier ein gutes Werk mit der umfaſſenden Gluth und Luft eines ganzen Klimas hervorgetrieben ſeyn will, nicht mit den engen Kräften eines Treibſcherbens, die wol eine Ode geben können *), das ermeſſen die Kunſtrichter zu wenig, weil es die Künſtler ſelber nicht genug ermeſſen, ſondern gut anfangen, dann überhaupt fortfahren, endlich elend endigen. Man will nur ſtudieren, was ſelber weniger ſtudieret werden mußte, das Kleinſte.

Auf der andern Seite kann unter einer rechten Hand der Roman, dieſe einzige erlaubte poetiſche Proſe, ſo ſehr wuchern als verarmen. Warum ſoll es nicht eine poetiſche Enzyklopädie, eine poetiſche Freiheit aller poeti-

*) Sie kann in Einem Tage, aber die Klariſſe kann, trotz ihren Fehlern — nicht einmal in Einem Jahre entſtehen. Die Ode ſpiegelt Eine Welt- und Geiſt-Seite, der rechte Roman jede.

ſchen Freiheiten geben? Die Poeſie komme zu uns, wie und wo ſie will, ſie kleide ſich wie der Teufel der Eremiten oder wie der Jupiter der Heiden in welchen proſaiſchen engen dürftigen Leib; ſobald ſie nur wirklich darin wohnt: ſo ſey uns dieſer Maſkenball willkommen. Sobald ein Geiſt da iſt, ſoll er auf der Welt, gleich dem Weltgeiſte, jede Form annehmen, die er allein gebrauchen und tragen kann. Als Dantens Geiſt die Erde betreten wollte, waren ihm die epiſchen, die lyriſchen und die dramatiſchen Eierſchalen und Hirnſchalen zu enge: da kleidete er ſich in weite Nacht und in Flamme und in Himmels-Aether zugleich und ſchwebte ſo nur halb verkörpert umher unter den ſtärkſten, ſtämmigſten Kritikern.

Das Unentbehrlichſte am Roman iſt das Romantiſche, in welche Form er auch ſonſt geſchlagen oder gegoſſen werde. Die Styliſtiker forderten aber bisher vom Romane ſtatt

des romantiſchen Geiſtes vielmehr den Exor-
ziſmus deſſelben; der Roman ſollte dem we-
nigen Romantiſchen, das etwa noch in der
Wirklichkeit glimmt, ſteuern und wehren.
Ihr Roman als ein unverſifiziertes Lehrge-
dicht wurde ein dickeres Taſchenbuch für Theo-
logen, für Philoſophen, für Hausmütter.
Der Geiſt wurde eine angenehme Einkleidung
des Leibes. Wie die Schüler ſonſt in den
Schuldramen der Jeſuiten ſich in Verba und
deren Flexionen, in Vokative, Dative u. ſ. w.
verkappten und ſie darſtellten: ſo ſtellten Men-
ſchen-Charaktere Paragraphen, und Nutzan-
wendungen und exegetiſche Winke, Worte zu
ihrer Zeit, heterodoxe Nebenſtunden vor; der
Poet gab den Leſern, wie Baſedow den Kin-
dern, gebackene Buchſtaben zu eſſen.

Allerdings lehrt und lehre die Poeſie und
alſo der Roman, aber nur wie die Blume
durch ihr blühendes Schließen und Oeffnen
und ſelber durch ihr Duften das Wetter und

die Zeiten des Tags wahrſagt; hingegen nie werde ihr zartes Gewächs zum hölzernen Kanzel- und Lehrſtuhl gefället, gezimmert und verſchränkt; die Holz-Faſſung, und wer darin ſteht, erſetzen nicht den lebendigen Frühlings-Duft. — Und überhaupt was heißet denn Lehren geben? Bloße Zeichen geben; aber voll Zeichen ſteht ja ſchon die ganze Welt, die ganze Zeit; das Leſen dieſer Buchſtaben eben fehlt; wir wollen ein Wörterbuch und eine Sprachlehre der Zeichen. Die Poeſie lehrt leſen, indeß der bloße Lehrer mehr unter die Ziffern als Entzifferungs-Kanzliſten gehört.

Ein Menſch, der ein Urtheil über die Welt ausſpricht, gibt uns ſeine Welt, die verkleinerte, abgerißene Welt, ſtatt der lebendigen ausgedehnten, oder auch ein Fazit ohne die Rechnung. Darum iſt eben die Poeſie ſo unentbehrlich, weil ſie dem Geiſte nur die geiſtig wiedergeborne Welt übergibt und keinen zufälligen Schluß aufdringt. Im Dichter ſpricht blos die

Menſchheit nur die Menſchheit an, aber nicht dieſer Menſch jenen Menſchen.

§. 70.

Der epiſche Roman.

Ungeachtet aller Stufen-Willkühr muß doch der Roman zwiſchen den beiden Brennpunkten des poetiſchen Langkreiſes (Ellipſe) entweder dem Epos oder dem Drama näher laufen und kommen. Die gemeine unpoetiſche Klaſſe liefert bloße Lebensbeſchreibungen, welche ohne die Einheit und Nothwendigkeit der Natur und ohne die romantiſche epiſche Freiheit, gleichwol von jener die Enge entlehnend, von dieſer die Willkür, einen gemeinen Welt- und Lebenslauf mit allem Wechſel von Zeiten und Orten ſo lange vor ſich hertreiben, als Papier da liegt. Der Verfaſſer dieſes, der erſt neuerlich Fortunatus Wünſchhütlein geleſen, ſchämt ſich faſt zu bekennen, daß er darin mehr gefunden —

nämlich poetiſchen Geiſt — als in den berühmteſten Romanen der Stiliſtiker. Ja, will einmal die Kopier=Gemeinheit in den Aether greifen und durch das Erden=Gewölke: ſo zieht ſie grade eine Hand voll Dunſt zurück; eben die Feinde des Romantiſchen ſtellen jenſeits ihres Erden= und Dunſtkreiſes gerade die unförmlichſten Geſtalten und viel wildere anorgiſche Groteſken in die Höhe, als je das treue, nur hinter der Fahne der Natur gehende Genie gebären könnte.

Die romantiſch=epiſche Form, oder jenen Geiſt, welcher in den altfranzöſiſchen und altfränkiſchen Romanen gehauſet, rief Goethens Meiſter, wie aus übereinander gefallenen Ruinen, in neue friſche Luſtgebäude zurück mit ſeinem Zauberſtab. Dem epiſchen Charakter getreu läſſet dieſer auferſtandne Geiſt einer romantiſchern Zeit eine leichte helle hohe Wolke vorübergehen, welche mehr die Welt, als Einen Helden, und mehr die Vergangen=

heit ſpiegelt oder trägt. Wahr und zart iſt daher die Aehnlichkeit zwiſchen Traum und Roman, *) in welche Herder das Weſen des letztern ſetzt; und ſo die zwiſchen Mährchen und Roman, die man jetzt fodert. Das Mährchen iſt das freiere Epos, der Traum das freiere Mährchen. Goethens Meiſter hat hier einige beſſere Schüler gebildet, wie Novalis, Tieks, E. Wagners, de la Motte Fouquee's, Arnims Romane. Freilich geben manche dieſer Romane, z. B. Arnims, ungeachtet ſo vieler Glanzſtralen, doch in einer Form, welche mehr ein Zerſtreu- als Sammelglas derſelben iſt, nicht genug Wärme-Verdichtung des Intereſſe.

§. 71.

Der dramatiſche Roman.

Aber die Neuern wollen wieder vergeſſen, daß der Roman eben ſowol eine romantiſch-

*) Adraſtea III. 171. ꝛc.

dramatiſche Form annehmen könne und angenommen habe. Ich halte ſogar dieſe ſchärfere Form aus demſelben Grunde, warum Ariſtoteles der Epopee die Annäherung an die dramatiſche Gedrungenheit empfiehlt, für die beſſere, da ohnehin die Losgebundenheit der Proſe dem Romane eine gewiſſe Strengigkeit der Form nöthig und heilſam macht. Richardſon, Thümmel, Wieland, Schiller, Jacobi, Fielding, Engel u. a. gingen dieſen Weg, der ſich weniger zum Spielraum der Geſchichte ausbreitet, als zur Rennbahn der Charaktere einſchränkt, des Gleichen der Autor, der uns ſonſt bekannt iſt. Die Form gibt Szenen des leidenſchaftlichen Klimax, Worte der Gegenwart, heftige Erwartung, Schärfe der Charaktere und Motive, Stärke der Knoten u. ſ. w. Der romantiſche Geiſt muß eben ſo gut dieſen feſter geſchnürten Leib beziehen können, als er ja ſchon den ſchweren Kothurn getragen, und den tragiſchen Dolch gehoben.

§. 72.

Der poetiſche Geiſt in den drei Schulen der Romanenmaterie, der italieniſchen, der deutſchen und niederländiſchen.

Jeder Roman muß einen allgemeinen Geiſt beherbergen, der das hiſtoriſche Ganze ohne Abbruch der freien Bewegung, wie ein Gott die freie Menſchheit, heimlich zu Einem Ziele verknüpfe und ziehe, ſo wie nach Boyle jedes rechte Gebäude einen gewiſſen Ton antworten muß; ein bloß geſchichtlicher Roman iſt nur eine Erzählung. In Wilhelm Meiſter iſt dieſer Lebens- und Blumengeiſt (spiritus rector) griechiſche Seelen-Metrik, d. h. Maß und Wollaut des Lebens durch Vernunft *) —

*) Nach jedem Göttermale und mitten unter den feinen Feuer-Weinen wird in jenem Romane ſeltenes Eis herumgegeben. Ueberhaupt verſorgen die Höhlen dieſes Veſuvs unſer jetziges brennendes Welſchland mit allem dem Schnee, deſſen es bedarf.

in Woldemar und Allwill der Rieſenkrieg gegen den Himmel der Liebe und des Rechts — in Klingers Romanen ein etwas unpoetiſcher Plage- und Poltergeiſt, der Ideal und Wirklichkeit ſtatt auszuſöhnen noch mehr zuſammen hetzt — im Heſperus das Idealiſiren der Wirklichkeit — im Titan ſteht der Geiſt vorn krauß auf dem Titel, und dann in 4 Bänden der ganze Titanenkrieg, aber dem Volke auf dem Markte will er, wie Geiſter pflegen, nicht erſcheinen. Iſt der Geiſt eines Romans eine Thierſeele, oder ein Gnome, oder ein Plagegeiſt: ſo ſinkt das ganze Gebilde leblos oder thieriſch zu Boden.

Derſelbe romantiſche Geiſt findet nun drei ſehr verſchiedene Körperſchaften zu beſeelen vor; daher eine dreifache Eintheilung der Romane, nach ihrer Materie nöthig iſt. — Die erſte Klaſſe bilden die Romane der italieniſchen Schule. (Man verzeihe dem Mangel an eigentlichen Kunſtwörtern den Gebrauch von

anſpielenden.) In ihnen fallen die Geſtalten und ihre Verhältniſſe mit dem Tone und dem Erheben des Dichters in Eins. Was er ſchildert und ſprechen läßt, iſt nicht von ſeinem Innern verſchieden, denn kann er ſich über ſein Erhabnes erheben, über ſein Größtes vergrößern? — Einige Beiſpiele, welche dieſe Klaſſe füllen, machen das Spätere deutlicher. Werther, der Geiſterſeher, Woldemar, Ardinghello, die neue Heloiſe, Klingers Romane, Donamar, Agnes von Lilien, Chateaubrjands Romane, Valérie, Agathon, Titan ꝛc.; lauter Romane zu Einer Klaſſe, obwol mit ſehr auf- und abſteigendem Werthe, gehörig; denn keine Klaſſe macht klaſſiſch. In dieſen Romanen fodert und wählt der höhere Ton, ein Erhöhen über die gemeinen Lebens-Tiefen — die größere Freiheit und Allgemeinheit der höhern Stände — weniger Individualiſirung — unbeſtimmtere oder italieniſche oder natur- oder hiſtoriſch-ideale

Gegenden — hohe Frauen — groſze Leidenſchaften ꝛc. ꝛc.

Die zweite Klaſſe, die Romane der deutſchen Schule, erſchwert das Ausgieſſen des romantiſchen h. Geiſtes noch mehr als ſogar die niedrigere dritte. Dahin gehören z. B. — damit ich durch Beiſpiele meinen Erläuterungen vorbahne — Hippel, Fielding, Muſäus, Hermes, Sterne, Goethens Meiſter zum Theil, Wakefield, Engels Stark, Lafontaine's Gewalt der Liebe, Siebenkäs und beſonders die Flegeljahre ꝛc. Nichts iſt ſchwerer mit dünnem romantiſchen Aether zu heben und zu halten, als die ſchweren Honoraziores — —

Ich will aber lieber ſogleich die dritte Klaſſe, die Romane der niederländiſchen Schule dazu nehmen, um beide wechſelſeitig an einander zu erhellen; dahinein gehören Smollets Romane theilweiſe — Siegfried von Lindenberg — Sterne im Korporal Trim — Wutz, Fixlein, Fibel — ꝛc.

Die Tiefe iſt als die umgekehrte Höhe (altitudo) beides den Flügeln des Dichters gleich brauchbar und wegſam, nur die Mitte die Ebene nicht, welche Flug und Lauf zugleich begehrt; ſo wie Hauptſtadt und Dorf, König und Bauer ſich leichter der romantiſchen Darſtellung bequemen, als der in der Mitte liegende Marktflecken und Honorazior, oder ſo wie Trauerſpiel und Luſtſpiel ſich leichter in den entgegengeſetzten Richtungen einträchtig ausſprechen, als Diderots und Ifflands Mittelſpiele. Nämlich der Roman der deutſchen Schule oder der der Honorazioren und gerade der, welcher meiſt von Seines-Gleichen zugleich geſchrieben, und geleſen wird, legt die große Schwierigkeit zu beſiegen vor, daß der Dichter vielleicht ſelber auf dem Lebens-Wege des Helden ſtehend, und von allen kleinen Verwickelungen gefaßt, den Helden weder hinauf noch hinunter, noch mit den Folien der Kontraſte male, und daß er

doch die bürgerliche Alltäglichkeit mit dem Abendrothe des romantiſchen Himmels überziehe, und blühend färbe. Der Held im Roman der deutſchen Schule, gleichſam in der Mitte, und als Mittler zweier Stände, ſo wie der Lagen, der Sprachen, der Begebenheiten, und als ein Charakter, welcher weder die Erhabenheit der Geſtalten der italieniſchen Form, noch die komiſche oder auch ernſte Vertiefung der entgegengeſetzten niederländiſchen annimmt, ein ſolcher Held muß dem Dichter nach zwei Richtungen hin, die Mittel romantiſch zu ſeyn, vertheuern, ja rauben, und wer es nicht einſehen will, ſetze ſich nur hin, und ſetze die Flegeljahre fort. Sogar Werther würde ſich aus der italieniſchen Schule in die deutſche herabbegeben müſſen, wenn er nicht allein und lyriſch ſich und ſeine vergrößernde Seele in Nachſpiegeln einer kleinen Bürgerwelt ausſpräche; denn dieß alles iſt ſo wahr, daß wenn der große Dichter ſelber alles er-

zählt, und alſo nur epiſch, anſtatt lyriſch gedichtet hätte, die Verhältniſſe der Amtmännin und des Amtmanns und Legazionſekretairs gar nicht über die deutſche Schule wären hinaus zu färben geweſen. Aber alles Lyriſche ſtößt als das Reingeiſtige, welches alle gemeinen Verhältniſſe in allgemeine verwandelt, wie die Lyra-Schweſter, die Muſik, jedes Mittlere und Niedrige aus.

Gewöhnlicher Weiſe bauen die drei Schulen, oder Schulſtuben in einem Romane wie in einer Bildergallerie queer durch einander hin, wie in den Werken des uns ſo bekannten Verfaſſers deutlich genug zu ſehen iſt, doch würd' ich, um den mir bekannten Verfaſſer nicht zu beleidigen manches z. B. das Kampanerthal, und beſonders die drei letzten Bände des Titan mehr in die italieniſche Klaſſe ſetzen. Deſto weniger wird er mir verargen, daß ich im erſten Bande Titans noch viele n i e d e r l ä n d i ſ c h e Schleichwaren, z. B.

den Doktor Sypher antreffe, welcher unter dem romantiſchen Saitenbezug ſich wie eine Maus im Sangboden aufhält; daher der Verfaſſer mit Einſicht dieſes Thier aus den folgenden Bänden vertrieben in den Katzenberger. An ſich verſöhnt ſich ſchon die italieniſche Gattung ſo gut mit einem lächerlichen Charakter als ſogar das Epos mit einem Therſites und Irus; nur aber ſpreche nicht der Dichter, ſondern der Charakter das Komiſche aus.

Die deutſche Schule, welcher gemäß Goethens Meiſter das bürgerliche oder Proſe-Leben am reichſten ſpielen ließ, trug vielleicht dazu bei, daß Novalis, deſſen breites poetiſches Blätter- und Buſchwerk gegen den nackten Palmenwuchs Goethens abſtach, den Meiſters Lehrjahren Parteilichkeit für proſaiſches Leben, und wider poetiſches zur Laſt gelegt. Goethen iſt das bürgerliche Dicht-Leben auch Proſen-Leben und beide ſind ihm nur kurze und lange Füße — falſche und wah-

re Quantitäten — Hübners Reimregiſter, über welchen allen ſeine höhere Dichtkunſt ſchwebt, ſie als bloße Dicht = Mittel gebrauchend. Hier gilt im richtigen Sinne der gemisdeutete Ausdruck Poeſie der Poeſie. Sogar, wenn Goethe ſich ſelber für überzeugt vom Vorzuge der Lebens = Proſe angäbe: ſo würde er doch nur nicht berechnen, daß er blos durch ſein höheres Darüberſchweben dieſer Lebens=Proſe mehr Vergoldung leihe als der ihm näheren Gemeinpoeſie. —

Die Romane der Franzoſen haben in ihrer Allgemeinheit einen Anflug der italieniſchen Schule, und in ihrer Gemeinheit einen Anflug der niederländiſchen; aber von der deutſchen haben ſie nichts, weil ihrer Dichtkunſt wie dem ruſſiſchen Staate, der mittlere Bürgerſtand fehlt.

— — Ehe wir zu einer kleinen Aehrenleſe vermiſchter Bemerkungen über den Roman gelangen: hält uns die zweite Auflage mit

einem ganz neuen in der erſten überhüpften Paragraphen (dem folgenden) auf, welcher eine dem Romane verwandte Dichtart, die Idylle, behandelt. Es wünſcht freilich beſonders der Verfaſſer dieß als Vorſchulmeiſter (Proscholus) dadurch, wo möglich von ſich den Vorwurf abzutreiben, als ſei er keinesweges ſyſtematiſch genug. Solche Vorwürfe kränken an ſich, vorzüglich aber einen Mann, der ſich bewußt iſt, daß er anfangs für ſeine Aeſthetik ſich Pölitz zum Muſter nehmen wollte in dem Punkte, worin dieſer ſich Bouterweck zum Muſter in ſo fern nahm, als dieſer ſeiner ſcharf abgetheilten Aeſthetik hinten einen Reſerve-Schwanz von „Ergänzungklaſſen" aller der Dichtarten anband, welche (z. B. wie Idylle, Roman, Epigramm,) vornen nicht abzuleiten geweſen .... Der Vorſchulmeiſter unterließ es aber, weil er auffuhr, und umfragte: „wird denn auf dieſe „Weiſe nicht mit dem Ergänz-Schweife die

„ganze vordere Geſchmacklehre ſtrangulirt?
„So ſchreibt doch lieber auf das Titelblatt:
„kurze aber vollſtändige Ableitung aller Dicht-
„arten, ausgenommen die ſämmtlichen unab-
„geleiteten, welche in die Ergänzklaſſe fal-
„len.“ So wollt' ich doch lieber meine ganze
Aeſthetik, und wäre ſie die vollſtändigſte,
blos unter dem Titel herausgeben „Ergänz-
„klaſſe“ oder „Vorſchule“ wie ich denn frü-
„her wirklich ſelber gethan.“

§. 73.

Die Idylle.

Sie iſt nicht ein Nebenzweig, obwol eine Nebenblüte der drei Zweige des Romans; alſo iſt keine Beſchreibung derſelben leerer als die, daß ſie das verſchwundene goldne Alter der Menſchheit darſtelle.

Folgendes iſt nämlich noch zu wenig erwogen: wenn die Dichtkunſt durch ihr ätheriſches Echo den Miston des Leidens in

Wollaut umwandelt: warum ſoll ſie mit demſelben ätheriſchen Nachhalle nicht die Muſik des Freuens zärter und höher zuführen? — Auch thut ſie es; nur aber zu wenig bemerkt und geprieſen darüber. Es iſt eine ſüße Empfindung ohne Namen, womit man in epiſchen Darſtellungen das verſprochene Freuen und das ſteigende der Helden empfängt und theilt. Ein Leſer laſſe jetzt flüchtig aus bekannten Dichterwerken vor ſich die Auftritte der Wonne vorüberfliegen, mit ihren Frühlingen, Morgenröthen, Blumenweiten und mit den Augen und Herzen voll Lieb' und Luſt, um ſich durch die Erinnerung an dieſe Kunſthimmel noch an ſeine kindlichen Naturhimmel zu erinnern. Es iſt nämlich nicht wahr, daß Kinder am ſtärkſten von Leidens-Geſchichten — die ohnehin nur ſparſam und nur als Folien der Tapferkeit, der Tugend, der Freude zu gebrauchen ſind — ergriffen werden; ſondern Himmelfahrten des gedrück-

ten Lebens, langſames aber reiches Aufblü-
hen aus dem Armuth-Grabe, Steigen vom
Blutgerüſte auf das Throngerüſte und der-
gleichen ſolche Darſtellungen entrücken und
entzücken ſchon das Kind in das romantiſche
Land hinüber, wo die Wünſche ſich erfüllen,
ohne das Herz weder zu leeren noch zu ſpren-
gen. Darum gefallen auch Mährchen den
Kindern ſo ſehr, weil ſie vor ihnen gewöhn-
lich nur unmotivierte unbeſchränkte Himmel
ausbreiten, da ihnen doch eben ſo ſchranken-
loſe Höllen frei ſtänden. — Nun zur Dicht-
Freude zurück! Freilich ermüdet die Augen
leicht die Darſtellung des Glücks, aber nur
darum, weil es bald zu wachſen nachläßt.
Die vorgedichteten Schmerzen hingegen un-
terhalten lange, weil der Dichter, wie leider
das Schickſal, ſie lange ſteigern kann; die
Freude hat nicht viele Stufen, nur der Schmerz
ſo viele; eine lange harte Dornenleiter führt
am Roſenſtocke endlich über weichere Stacheln

zu einigen Roſen hinauf, und die Nemeſis läßt uns bei großem Glücke weit näher und lebendiger das Unglück in ihren Spiegeln erſcheinen als bei großem Unglück künftiges Glück. — Daher wurde dem Dichter, der nie ſtehen, ſondern ſteigen muß, das Trauerſpiel ſo geläufig, daß er noch nicht einmal den Namen für ein Freudenſpiel erfand. Denn das Luſt- eigentlich das Lachſpiel, worin die Helden ſogar noch öfter gepeinigt, wenigſtens nie ſo hoch entzückt werden, als zuweilen im Trauerſpiel, kann nicht, ſo wie dieſes ein Mitleiden, eben ſo ein Mitfreuen anregen und zutheilen; der Zuſchauer ſteht halb boshaft, halb kalt vor der Bühne da, und das Glück der Spitzbuben und Narren kann nicht ſeines werden.

Hingegen aber ein Freudenſpiel? — Wenigſtens eine kleine epiſche Gattung haben wir, nämlich die Idylle. Dieſe iſt nämlich epiſche Darſtellung des Vollglücks in

der Beſchränkung. Die höhere Entzückung gehört der Lyra und der Romantik an; denn ſonſt wären Danten's Himmel und Klopſtocks eingeſtreute Himmel auch unter die Idyllen zu rechnen. Die Beſchränkung in der Idylle kann ſich bald auf die der Güter, bald der Einſichten, bald des Standes, bald aller zugleich beziehen. Da man ſie aber durch eine Verwechslung mehr auf Hirten-Leben bezog: ſo ſetzte man ſie durch eine zweite, gar in das goldne Alter der Menſchheit, als ob dieſes Alter nur in einer nie rückenden Wiege, und nicht eben ſo gut in einem fliegenden Phaetons Wagen ſich bewegen konnte. Wodurch iſt denn bewieſen, daß das erſte, das goldne Alter der Menſchheit, nicht das reichſte, freieſte, hellſte geweſen?

Wenigſtens nicht durch die Bibel, und nicht durch die Behauptung mehrerer Philoſophen, daß der Blütengipfel aller unſerer Bildung die Wiederholung des goldenen Al-

ters werde, und daß die Völker nach recht vollendetem Erkennen und Leben das Paradies mit beiden Bäumen dieſes Namens wieder gewinnen. — Das Schäferleben an ſich bietet ohnehin außer der Ruhe und Langweile wenig mehr, als das Ganshirtenleben dar, und die ſeelige Erde des Saturns iſt kein Schafpferch, und das himmliſche Bett und der Himmels-Wagen deſſelben iſt kein Schäferkarren. Theokrit und Voß — die Dioſkuren der Idylle — ließen in ihre Arkadien alle untere Stände einwandern, jener ſogar Cyklopen, dieſer ſogar Honoraziores z. B. in ſeiner Luiſe und ſonſt. Goethens Herrmann und Dorothea iſt kein Epos aber eine epiſche Idylle. Der Landprediger Wakefield iſt ſo lange idylliſch, bis das Stadt-Unglück alle auf Einen Ton geſtimmte Saiten der häuslichen Windharfe zu miß- und mehrtönigen hinauf ſpannt, und durch das Ende den Anfang zerreißt.

Das Schulmeiſterlein Wutz des uns bekannten Verfaſſers iſt eine Idylle, aus welcher ich mehr machen würde, als andere Kunſtrichter, wenn es ſonſt die Verhältniſſe mit dem Verfaſſer erlaubten; dahin gehört unſtreitig auch deſſelben Mannes Fixlein und Fibel. — Sogar das Leben des Robinſon Cruſoe und das des Jean Jaques auf ſeiner Peters-Inſel erquickt uns mit Idyllen Duft und Schmelz. Ihr könnt die Geh-Fahrt eines Fuhrmanns bei gutem Wetter und gutem Straßenbau und bei ſeinen koſtbaren Mahlzeiten zur Idylle erheben und ihm — es iſt aber Ueberfluß — im Gaſthofe gar ſeine Braut anbieten. So kann z. B. die Ferienzeit eines gedruckten Schulmannes — der blaue Montag eines Handwerkers — die Taufe des erſten Kindes — ſogar der erſte Tag, an welchem eine von Hoffeſten mattgehetzte Fürſten-Braut, endlich mit ihrem Fürſten ganz allein (das Gefolge kommt ſehr ſpät nach)

in eine volle blühende Einſiedelei hinaus fährt — kurz alle dieſe Tage können Idyllen werden und können ſingen: auch wir waren in Arkadien. —

Wie könnte nicht der Rhein eine Hippokrene, ein vierarmiges Paradieſesſtrom der Idyllen ſeyn, und was noch mehr iſt, mit Ufer und Strom zugleich! Auf ſeinen Wellen trägt er Jugend und Zukunft, auf ſeinen Ufern hohe Vergangenheit. Werke, an ſeinen Ufern gewachſen, wie ſeine Weine, verrathen und verbreiten Idyllen-Freude, und ich brauche hier nicht an Maler Müller aber wol an die rheinfrohen — und unverdientvergeßne Romane eines Frohreichs z. B. in ſeinem Seifenſieder und andern zu erinnern.

Aber was iſt denn das, fragt ihr, was in Theokrits und Voſſens Idyllen, bei einem ſo mäßigen Aufwand von Geiſt und Herz der Spieler uns ſo froh bewegt und zwar nicht

hinreißt, doch ſchaukelt? Die Antwort liegt faſt in dem letzten Bilde von der körperlichen Schaukel; auf dieſer wiegt ihr euch in kleinen Bogen auf und nieder — ohne Mühe fliegend und fallend — ohne Stöße Luft vor euch, mit Luft hinter euch tauſchend. So euere Freude mit einem freudigen im Hirtengedicht. Sie iſt ohne Eigennutz, ohne Wunſch, und ohne Stoß, denn den unſchuldigen ſinnlichen, kleinen Freudenkreis des Schäfers umſpannt ihr konzentriſch mit euerem höheren Freudenkreiſe. Ja ihr leihet dem idylliſch dargeſtellten Vollglück, das immer ein Wiederſchein eueres früheren kindlichen oder ſonſt ſinnlich engen iſt, jetzt zugleich die Zauber euerer Erinnerung, und euerer höheren poetiſchen Anſicht; und die weiche Apfelblüte und die feſte Apfelfrucht, die ſonſt ein ſchwarzer welker Blüten-Reſt bekrönt, begegnen und ſchmücken einander wunderbar.

Stellt nun die Idylle das Vollglück in der

Beſchränkung dar: ſo folgt zweierlei. Erſtlich, kann die Leidenſchaft, in ſo fern ſie heiße Wetterwolken hinter ſich hat, ſich nicht mit ihren Donnern in dieſe ſtillen Himmel miſchen; nur einige laue Regenwölkchen ſind ihr vergönnt, vor und hinter welchen man ſchon den breiten hellen Sonnenſchein auf den Hügeln und Auen ſieht. Daher iſt Geßners Tod Abels keine Idylle.

Zweitens — folgt aus dem Vorigen — darf die Idylle nicht von Geßner geſchrieben ſeyn, noch weniger von Franzoſen, ſondern von Theokrit, Voß oder etwa von Kleiſt und von Virgil deßfalls.

Die Idylle fodert eben für ihre Beſchränkung im Vollglück die hellſten örtlichen Farben nicht nur für Landſchaft, auch für Lage, Stand, Charakter und verwirft die unbeſtimmten duftigen Allgemeinheiten Geßners, in welchen höchſtens etwan Schaf und Bock aus den Waſſerfarben auftauchen, aber die Menſchen

verſchwimmen. Dieſes harte Urtheil ſchreibe man nicht dem guten Auguſt Schlegel zu — welcher oft fremde harte Urtheile, ſo wie dieſes, poſtdatirt, und lieber den Vorwurf der Härte ſelber auflädt — ſondern Herdern, der vor fünfzig Jahren in ſeinen „Fragmenten zur Literatur *)", den damals lorbeergekrönten regierenden Geßner weit unter Theokrit hinab ſtellte, bei welchem jedes Wort naiv, charakteriſtiſch, farbig, feſt und wahrhaft iſt. Schon welche köſtliche Naturfarben hätte ſich nicht Geßner von ſeinen Alpen — von den Sennenhütten — den Schweizerhörnern — und aus den Thälern holen können? In Goethens Jeri und Bäteli lebt mehr Schweizer-Idylle, als im halben Geßner. Daher haben letzteren die Franzoſen ſchmackhaft gefunden und übertragen als guten friſchen Sennen-Milchzucker zu Fontenelles idyl-

*) Herders Werke zur ſchönen Literatur ꝛc. Zweiter Theil S. 127—142.

liſchen souperfin. Es iſt überhaupt kein gu-
tes Zeichen, wenn ein Deutſcher ins Franzö-
ſiſche gut zu überſetzen iſt; daher an Leſſing,
Herder, Goethe ꝛc. unter andern auch dieß zu
ſchätzen iſt, daß einer, der kein deutſch kann,
ſie gar nicht verſteht.

So wie übrigens für die Idylle der Schau-
platz gleichgültig iſt, ob Alpe, Trift, Ota-
heiti, ob Pfarrſtube, oder Fiſcherkahn — denn
die Idylle iſt ein blauer Himmel, und es
bauet ſich derſelbe Himmel über die Felſen-
ſpitze und über das Gartenbeet, und über die
ſchwediſche Winter- und über die italieniſche
Sommernacht herüber; — eben ſo ſteht die
Wahl des Standes der Mitſpieler frei, ſo-
bald nur dadurch nicht die Bedingung des
Vollglücks in „Beſchränkung“ verliert. Folg-
lich unrichtig oder unnütz iſt in den Defini-
zionen der Zuſatz, daß ſie ihre Blumen auſ-
ſerhalb der bürgerlichen Geſellſchaft anbaue.
Iſt denn eine kleine Geſellſchaft, wie die der

Hirten, Jäger, Fiſcher, keine bürgerliche? oder gar die in Voſſens Idyllen? Höchſtens dieß kann man verſtehen, daß die Idylle als ein Vollglück der Beſchränkung die Menge der Mitſpieler und die Gewalt der großen Staatsräder ausſchließe; und daß nur ein umzäuntes Gartenleben für die Idyllen-Seeligen paſſe, die ſich aus dem Buche der Seeligen ein Blatt geriſſen; für frohe Liliputer, denen ein Blumenbeet ein Wald iſt, und welche eine Leiter an ein abzuerntendes Zwergbäumchen legen.

§. 74.

Regeln und Winke für Romanſchreiber.

Wenn ſchon das Intereſſe einer Unterſuchung auf einem fortwechſelnden Knötchen-Knüpfen und Löſen beruht — wie daher Leſſings Unterſuchungen durch das Geheimniß dieſes Zaubers feſthalten: — ſo darf ſich noch weniger im Roman irgend eine Gegenwart

ohne Kerne und Knoſpen der Zukunft zeigen. Jede Entwicklung muß eine höhere Verwicklung ſeyn. — Zum feſtern Schürzen des Knotens mögen ſo viele neue Perſonen und Maſchinengötter, als wollen, herbeilaufen und Hand anlegen; aber die Auflöſung kann nur alten einheimiſchen anvertraut werden. Im erſten oder Allmacht-Kapitel muß eigentlich das Schwert geſchliffen werden, das den Knoten im letzten durchſchneidet. Hingegen im letzten Bande mit einem regierenden Maſchiniſten nachzukommen, ohne daß ihn Maſchinen in den vorhergehenden angemeldet, iſt widrige Willkühr. Je früher der Berg da ſteht, der einmal die Wetterſcheide einer Verwicklung werden ſoll, deſto beſſer. Am ſchönſten, d. h. am unwillkührlichſten geſchieht die Entwicklung durch einen bekannten Charakterzug eines alten Mitſpielers; denn hier beſiegt die ſchönſte Geiſter-Nothwendigkeit, worüber der Dichter nichts gebieten kann und ſoll; ſo

wird z. B. in Fieldings Tom Jones der Knoten durch das Entlarven einer frühen eigennützigen Lüge des heuchelnden Blifils überraſchend aufgebunden. Im manirierten Trauerſpiel Cadutti löſet er ſich unerwartet beinahe zu witzig durch eine Nothwendigkeit phyſiſcher Art, dadurch, daß der unbekannte längſt erwartete Sohn dem Vater, der anfangs deſſen Opfer war, und ſpäter deſſen Opferprieſter wurde, im Tode ähnlich zu ſehen anfing, nach der Lavaterſchen Bemerkung. — Kurz, der Knoten gehe blos durch Vergangenheit, nicht durch Zukunft auf.

Einige bereiten ſich dieſe Vergangenheit als auflöſendes Mittel zwar frühe genug und tragen ſie ordentlich ſchon auf in den erſten Kapiteln, aber ohne rechte Nothwendigkeit durch Gegenwart; nichts iſt widerlicher als eine ſolche Verwahr-Kur (Präſervazions-Kur) ohne Krankheit. Was jetzt auftritt, muß nicht blos erſt künftig nöthig ſeyn, ſon-

dern auch ſchon jetzt; alle Wichtigkeit eines jetzigen Auftritts in der Zukunft entſchuldigt nicht ſeine Dürftigkeit in der Gegenwart; denn der Leſer darf, zuwider der Religion, blos für die Gegenwart leben, und braucht nicht wie der Menſch, nach der Regel respice finem, ans Ende zu denken, welches ja ohnehin z. B. bei einem Roman von 8 Bänden nach einem langen ſchweren Leben von 160 Bogen nur eine kurze ſeelige Ewigkeit von ein oder zwei Bogen wäre. Inzwiſchen mag der uns bekannte Autor dagegen ein Paarmal öfter angeſtoßen haben, als er aus leicht zu errathenden Gründen wird eingeſtehen wollen.

In Werthers Leiden wird in der letzten Ausgabe dem künftigen Mörder ſeiner Geliebten ſchon im Frühling vornen ohne erſichtliche Nothwendigkeit ſehr viel Platz gemacht, blos damit er weiter hinten im Herbſte mit ſeinem Meſſer den Knoten Werthers — verdicke; aber, da er ihn nicht löſen half, ſo war er

an ſich zu keiner Erſcheinung im Frühling verbunden, beſonders bei Leſern der erſten Ausgabe — ſondern er konnte in jedem Monate kommen.

Zwei Kapitel müſſen für einander und zuerſt gemacht werden, erſtlich das letzte und dann das erſte. Aber erſpart uns nur die Vorvergangenheit! — O ſo ſehr lau und ſchwach drängt ſich das arme Publikum in den letzten Bänden eines Werks — z. B. im 109ten — — auf dem grünen Blatte wie eine Minier-Raupe durch alle Faſern-Windungen voriger Bände rückwärts zurück — den Kopf hält es immer vorwärts und ſteil, — und bis in die Vergangeuheit hinein, die über das erſte Kapitel hinaus liegt. Dieß iſt aber zu große Qual, nach der Einladung und Sättigung von einem Freund, auf einmal einen umlaufenden Zahl-Teller zu erſehen! Was hat man viel davon, wenn uns euer erſtes Kapitel zwar in die Mitte hinein, aber euer

letztes wieder jenſeits des erſten hinaus reißet? Im Allmacht- oder Aſeität-Kapitel hätten wir alle mit Vergnügen jede Schöpfung angenommen und jedes Wunder und jede Arbeit vor dem Genuß; aber jetzt, nachdem wir uns lange Wunderbarkeiten bis hieher ſchon haben gefallen laſſen, ſtehen uns die verſpäteten Natürlichkeiten nicht an. — Alſo antizipire man von der künftigen Vergangenheit ſo viel man kann, ohne ſie zu verrathen, damit man im letzten Kapitel wenig mehr zu ſagen brauche als: „hab' ich's nicht geſagt, Freunde?“ — Wollte man die Frage aufwerfen, warum denn in dem Romane, dieſer fortſchreitenden Vergangenheit ſelber, einige Rückſchritte in die vorige ſo verdrießlich werden: ſo wäre die Antwort, weil die ältere die neuere unterbricht; weil der Menſch, er fange an, wo es ſei, doch vor- nicht rückwärts will, und weil die durchgelebte Stunden-Reihe, eine durchgelebte Urſachen-Reihe, und folglich ein Sy-

ſtemiſt, das den oberſten Grundſatz lieber in den Anfang als in die Mitte ſtellt.

Halb iſt's ſchon im Vorigen angedeutet, daß der Wille (als die poetiſche Nothwendigkeit) nicht früh genug erſcheinen kann, hingegen die Körperwelt auch ſpät und überall; daß aber jener den Schachthürmen und Bauern gleicht, welche im Anfange des Spiels wenig, aber am Ende deſto mehr entſcheiden; hingegen dieſe den Springern und Königinnen, welche nur anfangs durchſchneiden und überſpringen, aber am Ende wenig mehr durchſetzen.

Habt ihr die beſtens motivierte Wirkung, ſo führt ſie erſt in der Erzählung auf, wenn ihr vorher deren Urſachen dem guten aber mistrauiſchen Leſer vertrauet habt, weil er, ſo oft auf ſeinem Leſeſeſſel oder Leſeeſel betrogen und getäuſcht — und es ſogar in Aeſthetiken deutlich lieſet, daß man auf ſein Täuſchen ordentlich auszugehen habe, nicht ohne

Grund beſorgt, der Dichter habe zur Wirkung ſich erſt ſpäter die Urſache ausgeſonnen.

Je geiſtiger die Verwicklung, deſto ſchwerer die Entwicklung, deſto beſſer die gelungene; alſo ſucht lieber Knoten des Willens als Knoten des Zufalls.

Habt ihr zwei geiſtige Zwecke oder Verwickelungen: ſo müßt ihr den einen zum Mittel des andern machen; ſonſt zerreiben ſich beide an einander.

Es iſt ſehr gut, eine wahre Entwicklung ein wenig hinter eine ſcheinbare zu verſtecken. Aber man baue dem falſchen Errathen vor, welches Schwierigkeiten zwar irrig, jedoch auf Koſten der Erwartung löſet.

Nie vergeſſe der Dichter über die Zukunft, die ihm eigentlich heller vorſchimmert, die Foderungen der Gegenwart und alſo des nur an dieſe angeſchmiedeten Leſers.

Die Epiſode iſt im epiſchen Roman kaum Epiſode, z. B. im Don Quixote, da er das

Leben epiſodiſch nimmt. Im dramatiſchen ſind Epiſoden häßliche Hemmketten — geſetzt auch, daß ſie ſich mit ſpätern Bändern verknüpften —; ſie müſſen durchaus nur als die Abtheilungen früherer Fäden erſcheinen. Das Drama haſſet die Epiſode. Wäre die Epiſode an ſich erlaubt: ſo müßte man aus einer in die andere, aus der andern in die dritte und ſo in die Rechnung des Unendlichen fahren dürfen. — Eine Epiſode miſcht ſich reizend als Gegenwart in das Hauptwerk, aber nicht als ein verdrüßliches Stück abzuerzählender Vergangenheit.

Wie die geſchichtliche Abſchweifung, ſo die kleinere witzige oder philoſophierende, beyde nimmt der Leſer an dem Anfange und in der Mitte lieber an, als gegen das Ende hin, wo alle Stralen ſich immer enger zum Brennpunkte Eines Intereſſe drängen. Indeß iſt dieſer Wink nicht ſowol den Autoren nöthig — denn die Sache treibt ſie ſelber dazu —

als den Leſern, damit ſie wiſſen, warum ein Autor, gleich einem Menſchen, gerade gegen das Ende hin, am wenigſten ausſchweife, und nur anfangs ſo ſtark.

Ein einziger aus tiefer Bruſt emporgehobner Menſchen-Laut wirkt mehr als zehn ſeelenlehrige Schilderungen und Landſchaften; ein Zittern der Luft als Sprach-Ton wirkt mehr als ein allgemeines Umhertoben derſelben als Sturm. Freilich nur ein unſichtbarer Gott haucht entfliegend in euch das rechte Wort; hingegen zu mechaniſchen farbigen Wirkereien ſind auch immer gute Krempel-Kratz- und Spinnmaſchinen bei der Hand.

Der Schriftſteller — den Kopf ganz voll Allwiſſenheit und Zukunft — und ganz voll Langweile an nächſtens ankommenden Begebenheiten, die er durch langes Motivieren ſo gut kennt wie ſich — trägt und bürdet gern das eigne Ausfärben der im Großen vorgezeichneten Freudenſzenen, auf deren Darſtel-

lung der Leſer ſich bändelang gefreuet, dieſem ſelber auf. Ich wüßte nicht, ſagt der Schriftſteller, was hier der Leſer nicht wüßte, und nicht ſtatt meiner ſich ſelber ſagen könnte. Aber der Leſer ſchon als Kind, weiß z. B. bei Robinſon Cruſoe nach der Begründung der Verhältniſſe faſt alle kleinen Verhältniſſe voraus, womit ſich der Schiffbrüchige behilft und beglückt. Er will ſie aber doch ausführlich beſchrieben leſen; eben ſo will der Leſer alle die rauſchenden Ernten, welche z. B. der von einem Quaternen-Gewinn eingelaßne Gold-Nil einer verdorrten Familie gibt, vom Darſteller vorgezählt hören, ſo leicht ihm ſeine leſende Phantaſie, durch die dichtende erweitert, das Errathen machen würde. Er will der frohen Farben recht geſichert ſein, und erwartet bei ſeiner bisherigen blinden Glaubigkeit an den Dichter die Gewißheit blos von dieſem, nicht von eigner Dichter-Willkür. Etwas anderes iſt das Er-

habene, wo Schweigen des Unausſprechlichen iſt, oder zu großer Schmerz, wo nur der Leſer ſich die Wunden ſüßer ſelber gibt, als geben läßt. — Einige Schriftſteller machen noch aus andern Gründen gern die Leſer zu Schriftſtellern, die fortſetzen. Wenn z. B. der uns bekannte Verfaſſer nur reines leichtes Geſchichtliches zu reichen hatte, worin weder Flammen, noch Blumen, noch Sälze umher zu geben waren: ſo macht' er ſich ſehr trübſelig an das Blatt und wollt' es kaum machen.

Bleibt entweder in dem allgemeinſten Verhältniſſe der Perſonen und Sachen ſchwimmen; oder wenn ihr die lokalfarbigſten erleſet, z. B. Malta, einen Univerſitätzahnarzt, einen Hofzuckerbecker, ſo ſtreicht ihm alle ſeine gehörigen Farben an und ſeht euch vorher in deſſen Werkſtatt oder im orbis pictus um.

Der Held eines Romans iſt häufig der redende Ciceros-Kopf des Autors und deſſen ſtärkſter Verräther. Zieht ihm wenigſtens nicht

mit einem Gefolge von Lobpreiſern nach, welche ihm aus allen Fenſtern und Logen hinterdrein rufen: vivas! — plaudite! — te deum! Wohin man in Richardſon nur tritt, ſtößet man auf einen Menſchen oder ein Paar mit breiten Heiligenſcheinen und ſchweren Lorbeerkränzen in den Händen und unter den Armen, um ſolche Klariſſen oder Grandiſonen aufzuſetzen. Man denkt dann ſchlechter von dem Paar; ja oft vom Autor ſelber, der in dem großen Kopfe des gekrönten Helden ſeinen eignen ſtecken hat.

Zeichnet keinen Charakter-Zug, um einen Charakter, ſondern blos um eine Begebenheit darzuſtellen.

Die epiſche Natur des Romans unterſagt euch lange Geſpräche, vollends eure ſchlechten. Denn gewöhnlich beſtehen ſie in der Doppelkunſt, entweder den andern zu unterbrechen, oder deſſen Frage in Antwort zu wie-

derholen, wie Engel häufig thut, oder nur den Witz fortſetzend zu beantworten.

Umringt nicht die Wiege eures Helden mit geſammter Leſewelt. Wie die Gallier nach Cäſar ihre Kinder nur mannbar vor ſich ließen — daher vielleicht noch jetzt die franzöſiſche Sitte ſie auf dem Land erziehen läßt — ſo wollen wir den Helden ſofort mehrere Fuß hoch ſehen; erſt darauf könnt' ihr einige Reliquien aus der Kinderſtube nachholen, weil nicht die Reliquie den Mann, ſondern er ſie bedeutend macht. Die Phantaſie zieht leichter den Baum zum Pflänzchen ein, als dieſes zu jenem empor. Wenigſtens komiſchen Romanſchreibern iſt der Rath einzuſchärfen, daß ſie faſt länger am Entwerfen als am Ausführen ihrer Plane arbeiten ſollten (wie ſchon Chriſten es auch mit ihren ſittlichen thun). Iſt der Plan geräumig und zuſprechend: ſo fliegt die Arbeit und trägt alles, was von Einfällen und Scherzen aufzuladen iſt.

Hingegen iſt er verkrümmt und verengt: ſo ſitzt der reichſte und beweglichſte Autor als lahmer Bettler da, und hat nichts einzunehmen, nämlich nichts auszugeben; er dürſtet in ſeiner Wüſte nach Waſſer, obwol umgeben von Edelſteinen vom erſten, zweiten, dritten Waſſer. — Nur ſieht ein Autor einem noch im Gehirnäther zu hoch ſchwebenden Plane oder ſpaniſchem Schloſſe nie deſſen freie Geräumigkeit oder deſſen enge Winklichkeit deutlich an. Ein Schriftſteller ſoll daher, bevor er etwas anfängt — oft einen mühſeligen Gruben- oder Brunnen-Bau — eine Wünſchelruthe über das Gold und Waſſer, das zu finden iſt oder nicht, zu halten und zu fragen wiſſen. Es gibt für ihn nämlich eine eigne, nicht aber leichte Kunſt, den noch unbeſetzten Plan eines Werks vorſpielend, vordenkend, vorprüfend, ſich auszufüllen, doch nur von fernen und leicht, mehr in dem Gehirne, wenig auf dem Papiere; vermag nun

ein Dichter mit ſcheinbarer Ausführung über ſeinem Plan zu ſchweben: ſo hat er bei einem richtigen, Zuverſicht und Ausſicht gewonnen, und bei einem unrichtigen nichts verloren, als die Mühe der erſten Anlage.

Eine andere, nicht blos dem epiſchen Aus-ſprößling, dem Roman aufgegebene Frage, iſt die, was früher zu ſchaffen ſei, ob die Charaktere oder die Geſchichte. Wenigſtens den Charakter des Helden ſchafft zuerſt, wel-cher den romantiſchen Geiſt des Werks aus-ſpricht, oder verkörpert; je leerer, einſeiti-ger, niedriger die Nebencharaktere hinab, de-ſto mehr verlieren ſie ſich in das todte, un-ſelbſtſtändige, dem Dichterzepter unterworfe-ne hiſtoriſche Reich. Die Geſchichte iſt nur der Leib, der Charakter des Helden die Seele darin, welche jenen gebraucht, obwol von ihm leidend und empfangend. Nebencharak-tere können oft als bloße hiſtoriſche Zufälle, alſo nach dem vorigen Gleichniß als Körper-

theile den ſeelenvollen Helden umgeben, wie nach Leibnitz die ſchlafenden Monaden (als Leib) die wachende, den Geiſt. Der unendlichen Weite der Zufälligkeiten ſind Charaktere unentbehrlich, welche ihnen Einheit durch ihren Geiſter- oder Zauberkreis verleihen, der aber hier nur Körper, nicht Geiſter ausbannt. Auch der Reiſeroman, wie das Tagbuch bleibt, wenn nicht die Breite des Raumes und die Länge der Zeit betäubend mit Zufällen überſchwemmen ſollen, der ſtillen leitenden Einheit eines Charakters unterthänig. Der Dichter verſteckt ſeine durchſichtigen Flügel unter die dicken Flügeldecken des Körperreichs, zumal im ruhigen Gehen; wenn er aber die Flügel über der Erde bewegt, ſo hält er die Decken wenigſtens aufgeſpannt, wenn auch ungeregt. — Sogar das Mährchen heftet ſeine Glanzthautropfen und Perlen an das unſichtbare Nachſommergeſpinnſte einer freien Bedeutung an. Sind noch unbedeutendere

Winke erlaubt? Ich meine z. B. etwa folgende:

Um ſinnliche Genüſſe ohne Abbruch ſittlicher Theilnahme zu malen, gebe man ſie z. B. nicht nur einem ungebildeten Verarmten, ſondern auch einem gebildeten Kranken; — ſo nehmen wir ſittlich-froh und gönnend mit Thümmels ſiechen Helden jeden Leckerbiſſen; der matte Mann braucht es, ſein Magen iſt ſein Schild, ſeine Hypochondrie ſein Tiſchgebet. Setzt er ſich aber ausgeheilt, oder ſein Ueberraſcher vollblühend an den Schwelgertiſch: ſo verwandelt ſich der Leſer faſt in den Pater, der dem eſſenden Refektorium gute Predigten vorlieſet. — Ueberall ſtellt ſich ſinnlicher Genuß ſittlich und poetiſch durch die Bedingungen der Entbehrung und der Nothwendigkeit dar.

Ferner: es iſt an ſich ein guter Kunſtgriff, Sachen die man noch halb verſchleiert zeigen will, durch Voreiligkeit oder Mißverſtändniß

der Bedienten und Kinder halb zu entſchlei-
ern; nur aber wird die Allwiſſenheit des Dich-
ters uns willkührlich zu geben und zu neh-
men ſcheinen, wenn er nicht durch das Werk
ſelber den ſtrengſten Gehorſam gegen das Ge-
ſetz beweist, durchaus nichts zu erzählen,
als nur Gegenwart.

Ferner: da die Phantaſie des Leſers in
ihrem kurzen Fluge mehr wächſet, als die des
Dichters im langen, weil jene in deſſen Wer-
ke alle die neuen Bilder, Flammen und Stür-
me vielleicht in Einem halben Tage empfängt
und zu einer Wirkung aufhäuft, welche die dich-
teriſche erſt durch Schöpfungen einzeln über-
kommt und nacheinander hinreiht, noch abge-
rechnet des Dichters Ausglühen durch häufi-
ges Anglühen von der nämlichen Sache: ſo
darf ſchon derſelbe bei ſeinem Leſer mehr Ent-
flammung und Kühnheit vorausſetzen, als er
ſelber noch behalten, und darf der von ihm ſo
ſchnell befiederten und befliegelten Phantaſie

ſchon Nachflüge ſeiner Vorflüge zumuthen. Es wäre zu wünſchen, jeder wüßte, wie der Leſer iſt — angezündet vom Autor unternimmt und überfliegt er alles, unter eignen Flügen vergißt und vergibt er die fremden Sprünge. Daher ſetze doch ein Autor, der einen ſteini⸗gen Ziel⸗Weg zu durchſchreiben hat, ſeine voreilenden erwärmten Leſer voraus, um wel⸗che ſchon ſein Abendroth ſchwebt und ſein Far⸗ben⸗Ziel.

Ferner: ein kleiner Umſtand überraſcht durch eine große Wirkung deſto mehr, je frü⸗her er da war; nur werd' er durch zufälliges Wiederholen gegen Vergeſſen bewahrt.

Desgleichen: verſchonet uns mit einer lan⸗gen Reiheſchank von Liebetränken, (philtris) mit einer goldnen Erlskette aufgefädelter ver⸗liebter Herzen, mit einer Baumſchnur umhal⸗ſeter Weſen — die Liebe ſieht ungern ſich ver⸗vielfacht aufgeführt, blos weil ſie nur in ih⸗rem höchſten Grade ideal ergreift, der aber

wenige Wiederholungen erlaubt. Die Freundſchaft hingegen verlangt und achtet Genoſſenſchaft; ein Gärtchen mit zwei Liebenden und deren Kindern in den Blumen, und ein Schlachtfeld voll verbunden kämpfender Freunde erheben gleich hoch.

Sogar die Kleinigkeit des Namen-Gebens iſt kaum eine. Wieland, Goethe, Muſäus wußten ächt deutſche und rechte zu geben. Der Menſch ſehnt ſich in der kleinſten Sache doch nach ein wenig Grund; „nur ein Gründchen gebt mir, ſo thu' ichs gern," ſagt er. Niemand theilte z. B. Homer und den Theophraſt in 17 oder 29 Bücher, ſondern — das war das Gründchen — in 24 nach Zahl der Buchſtaben. Die Juden, um 2 Buchſtaben anfangs ärmer, ließen ſich folglich 22 bibliſche Bücher gefallen. Man ſieht es ungern, wenn die Kapitel eines Werks mit ungerader Zahl beſchließen, ich nehme aber 3. 5. 7. 9. 11. 25. 99. aus. Ohne beſondern Anlaß

wird kein Menſch am Dienſtage oder Donnerſtage eine große Aenderung ſeiner Lebens-Ordnung anheben: „an andern Tagen, ſagt er, weiß ich doch, warum, ſie ſind gewiſſermaßen merkwürdig.“ — So ſucht der Menſch im Namen nur etwas, etwas weniges, aber doch etwas. Torre-Cremada oder La tour brulée, desgleichen Feu-ardent hießen, (kann er verſichern aus Bayle,) ſchon über der Taufſchüſſel zwei Mönche, welche die halbe religiöſe Oppoſizionspartei froh verbrannten.

Unausſtehlich iſt dem deutſchen Gefühle die brittiſche Namensvetterſchaft mit der Sache; — wozu Hermes früher die häßlichſten Proben an den Herren Verkennt, und Grundleger und neuerlich an Herrn Kerker und überall geliefert. Aber ganz und gar nichts ſoll wieder kein Name bedeuten, beſonders da nach Leibnitz doch alle Eigennamen urſprünglich allgemeine waren, ſon-

dern ſo recht in der Viertels-Mitte ſoll er ſtehen, mehr mit Klängen als mit Sylben reden und viel ſagen, ohne es zu nennen, wie z. B. die Wielandſchen Namen: Flok, Flaunz, Paraſol, Dindonette ꝛc. So hat z. B. der uns bekannte Autor nicht ohne wahren Verſtand unbedeutende Menſchen einſylbig: Wuz, Stuß getauft, andere ſchlimme oder ſcheinbar wichtige mit der Iterativ-Sylbe er: Lederer, Fraiſchdörfer — einen kahlen, fahlen: Fahland u. ſ. w. Was die Weiber anbelangt: ſo erſtreckt ſich das indiſche Geſetz, daß der Bramine ſtets eines mit einem ſchönen Namen heirathen ſoll, bis in die Romane herüber; jede Heldin hat neuerer Zeiten, wenn auch keine andere Schönheit, doch dieſe, nämlich eine welſche Benennung ſtatt eines welſchen Geſichts.

Der letzte, aber vielleicht bedeutendſte Wink, den man Romanenſchreibern geben

kann und ſchwerlich zu oft, iſt dieſer: Freunde, habt nur vorzüglich wahres, herrliches Genie, dann werdet ihr euch wundern, wie weit ihrs treibt! —

XIII. Programm.

Ueber die Lyra.

---

§. 75.

Die Ode — die Elegie — das Lied — das Lehrgedicht — die Fabel ꝛc.

Dieſes Programm muß zwar nicht zu kurz ausfallen — wie in der erſten Auflage, wo es gar fehlte — aber doch kurz; es iſt wenig darin mit wenigen Worten zu ſagen, was nicht ſchon früher mit vielen wäre geſagt worden. Im frühern Auslaſſen der ganzen lyriſchen Abtheilung hatt' ich einen alten, wenn auch nicht guten Vorgänger an Eſchenburg *) welcher gleichfalls nur alles in Dra-

*) Deſſen Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaft. Neue, umgearbeitete Ausgabe 1789.

ma und in Epos eintheilt, und in das letztere die ganze lyriſche Heerde, die Ode, die Elegie und noch Satiren, Allegorien, und Sinngedichte einlagert. Er gewann ſich nämlich an der Perſon des Dichters ſelber einen Markſtein, und eine Hermesſäule einer leichten Abgränzung aller Dichtarten, jenſeits und dieſſeits; ſpricht der Dichter ſelber, dann wirds, ſagt er, Epos et compagnie, z. B. Elegie; läßt er andere ſprechen, ſo iſt das Drama da. Man könnte ſo den Dichter in Rückſicht ſeiner geſchaffnen Welt, wie ſonſt ſtreitende Weltweiſe Gott in Rückſicht der ſeinigen, bald extramundan (außerweltlich), bald intramundan (innerweltlich) betrachten. — — Gibt es dann aber eine flüßigere Abtheilung und Abſcheidung mitten auf dem poetiſchen Meere? Denn, weder die Einmengung, noch die Verſteckung des Dichters entſcheidet zwiſchen zwei Formen des Gedichts; der ſich ſprechend einführende Dichter iſt ſo gut und

nicht ſchlechter, und ein Glied des ganzen Gedichts, als jeder andere Sprecher; er ſelber muß ſich darin verwandeln und verklären, wie jeder andere Menſch, und aus der Aſche ſeiner Individualität den poetiſchen Phönix wecken. Der Maler wird zum Gemälde, der Schöpfer zu ſeinem Geſchöpfe. — — Wie leicht wären, falls nur die Kleinigkeiten des Sprechens und des Sprechenlaſſens abtheilten, Formen in Formen einzuſchmelzen und derſelbe Dithyrambus würde z. B. bald epiſch, wenn der Dichter vorher ſagte und ſänge, er wolle einen fremden ſingen, bald lyriſch durch die Worte, er wolle ſeinen eignen ſingen, bald dramatiſch, wenn er ihn ohne ein Wort von ſich in ein tragiſches Selbſtgeſpräch einſchöbe. Aber bloße Förmlichkeiten ſind — in der Poeſie wenigſtens — keine Formen.

Das Epos ſtellt die Begebenheit, die ſich aus der Vergangenheit entwickelt, das Drama die Handlung, welche

ſich für und gegen die Zukunft ausdehnt, die Lyra die Empfindung dar, welche ſich in die Gegenwart einſchließt. Die Lyra geht, da Empfindung überhaupt die Mutter und der Zunderfunke aller Dichtung iſt, eigentlich allen Dichtformen voraus, als das geſtaltloſe Prometheus-Feuer, welches Geſtalten gliedert und belebt. Wirkt dieſes lyriſche Feuer allein, außerhalb den beiden Formen oder Körpern, Epos und Drama, ſo nimmt die freifliegende Flamme, wie jede körperliche, keine umſchriebene feſte Geſtalt an, ſondern lodert, und flattert als Ode, Dithyrambus, Elegie. Sie dringt ins Drama als Chor, zuweilen als Selbſtgeſpräch, als Dithyrambus in Weh und Luſt, obwol immer nur als abhängiges Mittelglied, nicht ſich allein ausſprechend, ſondern dem Ganzen nachſprechend. Es wäre möglich, durch ein Drama eine Bergkette von hohen Oden gehen zu laſſen. Die Vergangenheit im Epos mildert

jeden lyriſchen Sturm, und leidet ſchwer die erzählende Einwebung eines Chors, Dithyrambus u. ſ. w.

In der eigentlichen lyriſchen Dichtkunſt waltet die Begebenheit nur als Gegenwart, und die Zukunft nur als Empfindung. Die Empfindung wird ſich allein und unabhängig darſtellen, ohne etwan wie im Epos, alle ihre Eltern, oder wie im Drama ihre Kinder zu malen. Der verſchlungene Plan der Ode iſt daher keine verlarvte Larve einer kleinen epiſchen Begebenheit; die geſchichtlichen Einwebungen ſind nur Ausbrüche des lyriſchen Feuergußes, welcher überrinnend nach allen Seiten des Berges abläuft. Die Empfindung fliegt, ohne alle hiſtoriſche Weg-Linie zwiſchen Ende, Anfang und Mitte umher, nur von ihrer Ueberſpannung und Ermattung wechſelnd getrieben; daher ſie z. B. vielleicht am Ende einer Ode von ihrem geſchichtlichen Anfange an noch ſtärker ergriffen ſeyn kann,

als anfangs derſelben. Ja die Empfindung darf ſich kühn hinſtellen, im Verlaß auf die Gemeinſchaftlichkeit aller Herzen, ohne ein eingewebtes Wort Begebenheit; z. B. eine Ode über Gott, Tod ꝛc.; der Dichter beſingt nur eine alte feſte Geſchichte in der Menſchenbruſt. Uebrigens wird, könnte man noch ſagen, das Geſchichtliche im Epos erzählt, im Drama vorausgeſehen und gewirkt, in der Lyrik empfunden oder erlebt.

Wird die Empfindung, wie eigentlich ſeyn ſoll, für das Gemeinſchaftliche, für den Blutumlauf aller Dichtkunſt angeſehen: ſo ſind die lyriſchen Arten nur abgeriſſene, für ſich fortlebende Glieder der beiden poetiſchen Rieſenleiber, inſofern die Dichtkunſt ein Doppeladler oder eine Apollons Sonne im Zwilling iſt. Mithin wäre die Ode, der Dithyrambus, die Elegie, das Sonnet, nur als ein Uniſono aus der harmoniſchen Tonleiter des Drama ausgehoben, und für ſich be-

lebt. Eben ſo ſind die Romanze, das Mährchen, die Ballade, die Legende ꝛc. nur ein Tongang aus der Fuge des Epos. Freilich der Kunſt ſelber wird mit ſolchen immer enger einlaufenden Abtheilungen, welche ſich blos nach der poetiſchen ſo unweſentlichen Verſchiedenheit der Gegenſtände und der Zeilen-Räume regeln, nicht hoch aufgeholfen; indeß wollen wir aus den beiden großen Flügeln, dem Epos und dem Drama, noch einige Federn ziehen und nachſehen, ob ſie dem linken oder dem rechten gehören, nicht ſo wol des Nutzens oder der Lehre und Wahrheit wegen, als weil es zu ſehr um Vollſtändigkeit eines äſthetiſchen Lehrbuchs zu thun iſt.

So müſſen wir z. B. ſogleich in der Nähe das ſogenannte beſchreibende Gedicht aus der lyriſchen Gattung ſtoßen, in die epiſche hinein, ſo ſeltſam das Urtheil erſcheine, da wir ſpäter das Lehrgedicht in

die lyriſche bringen. Das Beſchreibgedicht z. B. Thomſons, Kleiſts ꝛc. ſtellt ein Theilchen Schauplatz dar, ein bowling green der großen epiſchen Landſchaft nur ohne die Spieler. Es iſt das poetiſche Stillleben. In ihm handelt die Bühne und die Perſonen ſind der Schauplatz.

Das Lehrgedicht gehört in die lyriſche Abtheilung. Dieſe Abſonderung darf wohl befremden, weil man dem ſinnlichen Landſchaftgedichte weit mehr Wärme zutrauet, als dem unſinnlichen Lehrgedicht. Aber das Beſchreib-Gedicht hat als ſolches nur mit der epiſchen körperlichen Fläche zu thun, welche an und für ſich daſteht, ausläuft, und weit blüht. Das Lehrgedicht läßt auf innere geiſtige Gegenſtände den Brennpunkt der Empfindung fallen, und in dieſem leuchten und brennen ſie; und dieſes ſo ſehr, daß der flammende Pindar ganze Reihen kalter Lehrſätze zu ſeinem korinthiſchen Erz einſchmilzt.

Reflexionen oder Kenntniſſe werden nicht an ſich zur Lehre, ſondern für das Herz zur Einheit der Empfindung gereiht, und als eine mit Blumenketten umwickelte Frucht dargeboten, z. B. von Young, Haller, Pope, Lukrez. In der Dichtkunſt iſt jeder Gedanke der Nachbar eines Gefühls, und jede Gehirnkammer ſtößt an eine Herzkammer. Ohne dieß wäre ja eine Philoſophie wie z. B. die platoniſche ein Lehrgedicht. Zuweilen liegen die Gegenſtände des Lehrgedichts dieſes proſaiſchen Chors, weiter vom Herzen als vom Gehirne ab, z. B. Horazens und Popens Lehrgedicht der Aeſthetik. Virgils Georgika und die ſogenannten Epiſteln ſind ſchweifendes Gränzwildpret der beſchreibenden und der lehrenden Dichtkunſt. Wohin die Lehrdichtereien von de Lille gehören, iſt wol jedem gleichgültig, der ſie nicht lieſet.

Da in der Fabel nicht die Moral der Geſchichte wegen gemacht wird, ſondern die

Geſchichte für jene nur der Boden iſt: — ſo gehört ſie, ſo breit auch der geſchichtliche Boden eines kleinen Samenkorns iſt, doch nicht dem epiſchen an, ſondern dem lehrenden Gedichte eines — Gedankens.

Das Sinngedicht — oder wie die deutſchen Alten, z. B. Gryphius beſſer ſagten, das Beigedicht — kann, wenn es ein griechiſches iſt, welches eine Empfindung ausſpricht, ſchon in die erſten lyriſchen Fachwerke geordnet werden; in ſo ferne es aber als ein römiſches oder neueres ſich zu einem bloßen Stechgedanken zuſpitzt, wird es in die fernern Unterabtheilungen, nämlich in das Lehrgedicht, als ein verkleinertes Lehrgedichtchen fallen.

Zuletzt ſind noch richtig = eingefacht unterzubringen das Räthſel, desgleichen die Charade, ſammt ihren Abſenkern und Waſſerreiſern den Logogryphen, Anagrammen u. ſ. w. Ich glaubte von jeher am wenigſten

willkührlich zu verfahren, wenn ich ſie alle als Mittelweſen und Mittelſalze (wie die Epiſtel, nur aber verkleinerter) auf die Gränze zwiſchen Beſchreib- und Belehr-Gedicht ausſetzte.

Noch weiter ins Kleinere abzutheilen und zu zerfaſern, möchte wohl mehr angenehmer Zeitvertreib für den ſcharfſinnigen Kunſtrichter, als nützliche Kunſtlehre für den ausübenden Dichter gewähren; ich wünſchte daher nicht, daß mir Mangel an Syſtem vorgeworfen würde, wenn ich wenigſilbige, mikroſkopiſche Gedichte nur flüchtig berühre, als da ſind z. B. ein bloßes Wehe! Ach! — (es würde zur Elegie, dieſem Bruchſtück des Trauerſpiels gehören) — oder ein bloßes Heiſa! Juchheh! — (offenbar der verkürzte Dithyrambus.)

Nur eine Nebenbemerkung bei dieſen Kurzgedichten! Die Griechen ſind weit reicher an Schmerzrufen, dieſe Miniatur-Elegien, als

wir Neuern, gleichſam zum Zeichen ihrer tragiſchen Meiſterſchaft. Die Ausrufungen der Franzoſen ſind meiſtens kürzer als unſere: ah, (wir: ach!) — fi (wir: pfui, die Kurz-ſatire) — aie (au weh!) — parbleu (potz-tauſend!) — hélas (leider); wieder ein Bei-ſpiel, daß ſie ſogar in dieſen kleinſten Kunſt-werken nicht ſo unendlich weit und breit ſind, wie wir in allen.

Nun noch als die ordentlich kürzeſten Ge-dichtformen gar Frag- und Ausrufzeichen an-zuführen und die einfachen, doppelten ꝛc. zu klaſſifizieren, wäre wol in jedem Falle nur ein Scherz und wahrhaft überflüßig. Schon durch das Vorige hofft der Verfaſſer der Vorſchule hinlänglich dem Vorwurf ſyſtematiſcher Lücken begegnet zu haben, der ihm allerdings zu machen war.

XIV. Programm.

Ueber den Stil oder die Darſtellung.

§. 76.

Beſchreibung des Stils.

Der Stil iſt der Menſch ſelber, ſagt Büffon mit Recht. Wie jedes Volk ſich in ſeiner Sprache, ſo malt jeder Autor ſich in ſeinem Stile; die geheimſte Eigenthümlichkeit mit ihren feinen Erhebungen und Vertiefungen formt ſich im Stile, dieſem zweiten biegſamen Leibe des Geiſtes, lebend ab. Einen fremden Stil nachahmen, heißet daher mit einem Siegel ſiegeln, anſtatt mit einem Pettſchaft. Allerdings gibt es einen weiten wiſſenſchaftlichen, gleichſam den Wachtmantel, den ein Gedanke

nach dem andern umſchlägt — indeß der geniale eine mit den grünen Kernen zugleich reifende und genoſſene Hülſe und Schote iſt; — aber ſelber jener gewinnt durch Individualität; und in der bloßen Gelehrſamkeit thut oft das leiſe Erſcheinen des Menſchen ſo viel höheres Vermögen kund, als in der Dichtkunſt das Verdecken deſſelben. Hat jemand etwas zu ſagen, ſo gibt es keine angemeſſenere Weiſe als ſeine eigene; hat er nichts zu ſagen, ſo iſt ſeine noch paſſender. Wie wird man mit dem Widerſpruche des Scheins gequält, wenn ein gewöhnlicher Menſch wie z. B. Meißner nach Leſſings dialektiſcher und dialogiſcher Kettenregel ſich mit ſeinem in einander geſchlungenen Ketten-Demoſthenes behängt und damit klingend zieht, ohne etwas zu haben, was zu ziehen oder zu binden iſt als wieder Ketten zum Klingeln!

Wielands langathmige, gehalten ſich entwickelnde Proſe iſt das rechte Sprachorgan

der Sokratik, welche ihn eigenthümlich aus- zeichnet bis zum Scheine der Veränderlichkeit. Nicht nur der ſokratiſche Spott fodert die Lang- ſamkeit der Länge, ſondern auch die gehaltne Kraft, womit Wieland mehr als irgend ein Autor, wie ein Aſtronom, die größte und die kleinſte Entfernung für die mittlere zu berech- nen und aus den gezeichneten Enden in die Mitte zurückzuführen weiß. Als ein ſolches Sternbild der geiſtigen Wage hebt er ſich langſam Stern nach Stern empor, um uns die Gleichheit unſers innern Tags und unſe- rer Nacht vorzuwägen. Da es aber eine Tag- und Nachtgleiche gibt, welche den poe- tiſchen Frühling, und eine zweite, welche den proſaiſchen Herbſt mitbringt: ſo werden wir dem Griechen und dem Deutſchen, jedem, eine andere geben müſſen; ein Unterſchied, der ſich auch in den beiden Schülern des So- krates, in Platon und Ariſtipp ausdrückte. Philoſophen haben überhaupt lange Perioden,

gleichſam die Augenhalter deſſen, dem ſie den Staar wegheilen; und Wieland iſt ein gro⸗ ßer Lebens⸗Philoſoph. —

Beſucht Herders Schöpfungen, wo grie⸗ chiſche Lebens Friſche und indiſche Lebens Mü⸗ de ſich ſonderbar begegnen: ſo geht ihr gleich⸗ ſam in einem Mondſchein, in welchen ſchon Morgenröthe fällt, aber eine verborgne Son⸗ ne malt ja beide.

Aehnlich, aber periodologiſcher, iſt Jaco⸗ bis ſtraffe, kerndeutſche Proſe, muſikaliſch in jedem Sinne; denn ſogar ſeine Bilder ſind oft von Tönen hergenommen. Der ſeltene Bund zwiſchen ſchneidender Denkkraft und der Unendlichkeit des Herzens gibt die geſpannte metallene Saite mit dem weichen Vertönen.

In Goethens Proſe bildet — wenn in der vorigen die Töne poetiſche Geſtalten legen — umgekehrt die feſte Form den Memnons Ton. Ein plaſtiſches Ründen und zeichnendes Ab⸗ ſchneiden, das ſogar den körperlichen Künſtler

verräth, machen ſeine Werke zum feſten ſtillen Bilder- und Abgußſaal.

Hamanns Stil iſt ein Strom, den gegen die Quelle ein Sturm zurückdrängt, ſo daß die deutſchen Marktſchiffe darauf gar nicht anzukommen wiſſen.

Luthers Proſe iſt eine halbe Schlacht; wenige Thaten gleichen ſeinen Worten.

Klopſtocks Proſe, dem Schlegel zu viel Grammatik nicht ganz unrichtig vorwarf, zeigt häufig eine faſt ſtoff-arme Sprech-Schärfe, was eben Sprachlehrern wie Logikern eigen iſt, welche am meiſten gewiß, aber am wenigſten viel wiſſen; daher faſt alle Sprachlehren kurz geſchrieben ſind, und Danzens hebräiſche am kürzeſten. Ueberhaupt bei der Einſchränkung auf einen engen Stoff will ſich der denkende Kopf durch die Anſtrengungen zur Sprechkürze Genüße bereiten. Neue Welt-Anſichten wie die genannten vorigen Dichter gab er wenig. Daher kommen die

nackten Winteräſte in ſeiner Proſe — die Menge der zirkumſcriptiven Sätze — die Wiederkehr der nämlichen nur ſcharf umſchnittenen Bilder, z. B. der Auferſtehung als eines Aehrenfeldes. Gleichwol wird dadurch nicht Klopſtocks tonloſer Proſe, welche der ſcharfe, aber tonvolle Proſaiker Leſſing lobte, der Ruhm der hellſten Beſtimmtheit und Darſtellung verkleinert.

Die vollendete Prunk- und Glanzproſe ſchreibt Schiller; was die Pracht der Reflexion in Bildern, Fülle und Gegenſätzen geben kann, gibt er; ja oft ſpielet er auf den poetiſchen Saiten mit einer ſo reichen zu Juwelen verſteinerten Hand, daß der ſchwere Glanz, wenn nicht das Spielen, doch das Hören ſtört.

Ich übergehe viele (denn kein Volk ſchrieb in einem und demſelben Jahrfunfzig eine ſolche vielgeſtaltige Proteus-Proſe als das deutſche); und nenne nur flüchtig noch den milden

Stil des chriſtlichen Xenophon, Spalding) ſo wie Herder etwan ein chriſtlicher Platon im Darſtellen zu nennen wäre, wenn nicht der größte Menſch der Erde zu hoch über jede Vergleichung ſelber mit einem Sokrates hinaus ſtände); ferner die bildliche Anſchaulichkeit in Schleiermachers und die unbildliche in Thümmels Stil.

§. 77.

Sinnlichkeit des Stils.

Wenn der Stil Werkzeug der Darſtellung — nicht des bloßen Ausdrucks — ſeyn ſoll: ſo vermag er es nur durch Sinnlichkeit, welche aber — da in Europa blos der fünfte Sinn, das Auge, am Schreibepult zu gebrauchen iſt — nur plaſtiſch, d. h. durch Geſtalt und Bewegung entweder eigentlich oder in Bildern daran erſcheinen kann.

Für Gefühl und Geſchmack haben wir wenig Einbildungkraft; für Geruch, wie ſchon oben bewieſen worden, noch weniger Sprache.

Für das Ohr ſammelte unſere Sprache einen Schatz faſt in allen Thierkehlen; aber unſere poetiſche Phantaſie wird ſchwer eine hörende, Auge und Ohr ſtehen in abgekehrten Winkel-Richtungen in die Welt. Daher muß man muſikaliſche Metaphern, um mit ihnen etwas auszurichten, vorher in optiſche verkörpern, wie denn ſchon die eigentlichen Ausdrücke hoher, tiefer Ton das Auge anſprechen. Sagt man z. B. die Erinnerung im Greiſe iſt ein leiſes Tönen und Verklingen aus den vorigen Jahren: ſo ſtellet ſich dieß bei weitem nicht ſo freiwillig dem Einbilden dar, als wenn man ſagt: dieſe Erinnerung iſt ein entfernter Ton, der aus dunkeln tiefliegenden Thälern herauf zieht. Kurz, wir hören beſſer einen fernen als einen leiſen Ton, einen nahen als einen ſtarken, das Auge iſt das Hörröhr der akuſtiſchen Phantaſie. Noch dazu, da das innere Auge nach einem beſondern Geſetze nicht hell

erkennt, was plötzlich davor tritt, ſondern nur was allmählig wie nach einem Zuge von Ahnen erſcheint: ſo können nicht die Töne, dieſe Götterkinder, die plötzlich ohne Mutter und gerüſtet wie Minerva vor uns treten, ſondern blos die Geſtalten, welche wachſend ſich nähern, folglich erſt an und in dieſen die Töne ſich lebendig vor die Seele ſtellen.

§. 78.

Unbildliche Sinnlichkeit.

Sinnlichkeit durch Geſtalt und Bewegung iſt das Leben des Stils, entweder eigentliche oder uneigentliche.

Den Ruhm der ſchönſten, oft ganz homeriſch verkörperten Proſe theilt Thümmel vielleicht mit wenigen, unter welche Goethe und Sterne, aber nicht Wieland gehören, der die ſeinige durch Verkehr mit den franzöſiſchen Allgemeinheiten entfärben laſſen. Man könnte oft Thümmel eben ſo gut malen als drucken:

z. B. „Bald fuhr der Amorskopf eines roth„wangigen Jungen zu ſeinem kleinen Fenſter „heraus, bald begleiteten uns die Rabenau„gen eines blühenden Mädchens über die „Gaſſe. Hier kam uns der Reif entgegen „gerollt, hinter dem ein Dutzend ſpielende „Kinder herſprangen. Dort entblößte ein „freundlicher Alter ſein graues Haupt, um „uns ſeinen patriarchaliſchen Segen zu geben.“ Blos an der lezten Zeile vergeht das Gemälde. Eben ſo ſchön ſinnlich iſt's, wenn er von den Empfindungen ſpricht, die man hat, „wenn die Deichſel des Reiſewagens wieder „gegen das Vaterland gekehrt iſt.“

Da auch unſere abſtrakte Sprache nur ein bloßer Abdruck der ſinnlichen iſt: ſo ſteht die Sinnlichkeit auch in der Gewalt der Philoſophen, wie Schiller und Herder beweiſen; und ſie wäre ihnen noch mehr zu wünſchen, damit ſie enger und leichter reiheten. Ich haſſe daher durchſichtige Luftwörter wie „be-

wirken, bewerkſtelligen, werkſtellig machen.“ — Ferner die durch ein Nicht vernichteten Nebel-Wörter als Nicht-Sohn, Nicht-Achtung; ſo malt „durchſichtig“ mehr als „unſichtbar.“ — Eben ſo ſind perſonifizierte Zeitwörter, zumal verneinende, — z. B. bei Leſſing: die Verſäumung des Studiums des menſchlichen Gerippes wird ſich am Koloriſten ſchon rächen — wenigſtens in der Poeſie das Gift aller Geſtalt. Klopſtock hat oft wenig feſte ſinnliche Folie hinter ſeinem Spiegel. Vier Mittel — denn die Kürze iſt blos das fünfte — ergreift er, um ſeine Geſtalten zu luftigen auf einer Oſſians-Wolke zu verglaſen: erſtlich eben das abſtrakte Perſonifizieren der Zeitwörter mit einigen Pluralen noch dazu, wie ihm denn Geſtaltung lieber iſt als Geſtalt, — zweitens die Komparativen, welche den Sinnen ſo wenig bieten, z. B.

Die Erhebung der Sprache,

Ihr gewählterer Schall, *)
Bewegterer edlerer Gang,

Darſtellung, die innerſte Kraft der Dichtkunſt — ferner die verneinenden Adverbia, z. B. unanſtoßendes Schrittes, weil hier das Sinnliche gerade das iſt, was aufgehoben wird — und endlich ſeine zu oft umkehrende geſtaltloſe Figur, die die Schlacht ſchlägt, den Tanz tanzt, den Zauber zaubert ꝛc. Daher iſt die Meſſiade dieſer großen Seele **) ein ſchimmernder durchſichtiger Eispallaſt.

Ich werde nachher bemerken, wie leicht gerade der Bau der deutſchen Sprache alle

*) Deſſen Werke II. 50. Welcher Schall dazu! Aber er, Voß und Schlegel ſtreicheln oft vorn das Ohr mit Selbſtlautern, indeß ſie es hinten mit Mitlautern kratzen; auch wird die Melodie des Rhythmus oft mit Verluſt der proſaiſchen Harmonie erkauft.

**) Nicht des großen Geiſtes. Jene empfindet neu, dieſer ſchafft neu.

Geſtalten der Dichters aufnimmt. So ziehen z. B. die Präpoſizionen mit dem doppelten Kaſus an, unter, vor, neben, auf, über, hinter ſo ſehr den ſchönen Bogen der Bewegung, ſobald ſie den Akkuſativ zu regieren haben: vor die Augen heben, hinter Berge ſtellen; oder auch ans Zeitwort geſchmolzen: den Schleier vorſenken, Blumen unterlegen ꝛc. Ueberhaupt weht der Akkuſativ bei ſinnlichen Zeitwörtern romantiſch durch die Gefühle: z. B. ſcheint tief ins Leben oder in das Jahr, oder wirft ihm lange Schatten nach.

Es gibt viele Hülfmittel der phantaſtiſchen Sinnlichkeit. Z. B. man verwandelt alle Eigenſchaften in Glieder, das leidende Weſen in ein handelndes, das Paſſivum ins Aktivum. Wird z. B. ſtatt: „durch bloße Ideen werden die Verhältniſſe der ganzen Erde geändert,“ lieber geſagt: „das innere Auge oder deſſen Blick bevölkert Welttheile, hebt Länder aus dem Sumpf ꝛc.“: ſo iſt es zum

wenigſten ſinnlicher. Je größer der ſinnliche leidende, oder thätige Kaſus: deſto beſſer, z. B. „einem Lande dringt ſich die Krone als Sonne auf.“

Die ſinnlichen intranſitiven Zeitwörter zerfallen vortheilhaft in ſinnliche Umſchreibungen; z. B. ſtatt: „das Leben blüht“ iſt es ſinnlicher: „das Leben treibt Blüthen, wirft ſie ab, läſſet ſie fallen.“ — Ja jedes Zeitwort iſt weniger ſinnlich als ein Geſchlechtwort. Hingegen ein Partizipium iſt handelnder, mithin ſinnlicher als ein Adjektivum: z. B. das dürſtende Herz iſt ſinnlicher als das durſtige. — Ein ruhender Körper wird nicht ſo lebhaft durch ein intranſives Zeitwort dargeſtellt, als durch ein thätiges; z. B. die Straße läuft, ſteigt ꝛc. über Berge, Sümpfe, iſt nicht ſo lebendig als: „die Straße ſchwingt ſich, windet ſich über Berge.“ — Das Zeitwort verwandelt ſich kräftig in ein Hauptwort, z. B. ſtatt: „der, den ihre Arme erziehen

bei Herder: Zögling ihrer Arme. — Das Participium, zumal das thätige iſt beſſer als das trockne Adverbium: z. B. ſie haben ſein Leben zögernd zerſtört, anſtatt langſam. Ganze kleine Sätze miſcht und kleidet oft Herder in dieſe Wendung reizend ein. Die Neuern ſtehen in ihrer erbärmlichen Participien-Dürftigkeit gegen die Römer, als Hausarme da, gegen die Griechen gar als Straßenbettler. Ein Beiwort wird vortheilhaft in ein Hauptwort durch Zuſammenſetzung verwandelt: z. B. goldene Wolke in Goldwolke, giftiger Tropfe in Gifttropfen, beſchränktes Auge in Schranken des Auges. — Ferner: ſtelle den Gegenſtand lieber entſtehend als entſtanden vor; z. B. anſtatt: die Nerven ſtammen aus dem Gehirn, lieber „das Gehirn wird zu Nerven ausgeſponnen. — Schon die gemeine Sprache bemalt noch das Bezeichnen der Sinnen-Wörter; z. B. blutroth, feuerroth, käſe-, oder kreideweiß, kohl- oder rabenſchwarz, oder gar kohl-

rabenſchwarz, eßigſauer, honig= oder zucker=
ſüß, wozu noch die deutſchen Einwort=Aſſo=
nanzen kommen: Klingklang, Ripsraps,
Holterpolter ꝛc. So darf denn auch die hö=
here Sprache in ihre Schattenriſſe Farben tro=
pfen laſſen; z. B. anſtatt: Flügel der Zeit,
habt ihr noch (inſofern nur Schnelle zu
zeigen iſt), Falken=, Schwalbenflügel der
Zeit; bei Tatze und Klaue bietet ſich euch die
ganze Wappenkunde dar, mit Tiger= Löwen=
Leoparden= ꝛc. Tatzen, dann mit Adler=, Fal=
ken=, Greifgeier=Klauen. — Und wirken
denn nicht kleine Nebenfarbengebungen ſo weit
hinein, daß der Dichter mehr gewinnt z. B.
mit nirgend und nie als mit nicht, weil
jene ſchon Raum und Zeit andeuten, nichts
aber alles oder nichts? Ja geht nicht alles
ſo ins Kleinſte, daß z. B. weg ſtoßen, fort
ſtoßen ſinnlicher anklingt als verſtoßen, oder
ſinnlicher entzweireißen als zerreißen, blos
weil ver und zer nicht an und für ſich ſte=

hen und zeigen können, wohl aber weg und entzwei? — Indeß werden hier nur kleine Mittel ſinnlichſter Darſtellung, aber nicht deren Stellen angegeben, welche jede Dichtart anders wählt.

Sind einmal einige Geſtalten mit großen Koſten auf der metaphoriſchen Fähre angekommen: ſo geſelle man ihnen ja nur wieder Geſtalten bei; nichts iſt matter, als wenn Sinne auf Worten wachſen oder umgekehrt; man ſollte nicht einmal mit Wieland ſagen: „dem Zahn der Zeit trotzen,“ das T. Z. Terzet nicht einmal gerechnet. — Hingegen im Komiſchen iſt gerade das Widerſpiel recht, z. B. Wielands: der Duns trägt ſeine Entſchuldigung unter dem Hut.

Die Beiwörter, die rechten und ſinnlichen, ſind Gaben des Genius; nur in deſſen Geiſterſtunde und Geiſtertage fället ihre Säe- und Blüthenzeit. Wer ein ſolches Wort erſt ſucht, findet es ſchwerlich. Hier ſtehen Goethe und

Herder voran, auch den Deutſchen, nicht nur den Engländern, welche jede Sonne mit einem Umhange von beiwörtlichen Nebenſonnen und Sonnenhöfen verſtärken. Herder ſagt: das dicke Theben — der gebückte Sklave — das dunkle Getümmel ziehender Barbaren ꝛc. Goethe ſagt: die Liebes-Augen der Blumen — der ſilberprangende Fluß — der Liebe ſtockende Schmerzen zu Thränen löſen — vom Morgenwind umflügelt ꝛc. Beſonders winden die Goethiſchen, (auch ſeine unbildlichen,) gleichſam die tiefſte Welt der Gefühle aus dem Herzen empor; z. B. „wie greifts auf ein„mal durch dieſe Freuden, durch dieſe offne „Wonne mit entſetzlichen Schmerzen, mit „eiſernen Händen der Hölle durch." Wie wird man dadurch dem gemeinen Gepränge brittiſcher Dicht-Vornlinge noch mehr gram! — So ergrauen auch Geßners verwäſſerte Farben gegen die feſtern hellern im Frühling von Kleiſt. — Manchem Koſegartiſchen Ge-

mälde geht oft zu einem dichteriſchen nichts ab als ein langer — Strich durch alle Beiwörter *).

§. 79.

Darſtellung der menſchlichen Geſtalt.

Wenn die Geſtalt malet, wer malet denn ſie ſelber? beſonders die ſchwierigſte, nämlich die ſchönſte? Die Handlung, antwortet Leſſing. Aber da ohnehin im Gedicht alles eine ſeyn ſoll: ſo muß dieſe näher für die Wirkung betrachtet werden.

Vor der Phantaſie ſtehen nie bleibende, nur werdende Geſtalten; ſie ſchauet ein ewiges Entſtehen, folglich ein ewiges Vergehen an.

*) Man vergleiche ſein Gedicht „Ich und das Schickſal" welches Nataliens Neujahrwunſch an ſich ſelber im Siebenkäs III. S. 255. in Verſe ſetzt, mit dem Original; die ganze edle Einfachheit des letztern ging in der Nachbildung verloren.

Jeder Blick erleuchtet und verzehrt mit demſelben Blitze ſeinen Gegenſtand, und wo wir lange den nämlichen anzuſchauen glauben, iſt es nur das irre Umherlaufen des Leuchtpunktes auf einer ausgedehnten Geſtalt. Die gerade Linie, den Bogen und die Wellen-Linie halten wir leichter und feſter vor das Auge, weil ihr Fortwachſen ihrer ähnlichen Theile ſie nicht ändert; *) hingegen jede Winkel-Figur muß vor dem erſten Blicke entſpringen und ſie wird ſchon vom zweiten zerſtückt. Es iſt Schade, daß wir noch nicht geiſtige Licht- und Zeitmeſſer für unſere Ideen und Gefühle haben; ein Buch voll Beobachtung zög' ich einem neuen metaphyſiſchen Syſteme vor.

Am ſchwerſten wird der Phantaſie die Vor- und Nachbildung einer menſchlichen Schönheit aus Worten, welche wie die Kugel den größten Reichthum in die kleinſte Form einſchließt.

*) Dazu kommt ihre häufigere Erſcheinung in der Außenwelt.

Sie findet an ihr lauter Verſchiedenheiten, aber in einander ſchmelzende; folglich weder die Hülfe der Linie, worin das Ganze den Theil wiederholt, noch die Hülfe der Häßlichkeit, deren Beſtandtheile als ledige Kontraſte ſich ſchärfer und ſchneller vordrängen. Ohne Ueberblick feſtgehaltner Theile aber gibt es keine Schönheit, dieſe Tochter des Ganzen oder des Verhältniſſes.

Nun iſt die Phantaſie überall mehr Wort-Schatten als Lebenfarben nach- und vorzubilden angewöhnt; die cogitationes coecae, wie Leibnitz ſie nennt, bewohnen uns den ganzen Tag, ich meine Schatten zur Hälfte aus der Sinnenſprache, ein Viertel Ton- und ein Viertel Schriftſprache. „Wie leicht und leer, ſagt Jakobi, gehen uns die unendlichen Wörter: Himmel, Hölle, durch den Geiſt und über die Lippe!“ Wie kahl wird nicht Gott ausgeſprochen und geleſen!

F a r b e n bereitet die Phantaſie am leich-

teſten, da ſie ja durch das ganze Leben am unendlichen Raume färben und ſogar den Schatten in ihren Färbekeſſel tauchen muß. Daher wachſen Blumen, da ſie nur aus wenigen Farben und Bogenlinien beſtehen und immer dieſelben bleiben, ſo ſchnell in der Phantaſie auf. Umriſſe als die Einſchränkung der Farbe werden ihr ſchon ſchwerer, auſſer ſolche, welche Bewegung — dieſen Wiederſchein des Geiſtes — fodern und zeigen, z. B. eine lange Geſtalt, weite Ferne, Landſtraßen, hohe Gipfel.

Wie wird nun die fremde Phantaſie zur plaſtiſchen Schöpfung gezwungen? Nie durch den bloßen Anſtoß und Zuwink: „ein reizendes Geſicht, eine Venus,“ oder durch folgende, in anderer Hinſicht vortreffliche Verſe in Wielands Oberon:

Es war in jedem Theil, was je die Phantaſie
Der Alkamenen und Lyſippen

Sich als das Schönſte dacht' und ihren
Bildern lieh,
Es war Helenens Bruſt und Atalantens
Knie,
Und Leda's Arm und Erigonens Lippen
u. ſ. w.

Eben jedes ſchöne Glied, welches hier als erſchaffen vorausgeſetzt wird, ſoll mir der Dichter erſtlich vorſchaffen, (denn das bloße Wort gibt mir ſo wenig eine Anſchauung als das Wort Himmel Himmelfreude); dann aber ſoll er eben alle Glieder, welche die Phantaſie nicht feſthalten kann, durch ein organiſches Feuer zu Einer warmen Geſtalt verſchmelzen. Nur der lyriſche Dichter mag etwan ſagen: „er wolle dieß ſingen — oder: er wolle es nicht, es ſei zu groß" oder: hat je ein Dichter etwas Schöneres u. ſ. w.; denn durch die Empfindung gibt er den Gegenſtand; aber der epiſche kann nur durch den Gegenſtand die Empfindung geben, und darf alſo mit dieſer

nicht beginnen, nur beſchließen. — Sogar in der Lyrik wirkt er entkräftend, wenn z. B. Klopſtock zum Beſingen Gottes durch die Erklärung Anſtalten macht, daß er das Beſingen nicht vermöge; denn zwar das Unvermögen des Beſchreibens wird bedeutend durch die Wichtigkeit des Beſchreibers gehoben, aber nicht ſonderlich der Gegenſtand Gott; auch findet man ungern in der Nähe des Allerhöchſten ſo viel Reflexion und Blick auf ſich und auf Beſchreiben.

Damit nun aus dem reißenden Fluſſe der Ideen eine Geſtalt vor der Phantaſie einen Augenblick lange aufſpringe, müſſen in den nächſt vorhergehenden die Springfedern dazu geſpannt werden. Man kann dieſe eintheilen in die Aufhebung, in den Kontraſt und in die Bewegung, die ſich wieder in äußere und in innere zertheilt.

Die Aufhebung iſt dieß: zeigt im erſten Momente blos den Vorhang der Geſtalt,

nehmt im zweiten ihn ganz weg, dann zwingt ihr die Phantaſie, welche durchaus keinen leeren Raum vertragen und beſchauen kann, ihn mit der Geſtalt zu füllen, die ihr nur mit einem einzigen Worte vorher zu nennen braucht, z. B. Venus. Umſtände, welche den Helden die geliebte Schönheit zu erblicken hindern, heben ſie gerade dem Leſer vor das Auge; ſo wirken z. B. die Springwaſſer geſtaltend, hinter welchen Albano gern ſeine erblindete Liane erſehen möchte. — Sonſt fragt' ich mich, warum gerade in 1001 Nacht alle Schönheiten ſo ſchön und ſo lebendig da ſtehen; jetzt antwort' ich: durch Aufhebung. Da nämlich jede vorher nach Landes Sitte unter dem breiten Blatte des Schleiers glüht und da immer plötzlich das Laubwerk weggezogen wird: ſo ſieht man natürlich darhinter die durchſichtig-zarte, weiß-rothe Frucht beſchämt niederhängen.

Auf dieſelbe Weiſe wirkt der Kontraſt

entweder der Farbe oder der Verhältniſſe. Nirgends zeigten mir Gedichte mehr blendende Zähne, oder mehr blitzende Augen als an Mohrengeſichtern, nirgends hellere Roſen-Lippen als im ſiechblaſſen Angeſicht, das allmählich von der rothen Roſe zur weißen verwelkt. Dieß iſt optiſch. — Eben ſo der Kontraſt der Verhältniſſe. Wenn Wieland ein unangenehmes Geſicht durch die Lichter und Seelen ſchöner Augen verklärt, wie eine Nacht durch Sterne; — ja wenn die Alten eine Venus zornig oder die jungfräuliche Pallas ernſt darſtellen: ſo heben dieſe Kontraſte ſchärfer hervor als die Verwandtſchaft-Farben, „lächelnde Venus, liebende Pallas" jemals vermöchten. Ich entlehne vom trefflichen Geſtalten-Schöpfer Heinſe nur die nächſte Schönheit in ſeiner Anaſtaſia: „er führt heran, indem wir uns umdrehten, ein Frauenzimmer in weißem Gewand mit zurückgeſchlagenem Schleier, groß und hehr, obgleich noch

faſt kindlich an Jugend, mit blitzenden Augen aus einer ſchwarzen Wetterwolke von Locken, das reizende Modell zu einer Pallas und doch ſchon Brüſte und Hüften gewölbt, faſt wie die medizeiſche Venus. Eine wunderbare fremdſchöne Geſtalt.“

Gibt man der Phantaſie die Urſache, ſo nöthigt man ſie, die Wirkung dazu zu ſchaffen; gibt man ihr Theile eines untheilbaren Ganzen, ſo muß ſie den Reſt ergänzen. Daher hält drittens eine Handlung, d. h. eine Reihe von Bewegungen, am leichteſten die Reihe der an ſie geknüpften Reize, d. h. der Geſtalten feſt, das Bewegliche malet das Feſte ſtärker als dieſes jene. Ihr malet den Hals, wenn ihr ihm ein Halsband anlegt oder abnehmt. Kleidet in der Poeſie eine Schönheit vor den Leſern, z. B. wie Goethe Dorothea, an: ſo habt ihr ſie gezeigt; daſſelbe gilt noch mehr, wenn ihr ſie entkleidet. Siebenkäs legt und drückt den Kopf ſeiner Lenette an das Silhouetten-Bret; dadurch ſchattet ſie ſich am

Brete und in unſerer Seele ab. Hätte Wieland in der vorigen Strophe aus einem römiſchen Ergänzmagazin einen Ledas = Arm oder dergleichen in die Hand genommen und als Möblör der Perſon geſagt, ſo ſei ihrer: ſo wäre uns allen, nur nicht ernſt genug, ihre Geſtalt ins Auge und in die Sinne gefallen.

Wie Handlung, oder Bewegung geſtalte in der fließenden Phantaſie, das zeigt euch jede Fackel. Sagt: „ich ſah den Apollo in Dresden, ich ſah die Eisberge in der Schweiz,“ ihr habt noch ſchwach uns die hohen Geſtalten aufgerichtet und enthüllt. Aber ſetzt dazu: „wir hatten Fackeln z. B. in der Schweiz und ſo wie der Schimmer hinunter in die ſchwarzen Gründe ſtürzte, an den Klüften auflief und wie lebendige Geiſterſpiele um grüne Gipfel und über Schneeflächen ſchweifte und Schatten gebar ꝛc.“ ſo ſieht man etwas.

Außer der äußern Bewegung gibt es noch eine höhere Malerin der Geſtalt, die innere

Bewegung. Unſere Phantaſie malt nichts leichter nach als eine zweite. In einer Folio-Ausgabe von Youngs Nachtgedanken mit phantaſtiſchen Randzeichnungen von Blake iſt z. B. auf dem Blatte, wo Träume gezeichnet werden, die Geſtalt für mich fürchterlich, welche gekrümmt und ſchaudernd in ein Gebüſch ſtarrt; denn ihr Sehen wird mir Geſicht. Um alſo unſerm Geiſte eine ſchöne Geſtalt zu zeigen: — — zeigt ihm nur einen, der ſie ſieht; aber um wieder ſein Sehen zu zeigen, müßt ihr irgend einen Körpertheil, und wär' es ein blaues Auge, ja ein weißes großes Augenlied mitbringen; dann iſt alles gethan. Ihr wollt z. B. eine erhabene weibliche Geſtalt abzeichnen, ſo mag ihr Gemüth ſie mit opfernder Liebe verklärend durchſtralen, daß Schimmer und Umriß in einander verrinnen; aber irgend eine Verkörperung gründe den Geiſt; die Geſtalt ſenke die reine lichte gerade Stirn, wenn ſie gibt und liebt; dann werdet ihr ſie ſehen.

Herder malt in den Horen einen Liebenden, der ſeine Geliebte vor dem Kalifen malt — man führt nur eine kranke blaſſe Geſtalt daher — aber er fodert nur, mit ſeinen Augen ſchaue man ſie — und ſo giebt er uns ſeine Augen. — Wie gedacht, irgend ein ſichtbares gefärbtes Blumenblatt — im vorigen Beyſpiel war es welk und weiß — muß dem unſichtbaren Dufte die Unterlage leihen, und wär' es einer von Homers feſten Theilen der Rede: blau- und groß-äugig, weißarmig ꝛc. — Werthers durchſichtige Lotte iſt daher nur ein ſchöner Ton, eine Echo, aber die Nymphe bleibt verborgen.

Einige wollen uns die Geſtalt erſchließen laſſen, indem ſie ihr Maler, Dichter, Lobredner und alle ſchönen Künſtler voraus- und nachſchicken, welche ſie ausposaunen. So machte es Richardſon, der uns bekannte Verfaſſer und viele; aber ein Schluß iſt kein Geſicht, ausgenommen in der Weltgeſchichte. Leſſing legt die freudigen Ausbrüche einiger Greiſe in

der Ilias über Helenens Schönheit als volle Farbenkörner zu einem kräftigen Bilde der Griechin vor — und das ſind ſie gewiß; — aber nicht durch die bloßen Ausrufungen greiſer huſtender Stimmen (denn bei uns und bei Griechen wär' es ekel abſtoßend; dann zweckwidrig, da eben des Dichters Zweck zu preiſen, ſo roh vorſtäche; dann zwecklos, da ja Helenens Bild ſchon auf allen Schwertern wiederglänzte, die ihrentwegen gezogen waren): ſondern durch zwei andere Verhältniſſe wird die Schilderung richtig und feurig; erſtlich, daß die Greiſe Helenen verſchleiert gehen ſahen; folglich im doppelten Geſtalt-Vortheil für die Phantaſie, in der Hülle und in der Handlung; und zweitens dadurch, daß Helene in die allgemeine Weltgeſchichte hinein gehört. Der Hiſtoriker ſchreibe nämlich, daß Maria von Schottland eine große Schönheit geweſen, man glaubt eine, man ſieht eine — und zwar ſo lebendig und leicht, als man auf

der Gaſſe eine menſchenliebende Seele auf einem Arme findet und ſieht, der ſich ausſtreckt, um zu tragen oder zu reichen; — allein in der Dichtkunſt wird Maria nicht eher ſchön, als bis ihr Schiller durch Mortimer die Augen, den Hals und alles ſchickt, obwol widrig genug auf dem Enthauptung-Blocke auftiſcht.

§. 80.

Poetiſche Landſchaftmalerei.

Schöne Landſchaften ſind vom Dichter und Maler leichter als Menſchen zu zeichnen; weil bei jenen die Weite des Spielraums in Farbe und Zeichnung und die Unbekanntſchaft mit dem Gegenſtand die Strenge der Ausſprüche mildert. Aus den Landſchaften der Reiſebeſchreiber kann der Dichter lernen, was er in den ſeinigen — auszulaſſen habe; wie wenig das chaotiſche Ausſchütten von Bergen, Flüſſen, Dörfern und die Vermeſſungen der einzelnen Beete und Gewächſe, kurz, der dunkle Schutthaufe

übereinander liegender Farben ſich von ſelber in Ein leichtes Gemälde ausbreite. Hier allein gilt Simonides Gleichſetzen der Poeſie und Malerei; eine dichteriſche Landſchaft muß ein maleriſches Ganzes machen; die fremde Phantaſie muß nicht erſt mühſam, wie auf einer Bühne, Felſen und Baumwände an einander zu ſchieben brauchen, um dann einige Schritte davon die Stellung anzuſchauen: ſondern ihr muß unwillkürlich die Landſchaft, wie von einem Berge bei aufgehendem Morgenlicht, ſich mit Höhen und Tiefen entwickeln.

Auch dieß reicht nicht zu, ſondern jede muß ihren eignen einzigen Ton der Empfindung haben, welchen der Held oder die Heldin angibt, nicht der Autor. Wir ſehen die ganze Natur nur mit den Augen der epiſchen Spieler. Dieſelbe Sonne geht mit einem andern Rothe vor der Mutter unter, welche der Dichter auf den Grab-Hügel eines Kindes ſtellt, und mit einem andern vor der Braut, welche auf einem

ſchönern Hügel dem Geliebten entgegen ſieht oder zur Seite ſteht. Für beide Abende hat der Dichter ganz verſchiedene Sterne, Blumen, Wolken und Schmetterlinge auszuleſen. Wird uns die Natur roh und reich ohne ein fremdes milderndes Auge nahe vor unſeres geſchoben, folglich mit der ganzen Zerſtreuung durch ihre unabſehliche Fülle: ſo bekommen wir einen Brockes,- Hirſchfeld- und zum Theil einen Thomſon und Kleiſt; jedes Laub-Blatt wird eine Welt, aber doch will der Fehl-Dichter uns durch eine Laubholzwaldung durchzerren. — Dazu kommt: in der äußern Natur erhöht die Fortwirkung des ausgebreiteten lebendigen Ganzen jeden Lichtſtreif, jeden Berg und jeden Vogelton, und jede Stimme wird von einem Chore begleitet; aber der poetiſchen Landſchaft, welche nur Einzelnes nach Einzelnem aufbreitet, würde das ſteigende Ganze völlig mangeln, und jede Einzelnheit unbegleitet und nackt daſtehen, wenn nicht ein in-

neres potiſches Ganzes der Empfindung das äußere erſtattete, und ſo jedem kleinen Zuge ſeine Mitgewalt anwieſe und gäbe. —

Die Landſchaften der Alten ſind mehr plaſtiſch; der Neuern mehr muſikaliſch, oder, was am beſten iſt, beides. Goethens beide Landſchaften im Werther werden als ein Doppelſtern und Doppelchor durch alle Zeiten glänzen und klingen. Es gibt Gefühle der Menſchenbruſt, welche unausſprechlich bleiben, bis man die ganze körperliche Nachbarſchaft der Natur, worin ſie wie Düfte entſtanden, als Wörter zu ihrer Beſchreibung gebraucht; und ſo findet man es in Goethe, Jacobi und Herder. Auch Heinſe und Tieck *), jener mehr plaſtiſch, dieſer mehr muſikaliſch, griffen ſo

*) Auch werde nie das ſchönſte Werk Gleim des Dichters, Halladat, vergeſſen; denn was das ſchönſte Werk Gleim des Menſchen, anlangt, ſo weiß er, der Deutſche, vielleicht es ſelber erſt, ſeitdem er keiner mehr, ſondern hinüber iſt.

in die unzähligen Saiten der Welt hinein und rührten gerade diejenigen an, welche ihr Herz austönen.

Gleichwol ſind nicht nur Brockes, Hirſchfeld und die Reiſebeſchreiber zu ſtudieren — um Farbenkörner aufzuſammeln für Gemälde und alſo um nicht den Abendſtern, wie Klopſtock *) und der Romanſchreiber Kramer abends aufgehen zu laſſen — ſondern die große Landſchaft-Natur ſelber iſt faſt abzuſchreiben. Sie hat in der That das Große, daß ſie nirgend klein iſt. Das Studium der bloßen menſchlichen Natur liefert oft Farben, welche der Dichter wegwirft; aber am Sternen- und Wolken-Himmel und auf Bergen und unter den Blumen geht nichts Unedles vor und ihr könnt jede Farbe davon einmal, nur nicht in jedem Gemälde, gebrauchen.

Der phantaſie- und humor-reiche Baggeſen verlangt, ein Dichter ſolle nur Einmal ei-

*) Meſſ. I. Geſang S. 25.

nen Sonnen-Untergang oder Aufgang und ſo alles Große malen. Der Dichter, für ſeine Rechnung, ſollt' es gewiß — denn die kindliche Lenz-Heiligkeit eines erſten Ausdrucks der lange vollen und übervollen Seele hat kein zweiter mehr; aber für jeden Helden braucht er neue und andere Morgen, für jede Heldin dergleichen Abende; folglich wie unter den unzähligen Dichtern bei jedem die Sonne in einer andern Himmelgegend aufging und wir ſo viel Aufgänge als Geiſter haben: ſo muß daſſelbe für die Geiſter gelten, welche derſelbe Dichter bringt.

Sobald eine Landſchaft nicht muſikaliſch (durch Gemüthſtimmung) ſondern nur plaſtiſch (beſſer optiſch) zu malen iſt: ſo wird zur letztern Darſtellung, welche weniger auf Schönheit als auf Lebendigkeit der Körperreihe achtet, das geſchilderte Auge des Zuſchauers am meiſten dienen, wenn man daſſelbe ſo meiſterhaft ſchauen läſſet, wie Goethe immer

thut, z. B. vortrefflich in der Stelle Wilhelm Meiſters, wo die Frachtwagen voll Schauſpieler in der Nacht dem gräflichen Schloße mit deren gewaltigen Erwartungen zufahren, die die funkelnden Augen als Leuchtkugeln auf das verdunkelte Schloß hinwerfen. Durch welche Künſte entwickelt er uns ein ſo lebendig blühendes Ausſichtſtück? Durch die oben genannten Künſte im Darſtellen der Menſchengeſtalt; wir ſehen durch das Auge der ſpähenden Genoſſenſchaft und halten es vor das unſrige als Augenglas — Regen und Nacht heben als Folien die fernen Lichter auf den Treppen und an den Schloßfenſtern, und dieſe das ferne Schloß heraus — und jeder Rad-Umlauf rollt am Bilde weiter auseinander. Ein Dichter kann durch ſolchen rechten Gebrauch abnehmender Ferne, alſo herantretender Nähe, ſein Geſtalten-Gemälde mit mehr Wirkſamkeit, da jede 'erſchienene Linie die kommende feſthält, wenigſtens anfangs aus-

breiten, als ſelber der Maler, bei welchem das Auge auf ſeinem Gemälde im Anfange unter den Richtungen zum Verbinden irren und ſuchen muß.

So unentbehrlich benannten Landſchaften, z. B. einer italieniſchen Lokal- oder Ortfarben ſind, ſo werden ſie doch häufig von Dichtern nur mit dem allgemeinen Farbenbrei des Himmels und der Erde angeſtrichen — aus einer beinah verzeihlichen Täuſchung. Jede Empfindung hält und fühlt ſich individuell und beſtimmt; dieſe beſtimmte für eine beſtimmte Landſchaft ſchiebt ſich dem Dichter auch für eine beſtimmte Darſtellung der letztern unter. Noch öfter begegnet dieß Reiſeliebhabern, die ſich ins Dichten hinein dichten, z. B. dem Reiſenden Fiſcher, der den Genfer See faſt in alle landſchaftliche Reize einfäßt, die Genfer etwan ausgenommen.

§. 81.

Bildliche Sinnlichkeit.

Wie Malerei Seelen durch Geſtalten abbildet, ſo die Poeſie; nur daß bei dieſer Verkörpern und Beſeelen beides Beleben ſind, obgleich jedes mit anderem Anfange.

Auf die Frage über das Maß der Bilder läſſet ſich nichts im Allgemeinen beſtimmen. Oft tadelt man den Ueberfluß derſelben, wenn uns bloß ihre Alltäglichkeit quält und abmattet. Wie oft wurden ſchon z. B. Wunden auf dem Papiere geſchlagen, und wieder aufgeriſſen, mußten ſich öffnen, ſich ſchließen, verbluten, und was das widrigſte iſt, verharſchen, nach der äſthetiſchen Wundentheologie. Durch die Menge alter Bilder dem Werthe derſelben nachhelfen wollen, verräth die höchſte Kälte. — In den lateiniſchen und franzöſiſchen Verſen der Neuern und in der abſcheulichen Programmen = Proſe der lateiniſchen Phraſeologen waltet dieſes kalte hand=

werkmäßige Austapezieren mit buntem verbli-
chenem Tapetenpapier. Selber in Moſes
Mendelsſohns Briefe über die Empfindungen
werden ſolche Fußtapeten als Wandtapeten
angeſchlagen. Morhof hat in ſeiner Polyhi-
ſtorie die Metapher „gleichſam in Scheuern
einſammeln;“ und Monboddo in ſeinem kal-
ten wie die See einfärbigen Stil „die gerette-
ten Trümmer des Schiffbruchs“ ein Paar
Millionen mal. Adelung wiederholt in ſei-
nem Buche über den deutſchen Stil die kahle
Vergleichung des Schreibens mit dem Ma-
len, alſo des Kunſtwerks als ſolchen mit ei-
nem als ſolchem; ſo wie ungefähr eine feurige
Phantaſie einige Aehnlichkeiten aus der In-
ſtrumentalmuſik herholen würde für die Vo-
kalmuſik. — Gebt lieber die nakten ſchwarzen
Holz-Aeſte, als einen welken Umhang rau-
ſchenden Laubes vom vorigen Jahr.

Zwar hat auch jeder reichere Autor ſeine
Lieblings Sternbilder, die er anbetet und an-

ſieht — der eine Sterne, der andere Berge, der dritte Töne, der vierte Blumen; aber wenn auch eine indiſche Phantaſie wie eben die Herderſche, gleich dem Kolibri, gern auf die Blume und die Blüte fliegt, nämlich auf die Metapher davon: ſo zieht ſie doch aus jeder einen andern Honig. Und dieß iſt die Probe, das jedesmalige Umbilden eines alten Bildes; jedes Leben — es wohne in der wirklichen oder in der dichteriſchen Welt — geſtaltet ſich individuell.

Klopſtock und Leſſing geben den alten Bildern wenigſtens den Reiz neuer Schärfe; z. B. Leſſing: „meine Beiſpiele ſchmecken nach der Quelle;" aber die Jagd nach Germaniſmen führt ihn eben darum weniger zu ſchönen alten Bildern als zu deutſchen alten, z. B. „der Macht auf den Zahn fühlen;" und gar: „den Ueberſetzungen das Waſſer beſehen." — Wenigſtens helfe man einem abgelebten Bilde durch einen Zuſatz auf, der nicht deſſen müde

Fortſetzung, ſondern mehr eine reizende Entgegenſetzung iſt. Wenn ich anſtatt: „der Schmerz zerriß ſein blutendes Herz,“ dafür ſage: ſein hartes, oder ſchweres warmes, feſtes und ſ. w. Herz, nach Erlaubniß der Rede: ſo wird wenigſtens die im „blutenden“ liegende Wiederholung des „zerriß“ zum Vortheil der Anſchaulichkeit vermieden; eben ſo wenn man anſtatt z. B. das ſchwere Haupt ſank in den Staub,“ dafür „ſagte“ das bekränzte, weislockige, nackte, wunde, erhobene, feurige ꝛc.

Die Vollkommenheit jedes bildlichen Ausdrucks iſt ſeine ſinnliche Schönheit und Neuheit ſchon ohne die geiſtige, wenn z. B. Herder ſagt: „dem jungen Schiffer ſind oft ſchon unterm Angeſichte der Morgenröthe Stürme beſchieden“ — oder die bloße Anſchaulichkeit, z. B. Herder: „dem Neide den Lorber aus den Klauen ziehen.“ So unzählige bei Schiller und Goethe. Dieſe Anſchauung einer doppelten Poeſie oder Neuheit, einer innern

und einer äußern, kann, da nur die innere Lebendigkeit ſich eine äußerliche anbilden kann, keiner dürftigen Prachtgeſetze bedürfen. Nur wo die Bildlichkeit bloßer Anputz iſt, ſei ſie ſparſam; aber wenn der Schmuck Angeſicht wird, die Roſen Wangen, die Juwelen Augen: dann iſt es einem Geſichte erlaubt, ſo ſchön zu ſeyn, als es kann. Daß übrigens das bildliche Denken ſich mit dem tiefſten ſo gut verträgt als eine ſchöne Naſe und Stirne mit dem weiſeſten Gehirn darhinter: beweiſen nicht nur Denker wie Platon, Bakon, Leibnitz, Jacobi, ſondern auch die unzähligen Schreiber, welche das Geſetz der Sparſamkeit und das Gelübde der Armuth nur in der Zahl der Wörter und Bücher verletzen, es aber deſto ſtrenger in Ideen und Bildern halten.

Die Begeiſterung gibt wie die Liebe oft eine ſüße Ueberfülle ein, über welche der unfruchtbare Froſt nicht richten ſollte; ſo geräth Homer im zweiten Buche der Ilias auf ein-

mal unter Gleichniſſe, bei welchen überhaupt ſchwerer das erſte als das zehnte geſchaffen wird. So umkränzt der großſinnige Winkelmann das Portal ſeines Kunſtwerks über die Kunſtwerke mit Blumen und Blumenkränzen und dann wieder den Ausgang. So geben Swift und Buttler *) die Gleichniſſe nur in Heerden.

§. 82.

Ueber Katachreſen.

Ich wünſchte, man könnte die laue Metapher von der Wagſchale hergenommen, z. B. meine Schale ſtieg, zur Katachreſe verurtheilen und den Satz behaupten: daß man dabei aus der Metapher der Schwere in die fremde

*) Ich ziehe der geiſtreichen und ſchwierigen Soltauiſchen Ueberſetzung, welche eben ſo viel Geiſt leiht als raubt, die alte Waſerſche vor, die uns gerade die Gleichniſſe Buttlers und deſſen Laune ungeſchwächt über das Meer herüberſetzt.

des Steigens gerathe. Indeß gibt es Waaren, z. B. die indiſchen Muſſeline, welche man eben nach der Leichtigkeit und dem Steigen ſchätzt. Durch dieſes Doppel-Gewicht von einer Schnellwage wird aber die Metapher ſo verdorben, daß man bei dem Worte: „meine Schale ſtieg,“ gerade unter entgegengeſetzten Sinnen die Wahl hat und nichts erfährt, wenn nicht alle Autoren ſich zuſammen ſchlagen und ſich bereden, wie noch angeſehenere Leute nichts auf der Wage ſteigen zu laſſen als das — Schlechte. — Auch bei der ſeiltänzeriſchen Metapher „auf des andern Schultern ſtehen, und mehr wiſſen“ hebt die Phantaſie die langen Menſchenreihen mühſam eine nach der andern auf eine höhere Schulter, und muß geplagt die aufgerichtete Weſenleiter halten, um ſie anzuſchauen.

Mit jedem Jahrhundert verliert eine Flur von Dichter-Blumen ihre lebendige blühende Geſtalt und vermodert zu todter Materie, z. B.

die Bilder Geſchmack, Verdauen, Aus- ſicht, Ton, Berg, Gipfel. Beſonders verflüchtigen ſich gerade die Metaphern der gröbern Sinne, z. B. „hart, rauh, ſcharf, kalt,“ zuerſt und werden abſtrakte Geiſter, eben weil der gröbere Sinn der dunklere iſt, indeß das helle Auge ſeine hellen Geſtalten in größerer Ferne verfolgt und bewacht. Aber auch hier verfliegt, was oft erſcheint; ſo ſelber das Licht, tiefe Finſterniß. Der Gipfel ſchlägt blos durch ein W (Wipfel) wieder körperlich und grünend aus.

Dieſe öftere Wiederkehr macht ein Körper-Wort oft ſo durchſichtig, daß ein Schriftſteller, der immer ein und daſſelbe uneigentliche Wort in einer Abhandlung gebrauchen muß, leicht deſſen eigentliche Bedeutung vergißt. Ich war oft nahe daran in dem vorhergehenden Paragraphen die Bilder ſprechen, fliegen, athmen, duften zu laſſen. Ja der ſonſt kalte Fontenelle, der mehr über ſich wachte in ſolchen

Fällen als ich, gebraucht in ſeinen réflexions sur la Poëtique die Katachreſe: les ſemences de dénouement ſont renfermées dans le premier acte; — desgleichen faire éclorre le dénouement nicht zu gedenken.

Auch Adelung herrſchte über das Feuer, womit er ſchreibt, nicht immer ſo ſtrenge, daß ihm nicht in den beiden Bänden über den Stil Stellen wie folgende im 2. S. 153. entfahren wären: „daher erſcheint in einem heftigen Affecte ſo vieles abgebrochen; daher fehlen hier die gewöhnlichen Verbindungwörter und dort werden ſie wieder gehäuft, wo nämlich ein Schimmer des Verſtandes den raſchen Gang der Ideen aufhalten und ein beſonderes Gewicht auf dieſen oder jenen legen will" — oder S. 181: „das Kriechende findet nur dann Statt, wenn der Ton unter den Horizont der jedesmaligen Abſicht hinabſinkt." Da nun grünes Holz ſchon brennt, ſo entſchuldige er das Flammen des dürren.

Wenn Herder ſagt: der Geſchmack blüht: ſo hat er mehr Recht als ein anderer, der das ſtehende Waſſer einer verlebten Metapher nach mit der grünen Materie einer neuen Allegorie überziehen wollte. Eben ſo, wenn Engel kühn genug ſagt: der ſüße Wollaut, ſo iſt die Kühnheit hier ſogar zu empfehlen, ja zu wünſchen, daß man das Beiwort ſüß ſtatt des langen unangenehmen angenehm bei unſerer Armuth an Genuß-Beiwörtern überall ohne Katachreſen-Strafe gebrauchen dürfte, z. B. eine ſüße Stadt, ein ſüßer Knecht eines ſüßen Herrn.

Der Verfaſſer brachte in ſeinem Wörterbuch, wenn er die Participien wie jauchzend, labend ꝛc. ausließ, nicht ſo viele Freuden-Beiwörter (wie etwan froh, wonnig) zuſammen, als wir gewöhnlich Ahnen, Winde und Zähne zählen.

Aber eben dieſes tägliche Ausſterben der Sprech-Blumen muß uns größern Spielraum

zur Nachſaat anweiſen. Die Zeit mildert alles und vertreibt grelle Farben. „Organiſazion eines Landes" wäre uns ſonſt ſo widrig vorgekommen als jetzt eine generatio aequivoca deſſelben; aber durch die korrekten Franzoſen ſind wir ſo ſehr daran gewöhnt, daß ſogar kalte Staatsmänner die Metapher auf ihren Titelblättern gebrauchen, z. B. H. Miniſter von Kretſchmann. Itzt durch die Uebung der geiſtigen Springfüße, durch das leichtere Verbinden aller Ideen, durch den Tauſchhandel in allen Theilen des Gehirns und durch ein größeres fortgeſetztes Gleich- und Ebenmachen in uns, wie außer uns, muß die Welt zuletzt mit kühnen Bildern aufhören, ſo wie ſie damit anfing. Rede-Blumen müſſen gleich den Tulipanen, — wovon man vor 200 Jahren nur die gelbe kannte, jetzt aber 3000 Abarten — ſich durch ihr gegenſeitiges Beſtäuben immer vielfarbiger austheilen. Herr von Schönaich verdammte vor 50 Jahren faſt lau-

ter Klopſtockiſche Kühnheiten, die wir jetzt — und Leſſing früher — zu ſchätzen wiſſen; und wie man ſonſt in der Muſik Fortſchreitungen kaum durch Terzen erlaubte, aber jetzt oft durch Quinten und Octaven: ſo werden in der Dichtkunſt größere Fortſchreitungen durch entferntere Verhältniſſe verſtattet. Denn es kommt bloß auf zwei Bedingungen an. Erſtlich daß das ſinnliche Bild ſinnliche Anſchaulichkeit, nicht aber eben Wirklichkeit habe; z. B. Ich kann einen Regen von Funken ſinnlich denken; folglich kann Schiller ſagen: ein Regen von Wolluſt-Funken. — Dieſe Kühnheit gebraucht oft, (misbraucht ſelten) Schiller; z. B. bei der Ebbe des Herzens betteln; ja noch mehr: „1) Wunden in ein 2) Roſen 3) Bild 4) Bohren; in welcher Redart ſich das Gemälde faſt aus vier Bildern ohne Tadel bildet. Görres, ein Millionair an Bildern, obwohl als Proſaiſt, drückt freilich, wenn er jedes Bild zum Heckthaler

eines neuen hinwirft, zuweilen auf die Kehrſeite ſeiner Bildmünze ein mit der Vorſeite unerträgliches Bild; und ich brauche in dieſer Allegorie nur länger fortzufahren, ſo ahm' ich ihn nach. — Adelung (dieſer ſoll uns von Görres heilen) tadelt „das Licht verwelkt" (von Bodmer); warum ſoll das Entfärben des Verwelkens nicht dem Erblaſſen des Strahlens gleichen? Tieck ſagt: das Licht blüht. Da um ſo viele Blüthen noch weiße ſind: ſo iſt dieſe Kühnheit nur ſtärkere Richtigkeit. Man müßte folglich auch ſagen können — ſo gut als der Geſchmack blüht — das Licht einer reinern Kritik blüht, obwol ein Jahrzehend ſpäter. Schwerer fällt aber der Phantaſie das Zuſammenſtellen der zwei unähnlichſten Sinne, des Auges und Ohrs, des ſichtbarſten und unſichtbarſten. Tieck läſſet nicht nur die Farben klingen — was noch kühn angeht, da vom Sichtbaren ja überall der unſichtbare Geiſt der Wirkung ausgeht — ſon-

dern auch die Töne glänzen, was noch einen kühnern Sprung anſinnt. Nun aber in die Vermiſchung zweier Sinnlichkeiten noch gar Einen metaphoriſchen Geiſt zu legen, folglich zu ſagen: „die Melodien der Sphärenmuſik der Dichtkunſt glänzen und brennen durch die Welt,“ das werd' ich nie wagen, außer hier, wo ich ein geſchmackloſes Beiſpiel zu erfinden gehabt.

Das zweite Mittel, ohne Katachreſen die Bilder zu wechſeln, iſt dieß, wenn ihre Kürze, die ſie mehr zu Farben als Bildern macht, ſie in Einen Eindruck vereinigt wie ein Brennglas die ſieben bunten Stralen des Prisma zu Einem Weiß. So ſagt z. B. Sturz ganz richtig: „geſellſchaftliche Kampfſpiele des Witzes, wo man ſich flache, klingende, honigſüße Dinge ſagt.“ Dieſe von drei Sinnen entlehnten Metaphern legen ihre Widerwärtigkeit in Einer Wirkung ab; die Kürze, nicht aber etwan ihre heimliche Verwand-

lung in eigentliche Bedeutungen ſöhnt ſie unter einander aus. Denn könnt' ich ſonſt ſagen: „das Leben iſt ein Regenbogen des Scheins, eine Komödienprobe, ein fliegender Sommer voll mouches volantes, anfangs ein feuriges Meteor, dann ein wäſſeriges?" — Ich kann es, denn ich thu' es; der Grund aber liegt im vorigen. Ueberhaupt iſt viel Willkür in den anbefohlnen Fernen, in welchen man verſchiedene Metaphern aus einander halten ſoll. Darf man ſchon im Nachſatze eine neue bringen oder erſt in der nächſten Periode? Oder muß in dieſer ein uneigentlicher Satz als Schranke daſtehen, um die Schlagweite für die neue Metapher leer zu halten? — Oder mehr als eine? — Ja ſoll man die Metapher in eine immer dünnere leiſere Allegorie verklingen oder zu einer ſtärkern ſchwellen laſſen? Wird aber nicht im erſten Falle die Aufmerkſamkeit gegen ein mattes Geräuſche von Bildern und Ideen gekehrt; und ſpringt nicht

im zweiten der Ton zu ſtraff bei der nächſten Stille ab? — Hier gibt es keine Beſtimmung, ſondern alles kommt auf den Geiſt des Werkes an. Kann dieſer eine Seele faſſen und wie eine Welt durch einen weiten Himmel treiben: dann werdet ihr bei der gewaltſamen Bewegung ſo wenig einen Schwindel ſpüren als das ewige Umrollen der Erde uns einen macht. Schiffet euch aber der Autor in ein enges Marktſchiff ein, ſo daß ihr auf alles um euch her merken und achten müſſet, bis zuletzt auf die gedruckten „Haſenöhrchen“ ſo ſchwindelt ihr ekel vor allem, was ſchnell vorübergeht.

Daſſelbe gilt für den Autor. Iſt und ſchwebt er in jener wahren Begeiſterung, welche anſchauet: ſo werden ſeine Blumen von ſelber zu einem Kranze wachſen, weil das Unmögliche nicht anzuſchauen iſt. — Iſt er aber kalt und todt: ſo verträgt das Todte alles Ungleichartige, was das Leben ausſtieße. Wie Adelung *) ſchön

*) Deſſen Orthographie 2te Auflage S. 32.

„die abweichende Schrift einen wohlthätigen „Zügel für die ihrer übrigen Stützen be„raubten Ausſprache" nennt: ſo nenne ich die Begeiſterung jenen Zügel des Geiſtes ohne Stützen.

Blos einen Mangel oder Ueberfluß wendet die anſchauende Begeiſterung allein nicht ab; nämlich die Polyglotta eines einzigen Gedankens, oder die Vielwortung. So brachten z. B. die verſchiedenen Portraits einer und derſelben Geſtalt aus Wieland folgenden Satz im Agathon heraus: „Wer kennt, eh' ihn ſeine eigne Erfahrung belehrt hat, alle die geheimen Winkel des Herzens, in deren ſicherm Hinterhalte die verſteckte Leidenſchaft, indeſſen daß wir von Triumphen träumen, auf Gelegenheiten lauert, uns ungewarnt und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen?" Denn hätt' er geſagt: „wer kennt eine Leidenſchaft, bevor er ſie kennt und erfähret," ſo wär' es, wenn nicht eben ſo kurz, doch eben ſo klar geweſen.

XV. Programm.

Fragment über die deutſche Sprache.

---

§. 83.

Ihr Reichthum.

Ein Deutſcher, der eine deutſche Sprachlehre lieſet, dankt dem Himmel, daß er ſie zum Theil mitbringt und daß man ihm gerade die ſchwerſte erſpart. Da aber wir Deutſchen gern Bücklinge nach allen 32 Kompaßecken und den Zwiſchenwinden hinmachen, um ſowol alle Völker zu gewinnen als etwas von ihnen: ſo haben wir oft recht ſehr gewünſcht, unſere Sprache möchte engliſcher, franzöſiſcher, regelmäßiger, beſonders in den unregelmäßigen Zeitwör-

tern, überhaupt mehr zu jener von den Philoſophen geſuchten allgemeinen Sprache zu machen ſeyn, damit man uns auswärts leichter erlernte. Gäb' es nur Eine ausländiſche neben unſerer, z. B. die galliſche: ſo hätten wir längſt uns jener ſo vielen deutſchen Wörter und Wendungen entſchlagen, welche noch als wahre Scheidewände zwiſchen unſerer und der franzöſiſchen Sprache beſtehen, und hätten nur folgende behalten: „bei Gott — ach lieber Gott — Krieg — Abenteuer — Zikzack — Landsknecht — Bier und Brot — Haberſack — Halt — was iſt das;" — weil ſie von ſelber gutes reines, nur deutſch geſchriebenes Franzöſiſch ſind: bigot — St. Alivergot — — cri — aventure — zigzag — landsquenet — birambrot — havresac — halt — unvas ist-das *) Allerdings erreichten wir ſonſt

*) Nach du Chesne nahmen die Franzoſen aus Haß gegen die Deutſchen das Wort Bigot (bei Gott) an — St. Alivergot, ein Heiliger, iſt un-

dieſen Vortheil noch leichter, da wir dem ganzen Frankreich ſelber als einer maîtresse de langue, das ſonſt nur einzelne Maîtres herausſchickte, ganze Städte z. B. Straßburg zur Sprachbildung und Ueberſetzung ins Franzöſiſche anvertraueten.

Auch unter den Gründen für die Vertauſchung deutſcher Buchſtaben gegen lateiniſche wird — was im Munde eines jeden andern Volkes knechtiſch klänge — der Vortheil mit angeführet, welchen der Ausländer haben würde, wenn er an der Stelle unſerer Schrift auf einmal ſeine eigne anträfe. Nur muß man uns das Verdienſt eines Opfers nicht

ſer: ach lieber Gott (beides in Käſtners Schriften B. 2. Seite 129.) — Krieggeſchrei hieß ſelber Krieg, von Cri kommt Krieg (Geſchichte der deutſchen Nazionen von Anton S. 152) — Aventure, Zigzag, Landsquenet, Birambrot, havresac, halt und Un - vas - ist - das (das Rückfenſter am Wagen) überſetzen ſich ſelber.

durch die Anmerkung nehmen, daß wir ja gar keine eigne haben, ſondern verdorbne lateiniſche; denn dieſe iſt ſelber wieder verdorbene oder vergrößerte griechiſche und dieſe kehrt am Ende in die morgenländiſche zurück; daher die Römer ſich den Griechen durch Annahme griechiſcher Buchſtaben hätten nähern können, und dieſe durch eine orientaliſche Druckerei ſich der ganzen aus dem Orient abſtammenden Welt.

Indeß ſind wir im Grunde nicht ſo ausländiſch, als wirs ſcheinen; wir wünſchten nur gern alle Vorzüge und Kränze vereinend zu beſitzen und ſehen mehr nach den Zielen vor uns als nach den Zielen hinter uns. Ungemein erheben wir eine fremde Litteratur in corpore und ſingen ein Vivat vor einer ganzen Stadt oder Landſchaft draußen vor den Mauern und Gränzen. Tritt aber ein einzelner Autor hervor und will Einiges vom Vivat auf ſich beziehen: ſo unterſcheiden wir

ihn ganz von der Menge und Stadt und ſetzen tauſend Dinge an ihm aus. Wie anders, wenn wir von unſerer Litteratur ſprechen. Ihr Corpus wird hart angelaſſen; nicht eine Mauer zu ihrem Ruhm-Tempel bauen wir aus; hingegen jeden einzelnen Autor ſetzen wir auf den Triumphwagen und ſpannen uns vor.

Wir drucken die etwas einfältigen Urtheile der Franzoſen über uns ab, um uns recht abzuärgern; wie aber, wenn ein Pariſer unſere über die Pariſer nachdruckte? — Indeß eben jenes Thun und dieſes Unterlaſſen offenbaren freilich, daß wir weder die galliſche Eitelkeit, welche Europa für ihr Echo und Odeum hält, noch den engliſchen Stolz beſitzen, welcher kein Echo begehrt. Nur vielleicht das Schickſal unſerer Philoſophie, deren Kameele nicht durch das Nadelöhr eines pariſer oder londner Thors uud Ohrs durchgehen, ſtellet uns von dem kleinſtädtiſchen Hauſieren nach ausländiſchem Lobe her.

Wir kehren zu bloßem Deutſch zurück. Deſto beſſer, ſag' ich, deſto bereicherter iſt es, je mehr Sprach-Freiheiten, Wechſelfälle, Abweichungen eben da ſind; für uns, die wir aus der Regel der Regeln, aus dem Sprachgebrauche ſchöpfen, gibt es keine Unregelmäßigkeit, nur für den Ausländer, der erſt unſern Sprachgebrauch, d. h. unſern Geſetzgeber dem ſeinigen unterwerfen und unſere Geſetze durch ſeine abtheilen und erlernen muß. Denn gäb' es Eine allgemeine Regel, ſo hätten alle Sprachen Eine Grammatik.

Ich bin daher gerade für alle Unterſchiede von fremden Sprachen; und eben ſo für alle Doppelwörter der Grammatik. Kann man glimmte und glomm ſagen, nur gerächt (nach Heinatz), nur gerochen (nach Adelung): deſto beſſer, ſo behaltet beide für den Wechſel und die Noth. Daß man ſtatt des langweiligen welcher auch der, und

im ältern Stile ſo *) ſetzen kann; — ferner ſtatt als auch wie, ja denn — ferner ſtatt des gemeinen anfangen und des ſpröden anheben das alte beginnen, welches ſeine Vorſteckſilbe nicht ans Ende werfen kann, nicht zu gedenken ſeines Jambus im Imperfektum **) — — recht erwünſcht und brauchbar ſind ja alle dieſe Fälle, nicht dazu, um einige zu vertilgen, ſondern um alle zu benutzen nach Verhältniß. Sogar die abgekommenen Adjektiv-Umbildungen der Adver-

*) Ja gegen das was z. B. in: „das Gute, was ſtatt welches du thuſt," ſollte man Wohlklangs und der Kürze wegen ſanfter ſeyn.

**) Leſſing führte beginnen aus dem Alter zu uns und ſeine Muſe verjüngte es; Adelung ſchickte aus Dresden die ſtärkſten Beweiſe heraus und auf Meſſen umher, er habe das Wort als einen halbtodten Greis gekannt; gleichwol bleibt es als Jüngling unter uns wohnen und kann wol ſo lange leben als ſein Feind.

bien ſollten als Zeugen eines beſondern Bildung-Triebes und als Erben eines reichen Sinnes noch beſcheiden fortgrünen; man umſchreibe z. B. einmalige, etwanige, ſonſtige ꝛc. ꝛc. und zähle darauf die Zeilen. — So dankt dem Himmel für den vierfachen Genitiv: Liebe-Mahl, das Mahl der Liebe, der Liebe Mahl, das Mahl von der Liebe; und bittet den Franzoſen, es zu überſetzen; auch ärgert euch dabei zu ſpät über Klopſtock, welcher die Genitivs-Voranſtellung in einer grammatiſchen Uebermuth-Stunde ſchwer allen Proſaiſten unterſagte *). Deß-

*) Siehe deſſen grammatiſche Geſpräche S. 309. „Mir kommt es vor, daß nur die Dichtkunſt „des Stromes Geräuſches ſagen darf.“ — Und dieß durfte er ſagen; aber nicht Folgendes: „Wenn ich in proſaiſchen Schriften blättere und „dieſe poetiſche Umſetzung darin antreffe, ſo „fange ich gewiß nicht an zu leſen. Denn ich „weiß nun ſchon, woran ich mit dem Verfaſſer

gleichen dankt für den doppelten Genitiv des Zeitworts: einer Sache geneſen und von einer Sache geneſen. — Hat man einmal ähnlich-lautende, aber unähnlich bedeutende Wörter: ſo tödte man doch keines zum erbenden Vortheil des andern. Z. B. Ahnen bedeutet voraus fühlen, Ahnden ſtrafen; warum will man beides mit Einem Worte ausdrücken, zu welchem einige Ahnen, andere Ahnden wählen. Wie, wenn ich nun ſagen wollte: ich ahne das Ahnden, ja man wird wieder das Ahnen ahnden; d. h. ich ahne (errathe) das kritiſche Ahnden (Strafen) dieſer Stelle, denn man wird ſogar dieſes Errathen ſtrafen wollen. Wenn Voß dagegen einwirft, das lateiniſche animadvertere habe dieſelbe Doppel-

„bin." Woran? alſo vorzüglich mit Johannes von Müller, Herder, Goethe, Schiller und mit wem ſonſt nicht? Wahrlich man hat großen Schriftſtellern ganz andere Stellungen zu vergeben, als die des Zeugefalls iſt.

deutung: ſo ſag' ich: deſto ſchlimmer! Wenn die andere ſagen: an und and wurde erſt ſpäter aus ihrem Eins zur zwei: ſo ſag' ich: deſto beſſer! Auch hat Ahnen für ſich noch das Schwanen (mir ſchwant es), das einige vom weiſſagenden Schwanengeſang ableiten.

Unſere Sprache ſchwimmt in einer ſo ſchönen Fülle, daß ſie blos ſich ſelber auszuſchöpfen und ihre Schöpfwerke nur in drei reiche Adern zu ſenken braucht, nämlich der verſchiedenen Provinzen *), der alten Zeit und der ſinnlichen Handwerksſprache **). Aber erſtlich, warum dürfen wir uns gegen Provin-

*) Manche Provinzialiſmen ſind der Kürze unentbehrlich, wie das oberdeutſche heuer, heurig (in dieſem Jahre), oder das Goetheſche hüben als Gegenſatz des drüben.

**) Ich fange alphabetiſch an: abbaizen, abbauen, Abbrand, abfalzen, abfleiſchen, abholzen, abjochen, abknabſen, abpfählen, abplätzen ꝛc. ꝛc.

zialiſmen, welche nur eine Viertelzeile einneh-men, zumal in Proſe, mehr ſträuben, als ein Homer ſich gegen Dialekte, welche vielleicht eine Seite färben, oder als überhaupt die Griechen, bei welchen der attiſche Dialekt nicht eher zur Oberherrſchaft gelangte, als unter der Oberherrſchaft der — Römer, dieſer Sklaven-Säemänner und Pflanzer der Sklaven? — Die einzige und rechte Antwort iſt: die Sache iſt nicht wahr; denn man geb' uns nur Kraft-Leute, welche aus Schwaben — aus der Lau-ſitz — aus Niederſachſen — aus den Rhein-gegenden landſchaftliche Wörter zu uns her-überſteuern, z. B. einen Schiller, Leſſing, Bode, Goethe, ſo empfangen wir die vater-ländiſchen Verwandten nach Ehrgebühr.

Wollte man die bedeckten Goldſchachten altdeutſcher Sprachſchätze wieder öffnen: ſo könnte man z. B. aus Fiſcharts Werken allein ein Wörterbuch erheben. Ein frommer Wunſch wär' es — und doch zu erfüllen, von Hein-

rich Voß und einigen Andern — ein bloßes Wörterbuch aller ſeit einigen Jahrhunderten ergraueten Wörter zu bekommen, von welchem wir keine ähnlichen ſtammhaltigen Enkel haben. Ja, jedes Jahrhundert könnte ſein beſonderes Scheintodten-Regiſter oder Wörterbuch dieſer Art erhalten. Wollen wir Deutſchen uns doch recht der Freiheit erfreuen, veraltete Wörter zu verjüngen, indeß Britten und Franzoſen nur die Aufnahme neugemachter wagen, welche ſie noch dazu aus ausländiſchem Thone formen, wenn wir unſere aus inländiſchem. — Der immer komplette Deutſche kann leichter jedes Buch vollſtändig ſchreiben, als ein Wörterbuch ſeiner Sprache, welchem jede Meſſe einen Ergänzband voll neueſter Wörter nachſchickt; und das Campeſche iſt daher, obwol ſchwer zu machen, doch leicht zu übertreffen. So reich ſpringen aus dem Boden unſerer Sprache überall neue Quellſtrahlen auf, wohin der

Schriftſteller nur tritt, daß er faſt mehr zu meiden als zu ſuchen hat, und daß er oft im feurigen Gange der Arbeit kaum weiß, daß er ein neues Wort geſchaffen. Dieſe Verwechslung eines neuen mit einem alten, dieſes ungeſuchte Entgegenſchlüpfen führt auch zugleich den beſten Beweis für den Werth eines neuen Worts; ſogar Kindern entfliegen unbewußt neue ſprachrechte Wörter; und der Verfaſſer ſetzt zu ſolchen Beiſpielen, welche er ſchon in der Levana angeführt, noch dieſes, daß gerade daſſelbe kleine Mädchen, welches für Fledermaus Luftmaus erfand, heute, da von Fernglas und Vergrößerglas die Rede war, bemerkte, man ſollte ſtatt des letzten ſagen, Naheglas. Das Kind hat recht; denn das Vergrößern hat das Sternrohr mit dem Mikroſkop gemein.

In Schlegels Shakeſpeare und in Voſſens Ueberſetzungen läßt die Sprache ihre Waſſerkünſte ſpielen, und Beider Meiſterſtück geben

dem Wunſche des Verfaſſers Gewicht: daß überhaupt die Ueberſetzer wiſſen möchten, wie viel ſie für Klang, Fülle, Reinheit der Sprache, oft ſogar mehr, als ſelber der Urſchriftſteller, zu leiſten vermögen, da ihnen, wenn dieſer über die Sache zuweilen die Sprache vergißt, die Sprache eben die Sache iſt.

Dichter übrigens führen, ſobald man ihnen eine gelehrte Wahl zutraut, neue Wörter am leichteſten ein, weil die Dichtkunſt ſie durch ihre goldenen Einfaſſungen heraushebt und dem Auge länger vorhält. Man erſtaunt über den Zuwachs neuer Eroberungen, wenn man in Leſſings Logau oder in den alten Straf-Rezenſionen Klopſtocks und Wielands das Verzeichniß erweckter oder erſchaffner oder eroberter Wörter lieſet, welche ſich jetzt mit der ganzen Völkerſchaft vermiſcht und verſchwägert haben. Sogar das indeklinable „wund,“ daß es nicht weniger war als „unpas, feind,“ hat Wieland durch einen Aufſatz für

Rouſſeau's Band-Lüge für uns alle deklinabel gemacht. Jetzige Jünglinge, welche das Wort bieder in der Schule ſchon hörten, müſſen ſich wundern, daß Adelung in der deutſchen Sprachlehre für Schulen und in der vollſtändigen Anweiſung der deutſchen Orthographie und in den beiden Bänden über den deutſchen Stil — im Wörterbuch ohnehin — gegen das gute von der Vorzeit geborne und von Leſſing wiedergeborne Wort ſoviel Kriegs-Geſchrei erhebt. Adelung ſelber hingegen, ſo wie den Meißner Klaſſen — als den Kreisausſchreibenden Sprach-Mächten und Reichsvikarien und Reichs-Oberhäuptern des Deutſchen — will das Einführen und Vorſtellen von Neulingen weniger gelingen; faſt leichter bringt ein Wort ſie als ſie dieſes in Gang. Adelung hatte z. B. einiges Verlangen geäußert, das neue Wort Gemüthsſtellung ſtatt Stimmung — das er folglich höhern Orts her hatte, weil ſeines Wiſſens nur die

höhern Meißner Klaſſen die Sprache bilden — etwan gemein in den tiefern Klaſſen, nämlich unter den Autoren und dadurch allgemein zu machen; noch liegt das Wort bei ihm und wird nicht gangbar. Ich ſchlage es den Komikern zur Nutzung und Verbreitung vor; ihnen ſind ja dergleichen Erfindungen ein ſchöner Fund *) — Eines der beſten Mittel,

*) Wenn Adelung wie Nikolai gerade an allen unſern genialen Dichtern, ja ſogar an den liberalen Sprachforſchern Heinatz und Voß Feinde hat: ſo ſchreib' er es theils ſeinem Schweigen über die Erbſchaft fremder Sprachſchätze (z. B. von Heinatz, Ramler) zu, theils ſeinem Mangel an allem philoſophiſchen und poetiſchen Sinne. Wer wie A. die Gellerte von unſern wahren Dichtern und Genien nur in der Lebhaftigkeit verſchieden findet; wer das Genie für ein Mehr der niedern Seelenkräfte ausgibt und bei einer „fruchtbarn Einbildungskraft" fragt: (Ueber den Stil II. S. 308) „wer hat die nicht?" und darauf antwortet: „der immer am mei-

ein neues Wort einzuführen, iſt, es auf ein Titelblatt zu ſtellen. Noch gedeihlicher und weiter pflanzen Zeitungsblätter neue Wörter (unblutige Neuigkeiten) fort, z. B. Heerſchau, ſtatt Révue.

ſten, der die höhern Kräfte am wenigſten bearbeitet und geübt hat"; — kurz, wem die Beſten misfallen, muß ſich nicht wundern, daß er ihnen noch mehr mißfällt, beſonders da unter allen geiſtesarmen Muſtern des Stils, die er wählt und lobt, keines ſo dürftig iſt als das, welches er ſelber gibt. Ich führe zum Beweiſe die Zueignung ſeiner Sprachlehre für Schulen an Herzberg an. „Ew. — haben unter ſo vielen andern erhabenen Vorzügen auch die deutſche Sprache Ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt und ihre Bearbeitung der unter Dero weiſen Leitung von neuen aufblühenden königl. Akademie der Wiſſenſchaften empfohlen; ein Verdienſt, welches Dero Namen auch in den Jahrbüchern dieſer von den Großen der Erde nur zu ſehr verachteten Sprache unver-

Neue Wendungen und Wortknüpfungen drängen ſich am ſchwerſten oder langſamſten durch die enge Pforte in die lebendige Sprachwelt, z. B. viele franzöſiſche von Wieland, eigenthümlich von Leſſing, von Klopſtock; erſtlich weil die Annahme einer ganzen fremden neuen Wendung einem halben Raube und Nachhalle ähnlich ſieht, und zweitens, weil ſich ihre Feierlichkeit nicht ſo leicht wie ein

geßlich machen wird. Leibnitzens Entwurf bei Errichtung dieſer Akademie, nach welchem die Ausbildung der deutſchen Sprache mit in den Wirkungskreis derſelben eingeſchloſſen ward, war eines ſo großen Mannes würdig; aber es blieb einem ſo großen Miniſter, welcher in den Gefilden der Wiſſenſchaften eben ſo ſehr glänzt, als in dem Gebiethe der Staatskunſt, vorbehalten, ihn nach mehr als einem Jahrhundert werkſtellig zu machen, und dadurch der Schöpfer aller der bisher verſpäteten Vortheile zu werden, welche der Sprache daraus zufließen müſſen.“

kurzes Wort mit der Anſpruchloſigkeit der Geſellſchaft und des gemeinen Stils verflicht. Indeß hatten Klopſtock (als Dichter) und Herder und Leſſing (als Proſaiſten) ſchon von 1760 bis 1770 in Einem Jahrzehend durch die Keckheit und Kraft ihrer Wortfügungen (ſo wie ihrer Wortbauten) die Sprache mit einer Freiheit, Vielgliederung und Gelenkigkeit ausgeſteuert, welche ſpäter von Goethe und der ganzen arbeitenden deutſchen Schule wachſende Fülle bekamen. Aber Ein Jahrhundert voll hundert ſchreibender Adelunge, Bieſter, Nikolais, und ähnlicher, hätten die Sprache nicht um Eine Spanne freier gelüftet, ja kaum um Eine enger gekettet. Ueberhaupt bildet und nährt die Proſe ihre Sprachkraft an der Poeſie; denn dieſe muß immer mit neuen Federn ſteigen, wenn die alten, die ihren Flügeln ausfallen, die Proſe zum Schreiben nimmt. Wie dieſe aus Dichtkunſt entſtand, ſo wächſt ſie auch an ihr.

Wenn man den Reichthum unſerer Sprache, gleichſam eines Spiegelzimmers, das nach allen Seiten wiedergibt und malt, am vollſtändigſten ausgelegt ſehen will: ſo überzähle man den deutſchen Schatz an ſinnlichen Wurzel-Zeitwörtern *). Ueberhaupt nur durch

*) Der Verfaſſer hat ſchon vor vielen Jahren ein kleines Wurzel-Regiſter der ſinnlichen und ein größeres aller Zeitwörter verfaſſet zum allgemeinen Beſten ſeiner ſelber; die Haupteintheilung iſt in die intranſitiven und in die handelnden Verba. Der intranſitiven der Bewegung nach einem Orte z. B. ſind über 80 (gehen, ſchreiten, rennen, ſtürzen, ꝛc.) der handelnden über 70 (legen, ſtehen, werfen ꝛc.); jetzt dieſe unendlich fortgepflanzt, durch: be, an, ein, auf, ver, ꝛc. ꝛc. Für den Schall haben wir 100; vom allgemeinen an: rauſchen, hallen ꝛc. zum beſtimmtern knallen, ſchmettern ꝛc.; dann zum muſikaliſchen: klingen, tönen ꝛc. dann zum menſchlichen: flüſtern, lallen, plärren ꝛc. dann zum reichen thieriſchen: ſchnat-

die Gewalt über die Zeitwörter erhält der Autor die Herrſchaft über die Sprache, weil ſie als Prädikate dem Subjekte am willigſten zu-

tern, piepen, zirpen ꝛc. — Als kürzeſte Probe ſetz' ich die Verba einer gewiſſen Bewegung im Orte, nämlich der zitternden her: zittern, wirbeln, wanken, ſchwanken, nicken, zappeln, flattern, zucken, tanzen, taumeln, gaukeln, ſchaukeln, beben, wogen, wallen, ſchwindeln, wedeln, wackeln, ſchweppern, ſchlottern; bammeln; jetzt noch enger: runzeln, kräuſeln, fluthen, gähren, kochen, wirbeln, ſprudeln, brudeln, ſtrudeln, ſieden, ringeln, perlen, flackern; — dann handelnd: regen, rühren, ſchwenken, wiegen, rütteln, gurgeln, ſchütteln, ſchüttern, ſchaukeln, ſchwanken, kräuſeln, fächern, quirlen, wirbeln, ringeln, fälbeln, lockern. — Ungeheuer iſt der Reichthum an den Wörtern a) des Sterbens b) und des Tödtens; aber am meiſten des Haſſens und Trennens. Nicht halb ſo reich iſt die Sprache für paaren, gatten ꝛc.; ganz arm für Wörter der Freude.

laufen, und ſich in jede grammatiſche Einklei-dung am leichteſten zertheilen; z. B. aus: die jetzige Zeit blüht, wird leicht: ſie treibt Blüten, ſteht in Blüte, ſteht blühend da, die blühende Zeit, die Blüten der Zeit ꝛc. Wer die Sprache mit erſchaffnen Wörtern zu bereichern ſucht, lebt meiſtens an alten verarmet; ſolche Blumen ſind nur aus kran-ker Schwäche gefüllte und treiben neue Blät-ter. Lavater hat eben darum mehr Wörter geſchaffen als Leſſing und Herder und Goethe zuſammen; ſo oft er ſich nicht auszudrücken wußte, ſchuf er *). Wer die meiſten neuen im ſprachlahmen Drange der Unkunde erfin-det, ſind Kinder. Sonſt ſuchte ein Schrift-ſteller das Wagen eines neuen Wortes — z. B. Anno 1770 der Ueberſetzer Hemſterhuis das Wort Weſenheit ſtatt Essençe oder Bode

*) Doch bleibe ſeinen neuen Formen der phyſio-gnomiſchen Form, ſeinen geſtaltenden Schö-pfung-Wörtern der Ruhm.

das Wort Empfindſamkeit mit einem gelehr-ten Anſehen, beide mit Leſſings ſeinem, zu entſchuldigen; jetzt läßt jeder ſich hinlaufen und fortſpuhlen und bittet ſo wenig um Verzeihung neuer Wörter als wären es neue Gedanken. Aber jenen Neulingen hängen zwei Nachtheile an: — daß ſie in der ſcharf objektiven Dichtkunſt, in der rein epiſchen, in der rein komiſchen mit ihren vordringenden Anſprüchen mehr ſtören als wirken; und dann, daß ſie da, wo die Malerei ein Blitz iſt und kein Regenbogen, viel zu lange ſind. Je länger aber ein Wort, deſto unanſchaulicher; daher geht ſchon durch die Wurzel-Einſilbigkeit der „Lenz" dem „Frühling" mit ſeinen Ableitern vor, eben ſo „glomm" dem „glimmte." Da man nicht neue Wurzeln erſchafft, ſondern nur die alten zu Zweigen und Ausſchößlingen nöthigt und verlängert: ſo können ſie ſelten ohne vor- und nachſilbiges Schlepp-Werk, oder doch nicht ohne Spuren von deſſen Abſchnitte erſcheinen.

§. 84.

Campens Sprachreinigkeit.

Da ich ſelber oft dagegen geſündigt, und alſo eben ſo gut hierüber beichte als predige: ſo kann ich beides deſto getroſter thun. Gegen Campens Lichten und Anſäen unſerer Sprache ſpricht Folgendes.

An und für ſich iſt uns der Geburtort jeder Sprache, dieſes zweiten Seelenorgans, gleichgültig, ſobald wir ſie verſtehen. Am Ende haben doch alle dieſe Ströme Eine morgenländiſche Quelle hinter ſich — ſo wie vielleicht Ein Meer vor ſich, da die höhere Kultur ja nach Jahr-Billionen alle Sprachen in Eine ſchmelzen könnte — und warum ſoll uns an einheimiſchen Klängen mehr liegen als an höherer Bildung durch ausländiſche? Wir gaben die alten deutſchen auf o und a ſchon weg und ließen ſo viele e's herein; warum wollen wir uns nicht die Wiederkehr ähnlicher gefallen laſſen? — Soll Volk-Bildung ſich an

der Verſtändlichkeit einer rein-deutſchen Sprache erheben, wie Campe will: ſo wird dieſes Glück durch unverſtändliche Ueberſetzungen verſtandener Ausländer — z. B. Apoſtel, Prinz, Apotheke, Appetit, Kalender, Balbier — gerade verſchoben; ferner durch Ueberſetzungen unverſtandener noch wenig erreicht — denn das Wort iſt ja nicht anfangs, (obwol ſpäter) der Vater, ſondern der Pathe des Begriffs, — und endlich iſt es bei Wiſſenſchaften ganz entbehrlich, welche nicht ihre Sprache, ſondern ihr Stoff dem tiefern Volke verſperret, z. B. höhere Meß-Kunſt, Philoſophie ꝛc.

Die neu-deutſchen Wörter haben zwei große Fehler, erſtlich daß ſich ſelten Zeit-Bei- und Zu-Wörter aus ihnen oder umgekehrt machen laſſen — z. B. den Enden als Polen fehlt polar und polariſieren; dem Bewegmittel als Motiv fehlt motivieren; dem Reib-Feuer als Elektrizität fehlt elektriſch und elek-

triſieren; Bürja's Waſſerſtandlehre als Hydroſtatik fehlt hydroſtatiſch — der zweite Fehler iſt, daß das neue Wort nur den Gattung=Sinn, ſelten den abgeſchnittenen individuellen lebendigen des alten zuträgt und daß es folglich dem Witze, dem Feuer und der Kürze den halben Wort=Schatz ausplündert. Z. B. Etwas „Alterthümliches“ für „Antike“ iſt das Geſchlecht ſtatt der Unterart, ja ſtatt des heiligen Individuums; und womit ſoll uns dieſe koſtbare Anſchauung erſtattet werden? Schwach ſtatt piano und vollends für pianiſſimo erinnert nicht mehr an Muſik allein, ſondern an Alles. Konnt' ich vorher ſagen: „Unglaube iſt der Galliziſmus der Zeit,“ ſo kann ich es nicht mehr, wenn man Galliziſmus durch „franzöſiſche Spracheigenheit“ verdeutſcht; und ſo geht es mit allen ſcharfen, farbigen Kunſtwörtern, welche der Witz zu ſeiner Moſaik einſetzt. Nur einige neue möchten vielleicht dem Witze noch

lieber ſeyn als die alten; z. B. Pferch ſtatt Park. „Wir beide — könnte der Witz erzählen — erhoben uns in der Sternennacht; Thäler an Thälern; Blüten um Blüten hingen; endlich um den ſeeligen Zauber zu vollenden, empfängt uns mitten in der ſchimmernden Wildniß der Natur ein köſtlicher — Pferch.“

Ein ausländiſches Wort einer Wiſſenſchaft iſt nur mit dieſer ſelber in ein einheimiſches zu übertragen; hat einmal z. B. ein Philoſoph irgend eine neue durchgerechnete Gedankenkette mit einem ausländiſchen Namen: z. B. Indifferenz, Klinamen der Atome ꝛc. ꝛc. bezeichnet, ſo muß dieſer dem Gebrauche verbleiben, wenn man nicht einen dafür geſetzten inländiſchen wieder mit der ganzen Rechnung begleiten will. — Unverſtändlich auf Koſten der Bildung iſt anfangs jedes Kunſtwort, ſei es auch inländiſch, und unter einem Baumſchlage wird ſich ein Forſtmeiſter etwas viel ſchlimmeres denken, als ein Maler, denn

jener fällt, dieſer ſtellt. — Sogar einen Gebildeten beladen Ueberſetzungen grammatiſcher Wörter mit neuer Gedächtniß-Laſt, und er und der Ungebildete werden z. B. durch Zeitwort anſtatt Verbum, um nichts klüger, da eigentlich Adverbia, wie geſtern, heute, jährlich ꝛc. wahre Zeitwörter ſind. Daher ſollte man die lateiniſchen Kunſtwörter des Donatus beibehalten, weil ſie noch bei den meiſten europäiſchen gebildeten Völkern fortbleiben, ferner weil eine Sprachlehre eine neue Sprache (und wär' es die eigne) und zwar Schritt nach Schritt und Rückſchritt ſo langſam lehrt, daß ſich das grammatiſche Kunſtwort ſchon ins Gehirn einpreſſt, und endlich weil die deutſchen Sprachlehrer, Adelung, Heinatz, Campe, Klopſtock, Wolke, Radlof ꝛc. gleichſam eine Contra-Septuaginta bilden, wovon Jeder das fremde Kunſtwort anders überſetzt. — Wenn wir unſere Sprache aus allen Sprachen brauen: ſo bedenke man,

daß es darum iſt, weil wir eben aus allen lernen und wir ein Allerweltvolk ſind, ein kosmopolitiſches. Nur für Sachen, welche wir ſchon wußten, und alſo ſchon benannten, iſt jede zweite Taufe, und vollends eine ausländiſche verwerflich, und um deſto ſündlicher, wenn gar der Refugié einen Wort-Inländer zum Flüchtling macht. Die Römer, auch ein Allerweltvolk — aber ein poſitives, — auch voll Kosmopolitismus, aber negativen — nahmen von allen Völkern leicht Sachen, Künſte, Waffen, Götter ꝛc. an, doch aber ſelten Wörter ohne große Umbildung, ausgenommen nur eben, als ſie, wie wir, ſich Wiſſenſchaften (Geſetze nur früher) holten, nämlich von den Griechen. Ueberhaupt wird unſere Gaſtfreundlichkeit für ausländiſche Wörter ſehr entſchuldigt und erklärt durch die eben ſo große, welche wir auch für älteſte und neueſte deutſche zeigen. Mithin wird der Ausländerei, die unſern Kronmantel mit einigen

Flitterpünktchen ſtickt, doch die inländiſche Webe aus älteſtem und neueſtem Reichthum nicht erdrücken und bedecken.

Sogar das Volk verliert im Ganzen durch den ausländiſchen Kunſtlaut nicht immer. Denn das Auslandwort bezeichnet entweder einen ſinnlichen Gegenſtand — z. B. Toilette — ſo überſetzt der hölzerne Putztiſch, mit ſeinen Putzmacherinnen und Putzjungfern, ſich jedem Auge von ſelber; und ohne dieſe überſetzende Anſchaulichkeit gäbe ein inländiſches Neu-Wort (wie z. B. Nachttiſch, ſtatt Morgentiſch ꝛc.) ſogar irrige Nebenbeſtimmungen mit; oder das fremde Wort bezeichnet eine innere wiſſenſchaftliche Anſchauung; dann erhält der abgeſchnittene Klang daſſelbe abgeſondert und vorgehoben für den beſtimmten Sinn empor, der ſich allmählig an denſelben anlegt. Denn allmählig bildet der Laut in den verſchiedenen grammatiſchen Lagen, durch welche er geht, ſich ſeine Be-

deutung zu, wie man an Weltfrauen ſieht, welche ſo viele griechiſche Wörter verſtehen, ohne je einen Gaſt oder Liebhaber um die Erklärung befragt zu haben; und lernen nicht eben ſo die Kinder überhaupt die Sprache? — Sie lernen durch Analogie der Wörter, alſo aber doch die Wörter früher als die Analogie, welche erſt eine bilden. Wenn dem Kinde endlich philoſophiſche bildloſe Wörter wie doch, aber, freilich ſich zum Sinn aufklären, warum nicht noch leichter dem erwachſenen Volke ausländiſche, deren Sinn irgend ein Gegenſtand, oder eine bekannte Reihe ausſpricht? *) Oder wie lernt denn der londner Pöbel ein neues lateiniſches Wort verſtehen, welches durch nichts Inländiſches als eine Schwanzſylbe angliſiert wird, desgleichen

*) Der Rezenſent von Fichtens Reden an die deutſche Nazion (in den Heidelberger Jahrbüchern) ſtimmt ganz mit dem Obigen ein und führt es blos noch länger aus.

der pariſer Pöbel? Treffen denn alle neue Ausländer einen brittiſchen oder franzöſiſchen Verwandten an, der ſie verdollmetſcht, z. B. die griechiſchen während der Revoluzion? Was die inländiſchen Schlepp-Silben anbetrifft, an welche Campe das franzöſiſche und brittiſche Vorrecht, lateiniſche Wörter einzubürgern, anknüpft, ſo iſt ihm ja unſere Sitte bekannt, gleichfalls ſolche Schleppen an- oder auch abzuſtecken. Wollen indeß einmal die Sprachreiniger uns helfen: ſo wäre wol zu wünſchen, ſie thäten es ganz und fragten nach nichts, und koſtete es uns auch, wie zuweilen in ſiberiſcher Kälte, Kopf (caput) Augen (oculos), Naſen und Ohren (nasos et aures), und Lippen (labia); lauter geſchenkte Glieder von Römern. Eben ſo haben die Reiniger auszureuten Lilien, Roſen, Kirſchen (cerasus), Kohl (caulis) und überhaupt alles Unkraut von Früchten, welches uns die Römer ſchon betitelt zuſchickten; damit wir

blos die urſprünglichen ſcharfen Hausgewäch-
ſe Deutſchlands mit ihren gewachſenen Namen behalten Rettiche und Holzäpfel. — Die Religion hat vielleicht am traurigſten unſere Sprache mit ausländiſchen Namen verfälſcht, zu welchen ihr eigener gehört, den wir jetzt gerade am erſten miſſen können; und es würde in der That für Reiniger, wenn nicht ein nachher bemerkter höchſt glücklicher Umſtand einträte, eine unglaubliche Arbeit werden, uns zu reinigen von Bibeln (biblia) — Tempeln — Kommunikanten — Kirchen und Kirchenpfeilern (gar aus zwei Sprachen κυριλκης-pilae) Paſtoren, Pfaffen, Prieſtern, Pfarrern (aus paroecia), Predigern (praedicator) — Engeln — Apoſteln — Feſten (festum), feiern (feriari) — Oſtern und Pfingſten (wovon erſt den dritten Feiertag einige Staaten weggethan) — Altären — Kelchen (calix) — Pilgrimme (peregrinus) — Orgeln (organum) — Thürmen — opfern (offerre) — ſegnen (signare). Ich ſagte, dieſe Tempel-

reinigung der Sprache würde unglaublich müh-ſelig ausfallen, wenn nicht die Zeit zum Glü-cke den Spracheiferern durch das Abſterben der Sachen ſo vorgearbeitet hätte, daß ſie nur gelaſſen abzuwarten brauchen, bis den Sachen gar die Worte nachfahren. Jede Zun-ge iſt dann rein, und Reinſprecherin. Daher verlohnt es ſich kaum, daß man ſolche mit den Sachen von ſelber abſegelnde Aus-Wör-ter erſt mühſam in In-Wörter zurück ver-deutſchte, wie doch Reß *), gleich andern,

*) Beiträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache von einer Geſellſchaft von Sprach-freunden 1796. 2. B. 5 St. S. 41 — dieſes leider ſchon von zwei Bänden geſchloßne oder unterbrochne Werk wäre gerade jetzt als ein Leuchtthurm fortgebauet zu wünſchen, damit es der Babel-Thurmbaute der Sprache jetzt in der Zeit der Wörter- und Völker-Wanderun-gen einige Gränzen ſetzte — Allerdings läßt Campe ſelber die meiſten obigen, ſchon tief in die Zeit eingewurzelten Fremd-Wörter un-verſehrt; nur ſündigt er dann gegen den auf-

gethan, welcher Feiertage in Ruhe oder Halttage verdeutſchte, als ob dieſe öfter vorkommen könnten, als in den ohnehin lateiniſchen Edikten, die ſie abſchaffen? Warum läßt man denn das ſo undeutſche Wort *Wollen* (von velle oder voluntas), das wir von den ſo viel-wollenden und viel-wagenden Römern abgeborgt, beſtehen? Warum duldet man das uns fremde Wort *Anmuth*, welches nach Adelung die Franken in Gallien unter dem Titel Amoenitas abholten? — So wird auch das abſcheuliche Sprach-Legieren der Münzen, nämlich z. B. Friedrichsd'*or*, Georgs-

geſtellten Grundſatz der Reinigung, daß die Sprache blos aus ſich allein treiben ſolle; oder er nimmt *Roſe* (rosa) auf und verwirft doch den Reim-Proſe (prosa) gegen eine langweilige Deutſch-Umſchreibung. Campens Nachreiniger hingegen ſuchen in dem eben angezeigten und von ihm herausgegebenen Werke, wirklich die meiſten oben angeführten Wörter durch neu-deutſche fortzujagen.

d'or, Adolphsd'or, (und doch wieder Mar⸗do'r anſtatt Marensd'or), nachlaſſen, ſobald das Gold weg iſt, und dafür das goldne Zeit⸗alter der Sprache eintritt. Auch ſieht man nicht, warum Reß (l. c. S. 41) Feſttage, obwol von festum herkommend, erſt in Freu⸗den⸗ oder Gedächtnißtage überſetzt, da er ſel⸗ber von Feſttag Faſttag ableitet, und wir mit der letztern ſchon eingebürgerten Ueber⸗ſetzung oder Ableitung vollkommen ausreichen.

Uebrigens zurück! Es habe ſogar der Wort⸗reiniger alle dieſe ausländiſchen Lotterien und ausländiſchen Univerſitäten und Häfen der Sprache verboten und verſperrt: ſo kann man ihm dennoch eine Commiſſion und Committée anſinnen, welche unterſucht, was wir vollends von der griechiſchen Sprache — und dann von der perſiſchen noch haben und fortſprechen und welche in der geſchichtlichen Ungewißheit, ob wir früher dergleichen verborgt oder abge⸗borgt, alles ausſtößt und nur Wörter behält, deren Urſprung und Ahnentafel nicht nachzu⸗

weiſen iſt. Und warum wird denn nicht überhaupt die ganze deutſche Sprache, da ſie doch (wie jede) nur eine verrenkte hebräiſche iſt, (z. B. keuſch, castus haben wir nach M. Kadiſch blos vom hebräiſchen קדש und *Sack*, was noch weniger zu dulden, gar aus allen Sprachen auf einmal, nicht blos aus der hebräiſchen) nicht ächt deutſch gemacht und ſo zu ſagen aus ſich überſetzt in ſich?

Wenn Campe die Reich-Acht der Sprachausländer durch die Unart der letztern begründet, daß ſie als deutſche Sprachgegenfüßler die Ableitſilbe *betonen* und die Wurzelſilbe *enttonen*, z. B. Spion, Papier, vexieren ꝛc. ꝛc.: ſo hängt vielleicht dieſer Nachton, welchen Campe zum verwerfenden Correkturzeichen der Ausländerei macht, durch ſeine fremde dem Komiſchen gerade das Schein-Gewicht an, womit es ſich hebt. Uebrigens könnte man Campen fragen, wenn alſo das *Ton*-Schibbolet fremde Wörter ſo ſehr abſondert und ausmuſtert: was denn von ſol-

chen Fremdlingen wohl für Verwechslung mit Inländern zu beſorgen ſei? — Wieland ſteckte in die betonten Ableitſilben iren, da wir keine haben, das e — gleichſam unſer ewiges ee oder ehe, was Bund bedeutet — hinein und ſchrieb vexieren, korrigieren, und Verfaſſer diß ſchrieb es ihm längſt nach. Wir beide wollten, gleich Politikern, durch einen unausgeſprochenen Selbſtlauter (ee) den Infinitivus etwas deutſcher machen.

Wer vollends Scherz verſteht und folglich liebt, dem nähme Campe alles mit dem Ausland — und in den Programmen über das Lächerliche iſts weitläuftig dargethan, wie wenig deutſcher Spaß florire ohne paſſiven Handel mit Franzoſen. Engel las dem Berliner Gelehrten-Verein die brauchbare Bemerkung vor, daß die Endſilbe iſch häufig an fremden Wörtern ſtehe (balſamiſch, optiſch) und dann an verachtenden (kindiſch, weibiſch).

Dieſes Bedürfniß des Komiſchen führt mich auf das, was für Campens Zurückberufung

unſerer Hausgötter zu ſagen iſt. Er hat auf einmal eine Schaar ausländiſcher Geburten oder Blendlinge durch ſeine deutſche Wiedergeburt für die höhere Dichtkunſt „geechtigt“ (legitimirt). In ihrem hohen Reiche hat keine Nobleſſe Zutritt, aber wohl „Adelſchaft“ — kein Infuſions= aber ein „Vergrößerungs“ oder beſſer (nach Anton) Aufgußthierchen — keine Karikaturen, aber jedes „Zerrbild“ — durch kein Portal, aber durch ein „Prachtthor“ — zu keinem Menuet, ſondern zu einem „Führtanz“ u. ſ. w. Eben dieſer Glanz=Adel, womit der vaterländiſche Neuling den fremden Gaſt überſtralt, machte der gemeinen Parodie den Spaß über Campe ſo leicht; und einem platten Kopfe, der ein Hohn=Geſpräch bei Göſchen darüber drucken ließ, wurde dadurch ſogar das leichteſte erſpart, Wörter *).

*) Auch der Verfaſſer des obigen wirft ſich hier etwas vor, nicht das, was er gegen Campe ſagte, ſ. Firlein Seite 209. 2. Auflage (denn er wiederholt es hier) ſondern die Verſpätung

Indeß gerade das Schandglöcklein des Spottes hat uns vielleicht durch ſeine Begleitung manches neue Campiſche Wort tiefer eingeläutet und es durch Lachen dem Ernſte näher zugeführt. So könnten beſonders Zeitungen als fliegende Blätter, wie es ſchon einige mit Heerſchau, Eilbote ꝛc. gethan, dieſe neuen Samenkörner wie Muſkattauben weit und breit auf ihrem Fluge ausſäen; beſonders

deſſen, was er jetzt für ihn dazu zu ſetzen hatte. Ein wenig brachte Campe freilich ſämmtliche poetiſche Schreiber dadurch auf, daß er das beſte Gedicht nicht ſo hoch anſchlagen wollen als das Verdienſt, „einen Stein Flachs geſponnen oder die Braunſchweiger Mumme erfunden zu haben.“ Aber wer eben erwägt, daß er gerade zwei Erfindungen, wie Lumpen und Bier, ohne welche kein Gedicht erſcheinen kann, ſo ſehr auszeichnet: ſollte ſehen, daß der, dem es ſo ſehr um das Mittel zu thun iſt, natürlich den Zweck ehre und ſuche, nämlich Dichtkunſt.

da ſie ſelbſt ſo zwei und vielzüngig und ſelten deutſch ſchreiben.

Weniger für das Jätemeſſer als für das Impfmeſſer, oder weniger für das Schlagholz als das Stammholz hat man unſerm Sprach-Erziehrathe zu danken. Wenn er wenige Wörter, wie z. B. Kreisſchreiber ſtatt Zirkel, nicht ſonderlich glücklich, ſondern ſelber für den index expurgandorum erſchuf, worin die Fehlgeburten ſtehen: ſo verlieren ſie ſich leicht unter das kräftige Heer ächtdeutſcher Söhne, das er entweder erzeugte oder aus deutſcher Vor- und Nebenzeit unbefleckt empfieng. In dieſer Schöpfung kann ſich kein Autor mit ihm meſſen; denn es iſt zwar leicht und zu leicht, wie zuweilen Klopſtock, Koſegarten und Lavater, durch Vor-Nach-Silben neue Wörter aus alten zu machen, z. B. entſtürzen, Entſtrömung, ꝛc.; aber es iſt ſchwer — vollends bei eiskaltem grammatiſchem Blute, ohne Drang und Nachhülfe des Zuſammenhangs — nicht ſowohl

Gedanken zu überſetzen als kalte Wörter in Wörter. Man verſuch' es nur, ob Nachſchöpfungen zu ſolchen Wörtern leicht gelingen wie zu folgendem: Spangenhake ſtatt Agraffe — Zierling ſtatt Elegant — Schneeſturz ſtatt Lauvine — Abtrab ſtatt Detachement — folgerecht ſtatt konſequent — Lehrbote ſtatt Apoſtel — Schautanz ſtatt Ballet — Süßbriefchen ſtatt Billetdoux — Luſtgebüſch ſtatt Boscage — Zerrbild ſtatt Karikatur *) ꝛc.

Seine meiſten Nachdeutſchungen ſind ſo gut, daß man ſie ohne Beiſatz verſteht. z. B. außer den meiſten vorigen ſolche wie Armhut, Fehlgeburt, Bannware, Schaupupp.

Ja wir brauchen nicht einmal immer neue Wörter zu machen, ſondern nur alte zu borgen und können unſere Gedanken in verwandtes inländiſches Tuch kleiden, nämlich in hol-

*) Sonderbar, daß er gerade dem letztern Kinde, Zerrbild, kein Glück verſprach, das überall an jeder Göttertafel der Dichtkunſt jetzt tafelfähig iſt.

ländiſches. Bei den Holländern — die größten Puriſten (Reinſprecher) Europens, welche nach Holberg *) gegen alle fremde Religion ſo duldſam als gegen fremde Wörter unduldſam ſind — könnten wir nach dem Vorgange Hermes und Campens und Affſprungs **) manche ſchon fertig ſtehende Verdeutſchungen unſeres Undeutſch abholen.

Nie war überhaupt ein Austreiber wie Campe, gegen den deutſch = ſtummen Teufel nöthiger als in unſeren Tagen; denn ſelber der noch feurigere Kreuzprediger gegen die

*) deſſen moral. Abhandlungen 2 B. III. 85.

**) Z. B. Affſprung (in den Beiträgen zur weitern Ausbildung 2 B. 5. St.) Belvedere heißt holländiſch Schoonsicht (Schönſicht) — Chirurg heelmeester — Charpie plukzel (Pflückſel) — Idee denkbeeld — Immaterialität Unstoffelykkeid — Makulatur Vlakpapier — Miſzellaneen — Mengelstoffe neutral onzyding (unſeitig) — Repräſentant vertegen — woordiger (Vergegenwärtiger)

Sprachmengerei *Kolbe* und der größte jetzige Sprachforſcher *Wolke* erleben noch jeden Tag neue Verſchlimmerungen, wogegen das Wort Blumiſterei und Winterbs Baſitzität nur Blume und Grund ſind. Denn nicht nur die Hochſchüler und Nachſchreiber der kantiſchen und ſchellingſchen Schule gießen (ſprache verarmt, aber eben darum) alle Sprachen in einander — weil ſie nicht merken, daß oft zu großen Sprach-Umwälzungen und Freiheiten weit mehr gehöre, als bloße Unfähigkeit ſich auszuſprechen — ſondern vorzüglich die Aerzte, die Naturforſcher und Scheidekünſtler treiben das fremde Einſchwärzen am weiteſten. Sollte unter ihnen in Rückſicht ihrer griechiſch- lateiniſch- und franzöſiſch-benannten geiſtigen Kinder, der Aberglaube eingeriſſen ſeyn, welchen die Landleute in Rückſicht der leiblichen hegen, daß eines hundert Jahre lebe, zu welchem man die Gevattern oder Namenherleiher aus drei verſchiedenen Kirchſpielen bittet: ſo wundere ich mich in der That.

Beſonders aus Griechenland werden von den deutſchen Aerzten und Philoſophen, wie von den Franzoſen, die meiſten Sprach-Miethtruppen angeworben und einberufen; jeder will wenigſtens eine halbe Minute lang griechiſch ſchreiben, und ſagt: graeca sunt, leguntur; denn er wirft das non weg. Ja für jede neue Anſicht wird nicht etwan ein neues deutſches Wort gewählt, oder ein altes griechiſches, ſondern eine neue griechiſche Zuſammenſetzung wird geleimt.

Einen eben ſo großen Vorwurf des Ehebrechens mit fremden Kebs-Sprachen verdienen die Lehrer auf hohen und höchſten Schulen, welche unter ihren Zuhörern ungern deutſch Athem holen und nicht beſſer als in Halblatein Ganzlatein zu lehren glauben. Wie müſſen dieſe Zungenſünden ſich nicht in den weichen und feſthaltenden Jugendſeelen fortpflanzen und die jungen Leute, obwol geborne Puriſten — denn welche Sprache redet man wol früher als die eigne? — zu Makuli-

ſten *) machen! Unwiderlegbar beſteht allerdings der Einwurf der Leere gegen Umdeutſchungen von ausländiſchen Kunſtausdrücken, mit welchen irgend ein Erfinder ſeine vorgelegte Ausbeute bezeichnet hatte, und die man durch ein mehr deutſches Wort ſchwerlich ohne Abſchreiben des neuen Syſtems zu erſetzen verſuchen würde. Aber deſto ſtärker ergeht an die Finder und Erfinder neuer Sachen und Sätze die Foderung, daß ſie ſelber ihre Neuigkeiten mit einem beſtimmten, ſogar erſt neugemachten deutſchen Worte anzeichnen und unterſcheiden ſollten; nur ſo wird die Welt mit Sache und Wort zugleich bereichert. Anfangs lehrt die Sache ein Wort ſo leicht; ſpäter ein Wort die Sache ſo ſchwer; und in jedem Falle iſt ein neu-inländiſches Wort um vieles verſtändlicher als ein neu-ausländiſches, wenn Swifts Regel richtig iſt, daß ein

*) So nannten die Franziſkaner die Dominikaner, weil dieſe die unbefleckte Empfängniß der Maria läugneten.

Menſch, der eine Sache nur halb verſteht, ſehr einem andern vorzuziehen ſei, welcher von ihr ganz und gar nichts verſteht. So mancher Schöpfer eines Lehrgebäudes und der ausländiſchen Wörter dazu, hätte uns wahrhaft bereichern können, wenn er inländiſche dazu geſchaffen hätte, denn es wären zuletzt doch wenigſtens die neuen — Wörter geblieben.

Will man dennoch das Ausland ins Inland einlaſſen: ſo wähle man ein ſolches das, wie Lazium und Griechenland uns keine undeutſchen Ausſprech-Laute zumuthet, wie etwan Frankreich mit ſeinen Naſenlauten thut, oder das Hebräervolk mit ſeinen Gaumenlauten. Ein erſtlich ausländiſches Wort, zweitens mit halbdeutſcher Bieg-Anneigung und drittens mit einem der ganzen Sprache fremden Ausſprechlaute iſt eine dreifache Misgeburt, ein dreiköpfiger Zerberus, der uns in die Hölle hinein, nicht aus ihr heraus bellt.

So groß, ja unbändig und ordentlich ſprachſündenlüſtern das Sprachen-Babel in

wiſſenſchaftlichen Werken jetzt tobt: ſo halte der Freund der Reinigkeit ſich doch mit dem Troſte aufrecht, daß aus den ſogenannten Werken des Geſchmacks und überhaupt in den Werken für das Allgemein-Menſchliche ſeit fünfzig Jahren weit mehr Wortfremdlinge verſchwunden ſind, als man bei dem Einziehen von Sprachfremdlingen erwarten konnte. Sogar der kerndeutſche Klopſtock ſchrieb noch Skribent, anſtatt Schriftſteller; und wahrſcheinlich wird der Verfaßer dieß in einer letzten Auflage der Vorſchule nicht einmal das Wort Autor, das er Wolklangshalber in dieſer zuweilen gewählt, mehr gebrauchen dürfen.

Sobald Campe oder andere nicht ſcharfabgeſchnittene Wörter wie z. B. Pole in unbeſtimmte, in Enden überſetzen, ſondern ſelber in beſtimmte, z. B. Bandagiſt in Bruchарzt: ſo gewinnt mit der Zeit das neu eingeſetzte Wort alle abſondernde Beſtimmtheit des abgeſetzten, und was der Anſpielwitz an

„Bandage“ oder Band verliert, kommt ihm wieder an „Bruch“ und „Arzt“ zu Gute.

Man verſtärke ſich alſo — dieß ſcheint das Beſte — freudig (und danke Gott und Campen) mit den zugeſchickten Haustruppen der Sprache, ohne darum gute fremde abzudanken. Der Wolklang, das Silbenmaß, die geiſtige Farbengebung, der Witz, die Kürze, der Klangwechſel u. ſ. w. brauchen und begehren beide Welten zur Wahl. Z. B. Larventanz ſtatt Maſkerade gibt dem Witze die Larven im Gegenſatz der Geſichter, der Schönheit ꝛc., und den Tanz in Rückſicht der Bewegungen u. ſ. w. z. B. der Larven-Vortänzer und Todten-Tanz, Tod als Larven-Tanz-Meiſter u. ſ. w.

Uebrigens darf der Verfaſſer dieß, den Paragraphen mit dem Bewußtſeyn und der Verſichrung beſchließen, daß er wenigſtens aus dieſer zweiten Auflage ſo viele fremde Worte „Eingewanderte“ (als Ausgewanderte) fortgeſchickt, als nur die Reinheit der Spra-

che bei noch viel höhern Anſprüchen derſelben — denn bloße jungfräuliche Reinheit gebiert und ernährt doch kein Kind — begehren konnte. Den Beweis läßt er die Vergleichung der erſten und der zweiten Auflage führen.

§. 85.

Vermiſchte Bemerkungen über die Sprache.

Sprachkürze muß dem Leſer nicht längere Zeit koſten, ſondern erſparen. Wenn man nach zwei ſchweren langen Sätzen hinſchreibt „und ſo umgekehrt:“ ſo hat ſich der arme Leſer wieder zurückzuleſen, und muß dann ſelber die Mühe des Umkehrens übernehmen. Nur unbedeutende kurze Umkehrungen drücke man ſo flüchtig aus. — Einen ähnlichen Zeitverluſt erlitt ich im Leſen der trefflichen Biologie von Treviranus, welcher durch ſein jener und dieſer immer zurück zu gehen zwang, indeß zuweilen die Wiederholung des einſilbigen Wortes noch kürzer, wenigſtens deutlicher geweſen wäre. Johnſon ſagte daher nie:

der vorige, der letzte und mied alle Parentheſen, deren kaum ſechs in allen ſeinen Werken *) vorkommen. In der That kann der Leſer nicht weich genug gehalten werden, und wir müſſen ihn, ſobald die Sache nicht einbüßt, auf den Händen tragen mit unſern Schreibfingern. Adelung verwirft alle Parentheſen; Klopſtock (in ſeiner Gelehrtenrepublik) klammert einem Perioden zuweilen einen zweiten, ſogar gleichartig gebauten, und für ſich durch da und ſo beſtehenden mit einer Freiheit ein, nach welcher er wieder eben ſo gut einen zweiten Einſchaltperioden in den erſten hätte ſtecken können. Sterne achtet hier weit mehr Maß. Kurze Parentheſen können, bandlos abgebrochen, als neue Perioden mitreden; ein langer Schmarotzer-Periode muß ſich durchaus mit dem Stammperioden grammatiſch verwurzeln; und die Probe der Güte iſt, daß der Leſer nicht dabei zurück zu leſen hat. Jedes Dacapo und En-

*) Boswells Leben deſſelben.

cora des Leſers, nämlich des Wiederleſers, iſt das Gegentheil des dacapo und encora des Hörers nämlich des Wiederhörers; denn nur hier lobt die Foderung der Wiederholung, und dort tadelt ſie nur.

Zur Achtung gegen den Leſer gehört ferner weit mehr Ein langer Periode als zwanzig kurze. Den letztern muß er zuletzt doch ſelber zu Einem umſchaffen, durch Wiederleſen und Wiederholen. Der Schreiber iſt kein Sprecher, und der Leſer kein Zuhörer; und deshalb darf der langſame Schreiber ſchon dem langſamen Leſer ſo ausgedehnte Perioden vorgeben als Cicero der Feuer-Redner einem Feuervolke; und ich führe von ihm nur den ſeitenlangen und doch lichtvollen Perioden aus der Rede für den Archias von sed ne cui vestrum bis genere dicendi an, deſſen auch im Ramlerſchen Batteux gedacht wird. Die Alten, die Engländer, die frühere Deutſchen ließen großgebaute Perioden wachſen, nur die Zeiten fallenden Geſchmacks (z. B. un-

ter den Römern) und die des kleinlichen unter den Franzoſen und den Gellerte-Rabnern veräſtelten den erhabnen Stamm in Weidenrüthchen. Was iſt ein Rabnerſches Periodenhaché gegen einen Liſkowſchen rost beaf?

Zum weichen Schonen unſers guten Leſers gehören noch Kleinigkeiten, wie die: z. B. lieber An- und Verſtellung als Ver- und Anſtellung zu ſchreiben, weil ver niemals wie an ein Wort für ſich ausmacht; — ferner: das langweilige und ſo oft überflüßige zu können, zu dürfen (z. B. er iſt im Stande, damit aushelfen zu können) wegzuwerfen; ferner: ſo viel als möglich, nur Mögliches in Superlativen zu ſagen, alſo nicht möglichſt, auch nicht (wie Engel in ſeinem Fürſtenſpiegel) vollendetſte, fühlendſte Herzen, und wolwollendſter Charakter — ferner dem trefflichen Verfaßer der Vergleichung des deutſchen und franzöſiſchen Wortreichthums in Rückſicht der trennbaren Zuſammenſetzungen der Zeitwörter nur im Ernſte

zu folgen, aber nicht im Scherze. Von Letztern nämlich dieſes Wort! Allerdings ſoll man Zeitwörtern, zumal von Vorſetzungen mit ab, ein, an, bei, zu, ſelten trennen; denn der Periode ſchnappt, z. B. bei, ab, zu, oft mit einem knappen ab, ab, oder zu zu; auch bleibt zuweilen der Sinn eines ganzen Satzes auf die Endſilbe verſchoben z. B., er ſprach ihm alle Belohnungen, die er, u. ſ. w. ꝛc. (jetzt nach vielen Zwiſchenſätzen weiß man immer nicht, ob er ſchließt) zu, oder ab. Doch los, dar, unter, nieder, über, tönen zuweilen wenigſtens melodiſch nach. Hingegen im Scherze kann es eine — zwar nicht koloßale, aber doch — zwerghafte Schönheit geben, wenn man ſtark ſinnliche Zeitwörter, zumal bei großer Erwartung, getrennt voranſtellt: z. B. ſchnappt er endlich nach vielen Jahren ꝛc. darnach: ſo ꝛc. — oder, ſolche Zeitwörter, welche ohne die Beiſilbe nicht gebräuchlich ſind: z. B. fache, friſche, ſchirre deine Tapferkeit wieder an ꝛc. —

ſchrumpfen den ans Große gewöhnten Leſer ſolche Farbenpunkte zu ſehr ein: ſo denkt der Mann nicht an ſeine Schuljahre, wo er im Quintilian, Login, Dionys von Halikarnaß und Klopſtock, noch kleinere Pünktchen behandelt fand.

In einem Fragment über die deutſche Sprache iſt es erlaubt an den großen Sprachforſcher Wolke zu erinnern, um einige Neuerungen, die ich von ihm mit furchtſamer, unentſchiedener Hand in dieſes Werk aufgenommen, wenigſtens zu bezeichnen. Es betrift nämlich bei Wortzuſammenſetzungen die Beugung des Beſtimmwortes. Wir ſagen im männlichen Geſchlechte richtig Rathgeber, Rathhaus, und doch Rathsherr — richtig Leibſpeiſe, Leibſchneider, und doch Leibesfrucht — richtig Bergmann ꝛc. ꝛc. und doch Hundsſtern, Himmelbett, und doch Himmelsthür — Verfallzeit, und doch Verzugszinſen — Sommerſaat, und doch Frühlingszeit. — Wir ſagen im Nicht-Geſchlecht, richtig Amt-

mann≠haus ꝛc. und doch Amtskleid≠bruder *), richtig Kindtaufe≠bette, und doch Kindskopf≠vater, Schiffleute „ſegel“ Herr und doch Schiffswerft, Buchladen, und doch Volksbuch ꝛc. — Waſſerſcheue, Feuerlärm, aber Waſſers≠Feuersgefahr. — Aber mit dem weiblichen Geſchlecht, ſpringt man, wie auch außerhalb der Sprachlehre, ſündlich≠unregelmäßig um, zumal da man den Wörtern auf ſchaft, heit, keit, ung, ion, ein männliches Genitiv≠s anheftet, das dadurch ſeine Unſtatthaftigkeit nicht durch den Namen Biegungs≠S. oder Biegung≠s verliert. Viele auf e werfen dieſes weg: z. B. Rachſucht, Ehrliebe, Lehrbuch, Liebhaber, Kirchthurm, und doch wieder Ehrenſache, Kirchendienſt, Liebesbrief, Hülfsquelle — Vernunftlehre, und doch Zukunfts≠Auskunftsmittel. Wollaut allein war hier nicht der Ab≠ und Zuſprecher; dagegen ſpricht Vernunftlehrer und Auskunftsmittel (mit ſeinem artigen Mit≠

*) Warum nicht auch gar Hauſeshofesmeiſtersamt?

lauter=Quintet n f t s m, oder die langen i Gerechtigkeitspflege, Beſchimpfungswort ꝛc. Nur die weiblichen einſilbigen Beſtimmwörter werden unverfälſcht angepaart, z. B. Brautkleid, Luft=Luſt=ſchloß, Zuchtmeiſter, Nachtwächter ꝛc. ꝛc.; ſo im Nicht=Geſchlecht Werkmeiſter, aber Geſchäftsträger, ſo im männlichen Herbſtzeit, aber Sommerszeit. — Je länger das Beſtimmwort iſt, deſto gewiſſer verzerren wir es noch durch eine neue Verlängerung mit S.

Der Verfaſſer hat beſonders die weiblichen Beſtimmwörter von dem unehelichen Genitiv s zu befreien geſucht, und alſo z. B. Wahrheitliebe gewählt. Indeß war der böſe Nachmisklang in den ſperrigen Leſer=Ohren zu ſchonen. Mit Schwierigkeit wirft er in einigen Gegenden das S an LegazionsRath ab; indeß in andern z. B. in Dresden, ſogar der gemeine Sprachgebrauch ſagt Commißion=Legazion=Rath.

Die Beſtimmwörter auf ung z. B. Be=

ſtimmungswörter reichen eine kleine Hülfe. Wozu nämlich denn die Subſtantiv-Endigung ung, da wir ja dem Zeitwort blos den Infinitiv abzuſchneiden brauchen; alſo nicht Denkungs- Heilungs-kraft ſagen ſollen, ſondern Denk- Heilkraft; ſo wie wir Seh (nicht Sehungskraft) Schreibart, Dicht- Reit- Fechtkunſt, Hörrohr, Brennpunkt, Leuchtkugeln Steckgarn ſchon haben. Ja ſogar mit zwei Silben desgleichen, Vorſteckblume, Vorſtellkraft, Gedenkvers. — Auch ſieht man nicht, warum man nicht nach Leitfaden auch Ableitſilbe, nach Bindwerk Entbindkunſt rc. bilden dürfe. Der Verfaßer wagte hierin weniges, aber nur um zu verſuchen, nicht um zuzumuthen. Der ganze Verſuch kränkelt überhaupt an Halb- und Viertelſeitigkeit, da dem allherrſchenden Ohre des Publikums nicht unbedingt zu befehlen iſt, und man alſo wie ein Miniſter auf Koſten der Hälfte den Gewinn der Hälfte retten muß. Gibt doch ſelber der ſonſt rüſtig alte Hecken durchtretende

Klopſtock in ſeiner Gelehrtenrepublik, welche kein Deutſchenfreund ungeleſen laſſe, den Rath, nur allmählig auszuſtoßen und einzuführen *).

*) Späterer Zuſatz. Nach der Vollendung dieſes Bruchſtückchens kamen dem Verfaſſer ein und zwanzig Bogen von Wolkens längſt gewünſchtem Anleit ꝛc. in die Hände. Wolke — vielleicht unſer reichſter und tiefſter Sprachforſcher — öffnet im Werke nicht einen Schatzkaſten des Sprachſchatzes, ſondern ganze Goldſchachte, verfallne und unbenutzte, und liefert noch gute Präg- und Rändelmaſchinen zum Ausmünzen dazu. Indeß läßt der Verfaſſer dieß doch lieber ſeine Dürftigkeit oben im Texte ſtehen als daß er einen Reichthum aufſtellte durch Bogen. Da Wolke ſo oft und ſchreiend Recht hat, ſo wären ſeine oft blos erneuerte Alterthümer der Sprache, in die jetzige einzuverleiben, wenn die Schriftſteller genug Selbſt-Entſagung und Mutterſprachliebe hätten, um nur allmählig ohne Pochen auf Neuerungen und mit Schonen ungelehrter Ohren die Leſer an Verbeſſerungen zu gewöhnen. Wenigſtens die Meiſterworte Wolkens über die oben berührte

§. 86.

Wolklang der Proſe.

Sogar der Proſaiſt verlangt und ringt in Begeiſterung-Stellen nach dem höchſten Wolklang, nach Silbenmaß, und er will wie in dem Frühling, in der Jugend, in der Liebe, in dem warmen Lande, gleich allen dieſen ordentlich ſingen; nicht reden. In der Kälte huſtet der Stil ſehr und knarrt.

Wie oft war es dem Verfaſſer in der hebenden Stunde ſo, als müßt' er ſich durchaus ins Metrum ſtürzen, um nur fliegend fortzuſchwimmen. Allein das Silbenmaß iſt die Melodie des Wolklangs; und dieſe entzieht ſich der Proſe; aber einige Harmonie deſſelben gehört ihr zu.

Freilich gibt es einen proſaiſchen Rhythmus; aber für jedes Buch und jeden Autor einen andern und ungeſuchten; denn wie die Begeiſterung des Dichters von ſelber melo-

Materie müſſen Schüler finden und über verdorbene Ohren ſiegen.

diſch wird, ſo wird die Begeiſterung großer Menſchen, von einem Luther an bis zu Leſſing und Herder herüber, unwillkürlich rhythmiſch. Iſt nur einmal ein lebendiger und kein gefrorner Gedankenſtrom da, ſo wird er ſchon rauſchen; iſt nur einmal Fülle und Sturm zugleich in einer Seele: ſo wird er ſchon brauſen, wenn er durch den Wald zieht, oder ſäuſeln, wenn er ſich durch Blumen ſpielt. Vögel, welche hoch fliegen, haben nach Bechſtein ſogar befiederte oder beflügelte Füße.

Bemerkungwerth iſt es, daß vortönender Wolklang nicht in der Poeſie und doch in der Proſe das Faſſen ſtören kann, und zwar mehr als alle Bilder; weil nämlich dieſe die Ideen darſtellen, jener aber ſie nur begleitet. Doch kann dieß nur geſchehen, wenn die Ideen nicht mächtig und groß genug ſind, um uns über dem Betaſten und Prüfen ihrer Zeichen, d. h. der Töne emporzuheben und zu halten. Je mehr Kraft ein Werk hat, deſto mehr Klang

verträgts; der Wiederhall gehört in große weite Gebäude, nicht in Stuben. In Johannes v. Müllers Geſchichte verträgt, ja verlangt die Gewalt der Idee den halb ſtarren, halb widerſtoßenden Klang, das dumpfe Rauſchen des lebendigen Stroms unter ſtarrem Eis. In Meißners Epaminondas bedeckt mir die Inſtrumentalmuſik des Klanges ganz die ſchwache Vokalmuſik des Sinns *). In Engels äſthetiſcher Pſychologie oder pſychologiſcher Aeſt-

*) Z. B. „Einen Mann, durch edle Thaten unſterblich, kann ja doch für die Nachwelt die niedrigſte Geburt nicht um ein Haar breit tiefer ſenken, die vornehmſte nicht um ein Sonnenſtäubchen höher heben.“ Unterſtreichen iſt wol hier ausſtreichen, und doch was bleibt? Kaum etwas Beſſeres als Engels Klingſatz: „große Anſtalten können ſcheitern, können fehlſchlagen“ (deſſen Schriften 11. B. S. 426) worin die Wiederholung des können und die der Metapher, wovon die letzte die mattere iſt, gut die Wiederholung eines alten Gedanken ausſpricht.

hetik, ſo wie in ſeinen Erzählungen klingt der ſchöne Rhythmus nicht ſeinen witzigen, hellen Ideen vor; aber wol in ſeiner chrienmäßigen, gedankenarmen Lobrede auf den König, welche nicht einmal eine auf den Lobredner iſt. Der Styliſt lobe den Styliſten, Engel einen bedeutenden Seelenlehrer — Müller den Tacitus — Goethe Herder — Reichard Gluck — Fontenelle die Akademiſten und Klopſtock ſich — Allein wenn nur und kaum der Geiſtverwandte tadeln darf und kann: wie ſoll die Lobrede das Recht der Unwiſſenheit und Unähnlichkeit vor dem Tadel voraus haben? Nur in einer verwandten, ja höhern Seele wiederſcheine die fremde gekrönt und bekränzt. Daher iſt es anmaßend, einen großen Mann zu loben. Daher iſt es wegen der größern ſchönern Verwandt- und Bekanntſchaft des Gegenſtandes mit dem Lobredner weit leichter und erlaubter, wenigſtens beſcheidner, ſich ſelber zu loben.

Um zurück zu kommen: der Vogel ſingt

nur, wenn er Frühlingkraft und Liebtriebe fühlt; Memnon's Geſtalt ertönt erſt, wenn Sonnenſtralen ſie berühren und wecken; eben ſo erſchaffe das beſeelte Wort den Klang, nicht der Klang das Wort; und man ſetze nie wie der leere La Harpe und tauſend Franzoſen und hundert Deutſche die Leiter mühſam an, um auf eine — Tonleiter zu ſteigen. Allerdings übe und prüfe man — aber außer der Begeiſterung-Stunde — das Ohr, ſogar an Klangwerken, an Engels Lobrede, zuweilen an Sturz, Zimmermann, Hirſchfeld, Meißner ꝛc.; aber mitten im rüſtigen Treffen aller Kräfte muß man nicht Muſik machen und darüber das Fechten und Siegen verſäumen. Leſſings Proſe tönt uns mit eigenthümlichen Reizen an, zumal in den Schluß-Fällen. Wieland befriedigt meiſtens durch ſchönen Schluß-Aushalt. Der große Haller entzückt in ſeinen Romanen (ſo viel ich mich aus meiner Jugend erinnere) durch den häufigen Gebrauch der Daktylen, welche Lon-

gin *) für erhabene Tongänge der Proſe z. B. an einem Beiſpiele Demoſthenes erklärt. — Klinger in ſeinen Trauerſpielen in Proſe, welche, (zumal die republikaniſchen) obwol poetiſcher als ſeine Romane, kaum mit halber Dankbarkeit für ihre Erhabenheit jetzt geleſen oder vergeſſen werden, läßt ſchön, aber kühn wie Goethe in Egmont, oder der Verfaſſer der Dya - na - ſore immer mit langer und kurzer Silbe tönen. — Görres Fortklingen wird durch ſein Fortmalen und beides durch ſein Fortdenken und Fortlehren gleich gewogen und meiſtens gerechtfertigt. — Nur Klopſtock, dieſer Tonſetzer und Klangwähler in der Poeſie, unterſagt abſichtlich ſeiner Mann-Proſe jede Schmeichelei des Ohrs.

Immer bleibt die Geſetzgebung des Wolklangs für die ungebunden umher irrende Proſe ſchwierig, und leichter eine blos verbietende des Uebelklangs läßt ſich geben und befolgen.

*) Them. 39.

Höchſtens vom Ende des Perioden mag das Ohr, wie überhaupt von Muſik Enden einiges Trillern begehren. Bei den Alten wurde mehr gefodert, geleiſtet und gefühlt, und wie auch unſere Ohren ſonſt mit und an der Zeit gewachſen ſind, ſo wuchſen ſie doch nicht in Qualität und Intenſion, wenn man die einzige Anekdote bedenkt, daß die ganze römiſche Zuhörerſchaft (nach Cic. in orat.) bei des Redners Carbo Stelle: „patris dictum sapiens temeritas filii comprobavit" in Jauchzen über den Klangſatz ausbrach, oder daß das nämliche ungebildete Volk über eine zu kurz oder zu lang gemeßne Silbe wild auftobte. Unſerm Deutſchvolk macht kein Qualwort mehr Geſichtſchmerz oder Ohrszwang; jedes Wortgepolter ſäuſelt und gleitet weich bewehend an Läppchen von Ohren vorüber, welche ſchon gewichtigere Sachen zu tragen und zu faſſen gewohnt ſind, z. B. Ohrringe von tonloſem Gold. — So hören die Franzoſen, an denen wir weniger ihre Spra-

che als ihre Liebe für ihre Sprache zu lieben haben, ihre Schriftſteller ſo ſehr mit zarten ſtrengen Richter-Ohren, daß Mad. Necker*) ſogar behauptet, Rouſſeau habe den römiſchen Senat unrichtig blos cette assemblée de deux cents rois genannt, anſtatt des richtigen trois, um den Reinklang zu meiden; und ſo habe auch Büffon in ſeiner Lobrede auf Condamine, den Akademiker, dieſen einen confrère de trente ans, anſtatt vingt-sept ans, was weniger geklungen hatte, genannt. Daß aber Rouſſeau hundert weg nimmt und Büffon drei herſchenkt, nur um wolzulauten, will mir und der Wahrheit nicht gefallen; ausſprechen wäre beſſer als ausklingeln. Nur durch Zufall fällt der Franzoſe zuweilen in einen böſen Ineinanderklang z. B. in la vie de Voltaire par Condorcet: un fonds dont on est surpris; aber der Britte an ſeine ſtarre, wie Klippen einſilbig geſchärfte Sprache fragt nach keiner Mis- und Eintö-

*) Mélanges de Mad. Necker T. II. p. 259.

nigkeit, ſondern er ſchreibt geradezu: ſein had had, ſein but in dreifacher Bedeutung hintereinander; oder bei Sterne: continued. J, J know not.

Wie alle Tonkunſt ſo ſehr das junge Ohr ergreift, das noch keine Nebenſinne und Beigedanken erſchließen oder verwirren, ſo iſt es auch mit dem Redeklang; daher das daktyliſche Springen ſo ſehr junge Leute bezaubert, daß ſie nichts öfter in Stammbücher einſchreiben als: Tugend und Freude ſind ewig verwandt. Auch der Verfaſſer erinnert ſich noch aus ſeiner Jünglingzeit der melodiſchen Gewalt folgender Endworte in Schillers Kabale und Liebe: „willſt du — ſo brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich thut auf dem Karmeliterthurm.“ Man verſetze etwas, zumal das Endwort, ſo verklingt alles.

Wie in der Tonkunſt oft ein dünner Augenblick zwiſchen der Melodie und der Harmonie abſondernd ſteht und folglich vermählend; ſo verfließet auch der proſaiſche Rhyth-

mus in den Klang des Einzelnen. — Indeß die ruſſiſche und die polniſche Sprache ſchöner und freier anklingen als ihre Schrift-Noten verſprechen, hingegen die engliſche und galliſche durchaus ſchöner notiert und geſchrieben ſind, als ſie ſich hören laſſen: ſo ſteht die deutſche mit alter Treue ſo in der Mitte, daß ſie weder dieſſeits noch jenſeits lügt. Wenn nicht die wahren Selbſtlauter des poetiſchen Klangs, Klopſtock und Voß, zu ſehr ſich und uns mit Mitlautern belüden und ſchleppten und nicht ſo oft den ſchönſten Takt zu Mißtönen ſchlügen: ſo könnt' es dahin kommen, daß der Ausländer unſern Sprach-Geſang endlich über den Vogel-Geſang ſetzte, der bisher ſchön anzuhören, aber ſchwer nachzuſprechen war. Wirklich opfern die gedachten Ton-Meiſter oft die Zunge dem Ohr, und ihre Trompeten-, Heerpaucken-Strohbaß- und Schnarrkorpus-Muſik iſt oft zu ſchwer nachzuſingen und nachzuſprechen für eine Kehle. Allein unſere literariſche Umwälzung ab-

met, wenn auch andere Dinge, z. B. Wildheit, doch nicht dieß der galliſchen nach, daß die letztere etwas darin ſuchte, das r im Sprechen auszulaſſen *). —

Ein Ausländer könnte ſagen, nichts iſt in eurer Sprache ſo wolklingend als die Ausnahmen, nämlich die der unregelmäßigen Zeitwörter. Allein wir haben eben deren mehr als ein jetziges Volk und noch dazu nur wollautende; auch iſt die Verwandtſchaft eines einzigen ſolchen Zeitworts beträchtlich, z. B. von gießen: gegoſſen, goß, göſſe, Guß ꝛc. Adelung und halb die Zeit wollen uns zum Vortheil der Grammatiker, der Ausländer und der Gemeinheit dieſe enharmoniſchen Ausweichungen unterſagen; aber das leide kein Schriftſteller, er ſchreibe „unverdorben", niemals „unverderbt". Adelung äußerte ſogar Hoffnung, da Oberſachſen ſich zum regelmäßigen Beugen von mehren Zeitwörtern wie

*) Nach Pigault le Brün, S. deſſ. Faſchings-Kind B. II.

kneipen, greifen ꝛc. neigen, daß man überhaupt bei der Einerleiheit von Oberſachſen und Hochdeutſch künftig bald kneipete, greifete ꝛc. ſagen werde wie die — Kinder.

Aber dieſe Zeitwörter bewahren und bringen uns alte tiefe, kurze, einſilbige Töne, noch dazu mit der Wegſchneidung der grammatiſchen Erinnerung, z. B. ſtatt des langweiligen, harten, doppelten, ſchaffte und ſchaffte, backte und backte: ſchuf und ſchüfe; buk und büke. Freilich flieht der Geſellſchaft-Ton — auch der der Meißner höhern Klaſſen — den Feier-Ton eines tiefen reichen Selbſtlauters; aber in den Feſt- und Feier-Tagen der Dichtkunſt iſt er deſto willkommner. Wie viele e werden unſerer Eeeee-Sprache damit erſpart und italieniſche Laute dafür zugewandt! Man wird dadurch doch ein wenig an ihre alte Verwandtſchaft mit den Griechen erinnert, welche früher zu Ottfrieds Zeiten viel lauter vorklang, wo Pein Pina hieß, Sterne Sterrono, meinen minon, bebte

bibinota. Darum gebrauchte Klopſtock ſo häufig und zu häufig — auf Koſten ſchärferer Beſtimmungen — das großlautende Wort ſank (ſo wie oft ſcholl). — Sind grammatiſche oder dichtende Autoritäten gleich: ſo laſſe man dem Wollaute das Uebergewicht. Z. B. man ziehe mit Heynatz Schwane Schwänen vor, (zumal da man nicht Schwänenhals und Schwänenfedern ſagt) und wie Wieland das wiewol dem obſchon; ferner ungeachtet der liberale Heynatz gerächt und kömmt ſpricht: ſo gebe man doch dem lautern gerochen und kommt von Adelung den Preis, man wähle mit Heynatz den ſchönen Cretikus Diamant anſtatt des zweifelhaften Spondäus Demant; und doch wähle man gegen Heynatz Fohlen ſtatt ſeiner Füllen.

Hingegen falle man Adelung da an, wo ihm die mathematiſche, akuſtiſche Länge der Saite werther iſt als der Klang derſelben. Z. B. das E des ſchon durch den Artikel beſtimmten Dativs will er als zweite Beſtim-

mung nicht weggeben, ſondern vergleicht es mit lateiniſchen und griechiſchen Fall-Endungen; aber läſſet er denn nicht ſelber der Dichtkunſt die Verbeißung des e's zu, welche nie zu erlauben wäre, wenn das e dem deutſchen Dativ ſo angehörte als dem lateiniſchen in mensa? Und erſtatten denn ſich nicht dieſes e und der Artikel gegenſeitig, z. B. in: ich opfre Gotte Götzen ſtatt dem Gotte. So werd' auch blos dem Wolklange die Wahl gelaſſen, ob z. B. Staates oder Staats, ob lieſet oder lieſt, kurz ob das e kommen oder weichen ſoll, woran ja das e ſchon durch den Vers gewohnt geworden.

Ferner ſträuben ſich manche ſeit Jahren gegen die Leſſing'ſche, aber vor Leſſing längſt herkömmliche Ausſtreichung der Hülfwörter haben und ſeyn da, wo ſie nur zu verlängern, nicht zu beſtimmen dienen. Ich wähle aus Leſſing das meinem Gedächtniſſe nächſte Beiſpiel: „Man ſtößt ſich nicht an einige unförmliche Pfoſten, welche der Bildhauer an

einem unvollendeten Werke, von dem ihn der Tod abgerufen, müſſen ſtehen laſſen.“ — Man ſetze nach abgerufen ein hat, oder man unterbreche durch ein hat die ſchönen, Leſſing gewöhnlichen Trochäen, ſo geht der Wolklang unter. „Hat, iſt, ſei, biſt, haſt, ſeiſt, ſeiet, ſeien“ ſind abſcheuliche Ratten=ſchwänze der Sprache; und man hat jedem zu danken, der in eine Scheere greift und da=mit wegſchneidet. Erlauben ja die ſtrengſten Sprachlehrer, daß man ein in einem Perio=den zu oft wiederkehrendes Hülfwort auf den Schluß verſchiebt.

Wenige haben ſo wie Leſſing die Tonfälle der Perioden=Schlüſſe berechnet und geſucht. So will das Ohr gern auf einer langen End=Silbe ruhen und wie in einem Hafen ankom=men. Ferner hat das Ohr nicht ſowol Einen Schluß=Trochäus als mehrere, einander ver=ſprechende Trochäen lieb. Erfreulich *) ſind

*) Sogar die Uebergänge der Perioden begehren Wol= oder Leichtklang. Z. B. anfangs hatte der

die Trochäen, durch welche die fünf Sinne das zu verwerfen in „kommen ſehen, kommen hören, kommen fühlen.“ Kommen ſchmecken und kommen riechen ſagte man wenigſtens richtiger als zu kommen ſchmecken ꝛc. „Dürfen, ſollen, laſſen, mögen, können, lernen, lehren, heißen, bleiben,“ beſchließen den zu kurzen Zug. Noch könnte man „gehen, führen, laufen, legen, finden, haben, ſpüren“ (z. B. betteln gehen oder laufen), ſpatzieren führen, ſchlafen legen, einen eſſen finden, auf Zinſen ſtehen haben, es kommen ſpüren.

Verfaſſer oben nach dem langen lieb wieder mit einem langen Schön beginnen wollen; wer ihn aber ſtudirt oder weiter lieſet, wird ſehr leicht finden, warum er das Erfreulich mit der kurzen Vorſchlag-Silbe vorgezogen. Ja wieder über die Längen- und Kürzen-Auswahl in dieſer Note, ſogar in der Erinnerung an dieſe wären neue Studien anzuſtellen, wenn dieß nicht den Leſer ſo zu ſagen ins Unendliche ſpazieren führen könnte heißen wollen.

Gruber findet den erſten und zweiten Päon (—◡◡◡, ◡—◡◡), den Cretikus (—◡—), den Anapäſt (◡◡—) und den Jambus für die Proſe am ſchönſten. Longin *) verwirft häufig Pyrrhichien (◡◡), aber mit weniger Recht auch viele Daktylen und Diachoreen (—◡—◡). Die letzteren gebrauchte Leſſing am Schluſſe mit Reiz: z. B. die Goldkörner bleiben dir unverloren; ſo das Tonwort auserkoren.

Am Schluſſe hört man, iſt ſonſt alles gleich, gern die lange Silbe, alſo den Anapäſt, Spondäus, Jambus, Dijambus, (◡—◡—) den Choriambus (—◡◡—). Dem böſen „zu ſeyn ſcheint" — gerade kein Nach- ſondern ein Miß-Hall des esse videatur — ſollte man wenigſtens das „ſeyn" grammatiſch oder ſonſt beſchneiden.

Mehrere Spondäen, welche in der Proſe reiner auftreten als in der Poeſie, ferner mehrere Moloſſen im Wechſel hinter einander

*) Them. 40.

ſind dem Ohr ein ſchwerer Steig bergauf *). Um ſo ſchöner wird es gehoben und wie ein Auge gefüllt, wenn es nach einem dunkeln Ahnung-Schluß aus einer ſchweren hartſilbigen Konſtrukzion auf ein mühſames Fort- und Durchwinden — und das Ohr ahnet immer fort — ſich auf einmal wie von Lüften leicht hinuntergewehet empfindet, wenn z. B. nach einſilbigen Längen der Jambe des Zeitworts, oder der Bacchius, oder auch der Amphibrachys beſchließen.

Eine beſondere melodiſche Scheu vor einſilbigen Anfängen und Vorliebe zur jambiſchen Anſprung-Silbe find' ich in den alten Auftaktſilben: jedoch, (ſtatt doch) dennoch, benebſt, annoch, allda, dieweil, bevor, auf daß; bekanntlich die von den Sprachlehrern Proſtheſis genannte Figur. Dahin gehören

*) Weit mehr als Tribrachyen und Daktylen, weil kurze Silben ſich unter einander leichter auseinander ziehen als lange zu kurzen aufſpringen.

belaſſen, beſagen, auch viele mit be, welche damit nichts viel ſtärkeres ſagen, z. B. bedecken, bezahlen; den Anfang macht ſchöner oft die kurze Silbe: z. B. ſtatt Liebende, lieber Geliebte, ſtatt zahle, lieber bezahle. Doch geſellet ſich hier noch eine menſchliche Eigenheit dazu; der Menſch platzt ungern heraus — er will überall ein wenig Morgenroth vor jeder Sonne — denn ſo ohne alle Vorſabbathe, Vigilien, Rüſttage, Sonnabende, Vorfeſte plötzlich ein Feſt fertig und geputzt da ſtehen zu ſehen, das widerſteht ihm ganz — kein Menſch ſpringt in einer Geſellſchaft gern mitten in ſeine erlebte Geſchichte hinein, ſondern er gibt kurz an, wie er zu der Sache kam, auf welcher Gaſſe, in welchem Wagen, Rocke u. ſ. w. Daher ſchicken die meiſten Boten einer Hiobs-Poſt der Nachricht derſelben den Eingang voraus, man ſolle doch nicht erſchrecken, denn ſie hätten etwas ſehr Trübes zu berichten — worauf na-

türlich der Zuhörer den weitgeräumten Raum lieber zum Bau einer Hölle als einer Vor⸗hölle vernützt; — und es wird in der That jedem ſchwer, eine Geſchichte ohne allen Vor⸗anfang anzufangen. Etwas Aehnliches iſt die Vorbeſchreibung z. B. ein kleines Männchen, ein Paar Zwillinge, ein großer Rieſe (ſo wie die⸗ſer im Leben ſich gewöhnlich noch an Kopf und Ferſen Erhöhung zuſetzt) ein winziger Zwerg. — Bewegt nun einmal ein Trieb un⸗ſer ganzes Weſen, ſo regt er gewiß auch die Zunge zur kleinen Silbe, und in der untheilba⸗ren Republik jeder Organiſazion geht Ein Geiſt durch die Ilias und durch die Silbe.

Folglich, ſcheints mir, iſt jene Vorſteck⸗Silbe nur die Vorrede zur zweiten längern; ſo wie eine ähnliche Anfurth ſogar durch die Tautologie folgenden Gewichtwörtern vor⸗ſteht: Tod⸗Fall — Eid⸗Schwur — Rück⸗Er⸗innerung — Dieb⸗Stahl — wild⸗fremd — lob⸗preiſend — niederknien — Oberhaupt.

Ja noch zwei ähnliche tautologiſche Zwil-linge ſchließen dieſe Programmen gleichſam als Schließer ab und zu: nämlich der Still-Stand und das Still-Schweigen.

Vorſchule
der
Aeſthetik
nebſt
einigen Vorleſungen in Leipzig über die
Parteien der Zeit,

von

Jean Paul.

Dritte Abtheilung.

Zweite, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1813.

Inhalt der dritten Abtheilung.

Drei Vorleſungen in Leipzig.

I. Miſerikordias-Vorleſung für Stilliſtiker.

(Perſonalien) 1. Kap. Definizion eines Stiliſtiſtikers — 2. Kap. Geiſt der franzöſiſchen Literatur in Frankreich — 3. Kap. über die Deutſch-Franzen oder Franz-Deutſchen — 4. Kap. über Einfachheit oder Klaſſiſchſeyn — 5. Kap. über Buchanzeiger und gelehrte Zeitungen — 6. Kap. über die mittelmärkiſche und wirthſchaftliche Geſchmackzunge — 7. Kap. über die allgemeine deutſche Bibliothek; und deren Surrogate — 8. Kap. Rechtfertigung der neuern poetiſchen Partei — 9. Kap. Lettern-Krieg — Kurze Nachſchrift oder Nachleſe der Vorleſung, über Schiller.

II. Jubilate-Vorleſung für Poetiker.

(Perſonalien) 1. Kautel, die Tollheit betreffend, — 2. Kaut. die Unwiſſenheit — 3. Kaut. die Parteiliebe — 4. Kaut. das Indifferenziiren der Köpfe — 5. Kaut. die Grobianiſmen — 6. Kaut. der Stolz — 7. Kaut. der Menſchenhaß — 8. Kaut. die ſinnliche Liebe — dießjährige Nachvorleſung an die Dichtinnen.

III. Kantate-Vorleſung über die poetiſche Poeſie.

Höchſtes Ziel der Dichtkunſt — Herder — Ende.

I. oder Miſerikordias-Vorleſung über die Kunſt für Stiliſtiker.

(Einige Perſonalien der Vorleſung.)

Die jährliche Vorrückung der Meſſen iſt ſo gut als die der Aequinokzien bekannt; daher iſts kein Wunder, daß der Verfaſſer dieſes und der Leipziger Vorleſungen ſchon am Sonnabende vor der Böttiger-Woche ſich in Leipzig befand ſammt ſo vielen nachherigen Zuhörern. Dieß und manches andere ſetzte ihn in den Stand, noch vor dem Böttiger-Sonntag im Beygangſchen Muſeum zu ſeyn und im Auf- und Abgehen vielleicht manches über die Kunſt fallen zu laſſen, was aufzuleſen war von Meß- und andern Fremden. Ein Meß-Fremder lädt und ſaugt ſich überall ſo gern elektriſch, mag-

netiſch, galvaniſch voll von Meß-Ausflüſſen, er ſtehe wo er will, in Auerbachs Hof oder in Hendels Küchengarten oder im place de répos; — es ſei ein Handelmann, ſo will er nichts umſonſt gehört haben, ſondern alles zu einigen Zinſen und will auch Gelehrte unter ſeinen Flügel nehmen, weil er ſie für unſchädlich anſieht, obwol für unnütz; — ſei's ein Weltmann, ſo gefällt ihm alles, was zu erzählen und zu belachen iſt; — ſei's ein Muſenſohn und Muſen-Stiefſohn und Enkel, ſo iſt er unglaublich erſeſſen auf Schriftſteller und hegt (er gehöre nun zur Spinnſchule der Stiliſtiker oder zur Prophetenſchule der Poetiker) die ſchöne Hoffnung, von einem mündlichen Autor mehr zu ziehen für oder wider jetzige Tulipomanie (Tulpenſucht), als von einem ſchriftlichen. —

Dieß allein müßte jeden Meßfremden rechtfertigen, der an den Verfaſſer die Bitte gethan hätte, die geſprächweiſe entfallnen Eier

weiter auszubrüten auf einem Lehrſtuhl; in der That reizte aber etwas anders den Hunger und Durſt nach Vorleſungen über die Kunſt — es ließ nämlich der bekannte vorjährige Dezember-Artikel in der Zeitung für die elegante Welt, welcher der Michaelis-Meſſe 1804 Vorleſungen in der Oſtermeſſe 1804 zu Leipzig gehalten verſprach, Vernünftige wünſchen, daß ſie wirklich nachher und zwar vorher (vor dem Drucke) möchten gehalten werden, obgleich dieſer Widerſpruch nur ein leichter Scherz auf dem Titelblatte ſeyn ſollte; denn die „Programmen" waren ſchon vorher im Leipziger Jahrbuche von meinem Freunde, Fr. v. Oertel, ganz richtig angekündiget worden.

Kurz, Perſonen von Gewicht hielten durch einen feinen Mann an ihrer Spitze — er ſah wie die leibhafte Perſifflage aus — bei mir um außerordentliche Vorleſungen auf ſo lange an, als die ordentlichen geſchloſſen wären. Das ſchöne Geſuch wurde, es kürzer zu er-

zählen, (denn die weitläuftigeren Verhandlungen gehören in Ecks Tagebücher der Leipziger Akademie,) bejaht; — Leſe=Anſtalten ſogleich gemacht; — unter Hörſälen gewählt; — Hör- und Leſetage, nämlich die drei Sonntage der drei Meßwochen, feſtgeſetzt; — und darauf an Straßen=Ecken und ſchwarzen Brettern die Zettel angeklebt, welche einluden.

Auf Malta wurde geleſen, nämlich im Gartenſaale der Inſel. Ausländern iſt vielleicht weniger bekannt als den meiſten Leipzigern, daß in Reichels Garten die Inſeln Korſika, Sizilien und Sardinien, und auch Malta in den dazu gehörigen Waſſern liegen, jede genau abgeſondert von der andern und auf ihrer Gartenthüre mit ihrem Namen bezeichnet. — Eine alte Sage, daß Gottſched früher auf Malta geleſen, will ich zwar nicht gern für erlogen ausgeben, aber auch nicht für erwieſen, beſonders wenn darzuthun wäre, daß das kleine Eiland erſt aus der Erde ge-

ſtiegen, als der Profeſſor ſchon unter derſelben gelegen. Den erſten Leſe-Sonntag Miſerikordias vor der Böttiger-Woche, den 15. April (nämlich den 25. Germinal) Abends gegen 5 Uhr trat gegenwärtiger Verfaſſer als Vorleſer in den Reichelſchen Garten. Die ganze Malteſer-Brücke oder Treppe beſetzten ſchon Zuhörer. Es fehlte weder an vornehmen Großhändlern, welche in der Vor- oder Böttiger-Woche das Meiſte abthun — noch an leſenden Magiſtern, welche hoſpitierten — noch an deren Verlegern in Leipzig — die neue allgemeine deutſche Bibliothek hatte einen äſthetiſchen und philoſophiſchen Ausſchuß geſchickt, desgleichen das daſige Taubſtummeninſtitut — korreſpondierende Mitglieder der Leipziger deutſchen Geſellſchaften und hiſtoriſcher Klaſſen — Domſcholaſter, Präſenzpfleger, Waſſergeſchworne und Heiligenreviſoren aus Reichsſtädten und ein auswärtiger Ordinarius waren in bedeutender Anzahl da —

Sogar auf den benachbarten Sizilien und Korſika ſtanden Kunſtfärber und Kunſtpfeifer und ein Kunſtknecht *), um etwas von mir zu fiſchen, falls ich ſchrie, und Gedanken an ihre Küſten ſchwämmen — Und einen ähnlichen Priſen-Zweck mag ein Naumburger Schweinborſtenhändler verfolgt haben, der in einiger Ferne ſpazieren ging.

(So weit die erſte Auflage. Die zweite hat noch dieſes nachzuſchalten. Der Vorleſer, welcher glaubt, es bringe einigen Nutzen — ſowohl den Zuhörern, als ihm ſelber — wenn er die gedruckten Vorleſungen jährlich in Leipzig wieder vorläſe, wie jeder Profeſſor ſeine, hat es denn von Jahr zu Jahr um ein halbes Nichts vom Leſeſold in dieſem geldpapiernen

*) Offenbar erwarteten die Leute aus Vorleſungen über die Kunſt etwas für ihre eigene. Ein Kunſtknecht heißet in Leipzig nicht ein Rezenſent, ſondern ein angeſtellter Diener, der auf die Waſſer-Kunſt zu ſehen hat.

Zeitalter gethan. Ueber die ſo geringe Einnahme tröſtete ihn der Vortheil, daß er die Vorleſung beinahe nur aus der bei Perthes abgedruckten Auflage abzuleſen hatte, ſo wie die Zuhörer wieder zu ihrem Vortheil die nämliche Auflage in Händen hielten, und dem Ableſer nachlaſen, wie etwan im Opernbüchlein dem Singen.

Es iſt wol hier der Ort, das Lob der Leipziger Kaufmann- und Zuhörerſchaft abzulehnen, welche mich auf Koſten der gewöhnlichen Louisd'or-Vorleſer und Ausleſer großer Städte erhoben. Der Billige vergeſſe doch nicht, daß ſich Männer ſchon bezahlen laſſen dürfen, welche aus Handſchriften vorleſen, die erſt halbe Jahre ſpäter im Drucke erſcheinen, deren Abdrücke noch dazu um einen fünfmal kleinern Preis für die Zuhörer ſelber, zur Wiederholung des Gehörten, zu kaufen ſtehen.

Für Leſer, welche nicht in Univerſität-Städten wohnen, iſt vielleicht anzumerken,

daß ich mich in meinen wiedergehaltenen Vorleſungen des alten Profeſſor=Rechts in ſeiner Ausdehnung bedient, dieſelben Scherze, welche ich Anno 1804 (in der erſten Auflage) vorgebracht, ſämmtlich Anno 1813 wieder zu machen. Leſer auf Univerſitäten wiſſen ohne mein Erinnern, daß jeder Profeſſor ſeine Scherze hat, die er jährlich oder halbjährlich, nach der myſtiſchen Lehre der Wiederbringung aller Dinge, wiederbringt, und deren Wiederkehr viel gewiſſer vorauszuſehen iſt, als die eines Schwanzſterns. (Hier in dieſem Worte hör' ich, wie in der gelehrten Republik, 10 Mitlauter gegen 2 Selbſtlauter). Solcher unbeweglicher Feſte des Witzes beziehen Profeſſoren denn viele, weil ſie für alte Späße neue Ohren finden, und ihnen der Wechſel der Hörer den Wechſel der Späße erſetzt. — Dennoch wurden die kommenden Vorleſungen mit ganzen neuen Einfall=Seiten durchſchoſſen und bereichert, weil man gern über das Gewöhn=

liche hinaus ſich angreifen wollte; ein einziger Fall, welcher keinem Profeſſor zur Vorſchrift aufzudringen iſt . . . Jetzt fährt die erſte Auflage wieder fort:)

Nicht ohne Wirrwarr beſtieg der Vorleſer die volle Treppen=Brücke und darauf den leeren Stuhl und fing ſo an: Cicero, gelehrtes und zu ehrendes Auditorium, behauptet, er könne einen Redner nicht wol leiden, der nicht anfangs viel Verwirrung verrathe. Es gehört unter meine Wünſche, einige durch dieſen Anfang an den Tag zu legen. Aller Anfang iſt dermaßen ſchwer, daß die ganze Philoſophie bisher weiter nichts ſuchte als eben einen. Für manches läſſet ſich viel ſagen und ſo umgekehrt, ſo wie für vieles. Sollten einige Herren Zuhörer drüben unter Kunſt das verſtehen, was die Bäcker und die Hüttenmeiſter ſo nennen, nämlich eine Maſchine, um Waſſer wegzuſchaffen; oder gar wie die wollöblichen Kunſtknechte eine, um welches anzuſchaf-

ſen: ſo drücken ſie ſich in beiden Fällen meta⸗phoriſch aus und ich bin dann ſehr ihrer Mei⸗nung, d. h. einer Meinung, welche ja noch dazu ganz die meinige iſt. Dieſe Vorleſung iſt eine Uferpredigt, welche alſo auch auf Leute auf andern Eilanden und folglich deren Ufer Rückſicht nehmen will.

Vorleſers Abſicht iſt, heute die Böttiger=Woche mit einer Vorleſung über die Stiliſti⸗ker der Kunſt und dabei über die Kunſt der Stiliſtiker ſo zu leſen, daß es entweder Fein⸗den oder Freunden nicht mißfällt. Die Gründ⸗lichkeit wird nichts einbüßen, hofft er, obwol gewinnen, wenn er alles in Kapitel zerſpält, welche er — da man ihm ſo oft vorrückt, daß in allen ſeinen Werken kein Kapitel ſtehe, ſondern ähnliche Abtheilungen — ſelber wie⸗der gar in dreierlei Kapitel ſpielend zerlegt, in gemeine, die die halbe Welt macht, in Kapitel, die man hält, z. B. Klöſter mit ihren Kapitularen, und in das Kapitel,

das man jedem lieſet, ders braucht. Ich mache das

erſte Kapitel

was und wer iſt ein Stiliſtiker

ohne Bedenken ſo: Ein jeder iſts, weil die wenigen Ausnahmen, die von Jahrhundert zu Jahrhunderte geboren werden, um die Jahrhunderte ſelber wieder zu gebären, aus Mangel an Zahl nicht in Rechnung kommen, wenn auch in Betrachtung. Der Stiliſtiker iſt das Publikum, er allein ſtellet das gemeine Weſen vor, das er eben ſowol in ſich hat als außer ſich; was ſich anderswohin rechnet, iſt ein wahres privatiſierendes Publikum im Publikum. Laſſet uns aber nie vergeſſen, daß in der Juriſtenfakultät nur der älteſte und vornehmſte Profeſſor den Ehren-Namen Ordinarius führt, und wie ſehr auf allen hohen Schulen vor und hinter Malta jeder außerordentliche Profeſſor eben dahin arbeitet, ein ordentlicher zu werden! Auf ähnliche Weiſe

fanden in den neuern Zeiten die vier Fakultäten als vier einander gerade entgegenſtehende Radien endlich die fünfte, die wirthſchaftliche, als den gemeinſchaftlichen Schwer- und Mittelpunkt, um welchen vier Stralen-Radien ſchöne vier rechte Winkel (ſowol der Schule als der Luſt und des Schmollens) bilden. Auf gleiche Weiſe wird ungleich ſonſt, wo man den Kalender hinten dem Mönchs-Pſalterium anhing, jetzt das Pſalterium der Muſen dem jährlichen Kalender angehangen.

Ich komme auf den Stiliſtiker zurück. Man nenn' ihn den malteſer Hund — und ſind wir nicht auf Malta? —, welcher bekanntlich die Schönheit der Kleinheit (ſtatt der Größe der Schönheit) hat und dem man noch die Naſe durch einen Druck einſtumpft: ſo hat man etwas geſagt; aber noch ſo wenig beſtimmtes. Und die ganze Vorleſung würde überhaupt geordneter und ſtiller, wäre der Gartenſaal nur um etwas größer als das Eiland, ſo daß ich

nicht ſo viele Menſchen im übrigen Reichels Garten luſtwandeln ſehen müßte, welche die Inſel ſtören und hören; ob ihnen gleich heute das ſogenannte Gewandhaus mit ſeinem Sonntags Konzert dazu noch offner ſtände.

Ich thue denn noch ſtrenger die erſte Frage: was iſt der Stiliſtiker überhaupt? Und die zweite: was iſt er in der Poeſie? — Ich antworte: durch die zweite wird die erſte beantwortet. Denn da blos die Dichtkunſt alle Kräfte aller Menſchen zu ſpielen reizt, ſo bereitet ſie eben jeder regierenden eines Einzelweſens den freieſten Spielraum und ſie ſpricht den Menſchen nicht ſtärker aus, als ſich jeder ſelber durch ſeinen Geſchmack an ihr.

Jeder will von ihr nicht die Menſchheit, ſondern ſeine, aber glänzend wiedergeſpiegelt erhalten und das Kunſtwerk ſoll nach Kunz ein verklärter Kunz ſeyn, nach Hans ein verklärter Hans; daſſelbe gilt von Peter. Der Geſchmack iſt alſo nicht blos der Hahn

oder der Judas, der dort einen Petrus ver=
räth, hier einen Chriſtus, ſondern er iſt auch
ſelber der Petrus dort, der Gekreuzigte hier;
er reißt den Vorhang des Allerheiligſten und
des Allerunheiligſten an jeder Menſchenbruſt
entzwei. Folglich ſobald man nicht Geſchmack
als philologiſches Urtheil über willkürliche
Theile der Kunſt, ſondern als eines über die
ganze Kunſt betrachtet: ſo muß er ſich in
acht Geſchmäcke abſondern, welche ich lie=
ber mit den Gliedern, woran ſie wohnen, be=
nenne, mit Zungen, deren bekanntlich Mal=
ta gleichfalls achte ausſchickt; aber welches
ſchöne Zuſammentreffen der Erdkunde und Welt=
weisheit! Der Geſchmack ſucht entweder vor=
züglich 1) Witz und Feinheit wie der franzö=
ſiſche, oder 2) Einbildkraft in Bildern wie
der engliſche, oder 3) etwas für das empfin=
dende weniger als empfundne Herz, wie der
weibliche, oder 4) dargeſtellte Sittlichkeit wie
der altdeutſche, oder 5) Reflexion und Ideen

wie der jetzige, oder 6) Sprache und Klang wie der philologiſche, oder 7) die rechte Form ohne Inhalt, wie die neueſten, oder wie der achte letzte und beſte rechte Form mit rechtem Gehalt.

Indeß laſſen ſich dieſe ſieben Arten, die entweder der Form oder dem Stoffe überwiegend dienen, in zwei große Geſchmack-Zungen einziehen, 1) in die formelle regelrechte, franzöſiſche, weltmenſchenhafte, vornehme, verfeinerte (aut delectare poetae), 2) in die reale, brittiſche, reflektirende, derbe, räſonnirende, kaufmänniſche, wirthſchaftliche (aut prodesse volunt) — die achte Art bleibt übrig, um die dritte Klaſſe zu bilden, die geniale mit neuer Form und neuem Stoff. Iſt es Zufall oder Abſicht, daß unſere Abtheilungen immer in äußere Erſcheinungen einhaken, ſo daß z. B. dieſe dreifache theils die drei Komparationgrade der Kapitel, welche zu leſen, zu machen, und zu halten

ſind, theils die der drei malteſer Grade, 1) der Kapellane, 2) der Serventi d'Arme, 3) der rechten Ritter ſehr gut in ſich begreift und drittens theils wieder die dreifache Zahl der Komparazionen dazu, des Poſitivus, Komparativus und Superlativus — Himmel! wie iſt doch das Univerſum voll Einfälle, man ſage darin was man nur will und Blitze laden noch Blitze! —

Will man nun dieſe drei Ordenzungen topographiſch vertheilen: ſo dürfte die franzöſiſche Zunge, hoff' ich, in Sachſen ihre Kommenden und Balleien haben — die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften iſt ihr Ordenbuch —; die brittiſche oder wirthſchaftliche Zunge hat ihre größern Beſitzungen in der Mittelmark; die allgemeine deutſche Bibliothek iſt ihr Flurbuch. Die poetiſche beſaß anfangs zwar nur das kleine Weimar, ſetzte aber ihre ſüdlichen und nördlichen Eroberungen ſo auffallend fort, daß ich hier die

beiden Nebenzungen aufmerkſam zu machen wünſche.

Ich mache das

zweite Kapitel über die franzöſiſche Literatur in Frankreich.

Wir müſſen dieſe Bonne der franzöſiſchen in Deutſchland zuerſt verhören: die franzöſiſche Literatur iſt nicht bloß die Geſpielin und Geſellſchafterin der großen Welt, ſondern — wie gewöhnlich — wirklich deren natürliche Tochter; daher ſie einander gegenſeitig treu und ſchuldig bleiben. Große Welt iſt Geſellſchaftgeiſt in höchſter Potenz. Ihre hohe Schule iſt der Hof, der das geſellige Leben, das ihm nicht Erholung, ſondern Zweck und fortgehendes Leben iſt, um ſo mehr entfalten und verfeinern muß, da er gleichſam die höchſten Gegenſätze von Macht und Unterordnung, von eigner Achtung und von fremder ins freundliche Gleichgewicht eines ſchönen geſel-

ligen Scheins aufzulöſen hat. Alle Gaben der franzöſiſchen Dichtkunſt laſſen ſich als befriedigte Forderungen der höhern gleichſam poetiſchen Geſelligkeit des Weltmanns vorrechnen. Dieſe leztere verbannt, wie jene, alles, was nicht ausgleicht, den langen ſcharfen Ernſt, den höhern Scherz, (Humor), jeden tragiſchen oder andern Vor-Ton — ſie verlangt den Witz als den ſchnellſten Mittler des Verſtandes und die Perſifflage als die Mitte zwiſchen Satire und Humor — ferner nur augenblickliche Reize, philoſophiſche Syſteme nur als wichtige Sentenzen, welche keine Stimmung begehren und daher am liebſten die empiriſchen, z. B. Locke's, weil dieſe keine unendliche Kette zugleich an die Höhe und in die Tiefe hängen — zarte Raciniſche Gefühle, nicht ſtarke, mehr ſympathetiſche (mitleidende) als autopathetiſche (ſelbleidende) — ferner überall Leichtfüßigkeit, welche fremde und eigne Dornen überhüpft — und end-

lich die höfliche Weite der Allgemeinheit. Denn die höhere Geſelligkeit vergiſſet ſich oder das Ich, ſie ſagt wie Paſcal man ſtatt ich; das franzöſiſche Spiel Corbillon, das immer auf on zu reimen nöthigt, iſt das ächte, das ſich durch alle Zirkel ſpielt und durch die ganze galliſche Proſe, an deren Spitze und Spitzen ewig das hole on befiehlt. Denn je mehr Höflichkeit und Bildung, deſto mehr Allgemeinheit, die theils gern zu errathen ſchenkt, theils poetiſcher und angenehmer wird, weil ſie nur das feine Roſenöl ohne die Blätter und Dornen abſondert, wie eben die höheren Stände ſelber. Denn bis an den Thron und Thronhof ſteigt nur das Geiſtigſte oder Allgemeinſte; die Oefen, die ihn heizen, ſind verkleidet und verkleiden wieder das Holz und die Kohlen; nur die Summe der Summen unweit der fürſtlichen Unterſchrift, nur die Generaltabellen verflüchtigen ſich hinauf; unten liegt und kriecht die ſchwerfällige verkör-

perte Individuazion der Hofküche, Handwerker und Schreiber.

Und iſt nicht von dieſem allen die franzöſiſche oder pariſer Dichtkunſt der feinſte ideale Abdruck durch ihre regerechte und abgezogene Sprache — durch ihren Mangel an ſinnlicher Anſchaulichkeit, an Liebe und Kunde der tiefern Stände, an Freiheit, an Gluth? — Ferner: Weiber ſind wie Franzoſen geborne Weltleute; ihrem Geſchmack gefällt und huldigt die pariſer Dichtkunſt. — Sobald Geſelligkeit Zweck, nicht der Sinne, noch des Lernens und Lehrens, ſondern eines Menſchen ſelber iſt: ſo müſſen Männer und Weiber ſich nicht wie Oel und Waſſer fliehen; Weiber als geborne Weltleute machen den Mann geſellig, ſobald er ſie ſucht. Daher ſtieg wol durch nichts der geſellige pariſer Weltton ſo ſehr als durch den allgemeinen Ehebruch, welcher jedem pariſer „Ehevogt" (ein ungelenker altdeutſcher Term!) auf der Schwelle jedes Ge-

ſellſchaftzimmers ſeine ideale Liebzeit zurück-
gab, worinn er um ein weibliches Herz ſich
müde flatterte. Bei uns flattert nur unver-
heirathete Jugend; bei ihnen aber Ehemän-
ner, Eheweiber, Mitweiber, Wittwen durch-
einander — welches ſchöne allgemeine Geſel-
len! — Und dieß gibt ihrer Dichtkunſt die
Weiber-Seite, nämlich den Witz, dieſen weib-
lichen Vernunftſchluß.

Ich begreiſe daher nicht, wie Boſſu in ſei-
nem traité über das epiſche Gedicht behaup-
ten konnte, der Winter ſei keine Jahrzeit für
das epiſche Gedicht und die Nacht keine Tag-
zeit für das tragiſche; da er doch als ein Pa-
riſer wiſſen mußte, daß gerade im Winter die
Stadt am vollſten iſt und in der Nacht am
lebendigſten.

Noch zwei Wirkungen und Abſpieglungen
des höchſten Weltlebens bezeichnen die pariſer
Poeſie ſo wie die verſailler, St. clouder, fon-
taineblauer. Die erſte iſt die materialiſtiſche

Pneumatophobie oder Geiſterſcheu. Sie iſt weniger die Propaganda (Pflanzerin) als die Propagata (Pflanze) des verſteinerten Welt-lebens. Der Glaube wohnt mit ſeinem Gei-ſter-Kreiſe nur in der Karthauſe, aber nicht auf dem Markte; unter den Menſchen gehen die Götter verloren. Der Unglaube, weniger ein Sohn der Zeit als des Orts, bewohnte von jeher die Höfe, von den griechiſchen, rö-miſchen, bizantiniſchen Höfen an bis zu den päbſtlichen und galliſchen, ſo wie die großen Städte. Niemand hat weniger Welt als ein Gedanke, der die Welt vernichtet, nicht blos die große, ſondern die ganze. Ein Rieſe oder ein Unſterblicher iſt nicht tafelfähig; nichts ſtörte vielleicht die geſellige Hof-Gleichheit und Freiheit mehr als z. B. ein Gott oder gar Gott; denn deſſen Ebenbild litte, der Fürſt. Aus gleichen Gründen, welche aus Gaſtzim-mern gebürgige, rieſenhafte Gegenſtände ver-weiſen, — weil daraus zwar nicht Religion-

unruhen, aber doch Irreligionunruhen entſtänden — zieht durch die franzöſiſche Dichtkunſt eine ſchöne Endlichkeit und Sichtbarkeit, und ihr Himmel ſteht wie der zeltiſche und höfiſche nur auf den Wolken, nicht über den Sternen. Dieſe Seelen-Keuchſucht befiel ſogar deutſche Nacharbeiter der Franzoſen, z. B. Wetzel, Anton Wall; zwar hat der ihnen auch nacharbeitende Dyk die Theophilanthropen gut an der Pleiße verdeutſcht; aber o Gott, lieber will ich dich läugnen, als mit deinen pariſer Theophilanthropen in die todte Kirche gehen — und darein das warme Herz begraben!

Oft hab' ich mir die Wirkung, welche z. B. ein Shakeſpeare erſtlich durch die Niedrigkeit ſeiner komiſchen Stände, zweitens durch die Erhebung ſeiner tragiſchen, drittens durch ſeine geniale Flamme, etwan an einer Hoftafel vorgeleſen, machen würde, dadurch ſehr ins Licht und Lächerliche geſetzt, daß ich ſie mir

mit den ähnlichen drei Graden der Folter erläuterte, wovon gleichfalls der erſte in Einſchränken — in Schnüren und Daumenſchrauben — beſteht, der zweite in Ausdehnen — durch die Leiter, — und der dritte in Feuer. — Sonderbar, daß hier die alte obige Dreiheit wiederkehrt, dieſe dem tertium comparationis ſo ſehr nachſchlagenden tertia comparationum, ganz wie in der Schellingſchen Philoſophie.

Die zweite Tochter des Weltlebens, welche ich vorzuführen verſprach, löſet ſtarke Räthſel des galliſchen Trauerſpiels.

Schon im vierten Bande des Titans bemerkte Vorleſer, daß die Franzoſen und Weiber einander als geborne Weltleute glichen — daß folglich beide, wie aus der Revoluzion zu erſehen, entweder ungemein zart und mild oder ungemein grauſam wären — ferner daß die Tragödie der Franzoſen gleicher Weiſe nicht nur grimmig-kalt ſondern auch kalt-grimmig,

oder ungeheuer grauſam wäre — — Und wovon kommt dieß? Vom Geiſte des feinern Weltlebens, der ſeinen Melpomenens-Dolch aus dem härteſten Eiſe im härteſten Froſte ſo ſcharf ſchmiedet und ſchleift, daß dieſer Wunden ſtechen kann, alsdann darin zerfließt und ſie tödtlich erkältet. Der religiöſen Prozeſſion wird das Kreuz mit dem Gekreuzigten vorgetragen, aber warlich der weltmänniſchen wird es nachgetragen; und fürchterlicher gibt es nichts für die einfache biedere Natur, als jenes ſeltſame vornehme, gar nicht heuchleriſche Gemiſche von höchſter Sitten- und Liebe-Zärte, wunder Ehren-Pünktlichkeit auf der einen Seite und von franzöſiſcher langſam-zerſtückender Grauſamkeit und vornehmen Interims der Ehre auf der andern Seite. Derſelbe Miniſter, der Länder durch die Kriegs-Minen aufſchleudert, kann ſeiner Geliebten oder einem Racine einen Nadelſtich nachempfinden; ſo wie man zur Zeit des Schrecken-

ſyſtems die weichſten Empfindungen auf die Bühne heraus rief. Denn dem Miniſter iſt das Volk, wie einem Banquier eine große Summe, bloße Abſtrakzion, algebraiſche Grö-ße, die er in ſeinen Rechnungen verſetzt; nur mit dem nahen Einzelnen kann er, wie der Banquier mit der kleinen Münze, geizen. In Rückſicht der Ehre, dieſem zweiten morali-ſchen Wendezirkel, ſo iſt ein Großer ein wah-rer Mann von Ehre in den kleinſten Punkten und bereit ſein Leben dafür zu wagen; was aber höhere Punkte anlangt, Bruch der Trak-taten und Ehen, Erbrechen fremder Briefe, große Bankbrüche, verachtender Gebrauch feiler Spionen und feiler Mädchen, ſo ſagt er blos, er könne nicht gut anders.

Jetzt zum ähnlichen galliſchen Trauerſpiel. Es glänzt, weniger durch das Große als durch die Großen. In Corneille, Crebillon, Vol-taire (z. B. in deſſen Mohamed) finden wir wie im tragiſchen Seneka, weit mehr Zartheit,

Feinheit, Dezenz, Vergiftung, Vatermord, Blutſchande als bei irgend einem Griechen oder bei Shakeſpeare. Wie in der großen Welt, wird darin nie etwas kleineres geſtohlen als eine Krone, oft mit dem Haupte darin — und wie in ihr haben weibliche Seelen nichts von den allerfremdeſten Menſchen für ihre Tugenden oder nur für ihre Ohren zu fürchten, ſondern blos von zu nahen Anverwandten einige Blutſchande. Denn wenn in der höhern Welt die Luſt ſo erſchöpft iſt, daß kein neuer Grad ſie mehr würzen kann: ſo würzt man ſie mit neuer Sünde, weil wol nichts ſo aufreizend auf die Phantaſie — dieſe letzte Regentin fürſtlicher Sinnen — wirkt als eine recht ſtarke Abſcheulichkeit; ſo iſt z. B. der horror naturalis (Naturſcheu) der rechte Teufelsdreck für manche Schüſſeln.

Eine witzig-ſchreckliche Anekdote, welche die heiligen Bande zwiſchen Vater und Sohn zerfaſert und zerriſſen zeigt, ſtehe als ein

Beiſpiel da, welche man unter den Altdeutſchen der Zeit oder unter den Altdeutſchen des Raums den (Schweden und Schweizern) ſchwerlich wiederholt antrifft. Als man an den Vater Crebillon, den Trauerſpiel-Dichter, mit Namen der Schreckliche in Gegenwart ſeines Sohnes, des bekannten frivolen Romanſchreibers, die Frage that, welches Werk er wol für ſein beſtes halte: ſo gab er die Antwort, er wiſſe nur welches ſein ſchlimmſtes ſei, und zeigte auf ſeinen Sohn. Eine ſo kalte feine Grauſamkeit konnte nur erwiedert und übertroffen werden, durch einen Sohn, welcher antwortete: darum glaubten auch viele, daß ſie dieſes Werk nicht ſelber gemacht.

Da nun alle Poeſie, ſogar die ſchlechte, ſogar wider Willen idealiſirt und folglich die franzöſiſche auch: ſo kann, da ihre tragiſche nicht Individuazion, ſondern Abſtrakzion zu idealiſieren hat, die Steigerung nichts gebären als Ungeheuer. Nur auf dem derben Stam-

me der Individuazion flattert die Blüthe des Ideals; ohne Erde gibt es keine Höhe und keine Tiefe, keinen Himmel und auch keine Hölle; darum iſt die Idylle der Franzoſen wie der Jünglinge eben ſowol blos ein geſteigerter Begriff als ihr Trauerſpiel.

Dieſe Hof-Muſe wurde nun von dem goldnen Zeitalter der Deutſchen — welches Adelung von 1740 bis 1760 ausdehnt — in die deutſchen Schreib- und Leſezimmer eingelagert; Deutſche und Gallier ſollten nach ihm, wie es ſonſt bei den Griechen war und jetzo am Rheine iſt, Gleichnamen ſeyn. Ehe ich weiter gehe, nämlich zum

dritten Kapitel
über die Franz-Deutſchen oder
Deutſch-Franzen.

iſt es meine Pflicht, ſehr zu bemerken, daß Adelung, als Liebhaber der franzöſiſchen Poeſie, den rechten Punkt getroffen, wenn er mit ſo vielem Rechte behauptet, daß blos höhere

Meißner Klaſſen (nicht die höhern Schrift⸗ ſteller) die Sprache, nämlich die deutſche, bil⸗ den und ausbilden können. Allein er behaup⸗ tet (vielleicht aus Scheu) noch nicht die Hälf⸗ te deſſen, was er ſollte. Iſt die höhere Welt wirklich, ſo wie ich bewieſen, die Mutter, nicht aber die Tochter der franzöſiſchen Poe⸗ ſie, deren Schüler wir ſeyn ſollen: ſo müſſen die höhern Meißner Klaſſen nicht blos die Bonne oder Bonnes der deutſchen Sprache ſeyn, ſondern ſie müſſen wirklich auch, da Sprache einen Inhalt, einen Gegenſtand vor⸗ ausſetzt, eben ſo gut die Lehrmeiſterinnen oder Lehrmütter oder Matrizen oder Matres lec- tionis der Bilder, Schwünge, Flammen und alles deſſen werden, was Adelung zur „ed⸗ lern und zur pathetiſchen Schreibart“ rech⸗ net. In ſo fern er freilich bemerkt, daß alle orthographiſche Neuerer außer Churſachſen ge⸗ weſen: gibt er — da von Buchſtaben zu Wor⸗ ten, von dieſen zu Gedanken, davon zu Ade⸗

lungſchen Gedichten nicht weit iſt — leiſe zu verſtehen, daß man überhaupt in Dresden und Leipzig keine ſtarken Veränderungen in der Literatur gemacht und daß niemand aus den höhern Klaſſen, welche ſich auszuzeichnen vermeiden, je daran gedacht, ſo zu ſchreiben wie Klopſtock, weder was deſſen ungewöhnliche Rechtſchreibung anlangt, noch deſſen eben ſo ungewöhnliche Schönſchreibung oder Poeſie . . . .

Wir leſen nun das

gedachte 3. Kapitel

den Deutſch-Franzen

und ich trage kein Bedenken, die Sache himmelſchreiend zu nennen, daß man nämlich eine Poeſie, welche alles Große, die Vulkane der Leidenſchaften, die hohen Formen des Herzens und des Geiſtes, höchſtens zu Schaugerichten ausgebacken, auf Spiegelplatten aufträgt, und welche nur den Geſellſchafter, nicht den Menſchen ausſpricht, nicht einmal dem Engländer,

ſondern dem Deutſchen aufzudringen die Kühnheit hat, als welcher faſt nichts iſt als ein Menſch, kaum ein deutſcher, geſchweige ein galliſcher. Nämlich dieſem ſelber, z. B. einem Diderot, Rouſſeau, Voltaire wurde zuletzt auf der engen Beſuchkarte ihrer Dichtkunſt eng und heiß, und einer nach dem andern pickte in dieſe Eierſchale ein Luftloch, ja manche krochen ganz heraus und noch einige Schale klebte ihnen an. Konnte Leſſing etwas Stärkeres gegen die franzöſiſche Tragödie ſagen als D'Alembert zu Voltaire im 92. Briefe *) mit der Bitte, es zu verſchweigen, ſchreibt: Je ne vois rien (dans Corneille en particulier) de cette terreur et de cette pitié qui fait l'ame de la tragédie — und wieder im 94.: Il n'y a dans la plupart de nos tragédies ni vérité, ni chaleur, ni action, ni dialogue. — Oder kann man der

*) Oeuvr. de Volt. T. 67, de l'imprimerie de la societé littéraire typogr. 1785.

galliſchen Dichtkunſt etwas ſchlimmeres nachſagen als die trefflliche Necker in ihren mémoires, welche, es gut mit ihr meinend, ſagt, die Proſe ſei ſchwerer als Verſe zu ſchreiben? Oder konnte Klopſtock etwas gründlicheres behaupten als Voltaire *), wenn dieſer die franzöſiſche Unfähigkeit zum epiſchen Gedichte in den Worten ausſpricht: Oserai-je le dire? C'est que de toutes les nations polies la nôtre est la moins poëtique, und beweiſet es Voltaire nicht ſelber im Lobe auf die Muſik, das er ganz beſonders für Rameau ausgeſetzt **):

Fille du ciel, ô charmante Harmonie,
Descendés et venés a) briller dans nos
concerts, b)

*) Deſſen Essai sur la poésie épique.

**) Oeuvres T. 15.

a) Proſaiſch matt, anſtatt brillés.

b) Die Konzerte ſind alſo ſchon da und warten blos noch auf Harmonie.

La nature imitée est par vous embellie. c)
Fille du ciel, d) reine de l'Italie, e)
Vous commandés à l'univers. f)
Brillés, g) divine Harmonie,
C'est vous h) qui nous captivés,
Par vos chants vous vous élévés
Dans le sein du dieu du tonnerre, i)

c) Es wird ihr eröffnet, was ſie thut, aber nicht, wer die nature imitée, im Gegenſatz der embellie ſei.

d) Matte Wiederholung.

e) Noch mehr abgemattet; denn eine Tochter des Himmels iſt mehr als eine Königin von Welſchland.

f) Der Königin von Italien wird eröffnet, daß ſie noch mehr Land habe, nämlich das Univerſum.

g) Der Liebenwürdigen befiehlt man von Ferney aus, es zu ſeyn. Kann ſie denn divine ſeyn, ohne zu briller.

h) Matt nach dem Kommando des Univerſums.

i) Ihr wird nichts verhalten, was ſie thut; aber es wird ihr nicht deutlich gemacht, wie ſie ſich als

Vos trompettes et vos tambours k)
Sont la voix du dieu de guerre.
Vous soupirés l) dans les bras des amours.
Le sommeil caressé des mains de la
nature m)
S'éveille à votre voix, n)

göttliche Himmelstochter in den Schoos des Donnergotts hebt.

k) Hat ſie nichts Beſſeres? Und ſind denn Trommeten die Stimme des Krieggottes, der mit ihnen blos ſeine eigne begleitet?

l) „Was heißt das? Wie ſeufzt die Harmonie in den Armen der Liebesgötter? Zwei Arme an einem Amor wären genug. Oder ſoll Amours das Allgemeinſte bedeuten und doch Arme haben?" könnte ein Rezenſent ſagen.

m) Der Schlaf wird der Natur entgegen- und dieſer werden orientaliſch Hände angeſetzt. Ferner iſts Nicht-Sinn.

n) Aufwecken kann die Mißharmonie noch leichter als die Harmonie; und was ſoll die Himmeltöchter, die ſich ſelber beſchrieben wird, viel

Le badinage avec tendreſſe
Reſpire dans vos chants, folâtre ſous
vos doigts — — o)

„Und ſo weiter“ ſag’ ich, wünſche daſſelbe aber der Zukunft nicht. Will der Leſer einmal Unſinn genießen: ſo ſei es doch lieber ein warmer als ein kalter, lieber der finſtere Sturm einer leidenſchaftlichen Kraft als das ſterbende Einſchlafen im Schnee. Indeß ein bekanntes Chorlob auf die Freundſchaft aus Bernards Oper, Kaſtor und Pollux, ſoll ſo gut ſein, daß es einen Johannes von Müller, den Freund Bonſtettens, begeiſterte, und daß Matthiſon, wie er ſelber ſagt *), nie

daran finden, ein Wecker zu ſeyn, nämlich eine Weckerin, zumal da ſie eben ſo oft und ſo ſchön einſchläfert?

o) Mr. Badinage wird auf einmal ein Mann, bekommt Athem durch die fremde Stimme und Flügel durch Finger einer abſtrakten Perſon, die ſelber ſchwach exiſtirt.

*) Morgenblatt: N. 121. 1812.

aufhören kann, es als das beſte franzöſiſche Lyra-Stück zu Papier zu bringen. Auch auf mich macht das Stück Eindruck, beſonders in meiner deutſchen Umſchreib-Ueberſetzung:

Présent des dieux, doux charme des humains
(Geſchenk der Götter, du biſt den Sterblichen zugleich ein ſüßer Reiz.
O divine amitié, viens pénétrer nos âmes.
(O Freundſchaft, die du als ein Göttergeſchenk von Natur göttlich biſt, durchdringe doch unſere Seelen)
Les cœurs, éclairés de tes flammes,
avec des plaiſirs purs n'ont que des jours ſereins.
(Die Herzen, welche von deinen Flammen beleuchtet werden, haben bei allen ihren reinen Freuden, nichts als heitre Tage).

C'est que dans tes nœuds charmans,
que tout est jouissance,
(Eben in deinen reizenden Knoten oder
Banden iſt alles Genuß).
Et ajoute encore un lustre à ta beauté.
(und fügt zu deiner Schönheit noch neuen
Glanz)
L'amour te laisse la constance.
(Die Liebe läßt Dir die Beſtändigkeit.)
Et tu serois la volupté,
Si l'homme avoit son innocence
(Und hätte der Menſch noch die Unſchuld,
ſo wäreſt Du die Wolluſt.)

Er überläßt hier mit Recht dem Leſer ſelber die leichte Ergänzung: „Da wir aber leider durch den Apfelbiß unſern Geſchmack verderbt haben: ſo biſt Du freilich, liebe Freundſchaft, kein beſonderes Eſſen mehr für uns." — — Was ich ſtatt der Freundſchaft etwa ſo lau gelobt wünſchte, wäre der Haß. Nicht kaltes Waſſer, nicht heißes, aber laues erregt Erbrechen.

Dieſe egoiſtiſche Kälte des Weltmannes iſt der herrlichen Kälte der alten philoſophiſchen Zeit gerade ſo entgegengeſetzt als im Phyſiſchen die ſchwächende der ſtärkenden *) und

*) Brownianer ſollten, glaub' ich, das Prinzip der Kälte mehr von der mechaniſchen abtrennen; das Prinzip nenn' ich jene Kälte, welche auf das Steigen des Barometers und die Wetterſchmerzen von Menſchen und Thieren wirkt, ohne noch mechaniſch auf der Haut oder im Wärmemeſſer gefühlt zu werden, und welche entkräftend auch den trifft, der im Winter nie das warme Zimmer verläſſet. Der Browniſche Satz, daß die Kälte Starke ſtärke, Schwache ſchwäche, gilt in Bezug auf dieſe Kälte nur mit ſeiner letzten Hälfte. Hingegen die mechaniſche, welche für die Haut ein Erregmittel iſt, ſtärkt, mäßig und ſchnell gebraucht, wie jeder Reiz; ja die kurze mechaniſche durch Waſſer und Luft wirkt dem Prinzipe der Kälte entgegen. Das Umgekehrte gilt folglich für die Wärme. Das Prinzip derſelben gibt warmen Ländern

eben ſo ſteht die leidenſchaftliche äußere Flug-
Hitze der innern Wärme des Herzens entge-

und Jahrzeiten die Vollkraft, ſogar den Zim-
mer-Gefangenen. Hingegen die mechaniſche
auf der Haut erſchlafft. Will man dieſe Er-
ſchlaffung für Ueberſtärkung erklären: ſo müßte
man doch vorher durch das Gefühl der Stärkung
gehen. Ueberhaupt muß es zwiſchen dem erre-
genden und dem ſchwächenden Prinzip noch ein
drittes, das nährende, geben, wodurch die basis
constituens fortbeſteht, weil das, was zu er-
regen iſt, nicht durch Erregung geſchaffen und
erhalten werden kann, die ſonſt ein Kompara-
tivus ohne Poſitivus wäre. So ſind z. B.
Bier, Wein und Denken Reize, aber nur vom
erſtern ließe ſich leben. Mit Vergnügen fand
der Verf. dieſe der Arzneikunde gehörige Ver-
muthung, welche, wie Aehnliches, Nikolai hie-
rin eben ſo anmaßend als unwiſſend getadelt,
ſpäter beſtätigt von Chiarugi über Wahnſinn
1 B. §. 148. (Abſolute Kälte ſchwäche, rela-
tive ſtärke); ferner von Becker: Kälte und

gen wie wieder die entkräftende der belebenden. Eben ſo weit iſt dieſe Hofkälte, welche die poetiſchen Floßfedern an das Eis gefrieren läſſet, von jener griechiſchen Einfachheit und Kälte verſchieden, welche in der Höhe des Aethers ſich die Flügel kühlt. Für die Aehnlichkeit mit den Griechen, womit die Gallier den Griechen und ſich ſchmeicheln, iſt die Thatſache wenigſtens kein Beweis, daß ſie die Säule des Pompejus in Aegypten krönten mit einer rothen Mütze. Ueberſetzen Sie, meine Herren, ein altes Werk aus der geſunkenen epigrammatiſchen Zeit — wie z. B. mit Diderot den Seneka — in das Franzöſiſche: ſo wird es dadurch klaſſiſch; überſetzen Sie rückwärts z. B. den Rouſſeau ins Lateiniſche: ſo büßet er ſeine halbe Einfachheit ein; ſo wie er zu unſerm Ruhme auch in einer

Wärme wirken reizend (A. L. Z. n. 30. 1806.) und von Skjelderup: Kälte reize (L. L. Z. 1805. S. 1029.)

deutſchen Ueberſetzung verliert, obwol weniger. Nicht ſo ſehr die Schwierigkeit einer Uebertragung als die Neuheit der Geſtalt, welche darin das Urbild annimmt, prägt den Unterſchied zwiſchen zwei Völkern am ſtärkſten aus. Uebrigens wird hier nicht ſowohl die franzöſiſche Dichtkunſt verworfen, als der deutſche Geſchmack, der ſich ihr, und ſie ſich aufdringen will. Soll einmal eine große Welt und für dieſe wieder, welche die erſten Thronſtufen durch ganz Europa beſetzen, eine Dichtkunſt als Hofluſtbarkeit vorhanden ſein: ſo iſt die franzöſiſche die einzige; denn ſie wurde ſeit Richelieu von ihr für ſie geboren und erzogen. Sogar uns Deutſchen ſelber fallen an franzöſiſchen Schriftſtellern — wie z. B. an Baptiſt Rouſſeau, Mercier, an mehrern Revolution-Schreibern — deutſche oder engliſche Keckheiten widrig als Mistöne auf. Ja Vorleſer dieß konnte viele Stellen ſeiner Werke ſich unleidlich machen, wenn er ſie in fran-

zöſiſcher Sprache ſich geſchrieben dachte. Und wiederum geben uns in Werken früherer Franzoſen z. B. des Rabelais, Marat, welche noch keine Dichter und Dichtkunſt von Welt vorſtellten, und in Sprach- und in Sachwendungen faſt noch deutſche Freiheit beſaßen, die Kühnheiten wenig Anſtoß.

Aber warum laufen wir ihnen mit unſern unähnlichen Werken wie Zueigner nach, und halten ſie ihnen hin, und paſſen bittend? Zur Strafe loben ſie unſere beſten und unſere elendeſten Werke zugleich, ja oft gleich ſehr und „ignoriren" höflich deren Unterſchied. Denkt doch an den alten humoriſtiſchen Voltaire. Als ihm Hr. von Schönaich ſein geiſt- und ſprachloſes Heldengedicht, Hermann, das befreiete Deutſchland, zuſandte (natürlich hatt' er das befreiete Deutſchland vorher franzöſiſch überſetzt): ſo ſchrieb Voltaire ihm unter vielen Lobreden auch die zurück: es wäre unverzeihlich, d'ignorer une langue que les

Gottſcheds et vous rendés néceſſaire à tous les amateurs de la littérature. Um noch ſchmeichelhafter zu zeigen, daß er nur eine Sprache lobe, die er ſelber kenne, beſchloß er in deutſcher ſo den Brief: ich bin ohne Umſtand ſein gehorſam Diener: Voltaire *).

Wie Leipzig von 1740 bis 60 das Pleißathen oder eigentlich das Pleißparis geweſen, und durch Augenſchein bewieſen, daß Deutſchland ſchon Werke erſchaffen könne, welche nicht deutſche, ſondern franzöſiſche ſind: ſo kann (ſcheint es) Wien, nur in höherem Grade, ſich zu einem Donauathen oder Donauparis oder Wienparis **) allmählich ſich ausbilden, da nicht nur eine gewiſſe Nüchternheit, Kühle, Zierlichkeit und Selbherrſchaft, je ſchöne Kraft-Abtödtung (Mortifikation) vieler Schreiber uns manche Hoffnung dazu machen, ſondern da die große Stadt voll großer Welt und

*) Zuſätze zu Sulzers Wörterbuch 8. 1.

**) Vom Flüßchen Wien.

voll ſchöner dem franzöſiſchen Geſchmacke zugebildeter Welt für die Sache ſelber bürgt.

Klinger in ſeinen „Betrachtungen ꝛc.“, eben ſo tief in Staat- Welt- und Menſchenkenntnis als ſeicht in Philoſophie und Aeſthetik, macht in ſeinem ſchon von der großen Welt verworrenen oder verengten Geſchmacke uns glücklicherweiſe zwei Vorwürfe, die einander ſelber verwerfen, worauf man beide leicht durch einen dritten aufreibt. Er wirft nämlich vor, wir wären erſtlich zu deutſch, und misfielen auswärts deßhalb, dann zweitens wir wären zu wenig deutſch oder originell und zu nachahmend, und mißfielen auswärts deßhalb. Denn er fragt und mit ihm hundert Deutſch-Franzen, warum unſere Dicht-Literatur ſo wenig andern Völkern gefalle, beſonders den Welt- und Hofleuten darin, ohne einzurechnen, daß den letzten auch die brittiſchen, nordiſchen, griechiſchen, indiſchen Dichtgeiſter durch ihre Eigenthümlichkeit, welche mehr den all-

gemein-menſchlichen als den Hof-Ton anſtimmt, beſchwerlich werden. Völker ſelber misfallen einander wechſelſeitig, wenn man entweder das deutſche ausnimmt, dem jedes genug, oder das galliſche, das jedem ein wenig gefällt. Gleichwol wähnet wieder Klinger, daß in allen Werken Volk-Eigenthümlichkeit erſcheine, nur in den deutſchen keine; was aber eben als unſere deutſche ſperret fremde Leſer heraus? Warum ſind wir Allüberſetzer denn ſo ſchwer ſelber zu überſetzen, von Leſſing, Herder, Klopſtock, Schiller, Goethe an, bis zu Hippel, Muſäus u. ſ. w.? Wir freilich können uns unſere Eigenthümlichkeit nicht ſelber anſehen und anfühlen und können für eine Verſchiedenheit von uns, nicht unſere Eigenheit anerkennen, ſondern nur eine fremde; ſo wenig als ein geborner Eiländer ſich originell erſcheinen kann. Warum wurden im Durchſchnitt nur unſere flachgeſchliffenen Schriftſteller z. B. die Adelungs

ſchen von 1740 bis 1760, Geßner, gewiſſe Romanſchreiber recht gut und häufig überſetzt, und unſere mit erhabener Arbeit entweder gar nicht, oder in vertiefte übertragen? Es iſt ein böſes Zeichen, wenn ein Autor ganz zu überſetzen iſt und ein Franzoſe könnt' es ſo ausdrücken: ein Kunſtwerk, das einer Ueberſetzung fähig iſt, iſt keiner werth. Gewiſſe kalte Allerweltſchreiber geben uns muſiviſche oder hölzerne Gemälde, welche man leicht kopirt, indem man ſie blos der Länge nach verdoppelt und durchſchneidet; hingegen vaterländiſche Schriftſteller geben uns Alfreſkobilder, welche nur mit der Mauer ſelber in andere Länder überzutragen ſind.

Viertes Kapitel
über Einfachheit und Klaſſiſchſein.

Keine Begriffe werden willkührlicher verbraucht als die von Einfachheit und von Klaſſizität. Da klaſſiſch überall jedes Höchſte in ſeiner Art bedeutet, jeden noch ſo tiefen Stern,

der hinter und vor uns durch die Mittaglinie geht, folglich das Höchſte jedes Stoffs — wie es denn klaſſiſche Forſt-, Bienen- und Wörter-Bücher gibt —: ſo muß das Höchſte dieſer Höhen, gleichſam der Stern, der durch Mittaglinie und Scheitelpunkt zugleich durchgeht, jenes ſeyn, das Stoff und Form zugleich zu einem Höchſten verſchmelzt; und dieß iſt nur der Fall der poetiſchen Genialität. Keine Philoſophie heißet klaſſiſch, weil der Weg zur Wahrheit — der Stoff, — unendlich iſt. Ein ſonſt vielſeitiger Kunſtrichter ließ darwider drucken: „Nicht der Grad „des äſthetiſchen Werths macht ein Werk „klaſſiſch, ſondern der höchſte Grad der äſthe„tiſchen Kultur, nämlich Vollendung der „poetiſchen Sprache, reinſte Natürlichkeit der „Bilder, Ebenmaß der Gedanken, ohne Nach„theil der Kraft und Wärme.“ Als bezeugende Beiſpiele ruft er Homer, Pindar, Sophokles, Petrarch, Arioſto, Cervantes, Klop-

ſtock, Goethe auf. Ich frage aber, was heißt denn überhaupt ein äſthetiſcher Werth, entblößt von allen den vorgezählten Merkmalen äſthetiſcher Bildung, von poetiſcher Sprache, von natürlichen Bildern, von Kraft und Wärme und Maß? Kann ſich denn der äſthetiſche Werth d. h. der geniale, gleichſam als Seele anders darſtellen, als in den ebengedachten äſthetiſchen Merkmalen, die er als die Körpertheile ſich anbildet? Ich wende nicht einmal die Erſchleichungen durch die unbeſtimmte höchſtgrade-reinſte Natürlichkeit, Vollendung der Sprache ein, indem ſie alles vorausſetzen, was eben erſt zu ſetzen iſt. Darauf fährt der Kunſtrichter fort: „der „Begriff des Klaſſiſchen gehört unter die ſte„tigen Begriffe. Ein Kunſtwerk iſt entweder „ſchlechthin klaſſiſch oder gar nicht, aber nicht „mehr, oder weniger" — daſſelbe gilt auch für genial ganz und gar, und klaſſiſch und genial verlieren ſich in einander, weil beide

als ſolche kein Mehr und Minder kennen. Aber in dieſem Sinne, worinn Klaſſiſchſein einem Allſtichſpiele gleicht, worinn nur der gewinnt, der gar keinen Stich verliert, iſt kein einziger unter den vom Kunſtrichter genannten Klaſſikern klaſſiſch; kaum Sophokles ausgenommen: denn auch an ihm haben Longin (them. 33) und Ariſtophanes (obwol nur von weitem in den Fröſchen) auszuſetzen. Ueber die kleinen Verfinſterungen aller dieſer Himmelkörper haben wir ja die alten und neuen Tabellen in Händen. Wenn nun alle Klaſſiker nur durch die Mehrheit glänzender Theile ſich über die Gemeinen und doch Tadelfreien erheben: ſo fragt ſich, ob dieſe Mehrheit in ſogenannten ſprach-klaſſiſchen oder ob in genialen Theilen beſtehe. In den letzten durchdringt ſich, wie geſagt, von ſelber Stoff und Form, Seel' und Leib erſchaffen ſich gegenſeitig, aber die erſten würden nur eine negative, ja bloße grammatiſche Muſterhaftigkeit

geben, und ſo wäre denn, mit Longin zu reden, ein Jon aus Chios klaſſiſcher als Sophokles und Adelungs Geſchichte der Menſchheit klaſſiſcher als die Herderſche, und Goethe hätte vor Merkels Köpfchen den Hut abzunehmen. Kurz das Klaſſiſche kann nicht in der Minderzahl der Flecken, ſondern in der Mehrzahl der Strahlen beſtehen. Auch nach dem vorigen Kunſtrichter kann nichts klaſſiſch ſeyn, was höher zu treiben iſt — daher keine Philoſophie klaſſiſch zu nennen, weil der Weg zur Wahrheit, der Stoff, unendlich iſt; — aber daher iſt dann jede noch lebende Sprache nur für die Gegenwart klaſſiſch, weil ſie Blüten abwirft und nachtreibt. Jede alte todte war auch ſo lange keine klaſſiſche als ſie fort- und nachwuchs; nur ihr Tod gab ihr feſte Verklärung.

Und warum wollen wir es überhaupt vergeſſen, daß der Titel klaſſiſch zuerſt im Zeitalter der Barbarei durch den Gegenſatz von

kenntnisloſer Roheit eine viel ſtärkere Bedeutung angenommen, als wir jetzo im Zeitalter der Bildung, das nur Hohes mit Höherem vergleicht, fortgebrauchen können? Vielleicht wären — ſo kühn der Gedanke iſt, ein Klopſtock, ein Herder, ein Schiller, rück- oder nachwärts ſelber den Griechen klaſſiſch; und der Ort wäre leider für alle dazu ſchon da, nämlich die zweite Welt, auf welcher das Kleeblatt ſchon blüht. — Die Alten kannten wol begeiſterte Dichter, aber keine Muſter-Dichter; daher war nicht einmal das Wort „Geſchmack" — welches ſonſt in dem Klaſſiſch-ſein König iſt — in ihrer Sprache vorhanden; und nur in den bildenden Künſten, in den für alle Augen unveränderlichen, erkannten ſie einen Polyklets Kanon an *).

*) Eben leſ' ich, was meine Behauptungen über die Schönheit der bildenden Künſte (im 1ten und 5ten Programm) beſtätigt, daß nämlich Blumenbach die Verhältniſſe eines Mannes aus

Das Höchſte der Form, oder Darſtellung, als einer klaſſiſchen kann noch auf zweierlei Weiſe falſch genommen werden; man verwechſelt die Darſtellung entweder mit grammatiſcher Regelmäßigkeit oder mit rhetoriſcher. Das gemeine (Schreib- und Leſe-) Volk, unempfänglich für die poetiſche Vollkommenheit und Darſtellung, will gern die grammatiſche — durch den Sprung von Werken in todten Sprachen, wo jedes Wort entſcheidet und beſiehlt, auf Werke in lebendigen — zum Ordensterne des Klaſſiſchen machen. Dann wäre aber niemand klaſſiſch, als einige Sprach- und Schulmeiſter, kein einziger Genius; die meiſten Franzoſen ſind dann klaſſiſch, wenige Männer, wie Rouſſeau und Montaigne, ausgenommen, und jeder könnte klaſſiſch werden lernen.

der Schönheit-Inſel Nukahiwa ganz den Verhältniſſen des Apollo von Belvedere gleich gefunden. Langsdorfs Reiſen um die Welt. I. B.

Ein Genie an und für ſich, kann man ſagen, iſt nicht grammatiſches Muſterbild, wenn es nicht zugleich wie Klopſtock und Leſſing auch Sprachforſcher iſt; ja ſogar hier entſcheidet es nicht durch ſeine Schaffkraft, ſondern durch Sprachkunde. Gleichwol verewigt ein Genius Wörter und Wortfügungen, durch ſich und durch Nachahmer; und im Ganzen ſeh' ich nicht ein, warum ich eine Sprach-Abweichung lieber aus der Waldung des wilden Ur-Deutſchlands holen will, als aus dem engliſchen Garten eines Genius. Am Ende dankt man doch Gott für die perennirende Monſtroſe (fortjährige Pflanzenregelloſe) wie z. B. Denker (wogegen Adelung mit Recht viel hat); hätten wir nur nach Aehnlichkeit von Seher, Hörer, Schmecker noch mehr z. B. Sinner, Fühler, Taſter, Rührer ꝛc. So iſt Voſſens griechiſche-lateiniſche Trennung des Genitivs vom regierenden Worte ein wahres Geſchenk an die Dichtkunſt bei ſchüchterner Anwendung.

Die zweite Verwechslung, nämlich mit rhetoriſcher Regelmäßigkeit, läſſet im literariſchen Weltgebäude nur die Monde ſtehen und tilgt die Sonnen. Shakeſpeare wäre dann nicht klaſſiſch, aber Addiſon; Platon nicht, aber Xenophon; Herder ſtände unter Engel, Goethe unter Manſo. Sobald etwas anders klaſſiſch iſt als Genialität: ſo wird — da das Gewöhnliche ſtets leichter regelrecht auszudrücken iſt, ſchon darum, weil es ſchon mehrmals ausgedrückt wurde *) — die Schwäche zur Trägerin der Stärke gemacht, der Ring

*) Vielleicht auch darum, weil man Mäßigkeit nirgends ſo aufmerkſam beobachtet als in Armenhäuſern, Wüſten und Schiffen. Für den franzöſiſchen Geſchmack gilt, was Rackenitz von den franzöſiſchen Gärten ſagt, daß ſie in dürftigen magern Gegenden gar nicht zu verwerfen ſind. Ein mäßiges Mittageſſen, ſagte Alexander, iſt das beſte Zugemüße des Abendeſſens; d. h. frühere Armuth iſt die Würze der ſpätern.

um den Saturn zu deſſen feſſelndem Zauber=kreiſe und der Mondhof zum Leitſtern der Sonne. Wollen wir lieber dem eben ſo ſchar=fen als hohen Longin — deſſen Erhabenes lei=der, wie andere Tempel, nur zerbröckelt auf uns gekommen — verſtändig antworten, wenn er fragt (Thema 33. 34. 35. 36), ob man wol lieber der fehlerloſe Dichter Apollonius, Theokrit, Bakchylides geweſen ſeyn wolle, oder lieber ein Homer und Pindar mit Feh=lern? Oder ob wol lieber ein Redner Hyperi=des voll lauter untadelhafter Geſchicklichkeiten als ein Demoſthenes voll Gewitter?

Eben ſo irrt man über die ſogenannte Ein=fachheit (Simplizität). Denn die wahre wohnt nicht in den Theilen, ſondern organiſch im Ganzen als Seele, welche die widerſtre=benden Theile *) zu Einem Leben zuſammen=

*) Oft entſtehen doch in organiſchen Werken Miß=geburten, aber durch übrig gebliebene Glieder nach Bonnets Meinung; man wende dieß auf

hält. In dieſem Sinne ſind der große ſeine große Materie geiſtig bändigende Shakeſpeare und der bilderreiche Wilde und Morgenländer ſo einfach als Sophokles. Die ſcheinbare Einfachheit beſteht in der Aehnlichkeit todter Theile, die kein Geiſt organiſiert; in der zerſtückten Harmonie und Melodie eines Farbenklaviers, das niemals ein Gemälde wird; in der Abweſenheit kecker Bilder und in „bremiſchen Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes.“ In der Kälte iſt es leicht, nicht zu warm zu ſeyn; ſo wie die Sonne gerade in den härteſten Wintern fleckenlos erſchien. Ja die ſcheinbare Einheit ſolcher geſchmackvollen und geiſtloſen Werke mögen die Holzbücher im Kaſſelſchen Naturalienkabinette erreichen; das Buch iſt vom Holze, z. B. des Lorbeerbaumes, darin ſind deſſen Blüthen, die Rinde, der Same und die Blätter, kurz, dem

viele Verfaſſer an, z. B. auf den uns allen wol bekannten.

Gewächſe fehlt nichts als das — Leben; ſo aber iſts ein Buch. Die Geſchmack-Leute glauben viel bedacht zu haben, ſobald ſie die Pferde, die ſie vor Apollos Wagen oft zugleich an die Vorder- und an die Hinterräder ſpannen, nur von Einer Farbe ausgewählt. Himmel, ſchirret was ihr wollt an, Pferde, Drachen, Tauben; nur aber an die Deichſel und nur lenke der Muſengott. Man organiſiere aber einmal einen Band Sinngedichte! Denn die galliſche Poeſie iſt blos ein längeres Epigramm; ja ſogar ihre vorige Revoluzion-Beredſamkeit war eine Spitzen-Manſchette von Droh- Prahl- und Lob-Pointes. Dennoch wirkt es, ein Bonmot iſt dem Gallier ein Stichwort zur Rolle, der wahre Logos, die wahre Logik; witzige Einfälle unterſtützen kriegeriſche und umgekehrt und das Bonmot als Pariſien oder Galanteriedegen wird leicht ein längeres Gewehr. . . .

Hier fiel plötzlich einer meiner Zuhörer

(er wollte ein Perſiffleur oder Auspfeifer ſeyn), mit den Worten ein, er falle dergleichen Einfälle weder an, noch weniger ihnen zu mit Beifall — es ſeien der Vorfälle, Unfälle, und Fälle ſo viele, daß er keinen Fall mathematiſch zu ſetzen wage; nur aber zu bedenken bitte, wo man dann ſei, nämlich in Reichels Garten in Leipzig in Sachſen, und daß am linken Pleiße-Ufer ein franzöſiſcher feſter Platz liege, nämlich der la place de répos, um von der harmonie, der reſsource und den Präadamiten der émigrés, den Koloniſten, gar nicht zu ſprechen. Auch einige ſächſiſche Buchhändler ſtimmten ihm bei. — Vorleſer erwiederte aber ſehr geſetzt, er hoffe, jetzt ſei in Deutſchland eine beſſere Zeit, als unter der Revoluzion geweſen, angebrochen und es ſei wol nun keinem deutſchen Staate mehr verboten (wie etwa ſonſt) von Frankreich das Beſte zu ſagen; die Sturmzeit, wo wir Deutſche vergeblich an der galliſchen Freiheit Theil zu nehmen wünſchten, ſei vorüber.

— Indeß, meine Herren, fuhr ich fort, iſt es hier der Ort und Tag, ſämmtliche Zeitungen und Journale wacker anzugreifen in dem

Fünften Kapitel

über Buchanzeiger und gelehrte Zeitungen überhaupt,

das ihnen manchen Text zu leſen hat. Muth, Hörſaal, iſt der Flammen-Flügel des Lebens; Vorleſer fürchtet kein Journal; kühn wie ein Carnot ſagt er auf jeder Inſel, auf jedem feſten Lande ſeine Meinung und ſteht der Folgen gewärtig. Sterben — es ſei vor Hunger oder ſonſt — iſt das Höchſte, was erfolgen kann; und wer von uns verſchmäht es nicht? Ich werfe den Würfel; ich kündige hiermit ohne alles Bedenken an: ich werde mir in dieſem Kapitel mehrere vermiſchte, ungeordnete Winke über das Bücheranzeig-Weſen im Allgemeinen erlauben. Waſſer allein, möcht' ich faſt wagen anzufangen, thuts bei ihnen;

Waſſer theils als kritiſches Reinigmittel, weil die Kritik ſonderbar ähnlich dem Waſſer iſt, ohne welches kein Schmutz-Fleck zu machen, aber auch keiner heraus zu machen iſt! . . . Eben nehm' ich, meine Herren, befremdet wahr, daß der Kunſtknecht und der Naumburger Schweinborſtenhändler ſtill ſtehen und halb giftig auf mich herüber blicken, als hätt' ich beider Handwerk ſpöttiſch zu Vorbildern der kritiſchen Waſſerkunſtknechte und jener kritiſchen Borſten, welche, auf dem unreinſten Thiere ſeßhaft, nachher ſelber zum Reinigen dienen, abſichtlich angewandt; ich frage aber als Vorleſer meine Leſer und Nachleſer, ob es nicht von jeher meine Art geweſen, gerade auf die fernſten Sachen anzuſpielen, nicht aber auf ſo nahe, die blos ein Meer von mir abtrennt. — —

Doch eben ſind die allegoriſchen Herren ſtill weiter gegangen; ich thue es auch und merke ohne Abſicht an, es gibt, wie das Zahl-Verhältniß der jetzigen Kunſtrichter zu den jetzigen

Künſtlern zeigt, mehr Glaſerdiamanten als Ringdiamanten, mehr ſchneidende als glänzende.

Man hat mehr Vertrauen auf ſeinen Geſchmack als auf ſein Genie; nicht jener, ſondern dieſes fodert Bürgen und Rückbürgen; der Geſchmack, dieſes äſthetiſche Gewiſſen, fragt nach niemand, aber wol die äſthetiſche That will gebilligt werden. Jener thut Machtſprüche, dieſes Machtthaten.

Ein Kunſturtheil überwältigt ſo leicht den Leſer, blos weil es ſo wenig Beweiſe gibt und ſo ſehr den ganzen Menſchen des Leſers vorausſetzend in Anſpruch nimmt.

Keine Rezenſionen find' ich ſo leer, ſo halb wahr, halb parteiiſch und unnütz als die von Büchern; die ich vor ihnen geleſen; aber wie trefflich ſind mir die von ſolchen Büchern, die ich nie gekannt, von jeher vorgekommen, ich meine, ſo tief, rein und recht! Ich bejammere deshalb ordentlich ganz erbärmliche und unge-

leſene Autoren; denn die ſchreiendſten Ungerech-
tigkeiten ſoll man an ihnen ſo wie an Bettlern
und Gefangnen verüben: ſie können ſich in ih-
rem Winkel nicht wehren und ſich nicht aus
dem Kerker winden, um der Welt ihre Wun-
den vorzuweiſen.

Rezenſionen haben ſelten — und das ſpornt
ihre Väter an — wieder Korrezenſionen aus-
zuhalten. Auch würde das Beurtheilen des
Beurtheilens ins Unendliche hin und her zu-
rück prellen. Nur was die Sprache anbelangt,
welche das Privilegium de non appellando
hat, wäre vorzuſchlagen, daß das gelehrte Reich
ſich einen Rezenſur-Grammatiker hielte, der
in einem eignen Werke aufpaßte und die Bar-
bariſmen, ohne welche das kritiſche Volk ſo
wenig ein Zetergeſchrei erheben kann als das
römiſche ein Freudengeſchrei, jedem Journale
mit rechter Sprach-Polizei boshaft eintränk-
te. Ich glaube, ſie würden roth. Es thut
mir oft weh, daß die Einkleidung der gelehr-

ten Zeitungen nämlich die umlaufenden Kapſeln derſelben, durch Schmutz und Abgreifen ein Nachbild ihrer äſthetiſchen Einkleidung werden, ſo wie leider einen Freund der allgemeinen deutſchen Bibliothek das elende Druck- und Papier-Werk nicht blos als ein Wiederſchein der geiſtigen Einkleidung, ſondern auch als eine eben ſo typographiſche als allegoriſche Wiederholung der Weſpenneſter ſehr verdrießt, deren graues Papier nach Schäfer und andern wahres Papier iſt.

Schlechte Werke ſollte man wie Liſcow blos ironiſch anzeigen, damit der Leſer doch etwas hätte, da ſonſt den Tadel die gemeinen Verdammungformeln erſt an ſich, und dann durch die Nothwendigkeit ihrer unzähligen Wiederkehr ſehr ins Langweilige ſpielen. Gelehrte Anzeigen blos ungelehrter Werke, eine allgemeine deutſche Bibliothek voll lauter ihr ähnlicher Dichter und Philoſophen, kurz, eine Zeitung des Schlechten, aber eine iro-

niſche und launige, welch ein Zuwachs der Ironie und Laune würde hier aufblühen!

Ferner wünſcht' ich manche Werke mit wahrer Gewiſſenhaftigkeit und Liebe und ſo ſchnell als möglich angezeigt — nämlich die namenloſen und die von jungen Autoren mit namenloſen Namen; beiden wird es ſo ſchwer, ſich ohne Hülfe auf den Rednerſtuhl vor das Publikum hinauf zu arbeiten. Manches Leben, mancher Geiſt iſt an einem erſten Werke geſtorben; das harte Lager eines Jünglings auf Roſen — knoſpen ſollte man bald weich aufblättern.

Sogar kräftige Geiſter macht oft ein elendes Urtheil ſo kraftlos, als ſonſt das eingebildete Neſtelknüpfen die Starken des Mittelalters. Die gröſten Schriftſteller haben weit mehr achtende Scheu vor dem öffentlichen Urtheil als ſie eingeſtehen. So blitzten in die ausbrechenden Blüten des herrlichen Leiſewitz ein ſolcher kritiſcher Tropf zu unſer aller Scha-

den. So erfolgte, trotz der trotzigen Drohung, keine Nachfuhre neuer Xenien, welche wie es ſcheint abſtanden, wie ein Wagen voll Krebſe, wenn ein Schwein unter ihm wegläuft. So kennt der Verfaſſer dieſes noch zwei Löwen der Literatur, welche gleich thieriſchen ſich in manchen Werken durch kritiſches Hahnengeſchrei beſtürzt machen ließen; und Herder würde ſich noch größere Palmen errungen haben, hätte man ihm nicht erſt nach einem Tode die jetzigen gereicht. Ein Lieblingſchmierer des Publikums hat hier größeren Muth als der tapferſte Kopf; jener bezieht mit Waren ſeine beiden Meſſen und läßt ſich jährlich zweimal kritiſch abprügeln für Ehrenſold, (wie Sineſer ſich körperlich um Geld für Miſſethäter), um wieder an neue Werke und Prügel zu gehen; der Genius, welcher nur ſein heiligſtes Innere in einem zweiten niederlegen und wiederfinden will, ſchrickt vor jeder Abweiſung und Ausſperrung zurück

und wählt glaubig oder unglaubig nur Einkehr in ſich. Schwerlich verzärtelt oder verwöhnt ihn, der den ſchärfſten Kunſtrichter in ſeinem Ideale herumträgt, irgend ein ſchmeichelnder; und alles Preiſen des Werthers verzog Goethen zu nichts als zum Meiſter. Daher hätte jeder, auch der gerechteſte Tadel, gegen den Prieſter Melpomenens, Schiller, welcher Kraft, Leben, eigne und fremde Vorurtheile unermüdet der Kunſtſchönheit opferte, nur mild und ſcheu, und mehr mit Gefühlen eigner als mit dem Wunſche fremder Schmerzen ausgeſprochen werden ſollen; aber davon weiß die bellende Undankbarkeit nichts.

Ferner mittelmäßige Vielſchreiber wünſcht' ich gar nicht angezeigt; ihr häufiger Name iſt ihr Stummenglöckchen und ſagt, da ſie ſich ja nie ändern, laut genug die Wiederholung ihres Daſeyns an.

Endlich wünſcht' ich über geniale Werke zwei ganz verſchiedene Journale. Das eine

müßte an einem Meiſter-Werke nichts als die Mängel rügen, jede falſche Mitteltinte, Falte, Linie bezeichnen und es ohne Scheu vorrücken, wenn ein Winkel des Rahmens um das Bild kein rechter wäre, oder die Vergoldung verſchliſſen. Denn alle Foderungen des Geſchmacks und der Sprachlehre, kurz, der äußern Form, will ich doch lieber an großen als an kleinen Autoren lernen; und Sprachnachläſſigkeiten werden wir z. B. an Goethens neueſter Proſe im Anhange zu Cellini mit mehr Reitz finden und fliehen lernen als an einem matten Lang- und Breitſchreiber. Solche fliegende Finſterniſſe der Genies würden, wie die der Sonne und des Saturns durch Trabanten, am ſchönſten dienen, die Landkarten der Erde zu machen und zu beſſern. Auch wäre ein ſolches Journal für das Genie (beſonders für deſſen Nachahmer) der Nacht- und Richterſtuhl, der einem Alexander ſagte, er ſei noch kein ganzer Gott.

Dieſem gelehrten ſchwarzen Buch müßte ſich ein zweites (es mag das goldne Buch heißen) beigeſellen, das mit heiliger Seele nichts im Kunſtwerke und göttlichen Ebenbilde anſchauete (wie ein Liebender an der Geliebten), als die Schönheit oder den Gott, dem es ähnlich iſt. Auf der hohen himmliſchen Stelle, wo der Menſch vor der Größe ſteht, verſchwinden ihm an ihr die Ecken der Nähe und Tiefe, wie einem Sternbewohner die Berge an der Erde verſinken und nur die ſtrahlende Kugel erſcheint. Schon der edle Winkelmann ermahnt, Schönheiten früher und brünſtiger zu ſuchen als Flecken. Nur iſts das Schwierigere; im Finden der Schönheit gehen die Menſchen weit mehr und uneiniger auseinander als im Finden des Häßlichen; gegen dieſes rüſtet die allgemeine Natur; für jene wird erſt eine beſondere ähnliche Seele erſchaffen; ſo ahnet ja im Moraliſchen der Sinkende nur immer tiefere Verſun-

kenheit und allein der Emporgehende nur immer höhere Himmel voraus. Das goldne Buch, das ich wünſche, ſtellet nun, ſo gut es ohne Darſtellung möglich iſt, erſtlich den Geiſt des Kunſtwerks dar, zweitens den Geiſt des Meiſters. Der letztere Geiſt kann nur in allen Werken zuſammengenommen, gleichſam wie ein Gott in der ganzen Weltgeſchichte, recht gefunden werden, — indeß Ein Buch den Gelehrten ausſpricht und ausſchreibt. — Fragt man: wozu kann gleichſam eine Darſtellung einer Darſtellung — denn alle ächte poſitive Kritik iſt doch nur eine neue Dichtkunſt, wovon ein Kunſtwerk der Gegenſtand iſt — helfen und führen? — So antwort' ich: eine fremde Anſchauung gibt der eignen mehr Sprache, alſo mehr feſte Klarheit; und reifet uns, nicht nur wie wiederholtes Leſen oder ſteigende Jahre, ſondern zieht uns nach wie ja das Werk ſelber. Oder wie könnte denn je ein Volk — das organiſch betrachtet

immer ſich mit wenigen Erhöhungen der Einzelweſen wieder gebiert — höher und eines über das andere ſteigen?

Dieſe doppelte Journal- oder italieniſche Buchhaltung über geniale Werke iſt unbeſchreiblich unentbehrlich, eben das grammatiſche Soll und das geniale Haben. Wirklich haben wir Deutſche — wenn ich ſtolz genug ſeyn darf, es zu behaupten, — ſchon das Soll, oder eine ſchöne ſeltne Vereinigung von Köpfen, welche grammatiſche und rhetoriſche Fehler des Genies mit größtem Eifer ſuchen und zeigen, gleichſam ein Priſen-Rath eroberter Genien; ich weiß aber nicht, ob wir mit ähnlichem Rechte uns des zweiten Journal-Buchs, des Habens, rühmen dürfen. Herder, Leſſing, zum Theil Schlegel und einige hoben den Anfang an. *)

*) In der Kritik der kongenialen Philoſophie geſchieht, wenn man Leibnitz, Leſſing, Jacobi und

Der Geiſt eines Buchs iſt ſo ſehr der *Glaube*, wodurch es ſelig wird oder nicht, ohne Rückſicht auf deſſen gute oder böſe Werke, daß ein gemeiner katholiſcher Kunſtrichter,

wenige ausnimmt, noch weniger. Ein philoſophiſches Werk glauben ſie zu koſten, wenn ſie einige Meinungen daraus als Proben vorzeigen; was nichts anders heißet als Nägel und Haare eines Menſchen abſchneiden und ſie als ſo viele Beweiſe produzieren, daß er keine Nerven und Empfindungen habe. Theilweiſer Irrthum könnte ja in der Syſtem-Ganzheit eines Organiſmus relative Wahrheit ſeyn. Wie in der Dichtkunſt, ſo gibts in der Philoſophie einen äußern Stoff (Meinungen überhaupt) und einen innern (den neuen Geiſt, der die Welt neu anſchauet und ſeiner unbeſchadet Meinungen wechſeln kann); und dann eine äußere Form (Vernunftlehre) und eine innere (Dichtkunſt) daher geſchah noch keinem Heidenreich, Mendelsſohn, ſogar Kant ſo viel Unrecht als einem Jakobi oder wer ihm ähnlich wäre.

der den Geiſt nicht achtet und faſſet, mit der-ſelben Unparteilichkeit und Wahrheit, über jedes Werk zwei ganz entgegengeſetzte Urtheile fällen und bewahren kann durch willkürliche Wechſel-Zählung entweder der Schönheiten oder der Fehler. Wenigſtens urtheilen oder vielmehr urtheln die jetzt lebenden Stiliſtiker nie anders.

Ich fahre fort: je eingeſchränkter der Menſch, deſto mehr glaubt er Rezenſionen.

Doch ſetz' ich dazu: je entfernter von Hauptſtädten und Muſenſitzen. Ein Provin-zial-Landpfarrer z. B. glaubt faſt zu ſehr dar-um Sätze, weil ſie der Setzer geſetzt; der Drucker-Herr iſt ſein Glaubens Herr.

Ein Rezenſent fälle ein mündliches Urtheil, aber ſtark: jeder ſtellet ihm doch eignes ent-gegen. Aber einem gedruckten widerſtrebt der Menſch ſchwer; ſo ſehr und ſo zauberiſch bannt uns D. Fauſts ſchwarze Kunſt auf ſeinen Man-tel oder in ſeinen Magus-Kreis. Dieſe All-

macht des Drucks liegt aber nicht in der Abweſenheit des ausſprechenden Geiſtes — denn ſonſt hätte ſie der Brief und das Manuſcript — ſondern theils in der dankbaren verehrenden Erinnerung, das Höchſte und Schönſte von jeher nur auf dem Druckpapier gefunden zu haben, theils in der närriſchen Schlußkette, daß der Druck-Redner, der zu allen ſpricht, deſto unpartheiiſcher zu jedem Einzelnen ſpreche und daß ihm alſo etwas zu trauen ſey; „vorzüglich, fügt man bei, da der Mann ja „nichts davon hat und davon weiß, wenn „er jemand umarbeitet, der ſich deshalb auch „ohne Erröthen bekehrt.“ So ſtehen die Sachen. Selber dieſe kritiſche Vorleſung, Verehrte, hat zu viele Mängel, um früher zu beweiſen als ſie gedruckt iſt; die offenen Lücken machen es, welche dem Lichte nicht eher zu Fenſtern dienen können, bis Druckpapier darin eingeſetzt iſt.

Eine der beſten Literaturzeitungen wäre

die, welche ſtets 25 Jahre nach den Büchern erſchiene. Eine ſolche ließe dann ſchlechte Geſtalten, welche in der Lethe ſchon zerſchmolzen wären, ungeformt verrinnen; — die gediegnen, feſten Schein-Leichen, welche darin ſchwämmen, führte ſie belebend ans Land; — die am Ufer lebenden wären durch bloße 25 Jahre ſo alt geworden, daß ſie weder die parteiliche Muttermilde, noch die Vaterſtrenge der erſten Zeit gegen ſie üben könnte.

Hingegen, ſo wie Journale nach 25 Jahren am beſten prüfen könnten, eben ſo könnte man ſie ſelber darnach am beſten meſſen. Vorleſer dieſes blättert ſich zuweilen in gelehrten Zeitungen ſehr zurück; wie wurden ſie ganz zu politiſchen und zu Nichts und die Zeit fodert von der Zeitung den Namen zurück. Nicht nur als Geſchichte des fortſchreitenden, wenigſtens fortgrabenden Geiſtes, ſondern auch als Lehre- und Vorbeſchämung kühner Untheile über kühne Geiſter

wünſcht' ich oft auch eine Sammlung der frühern kritiſchen Urtheile, über unſere jetzo berühmten Schriftſteller gemacht, welche man ausſprach, ehe, ja als ſie berühmt wurden; wie wurden nicht im 6ten und 7ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts Herders zu breit ausgeſpannten Flügel mit ſchwerem Koth beworfen, damit er belaſtet tiefer am Boden hinſtriche! So ſollte es mir auch wohl thun, in der vorgeſchlagenen Chreſto-Mathie z. B. das Urtheil der neuen Bibliothek *) der ſchönen Wiſſenſchaften wieder gedruckt zu leſen, daß Goethe kein Dichter ſei und den hohen Namen nicht verdiene; — oder das Urtheil in der allgemeinen deutſchen Bibliothek (ich bürge für deſſen wirklichen Stand auf der Blattſeite mit der graden Seitenzahl), daß Wieland endlich doch als Schwabe im 40ten Jahre werde klug werden. — Ueberhaupt wäre eine Sammlung von den nur

*) B. 23. S. 54. 2c.

in einem Jahrzehend öffentlich gefällten Splitterrichtersprüchen und unrechtlichen Erkenntniſſen ſammt den höheren Sprüchen Rechtens inſofern ſie große Schriftſteller betreffen, die beſte Geſchichte der Zeit, nämlich der literariſchen.

Nur zweierlei Schriftſtellern, denen des Auslands und denen der Vorzeit wird eine neue freie, ja unregelmäßige Bahn von Kritikern verziehen, ja gedankt, denn dieſe fragen: ob denn das Feld der Schönheit in einige willkürliche Raine einzudämmen ſei. Begibt ſich hingegen ein Autor ihrer Zeit und Nähe aus den alten, ihm gezognen Furchen hinaus: ſo leiden ſie es nicht, ſondern ihm werden von ihnen ſeine Heiden-Tugenden als glänzende Sünden angerechnet, und er damit in die Hölle geworfen.

Indeß iſt wirklich einer angebornen Kühnheit und Neuheit einiger Tadel geſund, damit ſie nicht durch Lob ſich verdoppeln und über

die Schranken der Schönheit ſpringe. Glücklicherweiſe findet jeder, auch kleine, dichteriſche Schöpfer ſchon kritiſche Kreaturen, welche nichts machen und wagen, und daher jenem ſcharf auf die Hand ſehen können; und ſelten fehlt es einer ſchreibenden Zeit ganz an einem allgemeinen deutſchen Bibliothekar, oder an einem ſchönen wiſſenſchaftlichen, oder an einem Merkel, welcher gerade das verdorrte Gewächs iſt, das man ſucht, um es zum Vortheil des grünenden in die Erde zu ſtecken, und mit ihm als einer Regel den Leuten den Gang über Wieſen zu verwehren. Wie oft wurde ſogar mir, einem der Geringſten unter den Kühnen, nicht Merkel mein Waſchſchwamm, womit ich mich ſauber genug abrieb. Ich ehre den Mann gern und abſichtlich durch die Vergleichung mit einem Badeſchwamm, da dieſer ja ein lebendes Pflanzenthier in der Größe eines Hut-Kopfes, mit willkürlichen Bewegungen iſt, und ſich ſelber

fortpflanzt durch Auswüchſe. Jetzt ſitzt leider mein Pflanzenthier in Rußland; und es bürdet mir bei der ſauern Arbeit, meine Fehler abzulegen, noch gar die andere auf, ſie einzuſehen.

Der einzige Menſch, der nach einem Rezenſenten nichts fragt, iſt ein Rezenſent. Lieſet er allgemeine Satiren auf ſeine Amtbrüder: ſo lächelt er ſchelmiſch genug und ſagt nachher, wenn er in den Klub kommt: „es ſei ihm aus der Seele geſchrieben; denn er kenne, hoff' er, das Weſen beſſer als einer,“ und nennt darauf zwanzig oder dreißig Spitzbuben, mit denen er briefwechſelt.

Rezenſier-Anſtalten ſollten ſo richten, als ſie gerichtet werden; man verurtheilt ſie nämlich nicht nach der Mehrheit der ſchlechten Artikel — denn ſo wie Ein großer Kopf nicht lauter große Stunden, ſo kann noch weniger ein „Redacteur“ lauter große Köpfe gewinnen — ſondern man beurtheilt ſie nach

dem Daſein des Geiſtes in der Minderzahl. Iſt eine Anſtalt ſo glücklich, nur für jedes gelehrte Glied Einen lebendigen Geiſt zu haben und zu ſalarieren, für die Theologie Einen, für die Wappenkunde Einen u. ſ. w. ſo bildet die Anſtalt wirklich einen lebendigen Menſchen; die übrigen Mitarbeiter, z. B. am geiſtlichen Arm, ſind dann, ſobald er nur beſeelt iſt, ohne Schaden deſſen bloße Hemd-Aermel, des letztern Rock-Aermel, des letztern Ueberrock-Aermel, und Aermel-Manſchetten u. ſ. w. und wer iſt dann ſo zufrieden als die ganze gelehrte Welt?

Daher wirft ſich der Heiligenſchein einiger glänzenden Rezenſionen blos durch Namenloſigkeit, welche hier Richtern und Parteien Namen verſchafft, ſo vortheilhaft einer ganzen Anſtalt an, daß ſogar ein von berühmten Namen unterſchriebenes Urtheil, wie z. B. in den Erfurter Anzeigen, oder auch ein Urtheil, das ein hoher namentlich in ſeinen Schriften

ausſpricht, nicht ſo viel wirkt, und täuſcht als ein ununterſchriebenes Urtheil, weil dieſes ſich uns für den Ausſpruch einer ganzen gelehrten Kirchenverſammlung ausgibt, die man über einen heiligen Vater hinaufſetzt.

Die niedrigſte und vorläufigſte Rezenſier-Anſtalt, die ich kenne, ſind freilich Leſebibliotheken. Doch verbinden ſie Leſen und Urtheilen zugleich — haben Unpartheilichkeit — die Mitglieder ſprechen einander nicht nach, ſondern vor — werden nicht bezahlt, ſondern bezahlen — und treffen vergleichweiſe doch etwas.

Wenn man ſich fragt, warum die meiſten Literaturzeitungen zwar wie Sonnen auf- aber wie Monde untergehen — denn ſogar die Literaturbriefe wurden zuletzt Proſe der Zeit, und ſogar die allgemeine deutſche Bibliothek war anfangs Poeſie der Zeit: — ſo muß man dieſe Verſchlimmerung ſich nicht blos aus dem ähnlichen Abſterben aller lang fortgeſetzten Sammelwerke beantworten, ſondern beſon-

ders aus der Erwägung, daß eine gute neue Richt-Anſtalt dieſer Art nur als ein Frucht- und Stachelzweig einer neuen heiß vortreibenden Zeit entſtanden und daß ſie dieſe Zeit ſelber in ein ſchnelles und durch die Menge gewaltiges Wachſen und Treiben ſetzt, welchem ſie in ihrer Einzelheit nicht nachwachſen kann. Anfangs folgt der Zeitung rüſtig die Zeit, dann der Zeit hinkend die Zeitung und endlich legt dieſe ſich nieder. Darauf wird eine kritiſche Gegenfüßlerin geboren, und ſpäter wieder eine Gegen-Gegenfüßlerin faſt gleich der alten Füßlerin, je heftiger ſich die gährende Zeit entwickelt. Allerdings verlieren unſere Rezenſier-Anſtalten durch ihre Menge ſo viel, als unſere Bühne durch ihre, indem die auftreibliche Zahl guter Kunſtrichter oder Künſtler, welche Eine Zeitung oder Eine Bühne zur Allmacht erhoben hätte, nun in auseinander gerückten Räumen mit geſellenloſen Gliedern erſcheint, ohne die Beihülfe der Mit-

wirkung, ja mit der Vorausſicht der parteiiſchen Entgegenſetzung der Bühnen und Blätter. Die Alleinherrſchaft Einer Zeitung wie Einer Hauptſtadt, würde uns mit blindem Glauben oder Nachſprechen anſtecken. Die Menge der Sprecher und Widerſprecher nöthigt den Vielkopf (das Publikum) in ſeine Würde hinein, der Allrezenſent zu ſeyn. — In einer literariſchen Hauptſtadt wie London oder Paris, ſind Preis und Loos eines guten und eines ſchlechten Autors bald und ſtark vom Vielkopf entſchieden, aber um ſo ſtärker, da der Schriftſteller überall die mündliche und ſichtbare Vollſtreckung der Urtheile über ſich in der Geſellſchaft empfängt. Dieſe Wirkung einer Hauptſtadt wird uns weniger durch eine Hauptzeitung als durch eine Kompagnie von Zeitungen erſetzt, welche durch ihre ganzen Gaſſen lang den laufenden Sünder mit Ruthen begleitet.

Das vollendete Journal aller Journale,

die Kritik aller Kritiker, die uns noch in die Hände gefallen, wird wol das jenaiſche Repertorium der Literatur bleiben; hier überſchauet und überhöret ein Deutſcher den ganzen deutſchen Richter-Kreis bis unter jede richterliche Querbank hinab; und die Richter werden durch ihre eigne Zahl gerichtet. Es iſt das Dionyſius-Ohr der deutſchen Fama und Zunge; es iſt der gelehrte deutſche Reichs-Anzeiger der ungelehrten deutſchen Reichs-Anzeiger. Obgleich Journale nur die in Paris aufgeſchlagenen Bücher ſind, worin das vorbeigehende Volk eine Krönung unterzeichnet, und wo ein Name tauſend Namen ſchreiben kann, um einen fremden zu machen: ſo iſt doch — nämlich eben darum — das Repertorium die einzige rechte Kritik, beſonders aller Kritiker. Sehr iſt zu wünſchen, daß ein ſo kurzes, unparteiiſches Journal — denn es führt nichts an als einfache Zeichen fremder Urtheile — am Ende alle Zeitungen durch den

Auszug daraus unnöthig und ganz ungeleſen mache; und ich wüßte nicht, was die Literatur dabei verlöre, wenn alle gedachte Zeitungen niemand läſe und kaufte als eben die Repertoren des Repertoriums, welche doch am Ende das Beſte und Herrlichſte aus ihnen ziehen; denn Zeichen der Urtheile ſind ſelber die Urtheile ganz, da dieſe, wie bekannt, keine Beweiſe dulden. —

Vorleſer dieß ſetzte ſich ſelber einigemal auf den äſthetiſchen Richterſtuhl und beurtheilte herab, aber ihm war immer in ſeinem Sitzen, als ſei die aufrechtſtehende Partei mehre Zolle länger. Jenes grobe Gefühl von Ueberlegenheit verſprach er ſich vergeblich, welches ſonſt auch die niedrigſten Kunſtrichter gegen den höchſten Schriftſteller in ſo bedeutendem Grade aufrecht erhält, daß ſie allein gegen einen Mann, vor welchem alle Leſer ſcheu und achtend ſtehen, in eine ſo behagliche Lage ſetzt, daß er ſich allein vor ihm wie Grobſan heiter

hinſiegelt und ausſpricht, wie etwan nach Pouqueville vor dem mächtigen Paſcha in Morea ſich niemand ſetzen darf als nur der Scharfrichter. Soll eine Rezenſion etwas beſſeres als eine Antwort ſeyn, die man einer Thee-Wirthin auf die Frage gibt, wie uns das Buch gefallen: ſo gehört ſo viel zu einer, daß ſie ſelber zu einem Kunſtwerk ausſchlägt: erſtlich ein ſchnelles Durchleſen, um die ungeſtörte Kraft des Ganzen aufzunehmen — zweitens ein langſames, um die flüchtig einwirkenden Theilchen dem Auge zu nähern — drittens ein genießend-klares, das beide vergleicht — viertens eine reine unpartheiſche Abſonderung des Urtheils über den Geiſt des Werks von dem Urtheile über den Geiſt des Verfaſſers — fünftens eine Zurückführung des Urtheils auf bekannte, oder auf neue Grundſätze, daher eine Rezenſion leicht eine Aeſthetik im Kleinen wird — ſechstens, ſiebentens, achtens ꝛc. verſteht ſich von ſelber, nämlich

Liebe für Wiſſenſchaft und für Autor zugleich, für deutſche Sprache ꝛc. — Darf man allerdings nicht ſchonen, ſondern recht ſtrafen jedes Talent und jedes Genie, welches als Verbrecher an ſeiner eigenen geiſtigen Majeſtät vor dem Gewimme, vor dem Vielkopfe und vor dem Lobe ſich als den Schöpfer und ſeine höheren Geſchöpfe wegwirft und lieber mit niedrigen beſticht: ſo iſt hingegen mild und menſchlich jede Mittelmäßigkeit zu empfangen, welche nicht, wie ein nicht-wucherndes Talent, ein Pfund hergibt, ſondern nur ihr Scherflein. Uebrigens würde ich, liebe Amtbrüder, in jedem Zweifel-Falle die Milde der Härte vorziehen, und auch hier im literariſchen Gerichte, wie die Griechen im gerichtlichen, jedesmal, wenn die Zahl der weißen, und die der ſchwarzen Kugeln ſich glichen, im Namen der Minerva die weißen überwiegen laſſen. Einige Kunſtrichter aber geben bei ſolchem Kugel-Gleichgewicht durch Hinein-

werfen einer ſchwarzen aus der Bruſt, das Uebergewicht. Ich würde, gute Richtamtbrüder, jeden herzreinen, aber irrigen Autor über meinen pflichtmäßigen Tadel wo möglich durch Hinweiſen auf ſeine anderen Kräfte oder auf die Wege, die genützten beſſer zu nützen, hinweiſen. Denn der Rezenſent ſollte überhaupt mehr den Schriftſteller als den Leſer aufzuklären ſuchen, weil niemand eine Rezenſion ſo oft lieſet, als jener, und niemand eine ſo wenig als dieſer. Ueberhaupt, meine lieben Richtamtbrüder, was hätte nicht ein Richtamtbruder zu bedenken? So viel in der That, daß man faſt lieber nur als der Rezenſent Seiner ſelber auftreten möchte, weil man da doch loben und tadeln kann, ohne bei dem Gegenſtand anzuſtoßen. Denn lieben Brüder, es gibt noch mehr fortzubedenken: z. B. treffender wird ein Preis-Autor gezeichnet durch Ausheben der meiſterhaften Stellen — die ja nur er machen konnte — als durch

Ausheben der ſchülerhaften, die ihn von der Maſſe nicht unterſcheiden. Mit anderer Abſicht würd' ich auch aus dem Unter-Autor nur ſein Beſtes auftragen und ſagen: nun ſchließt daraus auf ſein Schlimmſtes. Ueberall übrigens ſollte uns Richtamtbrüdern (da Erfahrung nur bejahen, und nicht verneinen kann) blos das Schönſte zum Maaßſtab eines Dichters dienen; denn das Schlechteſte kann der beſte haben, aber nicht das Beſte der ſchlechte. Wie nach Jakobi die Philoſophie überall das Poſitive, ſo hat die Kritik das Schöne zu ſuchen und zu zeigen, nur wird dadurch das Richten ſauer; Fehler laſſen ſich beweiſen, aber Schönheiten nur weiſen; denn dieſe ſind gleichſam die erſten Grundſätze, welche als ihr Selberbeweis nicht unterſtützt werden, ſondern unterſtützen; jene aber laſſen dem Kritiker ihr Zergliedern und ihr Zurückführen an den niedrigen Gerichtſtuhl des Verſtandes zu. Was uns widerſpricht, hebt ſich als Glied-Ecke

heraus, was uns gefällt, verliert ſich ins runde Ganze. Allerdings geben kühle Gefühle einem Manne ein Recht, warmen vorzuſchreiben; er kann (gelehrt genug) ſagen, er ſei bei Kunſtwerken, nach Gebrauch der Alten bei Gaſtmalen, als der ſogenannte Trinkkönig, welcher allein unter allen berauſchten Gäſten nüchtern und trocken da zu ſitzen habe. Ja er kann ſagen — will er auf mehrere Zeiten anſpielen, — er halte ſich die Leſer als Champions, welche an ſeiner Statt, das Berauſchen und Genießen übernehmen, wie jeder ſonſt in Frankreich ſich einen Trink-Champion halten konnte, der für ihn den Becher annahm und beſtand. *)

Wirf, ſagt ein arabiſches Sprüchwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus du getrunken. Himmel! in welche Brunnen wer-

*) Histoire générale de la vie privée des Français dans tous les tems et dans toutes les provinces de la monarchie.

den mehr Steine aller Art, Höllenſteine, Eckſteine, Stinkſteine rc. geworfen als in den Brunnen der Wahrheit und des kaſtaliſchen Quells? Ein dumpfer dunkler Rezenſent hat vielleicht in ſeinem Leben nicht eine einzige frohe Minute dem Dichter gereicht, der ihn mit Himmelsſtunden trotz aller Fehler überhäuft und überladen: gleichwohl tunkt das Thier die Tatze ein und wirft ohne allen Dank dem Manne giftig und biſſig die wenigen Zeilen vor, in welchen es nicht ſo leicht baden konnte als in den andern . . . . Gott! gibt es denn in der gelehrten Welt keine Dankbarkeit mehr? Oder kann ein Verdienſt um Alle anders belohnt werden als von allen Einzelnen? Flammt euch euer Schönheitſinn ſo ſehr an: warum ſpricht denn der verletzte ſeinen Zorn ſtärker aus als der befriedigte ſeinen Dank? Und warum wollt ihr euere Achtung für die Kunſt mehr durch Beſtrafen als durch Belohnen erklären? Den ſeltenen Fall des Wil-

lens ausgenommen, könnt ihr ja nur die Natur anklagen, daß ſie dem Genius nicht alles gegeben, ſondern nur viel; — dann brauchtet ihr aber einen ſtärkern Grund zu einer Klage nicht ſo weit außer euch zu ſuchen. Ueber Fehler des Genies ſollte nur getrauert werden wieder von Genies, wie nur Große um Fürſten trauern dürfen. Ihr aber erlöſet wie die Orthodoxie nur fallende Menſchen und verdammt fallende Engel. Jede Verarmung vergebt ihr leichter als Verſchwendung; der Mann wird literariſch pro prodigo für einen Verſchwender erklärt und dadurch aller Bürger-Rechte eines akademiſchen Pfahl-Bürgers entſetzt; er kann keinen letzten Willen, keine Schulden, keine Verträge machen. Ich beſchwör' euch, ſpielet doch der form- und ſtoffloſen Mattigkeit und „Weitſchweifigkeit" (ein gutes deutſches Wort) nur halb ſo übel mit. Aber ihr rügt zu große Kürze weit erzürnter als zu große Länge, als ob

letzte nur eine angeborne wäre, was unwahr iſt, denn es gibt zwei Kürzen, und dazwiſchen eine Länge im Sprachleben, ordentlich als ſei dieſes, ein Amphibrachys (◡—◡). In der erſten Kürze ſpricht der Wilde und das Kind; ja der Landmann und Bürger, alle ordnen die Darſtellung dem Gegenſtande unter, und machen ungern Worte. Dann kommt die Länge des Gebildeten, welcher weniger vom Gegenſtande getroffen und überwältigt, ſich freier und länger den Worten überläßt. Die zweite Kürze z. B. die eines Tacitus, Seneca, J. J. Rouſſeau, wird künſtlich und gewonnen; und jeder kann ſie ſich zugewöhnen, da ſie kein Geſchenk des Genius iſt; wie Plinius II, die Humaniſten Lipſius und Danz, und Longolius u. a. beweiſen. Große künſtliche Kürze verräth ſogar als Widerſpiel der Naturkürze, Liebe der Darſtellung auf Koſten der Sache und der Liebe dafür. — Ich komme auf einem langen Wege zu Euch

und Euren bureaux des longitudes zurück. Ihr wollt und lobt nämlich Länge — die der Prediger, die der Wiſſenſchaften aller Art, die der Dichter — weil ihr ſelber keinen guten ſchreibtafelfähigen Gedanken einführen könnt, ohne ihm ſeine ganze Ahnenreihe voraus zu ſchicken. Der Deutſche näht gern jeden Gedanken in ein zierliches Schleppkleid ein und ihr zieht gern als Schleppenträger hinterdrein. Die deutſche Meile iſt, als Vorbild deutſcher Schreiberei, beinahe die längſte in Europa; und mich wundert, daß der Spondeus uns ſchwer kommt. Wenn man den einzigen Vortheil ausnimmt, den euer rezenſirender Amtbruder und andere Deutſche davon ziehen, daß wir nämlich einen guten ſchnell wegleſenden Aktenblick und größte Flüchtigkeit gewinnen und, gerade von ſchwerfälligen Schreibern zu ſchnellfüßigen Leſern gebildet, gleich Fußgängern ins Laufen gerathen, weil der ferne Stadtthurm ewig herſchauet, und wir doch nicht

ankommen; ſo bleibt außer dem Gewinne der Eiligkeit, nichts übrig als Langweile und Makulatur. Vorleſer diß hebt eine Probe deutſcher (Schreib-) Art und (Schreib-) Kunſt nicht aus Kanzelrednern — bei welchen dieſe geiſtige Zungenwaſſerſucht ohnehin ſonntäglich zu finden iſt, ſogar bei den beſſeren, wie Zollikofer, Marezoll, ja Reinhard — ſondern für eine Aeſthetik ſelber aus einer Aeſthetik heraus, und wählt aus „Eſchenburgs Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, neue umgearbeitete Ausgabe bei Fr. Nikolai 1789" Seite 294 folgende gute Stelle:

„In der Bemerkung, daß nicht blos Aehn„lichkeit, ſondern auch Widerſpiel und Kon„traſt, den Begriff ihrer gemeinſchaftlichen „Erweckung und Verknüpfung in unſerer See„le veranlaßt, hat die Ironie ihren Grund, „eine Figur des Spottes, welche die Wörter „ihres Widerſpiels wegen, mit einander ver-

„tauſcht und das Gegentheil von dem andeu-
„tet, was ſie, dem gewöhnlichen Wortver-
„ſtande nach, ausdrückt. Man pflegt ſie je-
„doch nicht in einzelnen Wörtern, ſondern in
„einer Folge von Redensarten zu brauchen,
„deren Misdeutung durch Inhalt, Zuſammen-
„hang und Kenntnis ihres Gegenſtandes ver-
„hütet werden muß, noch mehr aber beim
„mündlichen Vortrage durch Ton der Stim-
„me und Geberdenſprache, deutlich wird." —

Himmel, welche Anſprache, welche Flä-
che, Leere, Schwere! Und dieſes alles bei
einem Geſchmacklehrer, welcher ſelber eine
ganze Beiſpiel-ſammlung guter Schrift-
ſteller gegeben und der uns hier mit dem er-
ſten Beiſpiel einer ganz andern Sammlung
beſchenkt! — So aber ſchreiben nun ganze
Bibliotheken und die Lobredner und Tadler
derſelben — jeder Deutſche hält auf das Vor-
recht eines römiſchen Senators, der, wenn
er ſeine Meinung über das Vorliegende geſagt

hatte, ein beſonderes Recht beſaß, noch eine über etwas fremdes beizubringen — die gemeinſten Gedanken treten, beſonders in Lehrwerken wie ſchon geſagt, mit allen ihren Ahnen auf, und laſſen ſie ſich deren wie Bürgerliche vorausgeben, um ſich zu adeln — und nichts wird gegen dieſe Schreiberei geſchrieben. Blos gethan wird etwas dagegen, was mich deſto herzlicher freuet. Ich meine die tägliche Steigerung der Einrückgebühren. Durch dieſe Geldſtrafe des wortreichen Stils werden ſämmtliche Weitſchreiber — ſogar die wollöblichen Gerichte — zu Tacitis eingepreßt. Mit Vergnügen — mit ſatiriſchem — ſtell' ich mir oft einen ergrimmten auf eine Rezenſion einiges verſetzenden Gelehrten und Antikritiker vor, welcher, von Worten und Galle ganz geſchwollen, gar nie aufhören möchte, ſich zu ergießen, — wie der erboste Mann ſich daran durch das Einrückgeld, wie durch ein Kompreſſorium, gehindert ſpürt, weil er für die

feindliche Anſtalt, der er keinen Heller gönnt, jedem zugefertigten Schmerz ſogleich das Schmerzengeld beilegen, und wie er in den elektriſchen Verdichter (Kondenſator) einer Antikritik ſein Zornfeuer eng einfangen muß — Und dann ſieht er noch vollends voraus, daß der glückſelige Rezenſent ihn auf demſelben Druckbogen ſo lange gratis wieder ſtäupen und ſtreichen kann, als er will — — Aber kurz, die Kürze gewinnt dabei unſäglich; und mögen nur die verſchiedenen Reich- und Muſen-Anzeiger in Zukunft Liebe genug für den Stil haben, um die Einrückkoſten weit mehr zu erhöhen als zu erniedrigen!

Ich komme zu den vermiſchten Winken für gelehrte Zeitungen zurück. Könnten die Redacteurs nicht künftig das römiſche Geſetz aufſtellen, das in den Komizien jedem zu ſtimmen verbot, der erſtlich über 59 Jahre alt war und zweitens unter 17 Jahre? Denn jetzo, da der Stiliſtiker ſeinen Göttern und Zwecken

die Jünglinge ſchlachtet, der Poetiker aber ſeinen die Greiſe, ſteht leider eine andere Römer-Sitte feſt, welche junge Thiere opferte, ſobald etwas langſam, alte *) aber, wenn es ſchnell gehen verlangte.

Haltet euch meine Amtbrüder, nicht für untrüglich, da es nicht einmal der Genius iſt; ſondern bedenkt, daß, ſo wenig ein Einzelweſen im Beſitze aller Wahrheiten, eben ſo wenig eines im Beſitze des Geſchmacks für alle Schönheiten ſeyn kann. Bedenkt, wie ganze Völker und Zeiten einen Ariſtophanes, einen Shakeſpeare und Calderon verwarfen und verwerfen, und ein Corneille einen Raçine — wie in der von Jahrtauſenden bewunderten Ilias der große Sprachkenner Schneider das 18, 19, 20, 21te Buch für die Geburt eines recht dummen Nachahmers hält, das 14te jedoch einem erträglichen Kopfe zuſchreibt — wie ein Wolf die lange ge-

*) Alex. ab Alex. L. III.

achtete Rede Cicero's pro Marcello für unächt erklärt, W e i ſ k e dagegen ſie für ächt — wie in vorigen Jahrhunderten die größten Humaniſten durch Falſchmünzen von Klaſſikern einander glücklich betrogen und halb todt geärgert — wie ſogar ein Winkelmann (nach Fernow) mitten in Italien ein Gemälde von Mengs für ein antikes, oder Bayſen nach J. v. Müller mitten im Sprach-Orient, Gleims Halladat für eine Ueberſetzung aus dem Arabiſchen genommen .... Nichtamtbrüder! bedenkt dieß alles und bleibt noch unbeſcheiden, wenn ihr könnt!

Mein letzter Wink iſt: beurtheilt, aber viertheilt nicht ein Kunſt-Werk; zieht aus demſelben weder den Plan — denn das heißet das Knochengerippe einer Venus geben, das eben ſo gut in einer widrigen Bauerdirne ſtecken könnte, — noch einzelne Schönheiten — denn das heißt einen Fenſterſtein als Prüfſtein des Hauſes vorzeigen, — noch einzelne Fehler — denn

es gibt keine ſchlechte Zeile, die nicht ein guter Autor durch die rechte Stelle zu einer ſchönen machen könnte, — und überhaupt nichts einzelnes. Schlagt ein Schauſpiel, das ihr noch nicht geleſen, in der Mitte auf und leſet irgend eine Stelle: ſie muß euch ſehr matt vorkommen; behaltet ſie (z. B. blos das kleine Wort: moi der Medea) in euerm Kopfe ſo lange, bis ihr von vornen wieder darauf kommt: Himmel, wie iſt und glüht da alles anders! — Noch mehr gilt diß für das Komiſche, deſſen Einzelheiten, aus der mildernden Aehnlichkeit des Ganzen heraus geſtürzt in die ſchreiende Unähnlichkeit einer ernſten Rezenſion, ſo erſcheinen müſſen wie ein Fallſtaff mitten in einer Meſſiade.

Laſſet mich einmal eine Rezenſion von einem bekannten Buche nach Eurer Weiſe machen: „Weſſen Geiſtes Kind dieß ſaubere Produkt iſt, deſſen Verfaſſer für die elegante Welt (risum teneat.) zu ſchreiben hofft, das wollen

wir mit einigen Pröbchen blos aus Einer Erzählung belegen, und dem Leſer das Urtheil ſelber überlaſſen. S. 128. ſagt der Held von den Damen, ſie lägen wie Kälber da — S. 183. ſagt ein Fürſt zu ſeinen Hofleuten, ſie hätten nicht mehr Verſtand als die Kälber — der Held heißet bald S. 125. der Lümmel, bald S. 126. mein Flegel, bald 165. der Haubenſtock, bald S. 147. das Ideal von einem Beſenbinder (wie witzig!); er weiß S. 150. weder Giks noch Gaks, gibt S. 152. einen derben Schmatz, gähnt S. 129. aus vollem Rachen ſo laut als eine Eſelin, (der Versbau, denn das Ding iſt in Verſen, ließ keinen Eſel zu) — S. 135. wird von der Jungfern-Angſt vor einer gewiſſen Waſſerſucht (Pfui! Hr. Autor!) geſprochen. Ohe, jam satis est! Dieſe Pöbelhaftigkeiten ſind aber der beliebte Ton der neueſten Literatur. So ſchrieb ſonſt Wieland für die elegante Welt nicht." —

Inzwiſchen, meine Herren, iſt dieſe Er-

zählung, die ich ſo rezenſiert habe wie mich das Volk, eben von Wieland ſelber, ſteht unter dem Titel Pervonte im 18. Band ſeiner Werke, und dieſe Schein=Flecke werden vom Ganzen in leichte Halbſchatten aufgelöſet.

Der Hörſaal erlaube mir ohne Weiteres

das ſechste Kapitel

über die mittelmärkiſche oder wirthſchaftliche Geſchmack-Zunge

zu machen, aber nur kurz; denn ihre eigenen Rezenſionen ſind ihre Sachbeſchreibungen. Auch alterniert und kommuniziert ſie mit der franzöſiſchen ſehr; nur daß ſie, wenn dieſe den Geſellſchafter abdruckt, gar nur den Pfahlbürger nachdruckt. Was begehrt nun der reichsdeutſche Stiliſtiker von der Dichtkunſt?

Gombauld im 68. Epigramm ſeines 1. Buchs antwortet darauf ſo:

Si l'on en croit un certain Duc,
Qui philoſophe à la commune,
La Subſtance n'eſt rien qu'un ſuc,
Et l'Accident qu'une infortune.

Das Muſenpferd ſoll ihm nämlich ein Kunſt-pferd ſeyn, es ſoll wiſſen, ſich todt zu ſtellen, auch anzugeben, wie viele Perſonen in der Geſellſchaft ſind und wie wenige noch jung-fräuliche, und ſonſt viele Fragen zu beant-worten. Die Poeſie ſoll den geſunden Men-ſchenverſtand, viele gelehrte Kenntniſſe, ganze Wiſſenſchaften (z. B. den Ackerbau oder die Georgica), beſonders feine Seelenlehre und Menſchenkenntniß, überhaupt das Licht ſammt eindringenden Moralien in Verſe und dadurch in Umlauf bringen, nebenbei ihren Mann er-nähren (Setzer und Packer ohnehin) und ge-rade dadurch deſto ſtärker für das Gedächtniß arbeiten, daß ſie ihm durch ihre Anmuth al-les tiefer einprägt. „Ich kann mir, (ſchrieb mir neulich ein märkiſcher Stiliſtiker, der we-der ein Alt- noch Neu- ſondern Mittel-Märker iſt, um überall die Mittelſtraße zu gehen) für eine Dichtkunſt, die etwas höheres ſeyn will als ein bloßes mit dem Braten aus-

getheiltes Gelegenheit-Gedicht, bei einer Brautſuppe oder einem Geburttagkuchen, keinen edlern Zweck gedenken als den, ein längerer versus memorialis zu ſeyn, und ſo durch die untern Kräfte mehr als man denkt den obern der Proſe vorzuarbeiten. So trägt ſie wenigſtens unter ihren Flügeln etwas und hält, wenn das Gleichniß edel genug iſt, wie ein gebratener Kapaun, unter dem rechten den M a g e n, unter dem linken die L e b e r, dieſe beiden größten Glieder des Lebens. Daher bin ich für meinen Ort dafür (und ich denke, preuſſiſche Staatwirthe gewiß auch), daß durchaus Poeſie auf allen preuſſiſchen Gymnaſien und Lyzeen fortgetrieben werde, etwa z. B. nach der „kurzen Anleitung zur deutſchen Dichtkunſt für die erſten Anfänger, bei Grau in Hof,“ wenigſtens ſo lange, bis nützliche Kenntniſſe allgemein verbreitet ſind; dann (aber wann iſt dieß zu hoffen?) mag ſie entbehrlicher ſein, nicht ſowol für den Philolo-

gen von Handwerk, als für den Geſchäftmann. Doch der Philologe bringt und ſchickt die Dichtkunſt nur, gleichſam wie ein Poſtamt die gelehrten Zeitungen, weiter, ohne vom Inhalte beſondere Notiz zu nehmen, ſo wie die gereiſten Holländer alle franzöſiſchen Ketzereien und Badinagen gut verlegten, ſetzten und abſetzten, ohne ſich im Geringſten in ihren ſtillen Schlafröcken in ein lächerliches Badinieren oder Philoſophieren hinreißen zu laſſen. Der rechte benützende Leſer wird ohnehin mit den ſogenannten blumigen Auen der Dichtkunſt ſo umzugehen wiſſen wie das vom ähnlichen Inſtinkte geleitete Weidevieh mit den Herbſtwieſen, welches das nährende Gras rein abbeißet, allein ohne nur die giftigen Zeitloſen, (welche auch wie poetiſche Blumen erſt in einem künftigen Frühling Früchte anſetzen ſollen), anzurühren. Der feine Mittelmärker kennt, lieber Poet, den zauberiſchen Venus-Gürtel der Dichtkunſt ſo gut als ir-

gend ein Gürtler, der ihn gemacht, aber er weiß auch, Guter, daß der ſchöne Gürtel etwas enthalten, wie jede Geldkatze, und dazu wenn auch nicht von Pfund- doch von Lothleder ſeyn muß. Wollen wir denn hier in Berlin etwas anders? Die Poeſie, wollen wir blos, ſoll nur nicht wie Tieck und andere Romantiker den Vögeln gleichen, welche nur ſingen und immer ohne Zweck daſſelbe wiederſingen aus bloßem Mai-Kitzel; verſtändlich reden ſoll ſie, wie ſchon der Staar, welcher ſpricht wie jeder von uns. Urtheilen Sie aber ſelber, Sie Unbefangener!"

Ich that es und bedauerte im Antwortſchreiben niemand als Gott, welcher, falls er die Welt nicht poetiſcher nehme als ein Märker, die höchſte Langweile ſchon an unſerem Beten, Reden und Singen ausſtände, weil wir für Ihn ja doch in allem Vögel wären, z. B. Kukuke, welche ihm ewig daſſelbe vor- und wieder-ſingen.

— So viel ich ſehe, meine Herren, iſt der allgemeine deutſche bibliothekariſche Ausſchuß fort gegangen und der Ordinarius hinten nach. Vielleicht büßet dadurch eine gewiſſe Freimüthigkeit, womit man den Abweſenden das nächſte Kapitel zu leſen hat, nichts ein. Vorleſer ſäumt daher nicht mit dem Leſen des

ſiebenten Kapitels
über die allgemeine deutſche Bibliothek.

Er freuet ſich um ſo mehr, hier mündlich auf dem Lehrſtuhle (wie Profeſſoren pflegen) gegen ſie auszufallen, da er aus guten Gründen geſonnen iſt, nie eine Zeile (er hälts) mehr gegen ſie in Druck zu geben. Nicht als ob er ſich ſchämte, gegen ſie zu fechten — was ſich für ihn nicht ſchickte, da drei große Dichter an ihr um den Namen eines Apollo-Sauroctonon *) gerungen, desgleichen zwei große Phi-

*) Dieſes Beiwort darf, um gerecht zu bleiben, nur den Geiſt des Werks bezeichnen; denn

loſophen und Hamann — ſondern weil er ſich vor ihr fürchtet. Denn nichts war ihm von jeher verdrüßlicher, als ſich, wenn er ſie mit voller Hoffnung öffnete, darin ein ſchwaches Lob der Unmündigen einzuſammeln, plötzlich von letztern mit dem größten Nachſchreien: du Kahlkopf! durch zehn Gaſſen verfolgt zu ſehen; und endlich in den entlegenſten Gaſſen zu hören, wie ihm durch jeden neuen Nachahmer die Kuppel von neuem nachgehetzt werde als dem Souffre-douleur. — Nun hat das gedachte Journal das Eigne oder die Idioſyn-

der Herausgeber des letztern hat es wenigſtens durch ſeine Gelehrſamkeit und durch ſeine frühern Verdienſte um theologiſche Geiſtes-Freiheit wohl verdient, daß man ſeinem Namen das Recht des Homeriſchen laſſe, als Thürhüter des Titelblattes unſchuldig und unbefangen vornen ſtehen zu bleiben, ohne die geringſte Einwirkung auf die Vorfälle im Bücherzimmer oder Bücherhauſe ſelber.

kraſie, daß es will geachtet ſeyn, gelobt, geleſen, nicht aber angeſchnauzt.

Dieſe fixe Idee iſt der Bibliothek ſo wenig zu nehmen, daß das herrlichſte, beſte Werk auftreten kann — beiſpielshalber ſei es ein äſthetiſches mit Programmen und Vorleſungen — und mit einem einzigen halben Bogen die Bibliothek anſchwärzen (eigentlich ihn mit ihr) und etwa ſagen ſoll, ſie ſei dumm, oder ihre Einkleidung ſei wie die größerer Bibliotheken entweder von Pergament oder Schweinleder und der Inhalt desfalls — — man hat noch kein Exempel, daß ſie mit einem Werke, das ſie ſo herabgeſetzt, zufrieden geweſen und es erhoben hätte. Sie erwiedert augenblicklich, der Mann tadle ſie blos, weil ſie ihn früher getadelt — als ob nicht die urſprüngliche Antipathie auf ihrer Seite eine eben ſo urſprüngliche auf ſeiner vorausſetzte. . . . Meine Herren, ich hoffe, daß Sie mir die Vorleſung nicht nachſchreiben, damit ſie nicht

gedruckt wird, weil ſo leicht zu errathen iſt, was die Bibliothek dazu ſagte. . . . Gott, iſt's denn niemand bekannt, Zuhörer, mit welcher dumpfen platten Ungerechtigkeit ſie ſich an Tieck und tauſend Andern verſündigte, blos weil dieſe ſie vor die Hunde geworfen hatten? — Doch der Menſch ſei Sokrates, und Milde ſei, wie beim Athener, das Zeichen der Erboßung! Möcht' ich mich dieſes ſokratiſchen Zeichens bemächtigt haben, wenn ich ſage: die Sache iſt vielleicht ſo: nämlich die Bibliothek ſchreibt gewiß in denen Fächern, die ich nicht beurtheilen kann, ganz gut, nur ſchieß' ich hievon das philoſophiſche und poetiſche aus. Hier ſteht ſie faſt auf zwei Achilles-Ferſen.

Man fühle zuerſt die philoſophiſche an. Reſte von Wolf — von Leibnitz keine — flache Kanzel- und Kandidaten-Philoſophie, welche wie die gemeinen Leute gerade da alles klar findet, wo die Frage und Dunkelheit erſt recht angeht, und hingegen im Voll- und Tiefſinn,

z. B. Jacobis, Flachſinn oder Nacht antrifft, dieſe Kräfte ſetzt die gute Bibliothek, ſich wie alle Alte mehr der Jugend als der Gegenwart entſinnend, einem ſcharfen dreiſchneidigen philoſophiſchen Geiſte der jetzigen Zeit entgegen, welcher außer Griechenland bei keinem Volke noch mit ſolchen Waffen erſchienen iſt. Daher kein Menſch auf das wenige merkt, was die gute Alte als philoſophiſche Opponentin etwan der Zeit entgegenhuſtet und entgegenräuſpert; ausgenommen alte Berliner, oder Landprediger, oder Geſchäftmänner, welche nur im Tode mit der Zeit fortgehen. Schon Hamann, welcher — gleichſam mit einer Ewigkeit geboren — jede Zeit antizipierte, zeigte ihr in mehrern von $\frac{1}{23}$ Alphabet ſtarken *) Werken

*) Z. B. in der Beilage zu den Denkwürdigkeiten des ſel. Sokrates — Betrachtung über den Buchſtaben H. — An die Here zu Kadmonbor — Selbſtgeſpräch eines Autors — Zweifel und Einfälle über eine vermiſchte Nachricht in der A. D. B. —

ihre zu Theologie, Poeſie, Philoſophie, Orthographie verſchieden gebrochnen Farben nach ſeiner großen Manier durch ſein erhabnes Glas als einen einzigen Strahl. Nur ihre unangeſteckte Reinheit von neuern Philoſophien würd' er jetzt vorheben und ſie ſogar aus der Arzneikunde belegen, welche die Fälle häufig zählt, daß ſich Perſonen — von Sokrates ſpricht er nicht — von der Peſt und andern Seuchen rein erhalten, welche vorher an Schwindſucht, galliſchem Uebel oder ſonſtigem gearbeitet hatten.

Was ihre poetiſche Seite anlangt, nämlich ihre proſaiſche: ſo wollen wir, zumal da ſie von niemand weiter zitiert wird als von Verlegern, nicht viel daraus machen. Ihr Geiſt hat nie einen poetiſchen geſehen; kann er mehr oder weniger romantiſche Werke, z. B. Schlegels Florentin, Träume von Sophie B. und Titan nicht recht tadeln, ſo ſagt er, es werde ihm nicht recht wol dabei, wie etwa

Pferde an Stellen, wo Geiſter hauſen ſollen, es durch Unruhe und Scharren verrathen.

Das einzige jetzt vielleicht würdig beſetzte Rezenſier-Fach iſt das der Romane; durch irgend einen Glückfall hat ſie Köpfe erbeutet, die vielleicht für ſchlechte mehr thun als der beſte, weil ſie ihre Mängel mehr ſuchen und rügen. In Portugal — erzählt Twiß — werden gleicherweiſe Paviane zu Stunden vermiethet, um — was von Menſchen ſchwer zu erhalten wäre — eben auf letztern ſorgſam Läuſe zu ſuchen und zu tilgen.

Nur der Rezenſent meiner meiſten Werke iſt noch beſſer, er iſt der Pavian, und die Laus zugleich.

Damit gut! das Werk iſt und geht im Ganzen gut genug: keines wird wol ſo oft als dieſes verkauft von — Käufern; denn da es nicht ſtückweiſe wie andere Zeitungen erſcheint — was ſie nicht aushielte —: ſo findet jeder in einem großen Bande etwas; dieß

läſſet ein ſchönes Auf- und Fortſchwellen der Bände hoffen, das aus einem guten Grunde wünſchenwerth iſt. Denn ich finde, daß man das ganze Werk, gleich den ſibylliniſchen Blättern, von Jahr zu Jahr immer wolfeiler ausbietet, je mehr es Bände bekommt; folglich wäre, wenn dieſes ſchöne umgekehrte Verhältniß zwiſchen Preis und Dicke ſo fort wüchſe, Hoffnung da, daß man es am Ende gar umſonſt bekäme, falls nämlich die Zahl der Bände ſtark genug dazu wäre, ich meine ungeheuer.

Verehrteſter Hörſaal! Abſichtlich ſtellt' ich mich heute in dieſer Vorleſung, wie früher vor acht Jahren, als ſei die Bibliothek noch lebendig. Leider hat ſie nun in mehr als figürlichem Sinn den Geiſt aufgegeben. Wer dabei am meiſten verliert, iſt wol Vorleſer ſelber, welcher immer, wenn er ſatiriſche örtliche (Lokal-) Farben für Rezenſenten zu reiben hatte, ſich zuerſt nach Nikolaiſcher Bibliothek umſah und niemals leer ausgieng: jetzt ſitzt er da und

hat nichts; denn jeder Scherz auf Rezenſenten iſt, weil deren ja in allen Ländern und Zeiten hauſen, und ſie als namenloſe ungetaufte Weſpen fliegen, etwas gar zu farbloſes, wenn man ihn wenigſtens nicht durch Angriff des getauften Weſpenneſtes einigermaßen individualiſieren kann. Noch verblieb dem Vorleſer die oberdeutſche Literaturzeitung zum Gebrauch, obwohl als ſchwacher Erſatz wegen ihrer Erbärmlichkeit. Aber auch dieſe iſt neulich zu den Schatten gegangen, ohne einen mehr zu werfen. Ein betrübtes Leben! Das Wenige, was etwan in die Göttingſchen gelehrten Anzeigen, und in andern aufhelfen möchte, will nicht nachhalten und abwerfen. Nur der gute Merkel ſoll, hört man, noch rezenſieren in Reval. Wär' er uns allen nur näher und hör- oder lesbarer! Immer wurde Merkel und ſeines Gelichters für den Vorleſer, wenn ihn der Ernſt erſchöpft und ermattet hatte, durch wenige zur Satire reitzende Blätter ein wahres

Reitzmittel, ein Senfpflaſter, ein tonicum, eine Ekel- und Vipernkur; und inſofern erklärt ſich, warum mehrere zu gefällige Freunde den Vorleſer mit einer Nachtigall verglichen, welche bei beſonderer Kraft- und Stimmloſigkeit gleich wieder munter ſchlägt, ſobald man ihr eine große lebendige Spinne zu freſſen reicht. In der That gebe man der soi-disante Nachtigall von Vorleſer von Zeit zu Zeit eine kritiſche Spinne zu verſchlucken; man ſoll ſich wundern über den Schlag.

Laſſet uns jetzo aus Hendels Küchengarten ins Roſenthal gehen; d. h. aus dem 7ten Kapitel über die wirthſchaftliche Zunge zu

dem achten

über die poetiſche

kommen. Ich werde kurz ſeyn, theils weil ich am Jubilate-Sonntag lang darüber ſeyn werde, theils weil die Thorſperre *) näher kommt.

*) Welche in Leipzig ein zweimaliges Läuten verkündigt, damit jeder laufen kann, der ſeinen

Die jetzigen Stiliſtiker ſind nämlich umgekehrte Don-Quixotte, ſie halten die Rieſen für Windmühlen; denn noch nie wurde in der Geſchichte ein junger Geiſt der Zeit durch einen ſterbenden überwunden, kein Sohn durch den Vater. Zwar moraliſch, aber nie intellektuell gibt es — das Erſäufen durch Völkerwanderung ausgenommen — etwas anders als ſteten Fortzug zum Licht; in der Geſchichte des Kopfs gibt es keine Abenddämmerung, welche einer Nacht, ſondern nur eine Morgendämmerung, die dem Tage vorzieht; nur fodert jeder gern die optiſche Unmöglichkeit, daß eine Kugel auf einmal (ſie ſei aus Erde oder Ge-

Groſchen erſparen will. Die Nachricht einer zweiten Vorleſung ſchien beſonders oder faſt allein einen ſchön und edel gebaueten Unbekannten, deſſen Leben noch üppig blühte, zu erfreuen, und er hatte einigemale leiſe den nach Hauſe gehenden Stiliſtikern nachgerufen: hear him! —

hirn) ganz umleuchtet werde. Stehende oder rückläufige Welten in der Wiſſenſchaft ſind ſcheinbare Erſcheinungen blos auf einer Welt, die aber eben ſelber läuft. Jede theilweiſe Ausbildung ſcheint die Zeit, wie eine Leidenſchaft die Seele, zu verdunkeln durch das Mißverhältniß zwiſchen In- und Extenſion.

Das Streben der jetzigen Zeit dringt und ſchifft nach der poetiſchen neuen Welt, deren Himmel romantiſch iſt durch Wolken und Farben und Sterne und deren Erdboden plaſtiſch durch grüne Fülle und Geſtalten aller Art. Die Dichtkunſt ſoll, will man, nicht etwa eine Hof-Dichtkunſt oder eine Volk- eine Kirchen-, Katheder-, Weiber- oder ſonſtige Dichtkunſt ſein, ſondern eine Menſchen- und wo möglich eine Geiſter-Poeſie; ſie ſoll ohne zufällige, einengende, Geiſtertrennende Zwecke, wie ein Geſetz der Natur und die moraliſche Freiheit, alle beherrſchen, befreien, beſchirmen, binden und höher leiten. — Nur er-

ſcheint dieſes rechte Streben an den Jünglingen mit einem häßlichen Janus-Geſicht. Sie halten erſtlich Streben ſchon für Zweck und Palmenpreis, ſtatt für Mittel und Weg; zweitens werden negative Bedingungen der Poeſie (z. B. Weltkenntniß, Geſchmack, Sprach-Schonung, Gefälligkeit für Ohr und Phantaſie, kurz die falſch-poſitiven der franzöſiſchen Poeſie) von einer Schwäche, die gern für Willen gölte, verſäumt, ja poſitiv verletzt. Inſofern hat die Dichtkunſt jetzt ihre Tölpeljahre. Aber ſo gut aus dem wilden brittiſchen Jüngling ein milder feſter Mann erwächſt, und ſo gut der deutſche Muſenſohn den närriſchen polniſchen Rock der hohen Schule auszieht, eben ſo werfen die ſchreibenden Jünglinge einmal ihre jetzigen Flügel-Kleider ab, die ſie noch für Flügel halten. Noch ſind die poetiſchen Freiheiten des Jetzo mit zu vielen akademiſchen befleckt — aber der oſzillierende Jüngling ſchwanke einmal in

der Ruhe der Mannes aus: ſo wird er nach dem rechten Pole zeigen. *)

Ließ man ſich bisher den Schmerz der falſchen Beſtrebung am wahren Talente gefallen: ſo ſollte man der wahren den Mangel von einem oder mehren Beinen mehr nachſehen, womit ſie zum Ziele fliegen will. Novalis Werke — Schroffenſtein — die Söhne des Thals — Meyers dramatiſche Spiele — Arndts Storch — Sophie B's Träume — Maria's Satiren — Ludwig Wielands Romane **) — u. ſ. w. — ſind theils Sternchen, theils rothe Wolken, theils Thautropfen eines ſchönen poetiſchen Morgens.

*) Beiſpiele dieſer erfüllten Hoffnungen werden eben darum, aus Achtung hier nicht genannt, um nicht an abgelegte und abgebüßte Fehler der Kraft zu erinnern.

**) Unter den ſchon im erſten Bändchen gelobten launigen Schriftſtellern hätt' ich am wenigſten den trefflichen Hebel mit ſeinem Schatzkäſtlein naiver Laune vergeſſen ſollen.

Freilich lebt man jetzt mehr im Vernichten als im Erſchaffen; doch blos in der Dichtkunſt. Denn was die Philoſophie anlangt, ſo hat ſie ihren zweiten Tag; ihr erſter ſtand am Himmel, als Griechenland in wenigen Olympiaden alle Lehrgebäude des Geiſtes wie Zauberſchlöſſer vorrief zu einer großen Gottes-Stadt. Der zweite Tag ſtralt mit verzehrender Schärfe; und große Lichter voriger Zeit fangen zu fließen an und brennen ſehr liniendünn. Man gebe den Stoff Preis: ſo wird man bekennen, daß wenigſtens der Aufwand von Scharf- und Tiefſinn, den ſogar der philoſophiſche Schüler jetzt dem Leſer zumuthet, uns in einer geiſtigen Gymnaſtik übt und ſtärkt, wogegen das Leſen eines Sulzer und Garve nur Ruhen ſcheint.

Gleicherweiſe zieht die heiße Sonne des Phöbus manchen vergoldeten Einband berühmter Gedichte auf immer krumm. Leider iſt der Deutſche nur zu ſehr geneigt, Lieblinge zu ver-

geſſen und folglich gern Verurtheilungen zu unterſchreiben, die ſein Gedächtniß losſprechen. Gleichwol hat die unerbittlich richtende Nachwelt Recht, welche von den hohen feſten Dichter-Sonnen im Himmel der Ewigkeit die kurzen Nebenſonnen im nahen Dunſtkreiſe der Zeit ſo ſcharf abtrennt. Der Stiliſtiker, ſelber unwiſſend angeſteckt, erhebt daher ſeine vermoßten Schoosſchreiber nur im Ganzen, um nicht den Vortheil, daß dieſe niemand lieſet, durch Mittheilen einzelner Aktenſtücke zu ſchwächen; er ſelber lieſet und ſchmeckt ſie wenig mehr und ſpricht ihr Lob zwar nicht andern, aber ſich ſelber nach, weil er einmal eine Jugendzeit der Bewunderung gehabt. Welcher gebildete Menſch ertrüge jetzt Rabeners platte Briefe, Gellerts Schlüſſe und Flüge u. ſ. w.?

Bedeutend iſt die Erſcheinung des jetzigen wiſſenſchaftlichen Geiſtes, der hartnäckiger fortkämpfen muß als irgend ein moraliſcher; denn

dieſen verändert die Stunde, jenen kein Jahrhundert. Ein Streben nach Einheit d. h. nach Geiſt (denn er allein iſt eine) iſt jetziger Geiſt. Freilich gebiert dieſe Einheit, welche nur durch philoſophiſches Trennen und Verſenken auf der einen Seite und durch poetiſches Zuſammenfaſſen auf der andern zu ergreifen iſt, neben einer Duldung gegen alle vergangenen Zeiten eine Unduldſamkeit gegen die lebende. Zum Unglück trifft vollends dieſe Wiedergeburt des ſchärfſten Bewußtſeyns gerade in eine ſinnliche Außenzeit voll ſelbſtſichtigen Realismus und Unglauben; ja oft iſt in derſelben Perſon die idealiſtiſche Einkehr in ſich und die realiſtiſche Außenzeit vereinigt. Daraus kommen nun die uneinigen Zeichen der Zeit. Da faſt alle Formen des Heiligſten zerbrochen, und da durch die Säkular-Verderbniß ſogar die ſchönſte und ewige ziemlich durchlöchert geworden, das Handeln; und da doch ohne Form kein Geiſt ſich lebendig bezeugen kann: ſo machte

man ſich aus allen Formen Eine Form, und aus allen Religionen und Zeiten eine, und ſuchte (aber freilich unthätig, außer zur Streitkunſt) das formloſe Heilige des Innern in den ſcharfen Formen fremder Zeiten anzuſchauen. Allein braucht es etwas anderes als eine Inſel oder als einen Friedenſchluß mit der Polemik, um dieſes fromme Schauen in ein frommes Handeln umzuformen? Iſt denn nicht ſchon die bloße Anerkennung von etwas Göttlichen, jedoch mit ſcharfem Gegenſatze des Menſchlichen ſelber, etwas Göttliches, welche dem Geiſt, wenn nicht Flügel, doch Aether dafür verleiht; indeß das durch den geiſtigen Erdfall der Encyklopädiſten eingeſunkene Frankreich, nachdem es den Blick in den Aether verloren, ſich immer dunkler in die ſchwarze Erde graben mußte, deren Daſein allein es glaubte und taſtete?

Jede Revoluzion äußert ſich früher, leichter, ſtärker polemiſch als thetiſch. Folglich

muß es auch der neue philoſophiſche und poetiſche Idealiſmus thun, aber dieß um ſo mehr, als die ſelbſtſüchtige verdorbene Zeit, welche ihn färbt, das Heilige viel leichter wörtlich verficht als thätlich erzeugt. Denn da dem ſchlaffen Zeitalter gerade Kraft am meiſten abgeht: ſo will man ſie am meiſten zeigen und zwar, weil es leichter iſt, mehr umwerfend als aufbauend (mehr polemiſch als thetiſch). Wenn die rechte Kraft, wie man an den großen Römern und an unſern kräftigen Vorfahren und an Luther ſieht, ihrer Ueberfülle ſich zu gewaltig bewußt, gerade ſtatt des Brauſens und Liebe-Haßes, mehr Bezähmen und Gott-Ergebenheit predigte (denn ein Maximum ſucht ſeine Begränzung, aber ein Minus ſucht erſt jenes): ſo fallen hingegen die Neuern, als Renegaten der Zeit-Schwäche, Liebe und Empfindung an, als ſpringe die laue Quelle der Entkräftung nicht eben in der Selbſtliebe; und ſie vergeben und verlan-

gen die alltägliche thieriſche Gewalt der Leiden⸗ſchaften, durch deren Beherrſchung eben die gro⸗ßen Alten ſich über Barbaren zu erheben ſtreb⸗ten. Offenbar muß dieſe von der Zeit ſelber befleckte Streitkunſt der Kraft gegen das vori⸗ge häßliche Gehen⸗Laſſen, gegen den Sklaven⸗handel, den jeder mit ſich trieb, gegen das breite weite Loben aller, das oben auf dem Lorbeerbaum ſelber thronen wollte, und gegen die heimliche Kopf⸗, Bruſt⸗ und Achſelträgerei der Gelehrten, gegen die empfindſame Wolluſt in fremder Unluſt, gegen das Feilbieten der Ehre um 3 Thränen noch viel beſſere Früchte tragen als die erſten ſind, aus deren Kernen ſie erwachſen iſt. Ging man denn vorher nicht mit der Literatur um, als ſei ſie nur da, da⸗mit ein Paar Leute ſich hin und her lobten, als ſei ſie Familiengut einiger Schreiber, nicht Freigut der Menſchheit? — Hatte man nicht ordentliche philoſophiſche Autöritäten wie in der Sprach⸗ und Recht⸗Lehre? — Hingegen

jetzt wendet ſich dieſelbe Freiheit, welche die alten umſtürzte, langſam auch gegen neue; und obgleich die Philoſophie ſeit ihrer Umwälzung Bergmänner, rothe Mützen, Direktorium und drei Konſule fortgebahr: ſo beweiſet doch eben die Schnelle des Wechſels für die Freiheit deſſelben. Sonderbar, daß das gelehrte Deutſchland ſich immer reichmäßiger und freier zergliedert, immer mehrere verhaßte privilegia de non appellando abdankt, und mehr aus einem Staate zu einer Welt wird, zu einer Zeit und Stunde, da gerade das politiſche mehr zuſammen und in einander wächſet, z. B. der Herzbeutel mit dem Bruſtknochen, Reichsdörfer zu Reichmarktflecken, dann zu Reichsſtädten, endlich zu ordentlichen Landſtädten in irgend einem Herrſchaftthum.

Man muß die Verblendung des Alters haben, — welche noch ſchlimmer iſt als die der Jugend, weil jenes ſelten ſeine Heilung erlebt und weil ihm die Jahre mehr Krankheitmate-

rie als Arzeneien zuführen, — um zu glauben, die höchſte Freiheit und Beſonnenheit der jetzigen Zeit werde ſich je eigenhändig ſelber ermorden oder ſich anketten an ihre Beſiegte. Ueberhaupt ſoll ein junger Menſch großen Männern nicht ſchon darum widerſprechen dürfen, weil ſie ihm erlauben, ja rathen, ihnen beizufallen? Denn ſetzt nicht die Annahme eines großen Gedankens dieſelbe Kühnheit des Urtheils und der Prüfung voraus als deſſen Abweiſung? — Was aber doch dieſe Alten — vom Berge weniger als vom Thale — nothdürftig entſchuldigt, iſt der geſtorbene Beweis, den Campe im alten Deutſchen Muſeum von der Unſterblichkeit der Seele verſuchte. Wie dieſer nämlich zeigte, daß die Seelen unſterblich ſeyn müßten, weil ſonſt ihr Untergang in die Gottheit, welche unveränderlich iſt, eine andere Idee, folglich Veränderlichkeit hinein brächte: ſo können ſtrenge Stiliſtiker ſagen, daß ſie, wenn gewiſſe Au-

toren ihre Unſterblichkeit einbüßten, ja ganz die Unveränderlichkeit ihres Vorſtellens verlohren, woran die Jahre ſie gewöhnet hätten, was doch zu abſurd ſei. Ich würde das letzte Kapitel, nämlich

das neunte

den Stiliſtikern,

nie im Wachen ſo derb leſen, als ich es dieſe Nacht im Traume mit der Reichunmittelbarkeit der Schlafkammer wirklich geleſen, vielleicht weil ich mich zu lange auf die heutige vorbereitete. Das Schwächſte kann ich geben.

„Sie erliegen, ſorg' ich, (begann ich), Bäotarchen, es ſeien nun Ihrer 7 oder 11. — Wir brauchen nur mit einander ins Paulinum in die Univerſitätbibliothek zu gehen, welche zum Glücke in der Meſſe täglich offen ſteht. — Leſen Sie hier in des H. v. Schönaichs ganzer Aeſthetik in einer Nuß oder neologiſchem Wörterbuch 1754, das dieſer Epopeen-Schmierer gegen Klopſtock und Hal-

ler weniger geſchrieben als gebellt. Ihm iſt geſchmacklos an Klopſtock: fallender Flug S. 149; die Augen ſaugen*) — der Abend der Welt ſtatt jüngſter Tag; mit ſegnenden Blicken belohnen S. 44; das Leben herabbluten S. 67; einweihender Blick; weinende Wolken; wandelndes Jauchzen; Fähigkeiten entfalten S. 17; — an Haller: grüne Nacht; furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit nebſt den 5 nächſten Verſen S. 255; Kleid der Dinge; den Ernſt dem Spiele vermählen S. 47; — und endlich die neuen Worte: himmelab, felſenan, entſtürzen, entthronen, anſtarren, Endpunkt, bethauet, ausſchaffen, ausbilden, Ausguß, Ferne, — —"

Gott, wie arm und eng war der Deutſche anno 1754, ſagen Sie 1804! Aber werden nicht ſogar Bäotarchen daſſelbe anno 1854

*) Was auch die damalige Göttinger Zeitung tadelte und was Wieland nachher faſt zu oft mit einander reimte.

von unſerer Jahrzahl ſagen? Gibt es einen beſſern Beweis als dieſer rohe Schönaich, der jetzo nur noch ſtiller Geiſter-Redacteur einiger Inſtitute iſt, wie ſehr der kühne Genius am Ende einen kühnen Geſchmack erſchafft? — Können Herders ſämmtliche Werke, an welchen man jetzo die Darſtellung nicht verwirft wie zuerſt, oder blos duldet wie ſpäter, ſondern hochhält, euch nicht bekehren, und auf Vorausſetzungen einer kühnern Zukunft, eines befreiten Jeruſalems bringen? — Schon im Jahr 1768 klagte dieſer fruchttreibende Geiſt *) die damaligen Deutſchen der matten Eigenſchaften und noch matterer als die ihr habt und vererben wollt; der Ankläger behielt das Schlachtfeld und Recht; aber die jetzigen Ankläger werden es eben ſo gegen euch gewinnen, ob ihr gleich euer welkes Laub aus dem Herbſte noch forttragt und feſthaltet im Früh-

*) Deſſen ſämmtliche Werke I. B. der ſchönen Literatur S. 76. ꝛc.

ling der Zeit. — Rinnt nicht die Zeit dahin, wie die Spree durch unſern Garten? *) Freilich iſt die Lebzeit der Kraftgenies vorüber und Ihr ſchließt mit Recht auf einen gleichen Untergang der jetzigen; aber blieb nicht davon die Wirkung eines freiern Geſchmackes zurück? Wißt Ihr denn, daß zwar jede poetiſche Natur in Eure ſchauen kann, aber nicht Ihr in ihre? Aber da Ihr es nicht wißt, ſo hofft Ihr das bloße Anführen poetiſcher Meinungen, z. B. eines Novalis, ſei auch deren Widerlegen, ſelber für den Verfaſſer, als wäre nicht der Schein der Ungereimtheit dem Verfaſſer eben ſo gut begegnet wie Euch. Wenn ein großer Kopf von Euerem ſich unterſcheidet, ſo ſetzt Ihr lieber voraus, daß er ſich, als daß Ihr ihn, nicht verſtanden; und wie bei Türken, muß gerade der Kopf Kopfſteuer

*) Hier ſetzte der Traum mich und die andern auf einmal in den berliniſchen Thiergarten; aber ganz natürlich.

erlegen, welcher zu groß gewachſen, um durch das Steuermaß zu gehen. *) —

„Hat Euch denn je die Nachricht, ein Werk ſei dunkel und ſei nur für Auserleſene, z. B. Platon, davon abgeſchreckt oder nicht vielmehr dazu angezogen? Und habt Ihr dann die Finſterniß darin jemand anderem vorgeworfen als dem Autor und Eure Blindheit für etwas anderes gehalten als für ſeine Nacht? — Im Ganzen iſt es daher Recht, wenn alles Große (von vielem Sinne für einen ſeltenen Sinn) nur kurz und dunkel ausgeſprochen wird, damit der kahle Geiſt es lieber für Unſinn erkläre, als in ſeinen Leerſinn überſetze. Denn die gemeinen Geiſter haben eine häßliche Geſchicklichkeit, im tiefſten, reichſten Spruch nichts zu ſehen als ihre eigne all-

*) Nach Büſching tragen die Kopfgeld-Einnehmer in Konſtantinopel ſtets ein Maß in der Taſche, das die ſteuerfreien Köpfe — wenn ſie noch durch daſſelbe gehen — leicht bezeichnet.

tägliche Meinung und ſie thun dem Autor den Schabernak an, daß ſie ihm beifallen; den göttlichen heiligen Geiſtes Sohn einer Maria laſſen dieſe Zimmermänner als ihre eigne Baute taufen. — Uebrigens wirkt für die Fähigen Unverſtändlichkeit wie für Kinder, ſie lernen daran verſtehen; faſt alles Lernen fängt — ſonſt iſt es Erfinden — mit Nachbeten an; die öftere Erinnerung einer Meinung gebiert ſchon endlich ihre lebendige Anſchauung. Es gilt auch geiſtig Herſchels Satz, was nur ein vierzigfüßiges Teleſkop entdecke, wiederfinde doch ein zwanzigfüßiges.“

„Ihr bedient Euch, Bäotavchen, entweder der einfältigſten oder der unſittlichſten Waffen in euerem Bauern-Kriege gegen die Poetiker, wenn Ihr es ſo macht, daß Ihr ewig ſchreiet: ſie liegen ſchon todt auf dem Schlachtfelde, es iſt ſchon vorbei und das Publikum unſerer Meinung. Ihr hofft, durch das Erklären pro mortuo (für geſtorben) von weiten zu tödten;

bei den Griechen aber bedeutete das falſche Gerücht eines Todes nichts als ein langes Leben. Die junge Partei überdauert ſchon phyſiſch die alte, wird ſelber phyſiſch alt, behält die Strebungen und ändert nur die Hoffnungen, Einſichten und Wege dazu, — und ſo erſtieg von jeher eine Zeit die andere.“

„In allen Kriegen glauben die Menſchen dadurch Unparteilichkeit zu zeigen, daß ſie ſolche fodern vom Feinde; hingegen wider den Feind, denken ſie, erlaube ja das Kriegrecht ein Paar Streiche zu viel; — der Feind machts von ſeiner Seite wieder ſo. Demnach, meine Stiliſtiker, iſts nicht völlige Unparteilichkeit, wenn Sie an den Poetikern Grobheit, Heftigkeit ꝛc. zwar tadeln — dieß lob' ich — aber den nämlichen Enthuſiasmus des Zürnens an vergangenen Männern erheben. Das Wenigſte wäre meines Bedünkens, daß ſie die Skaliger, Salmaſius, Scioppius, Meurſius, Gronov und alle Humaniſten anfielen, oder auch den

Hutten mit ſeinen Helferhelfern in den epistolis obscurorum, welche in der That dem armen M. Ortouin ſcherzend Diebſtahl und Ehebrechen vorrückten. Ja ich hätte von Euch erwartet, daß Sie *) z. B. an Luther gedacht hätten, der, wie man lieſt, ſo hart gegen den Pabſt und Heinrich ſchrieb, daß man die Feder draußen vor der Stubenthüre auf dem Papiere kratzen und knarren hörte, wiewol das Geſchriebne nachher noch ſtärker lärmte. Daſſelbe gilt von Leſſing. Führt überhaupt nicht mehr dieſen, noch weniger einen Herder, unter eure Bunds-Genoſſen hinein. Werdet Ihr denn von Herders Geiſte durch ein ganzes Leben, das ein ewiger Kampf gegen die Proſe der

*) Es wäre eine pſychologiſche Aufgabe, die Sprünge in dieſem Traume, z. B. von Ihr zu Sie, von der Leipziger Univerſität-Bibliothek in den Berliner Thiergarten philoſophiſch zu motivieren oder überhaupt in allen Träumen. An einem andern Orte davon mehr!

Zeit, gleichſam hinter der Fahne des großen Zeit-Feindes, Hamann, ſeines Freundes geweſen, ſo wenig innen oder ſelber von Euren ihn mißdeutenden Feinden ſo ſehr geblendet — daß Ihr über ſeinen Kampf gegen unmoraliſche Zufälligkeiten und andere Mängel Eurer Feinde je die angeborne Feindſchaft mit Eurer Welt vergeſſen konntet? — Freilich gibt es Minuten, wo der beſte Menſch — folglich er auch — den Zufall, den er nie anwerben würde, gern als Freiwilligen für ſich kämpfen ſieht, z. B. im Seekrieg einen fremden Wind von Merkel; im ſpaniſchen Landkrieg gegen Mexikaner Hunde; aber die Hunde" . . . . .

Die Wenigen, meine Herren, die noch von Ihnen da ſtehen, — denn ich ſehe wohl, wie jetzt die holde Abendſonne von Goldzweig zu Goldzweig nieder hüpft und den Thorſchluß und Thorgroſchen den Einnehmern des letztern anſagt; und doch ſchmerzt es, wenn ein Hörſaal davongeht — ſollten wenigſtens das We-

nige anhören, was ich verſpreche. Als ich nämlich bis dahin in meinem keiſenden Traume gekommen war, Treffliche, erfuhr ich recht an mir die Geſetze des Traums, indem er auf einmal die Hitze in mir in ein hitziges Volk außer mir verwandelte und dieſes auf mich Sturm laufen ließ; mich hingegen oben auf die wahre Feſtung Malta (der jetzige Landung-Krieg trug vielleicht bei) aufpflanzte wie eine Haubitze. Unter mir, in einem ſchwarzen Meer wie aus Dinte ſah ich alles ſchiffen und heran-feuern, um mich und Malta, wo möglich, zu erobern. Sie griffen mich — wie ſpielt aber der Traum und bedient ſich der Metonymie, nämlich der causa pro effectu! — mit lauter Druckerſachen an — mehre Pfund Schwabacher, desgleichen Klein-Cicero wurden aus Matrizen verſchoſſen — zugeſpitzte Ausrufung-Zeichen und lange Gedankenſtriche fuhren vor mir vorbei und ſtatt des zerhackten Bleies ſogenannte Gänſefüße — das Feuer aus Schrift-

käſten war faſt fürchterlich und die Stück- und Schriftgießereien arbeiteten unaufhörlich. Sie ſchrieen, ob ich jener Paul wäre, welcher Großmeiſter der Inſel werden wollte, und ob ich nicht wüßte, wozu ich mich in dem 10ten Artikel von Amiens anheiſchig gemacht. Welche Verwechslung! Hier verkehrte (und es iſt ſo leicht zu erklären) der Traum mich in einen Engeländer und die Bäotarchen in Franzoſen. — Ja dieß hat ſogar einen ſchwachen Sinn. Ich aber, ſo unendlich geſichert durch meinen Felſen, ſuchte blos, ſie drunten recht zu ärgern und zu erbittern und rief durch ein Sprachrohr (ich rollte es aus Karthaunenpapier zuſammen) folgende unangenehme verdrüßliche Sachen hinab: „O ihr Bäotarchen oder Hoch- und Deutſch-Meiſter deutſcher Meiſter, ich vertheidige die unſichtbare Kirche als Ritter *) und fechte gegen die Ungläu-

*) Dieſe Vertheidigung iſt das 4te Gelübde der Malteſer-Ritter.

digen. Dieſe ſeid Ihr. Ich will es Euch hinabſchreien, was Ihr ewig wollt — etwas zu eſſen. Dürftet Ihr es nur herausſagen, was ihr eigentlich meint und preiſet: ſo würdet ihr gerade an einem Homer, Ariſtophanes, Platon, und ſo an der rechten Poeſie und Philoſophie nichts reell-gut finden als die — Gelehrſamkeit, welche daraus als ein Erwerb-Mittel zum höchſten Gute eines behaglichen Lebens im Staate zu holen iſt. Schießt immer mit Drucker-Ahlen und Vignetten herauf, Ihr achtet doch unſere großen deutſchen Dichter nur, weil ſie meiſtens gelehrt ſind; auch in ihren Staatsämtern leben. Ein bloßer reiner Dichter ſteht bei Euch ſogar unter einem Philoſophen, weil dieſer doch, er ſey noch ſo leer, zu etwas taugt, nämlich zu einer philoſophiſchen Profeſſur. Einer, der über Gedichte lieſet, iſt Euch lieber, als einer, der ſie lieſet oder macht; malo unam glossam quam centum textus, ſagt Ihr, und für Her-

manns Metrik gebt ihr gern die 123 verlornen Tragödien Sophokles hin, falls nur noch 7 die Metrik zu erläutern bleiben. Freilich zeigen die Göttinger gelehrten Anzeigen gern einen Dichter an, aber ſie ſehen doch auf Geburtadel durch klaſſiſchen Boden, durch Rom, Venedig, Padua, London, Paris, Madrid; denn ſie ſchätzen ein Gedicht, das in der Sprache geſchrieben iſt, welche den Gelehrten als Gelehrten intereſſiert und welches faſt jede iſt, die angeborne wie natürlich ausgenommen.“

„Wir wünſchen doch zu wiſſen, ſagt Ihr, unten in Eurem mittelländiſchen Meere, ob man am neuen romantiſchen Mondſchein nur eine Pfeife Tabak anzünden oder einen einzigen Tannenzapfen zum Ausfliegen des Samens abdürren könne; und der erſte beſte Kanonenofen thu' es eher.“ Eben hat mich einer von Euch mit einigen Ungerſchen Schriften durchs Ohrläppchen geſchoſſen und es für einen gebohrten Demanten gebohrt; aber ich

fahre fort: ſo iſt warlich die Sache; der einzige Philoſoph, den ihr ſtatt aller Platons und Jacobis verdient, iſt Euer Bahrd geweſen, der Repräſentant Eurer Philoſophie, welche den alten phyſiſchen Satz, „daß die Natur das Leere zwar fliehe, aber nur bis zu einem gewiſſen Grade,“ zu gleicher Zeit erfand, befolgte und bewies. Poeten genießet Ihr freilich, aber erſt als Zugemüße zur feiſten Lebenproſe; gleich jenen belgiſchen Matroſen ſchmauſet Ihr zu euerem Hering eine unſchätzbare Tulpenzwiebel auf; denn jene ſoll Euch das gemeine Leben würzen und kränzen, aber nicht vertilgen, ſonſt, ſagt Ihr, wäre man ja ſo ſchlimm daran, als wenn die platoniſche Liebe zu gar keiner Sache führte, die ihr Gegentheil iſt. Himmel, wie wollt Ihrs einmal im Himmel aushalten, falls Ihr nicht das Glück habt, verdammt zu werden? — Euer mir ganz verhaßter Fehler iſt der, daß Ihr oft einerlei Liebe gegen einerlei Werk mit eue-

ren Feinden zu theilen glaubt. — Da ein ge-
niales Werk die Menſchheit ausſpricht, ſo kann jeder in ihm ein Ich finden und herzen; und daher gibt es nun über geniale Schöpfungen gerade ſo viele Meinungen als Menſchen; und der Schöpfer wird ſo oft durch das Lob der Aehnlichkeit geärgert als durch den Tadel der Unähnlichkeit erquickt; denn es gibt zwei Parteien. Die erſte ſeid Ihr, Ihr Schützen und Teufel drunten; (von der zweiten red' ich nicht, welche mit Sokrates im Phädrus eine Lyſias-Rede für ungemein verſtändig, kunſt-reich und doch nichtig erklärt) — nämlich das rechte Werk für euch, das ſo publik wird als ein Publikum und das ein Publikum einem Publikum lieſet, iſt nicht ein plattes, witz-kraft-blumen, -bilder- und herzloſes Werk, ſondern gerade eines, das alle gefoderten Blu-men, Bilder, Rührungen und ſo weiter aller-dings wirklich vorzeigt, aber dabei doch die Gemeinheit des Alltagſinnes wiederſpiegelt in

der Glorie gedruckter Talente. Alſo wie geſagt, man ſchreibe nicht nur das höchſte Werk, auch ſogar das ſchlechteſte, man wird gleichwol wenig bemerkt, aber ein talentvolles gebe man. . . Sogar einen Schiller preiſet ihr unaufhörlich, weil er, obgleich ein Genius, euch doch vermittelſt deſſelben durch eben das ſo leicht ausſöhnte, wodurch er die Poetiker erbitterte, durch ſeine Lehrdichterei; und ihr könntet vergnügt die Häher ſeyn, welche die duftende Nelke zerpflücken, um deren Saamen zu verſchlucken. *) . . . Am beſten immer ein Werk gebe man euch, worin nicht das Herz, aber doch der Magen verklärt erſcheint, voll Leipziger Lerchen und Borsdorfer Aepfel, die zu poetiſchen Venus-Tauben und Paris-Aepfeln verdauet ſind —

*) Eine ſpätere Nachſchrift oder Nachleſe ſoll am Ende der Vorleſung das obige Urtheil wenigſtens mit der Achtung ausgleichen, welche man dem großen Dichter ſchuldig iſt.

— Ein Werk, worin wie auf der Leipziger Meſſe, auf welcher 300 Buchhändler und 600 Kaufleute *) ſind, ſich gerade ſo halb und unparteiiſch Leſen und Eſſen, — — (ſchießt, ſchießt, mit Antiqua, Kapitallettern und Winkelhaken! ich runde dennoch den Satz) Herz und Magen, Geiſt und Leib eintheilt — — Hier wurd' ich von einem als Ladſtock abgeſchoſſenen Buchdruckerſtock ſo auf die Herzgrube getroffen, daß ich erwachte. Aber unter dem Aufwachen warf ich den unten im Mittelmeer haltenden Schützen noch eilig einen ſtachlichten Einfall hinab, um ſie zu ärgern, weil ſie durch mein Erwachen verſchwinden mußten, ohne Zeit zur Replik zu gewinnen; ſie hießen, ſagt' ich ſchon mit halboffnen Augen, wie die Deutſchen eben das Herzgrube, wo eigentlich der Magenmund anfinge. . .

*) S. Leipz. Adreß- Poſt- und Reiſekalender auf 1803.

Meine Herren, es iſt ja faſt keiner mehr von uns ſichtbar und noch da, wenn ich mich abrechne, ſo ſehr läutet die fatale Sperrgeld- oder Ferſengeld-Glocke uns fort? Ich wollte den Faden der Unterſuchung anders ſpinnen und an ihn die Sterne, die Nachtigallen, die Blüthen um uns her anreihen; aber alles rennt. Iſt denn das Herz nichts? Welche herrliche Nachtgedanken und Spat-Gefühle mag das Leipziger Thor ſchon ausgeſperret oder erquetſcht haben! Warum wohnt nicht lieber die ganze Stadt außerhalb der Thore? — Wie klagt die Nachtigall herüber! Die Poeſie, von einer gewiſſen Seite genommen. . . . Ich rede vergeblich ſehr ſchnell; Niemand ſteht. — Nun wenn alle Welt gallopiert, ſo thu' ichs auch und werde ein Proſelyt des Thors; ich ſehe nicht ab, warum ich meinen Groſchen vergeude. Ich billige jeden, der läuft. — —

Kurze Nachſchrift oder Nachleſe der Vorleſung über Schiller.

Schiller iſt der poetiſche Gott und der Gottläugner zweier Parteien, alſo zugleich vergöttert und verläugnet. Für die Mittelmärker oder Deutſchbritten ſind Schillerſche Gedichte wie „die Frauenwürde, die Freude, die Ideale“ hohe lyriſche, denn ſie ſtellen nicht die bloße Empfindung, ſondern die Betrachtungen über dieſelbe in guten Bildern dar. Z. B. die Ideale. In der erſten Strophe geht die goldne Zeit des Lebens ins Meer der Ewigkeit d. h. die Zeit der Ideale — dann hießen ſie „heitere Sonnen die erhellten.“ — Sogleich heißen die Ideale, wieder Ideale, die zerronnen, und ſonſt das trunkne Herz geſchwellt. — Sogleich heißen ſie eine ſchöne, aber erſtarrte Frucht. — Sogleich Träume, aus denen der rauhe Arm der Gegenwart weckt. Sogleich wird die Gegenwart zu umlagernden Schranken. — So=

gleich heißt das Ideale eine Schöpfung der Gedanken und ein ſchöner Flor der Dichtkunſt. Am fehlerhafteſten iſt die dritte und vierte Strophe, worin die vorige Ideale darin beſtanden, daß er, wie Pygmalion ſeine Bildſäule, ſo die todte Säule der Natur durch ſein Umarmen zum Leben brachte, welches ſie aber jetzt entweder wieder verloren oder nur vorgeſpiegelt. Das Folgende beſchreibt beſtimmter. Doch widerſpricht das ſchöne Gleichnis vom Strom aus ſtillen Quell, der ſich mit ſtolzen Maſten in den Ozean ſtürzt, dem Untergange der Jugend-Ideale. Auch der Schluß tröſtet mit ſeiner Anweiſung an Freundſchaft und Thätigkeit nur karg und unpoetiſch. Die erſte bildliche Hälfte ſeines Gedichtes konnte er ſo weit fortbauen und dehnen, als die Wirklichkeit Glanz-Gegenſtände reicht, durch deren Erbleichung er den Untergang der Ideale ausdrückt; er hätte z. B. noch ſagen ſollen: die feſten Gebirge der Fer-

ne ſchwimmen nun in der Nähe nur als Gewölke in meinem Himmel — ferner: die durchſichtigen Glanzperlen hat der Eßig, die Feuer-Diamanten die Gluth des Lebens aufgelöſet — — ferner: geſenkt ſtehen die Sonnenblumen meines Jugendtages jetzo in der kalten Mitternacht und können ſich nach der vertieften Sonne nicht wenden — ferner: in der irdiſchen Nacht ſtand meine Zauberlaterne, aber ihr Licht und ihre Geſtalten ſind nun ausgelöſcht — oder: einſt ſchimmerte mir oben ein Wunderſtern, welcher auf den neugebornen Heiland mit ſeinen Stralen zeigte, aber er iſt untergegangen und nur die gemeinen Sterne der Zeit blieben am Himmel — — doch genug! Warum ſoll ich mich hier um ſo manche erträgliche Allegorie bringen und ärmer machen, und Juwelenblitze verſchleudern, womit ich künftig Schreibfinger bei wichtigſten Darſtellungen ausſtatten könnte? — — Eben ſo lückenhaft iſt das berühmte Gedicht

„an die Freude“ gebauet, in welchem ſich an den Trinktiſch nicht blos, wie bei Aegyptern an den Eßtiſch „Todte ſetzen, ſondern auch Kannibalen“ „Verzweiflung,“ das „Leichentuch,“ der „Böſewicht,“ das „Hochgericht,“ und worinn aller mögliche Jammer zum Wegſingen und Wegtrinken eingeladen iſt. Uebrigens würd’ ich aus einer Geſellſchaft, die den herzwidrigen Spruch bei Gläſern abſänge: „wers nie gekonnt, der ſtehle weinend ſich aus unſerm Bund“ *), mit dem Ungeliebten ohne Singen abgehen und einem ſolchen harten elenden Bunde den Rücken zeigen, zumal da derſelbe kurz vor dieſen Verſen Umarmung und Kuß der ganzen Welt zuſingt und kurz nach ihnen, Verzeihung dem

*) Wie poetiſcher und menſchlicher würde der Vers durch drei Buchſtaben: der ſtehle weinend ſich in unſern Bund!

Denn die liebewarme Bruſt will im Freudenfeuer eine arme erkältete ſich andrücken.

Todfeind, Grosmuth dem Böſewichte nach-ſingt. Hier fehlt nur Zeit, nicht Anlaß zu zeigen, daß dieſe Betrachtungen und Ent-ſchlüſſe bei Gelegenheit der Freude gerade ſo zuſammen hingen, wie die eine Zeile, worinn die gehuldigte Sympathie zu den Sternen lei-tet; wo der Unbekannte thront, mit der an-dern, worin er über den Sternen wohnt. Dieſes Lehrgedicht wurde, ſo wenig es ein Sanggedicht iſt, gleichwohl auf Singnoten gebracht, weil die Tonkünſtler ſo wenig ein Text abſchreckt, daß ſie nicht nur Gedankenleere deſſelben, was verzeihlich iſt, ſondern ſogar philoſophiſche Fülle tönen, und ſtatt des Luft-Elementes das Aether- und Lichtelement ſich ſchwingen laſſen.

Sogar an die „Frauenwürde“ hat man die Tonleiter angeſetzt, und mithin Gedanken, wie folgende, geſpielt und geblaſen: „aus „der Wahrheit Schranken ſchweift des Man-„nes wilde Kraft — gierig greift er in die

„Ferne — raſtlos durch entlegne Sterne, jagt „er ſeines Traumes Bild — Aber mit zaube„riſch feſſelndem Blicke, winken die Frauen „den Flüchtling warnend zurück in der Gegen„wart Spur — (die Frauen) reicher als er „in des Denkens Bezirken, und in der Dich„tung unendlichen Kreis — in der Welt ver„fälſchtem Spiegel, ſieht er (der Mann) ſei„nen Schatten nur — nur das Bild auf ſeinem „Netze *), nur das Nahe kennt er nie.“ . . . Doch hier werde lieber ausgelaſſen, als ausgewählt; denn womit hat der Dichter eine Ueberſetzung in die Tonſprache verſchuldet? Die holländiſche Zeitung, welche einſt Rameau in Muſik zu ſetzen ſich anbot, läßt ſich doch leichter mit Tönen begleiten und umſchweben; da in einer Zeitung wenigſtens Geſchichten, Mord- und Wol-Thaten, und dergleichen vorfallen; aber welche Tonkraft ſetzt einen Paragraphen in Muſik und macht Ge-

*) Was iſt denn Sehen ſonſt?

danken=Bons zur klingenden Münze? — Je poetiſcher und plaſtiſcher ein Gedicht, deſto leichter nimmt die Memnons=Bildſäule vom Lyra=Phöbus Töne an; daher Goethens Lieder, gleichſam wie in Italien die Opern, ſchon von Tonſetzern für deren Bedürfniße beſtellt zu ſeyn ſcheinen. Immer wird ſich die ältere Sonnennähe der Dicht= und der Tonkunſt an der größern neuern Entfernung beider rächen.

Indeß ſoll hier kein Tadel auf Gedichte, wie die Ideale, die Frauenwürde fallen; welche keine Lieder, ſondern wie die Götter Griechenlands, die Künſtler, nur Lehrgedichte ſind. In Lehrgedichten aber, wozu beinahe Schillers äſthetiſche Abhandlungen gehören — müſſen ihn alle neuern Völker auf einem Sieg=Wagen laſſen, dem ſogar die alten nicht weit vorfahren.

Noch mehr, als dem großen Dichter die Mittelmärker zu viel beilegen, entwenden ihm

die Poetiker zu viel. In den einzelnen lyriſchen Gemälden ſeiner ſpätern Trauerſpiele — z. B. in denen des Kriegs, des Friedensfeſtes in Piccolomini, der katholiſchen Kunſt und Religion in der Stuart und den Brüdern von Meſſina, des Traums über Oktavio *) — verklärt er ſich rein poetiſch und romantiſch, ohne Rhetorik und Lehrdichterei. Was iſt aber dies gegen den großen tragiſchen Geiſt, als welcher er hoch und geiſterhaft über alle neuern Bühnen ſchreitet in Wallenſtein und Tell? Selber Goethe fliegt von ſeinen poetiſchen Blütengipfeln herab vor ihn hin und richtet ſich auf, um den Hohen den tragiſchen Kranz auf das Haupt zu legen. Niemand hat nach Shakeſpeare ſo ſehr als Schiller — welcher zwar unter, aber auch fern von jenem Genius ſteht, und daher den Poetikern die Gelegenheit zur Verwechslung der Erniedrigung mit der Entfernung gab — — die hiſtoriſche

*) Schill. Theat. I. B. S. 270.

Auseinanderſtreuung der Menſchen und Thaten ſo kräftig zu einem tragiſchen Phalanx zuſammengezogen, welcher gedrängt und keilförmig in die Herzen einbricht. In der Mitte von Dom Karlos fängt ſeine reine Höhe zu ſteigen an, und ſie bildet vielleicht ſchon im Wallenſtein ihren Gebirggipfel. Seine eigentliche romantiſche Tragödie iſt weniger die von ſo vielen Gemeinheiten der Menſchen und des Lebens umſchattete Jungfrau von Orleans als Wallenſtein, worin Erde und Sterne das Ueberirdiſche (nämlich der Glaube daran), und alles große Irdiſche gleichſam zwiſchen Himmel und Erde die Blitze ziehen und laden, welche tragiſch auf die Seelen niederfahren und das Leben erſchüttern. Im romantiſchen All iſt er überall mehr in der ſchauerlichen Tiefe der Unendlichkeit als in der heitern Höhe derſelben geflogen. Dieß iſt an und für ſich kein Vorwurf; nur einer, aber kein großer, iſt, daß er Melpomenens Dolch häufig zu glän=

zend und damaſziert geſchmiedet und geſchliffen. Aber wahrlich jeder Kunſtrichter oder Kunſtſchreiber und beſonders die jetzige weder ſich noch andere beſſernde Schreibzeit, welche wie Shakeſpeare keine Zeile ausſtreicht; und ſei ſie noch unſhakeſpeariſch, ſollte wie ſchon geſagt, nur in achtenden Schmerz jeden Tadel eines Mannes kleiden, der bei allen Fehlern immer kunſt- und himmelwärts ſtrebte, und ſtieg, obgleich ein ſiecher Körper ſich ſchwer an ſeine Flügel hing. Gern nehm' ich Gelächter über dieſe milde Gerechtigkeit an, ſchlagen es die Poetiker auf; es gibt einen ungezwungenen Uebergang zur folgenden Vorleſung, wovon ſie eben die Zuhörer ſind, zur Tollhäuslerei.

II. oder Jubilate-Vorleſung über die neuen Poetiker.

(Einige Perſonalien der Vorleſung.)

Kein einziger Stiliſtiker kam wieder, vielleicht weil die Meßgeſchäfte ernſter anfiengen, vielleicht weil es einen und den andern verdroß, daß ich ihn verachtet hatte und angepackt. Indeß wurde ich und mein Famulus vielleicht ſchadlos gehalten durch die Zahl von fremden faſt groben Muſenſöhnen (denn die einheimiſchen benützen auch die Meſſe und reiſen) — von jungen, doch höflichen Juden — einigen ſtillen Buchhändlern — von vielen auf die Meſſe letztern nachreiſenden Muſenvätern, wozu ſie aus Muſenſöhnen geworden durch gute Syſteme und Romane, in welchen ſie, wenn nicht Sachen, doch ſich ſelber dargeſtellt ha-

ben — und von einigen von Adel — — ſammt und ſonders geſchwornen Feinden der Stiliſtiker, durch den ſchönen Jüngling hergelockt und eingeſchifft für Malta, weil er ihnen vorgetragen, was ich vorigen Sonntag vorgetragen. Doch auch die königlichen Pferde, welche bekanntlich im erſten Meßſonntage durch Leipzig ziehen, mögen mir einige akademiſche, jüdiſche und adelige Zuhörer zugezogen haben.

Ich kann nicht behaupten, daß der größere Theil der Genoſſenſchaft mich ſo ſtolz gemacht hätte, als ers ſelber war. Ein Mann, der mehr in der Ehe und am Hofe lebt als auf Akademien, wird ſchon von der phantaſtiſch-eiteln Einkleidung der Muſenſöhne in eigne Nebenbetrachtungen verſenkt über die Eitelkeit der Jünglinge, welche, obwol kürzer, doch ſchreiender iſt als die verſchämte der Jungfrauen. Eine Reihe in Kupfer geſtochener Studenten gäbe vielleicht ein nützlicheres Mode-Journal für Schlüſſe aus Zeiten und Oertern

als das jetzige, dieſer ſpätere Nachdruck der Zeit.

Mehreren Titus- und Kaligula's-Köpfen war das philoſophiſche Rezenſier- und Vehmer-Weſen anzuſehen; denn bekanntlich hießen ſich die Vehm-Richter Wiſſende. Drei oder vier Dichter ſchrieben ſich — nach den Mienen zu ſchließen — ganz kurz Philippus Aureolus Theophraſtus Parazelſus Bombaſtus von Hohenheim, um ſich von ihren Zu- und Vornamen zu unterſcheiden, der bettelhaft Höchener *) hieß. Aus der Tonne Diogenes hatten einige ſich als Theſis-Geſellen ſo viel zyniſche Heſe für ihr Geſicht, geholt, als nöthig war, um grob zu ſcheinen, wenn auch nicht zu ſeyn.

Inzwiſchen fing der Verfaſſer ſeine Vorleſung an, und zwar ſo:

Treffliche Spieß- und ſonſtige Geſellen! Niemand kann wol meine Freude über unſer

*) Dieß iſt der wahre Name des Parazelſus.

Zuſammenkommen ſchwächer ausdrücken als ich ſelber; möcht' es Ihnen beſſer glücken! — Ich ſchmeichele mir, ein wenig, wenn nicht zu Ihrer Handwerkslade, doch zu Ihrer Bundeslade zu gehören; und ſelber Feinde von mir ſagen, ich hälfe mit Ihnen den Geſchmack verderben. Wenn ein Menſch mitten in den Achtziger Jahren die Teufels-Papiere und Anfangs der Neunziger die unſichtbare Loge gibt, folglich noch früher ausdenkt: ſo kann er leicht manche Sachen und Richtungen früher gehabt haben als ſeine Nachſprecher und Widerſprecher. Wer übrigens der Stifter von uns Poetikern iſt, das iſt ſchwer zu ſagen; denn jeder Stifter wird ſelber geſtiftet. — Nicht einmal Goethe kann man nennen; denn theils bildete Klopſtock ſeine Werthers Empfindſamkeit, theils Herder ſeine Jugend, theils Winkelmann ſeine Propyläen, theils Shakeſpeare ſeine Bühne und die Vorzeit ſeine Nachzeit. Dieſe alle wurden wieder gebildet. Und ſo geht es zurück; man

muß nie ſchließen, weil man von keinem Sohne gezeugt worden, ſo habe man keinen Vater gehabt. Eine ſilberne Ahnenkette adeliger Geiſter reicht um die Länder und durch die Zeiten; und für jeden Jeſus führen zwei Evangeliſten zwei verſchiedene Geſchlechtsregiſter. Gleichwol muß man, wenn man nicht aller Philoſophie zuwider ſchon zu Gott zurück- und aufleichtet, Einen Ur-Ahnherrn und Stifter der neuern Sekte anerkennen, der meiner feſten Ueberzeugung nach niemand iſt als — Adam, es ſei daß man ſeine Allwiſſenheit und Unſterblichkeit und Thierherrſchaft, oder daß man ſeinen Apfelbiß betrachte oder das Naturell ſeines bekannten Sohnes.

Wir wollen jetzt, da wir unter uns ſind, mit einander nichts betrachten als unſere Flecken, ſowohl unſere Schand- als Sonnen-, Monds- und Tigerflecken. Denn dieſe müſſen abgewaſchen oder abgekratzt werden, wenn aus der neuen Zeit etwas werden und die Morgen-

röthe dazu nicht ohne Sonne in einen verdrüß-lichen grauen Regentag zerfließen ſoll, oder wie an einem Wintermittage am Pole allein auftreten ſtatt des Phöbus.

Ich will die Kapitel heute Kautelen nennen. Nun find' ich nach Anzahl der Kardinaltugenden gerade ſo viele Kardinalſünden an unſerem Herzen, nämlich 4; und gleichfalls am Kopfe nach der Zahl der 4 Fakultäten eben ſo vielfachen Mangel an Fakultäten. Dieß zuſammen gibt für unſere Kautelarjurisprudenz 8 Kautelen, wahre 8 partes orationis. Die Mutter dieſer 8 Seelen unſerer Arche erſcheint am Ende.

Erſte Kautel
für den Kopf.

Von jeher hab' ich dieß als die erſte Kautel, welche wir zu beachten haben, angeſehen, daß wir jetzt noch eifriger als je darauf aus ſeyn müſſen, daß wir nicht — toll werden, oder, was man nennt, vom ſogenannten Verſtande

kommen, ſondern lieber, wenns ſeyn ſoll, zu ihm. Es iſt nicht zu ſagen, was vollſtändiger Wahnſinn theils den Werken ſelber ſchadet — beſonders bei den jetzigen Spaltungen — theils dem Autor als Menſchen. Jeder Tropf ſetzt ſich heimlich über einen Wahnwitzigen; und ſelber unter ſeines Gleichen im Tollhauſe hat der größte Narr nicht mehr Ehre als der kleinſte. Denn wie nach einem Alten jeder Wache in einer gemeinſchaftlichen Welt, der Träumer aber in ſeiner eignen wohnt, ſo macht eben nichts ſo ſehr als die Tollheit (dieſer Jahr-Traum) einen Menſchen einſeitig, kalt, abgeſondert, unabhängig und unduldſam; jeder wohnt im Tollhaus in ſeiner Kammer, gleichſam wie in einem Lehrgebäude, um welches ihm die fremden Kammern nur als ſeine Wirthſchaftgebäude und als eine Fuggerei von petites maisons liegen; und nirgends iſt weniger ein Publikum zu einer Wahrheitanſtalt zuſammen zu bringen als in einer Irrenanſtalt.

Ich warne aber nicht ohne Grund. Hat man es ſchon vergeſſen, daß erſt neuerlich in der Oſtermeſſe 1803 ein herrlicher deutſcher Kopf voll Kraft und Witz völlig raſend geworden — ich meine den Bibliothekar Schoppe im 4ten Titan? — Wer von uns iſt ſicherer? Jeder iſt unſicherer. Denn viele Quellen auf einmal dringen erſäufend auf jetzige Köpfe ein, daher man ganz natürlich ſeit einigen Jahrzehenden mehr Irrhäusler unter den Honoratioren aufzählt als ſonſt. Der vernichtende Idealiſmus der Philoſophie, der das unwillkürliche Wachen und das unwillkürliche Träumen in einen höhern wechſelloſen willkürlichen Traum auflöſet, erinnert an Moritz Bemerkung, daß Träume, die ſich nicht verdunkeln, ſondern ſich hell ins Wachen mengen, leicht allmählig aus der Schlafkammer in eine dunklere geleiten.

Viel dürfte zur Tollheit auch der poetiſche Idealiſmus in ſeinem Bunde mit dem Zeitgeiſt

hinwirken. Einſt, wo der Dichter noch Gott und Welt glaubte und hatte, wo er malte, weil er ſchauete, — indeß er jetzt malt, um zu ſchauen — da gab es noch Zeiten, wo ein Menſch Geld und Gut verlieren konnte und mehr dazu, ohne daß er etwas anderes ſagte als: Gott hat es gethan, wobei er gen Himmel ſah, weinte und darauf ſich ergab und ſtill wurde. Was bleibt aber den jetzigen Menſchen nach dem allgemeinen Verluſte des Himmels bei einer hinzutretenden Einbuße der Erde? — Was dem auf dem Glanz-Schwanz eines poetiſchen Kometen nachſchwimmenden Schreiber, wenn ihm der Kometen-Kern der Wirklichkeit plötzlich zermalmt wird? Er iſt dann ohne Halt des Lebens oder wie das Volk ſich richtig ausdrückt, nicht mehr bei Troſte. —

Dieſer Troſt-Defekt offenbart ſich ſchon im allgemeinen Streben, lieber etwas Luſtiges als etwas Rührendes zu leſen — welches

letztere allemal verdrüßlich fällt bei den entweder durch Schickſal oder durch Unglauben verlornen Realitäten. — Die letzte Fluchthöhe des aus einer feſten Bruſthöle vertriebnen Herzens iſt das Zwerchfell; es gibt ein Lachen des Zweifelns wie des Verzweifelns. Allein wo wird im Ganzen mehr gelacht als in einer Irrenanſtalt?

Ich komme auf die Tollbeeren des Parnaſſes zurück. Wenn Sophokles auf die Klagſchrift ſeiner Kinder, daß er toll ſei, keine andere Schrift bei den daſigen Wetzlaer Leſern einreichte als ſeinen Oedip: ſo gewann er durch Schreiben den Prozeß, den die meiſten jetzigen Dichter dadurch eben verlören; ſo daß immer zwiſchen ihm und ihnen ein gewiſſer Unterſchied bleibt. So vieles im Dichten neigt uns der Tollheit zu, — der Wunſch, neu zu zaubern, wozu man nach dem Volkglauben ſtets Worte ohne allen Sinn nehmen muß, z. B. Abrakadabra — das Sinn und

Sache verlaſſende Arbeiten an bloßen Reimen, Aſſonanzen, Wortſpielen und Füßen der guten Sonnette, — das willkürliche Nachträumen aller Völker = Träume und Zeiten-Träume — die Doppel-Dürre an Erfahrung und Gelehrſamkeit, eine Leere (ſie kommt nachher unter den 4 Kautelen der Köpfe vor), welche, wie ſchon Bako an den Scholaſtikern bemerkte, deſto mehr ſchadet und aufreizt zu phantaſtiſchen Schaumgeburten, je mehr Kräfte da ſind, daher jetzt ſo viele poetiſche Werke nur zerſchlagne kalte Eier ſind, deren Inhalt ohne Bildung und Küchlein umher rinnt in Ei-Weiß und Dotter, den Sinnbildern der Philoſophie und Poeſie. Glücklicherweiſe ſind wir ſeit fünf Jahren mehr im Tollſeyn vorgerückt, ſo daß man beinahe lieber mit demſelben erſcheint, als ohne ſolches auffällt, und Ausnahme macht. In Klopſtocks und Goethens Jugend = Zeiten, worin beider jung aufſchießendes Kraftfeuer eine gerade Flamme,

ihr Feuerwerk eine angeordnete Richtung nahm oder worin — unbildlich zu reden — ſo jung-ſtarke Kräfte ſich ohne Uebermaaß, Wahnſinn und Bombaſt ausſprachen, hätte man vielleicht über manche jetzige Bedlamiſmen geſtutzt. Jetzo iſt Tollheit bis zu einem gewiſſen Grade gern erlaubt. So ſchäumen z. B. in Attila von Werner (ſonſt ein Bildner feſter Geſtalten), alle Spieler mitten im Kochen des Leidens zu einem freudigen Hallelujah auf; ſo wird ſpäter deſſen feſter gediegne Luther von ſeinem Famulus verflüchtigt. Der Boden der Menſchheit ſchmilzt durch einen gedichteten Myſtiziſmus, welcher die höhere Potenz der Romantik ſeyn will, in ein beſtand-erd- und charakterloſes Luft- und Aether-Wehen ohne Form, in ein unbeſtimmtes Klingen des All — mit dem irrdiſchen Boden, ſind die romantiſchen Höhen verſunken, und alles wird, wie vom Schwindel ſchnell vorüberſchießender Geſtalten, zu Einem Farbenbrei gerührt.

Nichts ſteht, ja nichts fliegt — denn ſonſt müßte man doch etwas haben, worüber man fliegt — ſondern Träume träumen von einander — — Und mehr gehört nicht zu ſolider Tollheit von einigem Beſtand und Gehalt! Dieſer myſtiſche Karfunkel, welcher ſogar die geregelte innere oder geiſtige Wirklichkeit verflüchtigt, kommt auch in komiſchen Darſtellungen als der Zeiſigſtein wieder, der das ganze Neſt unſichtbar macht. Z. B. in den „Schattenſpielen von Kerner" wird dem ſonſt trefflichen Witze und Komus und Darſtellvermögen der feſte Wohnplatz unter den Füßen weggezogen und alles in Luftſchlöſſer eingelagert, welche bisher nicht einmal für Mährchen bewohn- und haltbar waren.

Unzählig viel iſt noch zu ſagen, Zuhörer, und nicht ohne Urſache ſtell' ich die Tollheitkautel voran. Schon der ungemeſſene Stolz vieler Itzo-Menſchen (er kommt nachher unter den 4 Kautelen des Herzens vor) iſt gefähr-

lich genug; daher eben Kinder und Greiſe niemals raſend werden. Niemand iſt aber mehr ſtolz und will ſich mehr unterſcheiden als die erſten Anhänger einer Sekte; die zweiten ſind nur Anhänger, um ſich nicht zu unterſcheiden, die dritten werden gleich als ſolche geboren. Daher gibt der erſte Wurf einer Sekte wie — wahrlich ich habe kein edleres Gleichniß zur Hand — der erſte einer Hündin toll werdende Geburten. *)

Freilich ein beſſeres Gleichniß iſt es, aber nur auf den vorvorigen Satz paſſend, daß nämlich die Dichtkunſt der mit Gift-Feuer gefüllte Blumenkranz, welchen Medea der Kreuſa gab, geworden, der das verzehrte, was er ſchmückte. — Durch lauter Empfindungen, und wiedergebährendes Darſtellen derſelben, und Anſchauen fremder Darſtellungen von ihnen,

*) Nach Cetti's Naturgeſchichte von Sardinien, wo man den erſten Wurf wegwirft und daher nie Gefahren hat.

aber ohne Thaten und durch die zugleich ſinnlichſchwelgende und poetiſche Verwüſtung des Lebens, ſind viele Leute und Nihiliſten in Reſidenzſtädten dahin gekommen, daß ſie keine Hunde ſind, ſondern dieſe beneiden, weil ſolche ohne Traum-Zerfließung noch mit einer gewiſſen Schärfe die Welt anfaſſen und anſchauen, wie denn ein Hund ſich von der Inſel Malta wenig unterſcheidet, die ein bloßer Niederſchlag von Zähnen und von Knochen iſt. — Doch wollen wir dieſen Holbohrern der Wirklichkeit, beſonders wenn es proſaiſch und poetiſch zugleich geſchieht, nicht abläugnen, daß es wenigſtens in höhern Ständen durch rechtes Entkräften, durch galeniſche Aderlaß des adelichen Blutes zu einem guten moraliſchen Durchbruche ſtärkt, wie ſonſt die Jeſuiten den Leuten ſogar phyſiſch zur Ader ließen, um ſie leichter zu bekehren.

Sonderbar genug iſts in dem Welt-, Hof- und Schreibleben, daß den Menſchen, denen

ſchon alles untergeſunken, Götter, Welten, Sinne, ſogar Sünden, doch noch die Ehr- und Gefallſucht geſund ſtehen bleibt. Wird ihnen auch dieſe unheilbar verletzt: dann geht der Kopf verloren. Indeß muß ich, wenn ich nicht den Anſchein haben will, als hätt' ich gegen Tollſeyn, an ſich etwas, ausdrücklich anmerken, daß ich in unſeren Zeiten Tollheit von gehöriger Stärke recht gut zu würdigen wiſſe, aus zwei Gründen; erſtlich darum, weil Wahnſinnige Noth, Kälte, Hunger und mehrere Leiden faſt ohne Empfindung aushalten, welche letzte uns Verſtändigen in Krieg- und Friedenszeiten ſo heftig zuſetzt; und zweitens darum, weil nach den Bemerkungen der Aerzte Tollheit, ſo wie Fallſucht, das Zeugvermögen ganz ungewöhnlich reitzt und ſtärkt; ein Umſtand, welcher bei dem jetzigen Unvermögen wol in manchen höheren Familien wenigſtens einen Stammhalter wünſchen läßt, bei welchem es (gemein zu reden) übergeſchnappt hätte.

Wir kommen zur
zweiten Kautel des Kopfes,
ein gewiſſes Wiſſen
betreffend. Ich kann darüber, hoff' ich, mit Zuhörern ſprechen, welche ungleich denen der erſten Kautel, welche fortgegangen, dageblieben ſind. Wirklich gibt es jetzt mehr Gelehrſamkeit als Gelehrte, ſo wie mehr Tugend als Tugendhafte. Die ganze jetzige Zeit — als eine Schwangere vieler Zeiten, mit Kindern und von Vätern — ſchwärmt; jede Schwärmerei (religiöſe, politiſche, poetiſche, philoſophiſche) flieht oder entbehrt als Einſeitigkeit die Vielſeitigkeit, das heißet die Kenntniſſe. Einſeitigkeit hält ſich viel leichter für Allſeitigkeit als die Vielſeitigkeit! denn jene hat die Einheit, deren die letztere ſich nicht fähig weiß.

Meine Herren, daß man jetzt wenig lieſet und erfährt — daß man zwar ein Paar wild aus dem Mittel- und anderem Alter heraus

gegriffene Köpfe ſtudiert, aber ohne die Reihe weder rück- noch vorwärts *) — daß man nur Ebenbilder philoſophiſcher und poetiſcher Götzen und Götter anſchauet — daß daher viele Spinoziſten an geiſtiger Schwindſucht verſterben wie Spinoza an leiblicher — — alles dieß führt mich auf hundert Betrachtungen, blos um die Leute zu rechtfertigen, erſtlich die Weltweiſen, dann die Dichter. Jene wüßten ſich eben ganz glücklich, wenn ſie nur gar nichts wüßten (empiriſch); ſie wollen die geiſtigen Luftpumpen der Welt ſeyn, fühlen aber, wie wenig ſie es, gleich den gläſernen, über eine 300fache Verdünnung hinaus treiben können, ſo daß nachher bei allen Verſuchen im ſogenannten Abſtrakten und Abſoluten doch noch ein verfluchtes Stück Luft und Wind mitwirkt. Dieſer Mangel an Nichts

*) Z. B. Spinoza, nicht Leibnitz; — Shakesſpeare, nicht Swift, geſchweige ſeine Nebenmänner, — Chamfort, nicht Voltaire.

ſchlägt viele nieder; durch Nichts wäre das Seyn oder Haben ſo leicht zu haben.

Wenn Blumenbach bemerkte, daß die Vögel durch leere Höhlen im Kopfe und in den Flügelknochen eben zu ihrer Flughöhe ſteigen; und wenn Sömmering fand, daß große leere Höhlen in den Gehirnkammern außerordentliche Fähigkeiten verkündigen: ſo iſt dieß eben nur phyſiſch, was ſich geiſtig bei den größten Poetikern wiederholet, welche recht gut wiſſen, daß das, was man mit einem kraſſen Worte Ignoranz nennt, ihren dichteriſchen Kräften an und für ſich gar nicht ſchade. Ja mehrere gehen ſo weit, daß, wie die Mönche dreierlei Armuth *) haben, wovon die ſtärkſte ſogar das Nothwendige entbehren will, ſie gleicher Weiſe ſich des Nöthigſten für Autoren, nämlich des Deutſchen zu entſchlagen ſuchen, und,

*) Die Armuth des Beſitzes, die des Gebrauchs und die des Affects, der ſogar das Nothwendige haſſet.

ſo wie Pomponius Lätus kein Griechiſch er-lernte, um ſein Latein nicht zu verderben, kein Deutſch lernen, um ihre eigne Sprache nicht zu verfälſchen. Es gibt jetzt kein Deutſch und keine Proſe aus irgend einem Jahrhundert, (desgleichen keinen Reim und Versbau), die nicht könnte geſchrieben werden; und wie bis-her jeder ſeine eigne Wörterſchreibung behaup-tete und zu nichts gehalten war als blos zum Halten derſelben, ſo verficht jeder ſeine eigne reichfreie deutſche Sprachlehre. Allerdings haben wir Schreiber uns jetzt ſo köſtliche poe-tiſche Freiheiten — die nöthigen proſaiſchen ſchalten ſich von ſelber ein — errungen durch unſeren Schreib-Aufwand von Ladenhütern, in welchen wir uns gegen viele Kenntniſſe von Sachen und Worten und Wörtern höchſt gleichgültig und ſtolz zeigten und ſolche gänz-lich „ignorirten," daß man dieſe Kenntniſſe zum Glücke gar nicht von uns fodert und er-wartet. Wenn wir nicht, wie franzöſiſche

Schriftſteller, die Wörterſchreibung gar den Setzern und Druckern ſelber anheimſtellen: ſo thun wir es nur, weil wir nicht wie die Franzoſen, eine beſtimmte Schreibung haben, ſondern weil uns jede eine richtige iſt wie Spaziergängern jeder Weg, und wir daher die Hülfe eines Setzers weniger vermiſſen. Mit deſto mehr Recht ſinnen wir die Sachenſchreibung unſerem Leſer an, und er ſoll das Gehirn unſeres Kopfes ſeyn, iſt unſer erſtes Poſtulat. Manches Wiſſen wird uns auch dadurch erſpart, daß wir den ungelehrten Shakeſpeare darinn erreichen, daß keiner von uns ausſtreicht, wobei wir ihn noch dazu im Unterſtreichen überbieten. Wir ſchreiben denn unſere Sachen nur ſo hin und lernen wir ſpäter über ſie hinaus, kommts uns ſonſt zu Paſſ' als Ueberſchuß. — Sonſt mögen übrigens manche dem Sokrates an Vorſicht nachahmen, welcher darum ſich nicht in die eleuſiniſchen Geheimniſſe einweihen ließ, weil er

darin ſeine eignen Gedanken zu hören beſorgte, welche man dann ſpäter für ausgeplauderte eleuſiniſche ausgeſchrieen hätte; aus gleicher richtigen Vorſicht leſen und erlernen viele Poetiker wenig, weil ſie fürchten, die beſten Sachen, die ſie ſelber erfinden können, in fremden Büchern anzutreffen, und dann gerade durch ihr Neueſtes für Abſchreiber zu gelten.

Da überhaupt die Bücher nur größere Briefe an das Publikum ſind: ſo ringen wir nach jener angenehmen Nachläßigkeit, die man in kleineren Briefen ſo achtet und genießt, auch ſahen mehrere ihr Ringen dadurch belohnt, daß ſie jene Kunſtloſigkeit der Wörterſtellung, der Holperigkeit, des Uebelklangs und der Sprache überhaupt wirklich erreichten, welche Cicero dem Briefſchreiber ſo beredt anpreiſet *). Auch dieſer höhere Briefbücherſtil iſt

*) Cic. in orat. num. 23. Primum igitur cum (stilum epistolarem) e vinculis numerorum

keines von den ſchwächſten Sparmitteln des Wiſſens. Wie viele Sprach= und Perioden=bau=Kenntniſſe erſparen ſich nicht wieder andere Poetiker ſchon dadurch, daß ſie wie das einfache Kind blos das Und zum Anfange und Bande ihrer Gliederſätze machen — denn ich ſetze bei ihnen voraus, daß ſie es nicht aus verheimlichter Kenntnis und Nachahmung des eben ſo mit Und anfangenden Hebräers und Demoſthenes thun — und wie viel Kopf= und Zeit=Aufwand vermeiden ſie blos durch die Wahl eines älteren Stils, welcher zwar im 16 und 17ten Jahrhunderte ſelber noch ſchwierige Kunſt war *) aber jetzo im 19ten uns bei

eximamus. — Verba enim verbis coagmentare negligat — Habet enim ille tanquam hiatus concursu vocalium molle quiddam et quod indicet non ingratam negligentiam de re hominis magis quam de verbis laborantis.

*) Dennoch dringen die altdeutſchen Volkmärchen

dem höheren Stande der Sprachbildung nur leicht wie Waſſer entgeht und fließt! — Dieſe Leicht-Flüßigkeit ſchätzt man erſt gerecht und ganz. Wenn man dagegen den faſt verdrüßlichen und ſtrengflüßigen metallſchweren Redefluß eines Leſſings, Goethens, Herders, Schillers und noch vieler andern hält oder gar ihn ſich zuleiten und fahrbar machen will.

Noch eine dahin ſchlagende Anmerkung ſey über die guten Poetiker gegeben. Ich kann ſie aber auf zwei Arten ausdrücken, in einer düſtern harten Manier und in einer heitern gefälligen. In jener, die aber nicht die mei-

und Geſchichten auf den Sprachton ihrer Zeit; daher Büſching, Tieck u. a. das Alte mit Recht nur alterzählen. Für Muſäus war, auch mit Recht, die alte Sage nur Fahrzeug neueſter Anſpielungen. Weiſſer warf in das Orientaliſch-Romantiſche der 1001 Nacht die Brand- und Leuchtkugeln des Verſtandes; aber dafür beſtreute er die Stätte mit deſto mehr Salz.

nige iſt, müßt' ich ſie etwan ſo ausſprechen, „die meiſten jetzigen Jünglinge geben zuerſt „das beſte Buch, das ganz andere Bücher „verſpricht als die nachherigen immer mehr „abblühenden und verfallenden ſind; nicht nur „unſere jungen Dichter im Ernſten und Ko„miſchen (und darunter gehört ein großer Theil „der in meiner Vorſchule mit Namen gelob„ten), ſondern auch die jungen Philoſophen „zu Reinholds und Fichtens Zeit gaben uns „anfangs ein Karneval mit Mardi-gras und „Butterwoche und darauf die Faſtenzeit. Er„ſcheint neuerer Zeiten ein ausgezeichneter Kopf, „ſo weiß ich voraus, daß er nichts wird — als „ſchlechter. Hingegen unſere früheren großen „Schriftſteller wurden erſt aus Wandelſternen „Sonnen. Wie verſchieden ſind Wielands „erſten Gedichte von deſſen letzten Gedichten „und die erſten Leſſings von deſſen Nathan „und Freimäuergeſprächen! Wie bildete ſich „Goethe an ſich ſelber, und Schiller ſich an

„Goethen und Herder an den Zeitgenoſſen
„hinauf! Nur der einzige Klopſtock ſtand, ſo-
„gar in der Jugend wie der Polſtern, ſchon
„in ſeiner Nordhöhe. Eben ſo gaben uns
„Kant, Fichte, Schelling ihre Charwochen in
„der Philoſophie früher als die Oſtertage der
„Erſtehung. Nur der einzige Jakobi machte
„eine Klopſtockſche Ausnahme — vielleicht
„nur eine halbe, denn wir kennen nur ſeine
„philoſophiſchen Früchte, nicht ſeine philoſo-
„phiſchen Blüten — aber Leibnitz macht eine
„ganze, denn in der Blütenzeit trug er ſchon
„Früchte. — Woher aber dieſer Unterſchied
„der Neuern. Daher: viele ſind nur Ueber-
„ſchwängerung einer fruchtbaren Zeit, welche
„die Köpfe durch deren Zahl zu größerer Wir-
„kung ſteigert, wie denn plane flache Spie-
„gel recht zuſammen geſtellt, gleich dem Brenn-
„ſpiegel beleuchten und zünden; Köpfe, die
„die Zeit unterdrücken kann, kann ſie auch er-
„heben, — ferner: der jetzige Zeit- und

„Jugenddünkel erhebt jeden Anfänger über
„jeden großen Mann, alſo zum größeren;
„und was iſt hier weiter fort zu ſtudieren,
„als fremde Schwächen ſtatt eigner — da-
„zu kommen noch Mangel an Liebe, daher
„Mangel an Achtung der Leſer und an
„Selbſtbeſſerung — Verſchwelgung der ſinn-
„lichen und geiſtigen Kräfte in der Blüten-
„zeit beider — die unſerm Jahrhundert ein-
„geimpfte Geſetzloſigkeit aller Art u. ſ. w.
„Doch um gerecht zu ſeyn, tragen manche
„dieſer vorreifen Gewächſe zuletzt, wenn
„ſie aus dem Selber-Treibhaus in den ſtär-
„kenden Winter des Lebens kommen, doch
„Winterfrüchte und werden als Lagerobſt we-
„niger herb oder ohne Allegorie, gute viel-
„ſeitige, ja milde Kritiker.“

Nun genug dieſer grellen Kunſtmanier im
Darſtellen einer Bemerkung, welcher der ge-
fällige Kunſtſtil ganz anders ausdrückt. Un-
ſere neueren Autoren fangen freilich nicht mit-

telmäßig an, ſondern ſogleich auf der Stelle vor- trefflich; dann aber iſt es kein Wunder, wenn Sonnen, welche im Zeichen des Krebſes zu- erſt erſcheinen, alſo mit dem längſten, helleſten wärmſten Tage, nicht darüber hinaus kön- nen, ſondern ſogleich und täglich niederwärts rücken, bis ſie endlich ganz kalt-bleich ab- gehen. Ich erwarte daher von unſern jungen Schriftſtellern, da ſie ſogleich mit ihrer gan- zen Größe auftreten, ſo wenig ein Wachſen, als von jungen Fliegen, von welchen der Un- wiſſende der Naturgeſchichte wegen der ver- ſchiedenen Fliegen-Größen meint, daß die kleinen zu großen wüchſen, indeß doch jede, auch die kleinſte, im erſten Wuchſe verbleibt, und die größere nur eine andere Gattung iſt.

Das was man Unwiſſenheit nennt, führt ſo leicht auf die

dritte Kautel des Kopfs,

die Parteiliebe

betreffend. Cela est délicieux; qu'a-t-il

dit? „rieſen nach La Bruyere die entzückten Weiber aus, wenn ſie Bourſault hörten. So wird jetzo umgekehrt geurtheilt: „gibt es etwas „abſcheulicheres? Ich konnte noch keine Zeile „davon anſehen." — Vor einiger Zeit ſchwuren wir ſämmtlich, es gebe — wie nur ein Fieber nach D. Reich in Berlin — ſo nur Einen deutſchen Dichter, Goethe. Wie jeden Sonnabend in Loretto eine Rede über ein beſonderes Wunder der h. Maria gehalten wird: ſo hielten wir eine über jedes beſondere in jedem Werke von ihm. Jetzo wird ſich beſonnen; und in der That verdient er, nachdem er dreimal in den olympiſchen Spielen geſiegt, endlich die Ehre eines ikoniſchen Bilds. Aber ſchwerlich kann ſie jemand anders machen als die Nachwelt, ausgenommen, er ſelber; und ich weiß, da ſein größter beſter Kritikus todt iſt, keinen erträglichunparteiiſchen an deſſen Stelle zu ſetzen als ihn ſelber.

In der Philoſophie — — haben je die Juden ſo viele Pſeudo-Meſſiaſſe gekannt, oder die Portugieſen ſo viele Pſeudo-Sebaſtiane, oder, inſofern die Philoſophen-Schulen eben ſo tadeln als loben, die Römer ſo viele Pſeudo-Nerone? —

Welche junge Dichter und Weltweiſe ſind ſeit 15 Jahren nicht ſchon von den Ehrenpforten verſchüttet worden, durch welche ſie ziehen ſollten! Ueberhaupt würd' ich rathen, dem Kapitel der Abtei von Citeau zu folgen, welches beſchloß, niemand aus dem Orden mehr heilig zu ſprechen *), weil der Heiligen zu viel wurde; man ſollte meines Einſehens einen oder den andern Adam und Meſſias feſtſetzen, aber nicht wieder darauf einen Präadamiten und einen Prä-Präadamiten hinterher. Man verliert ſeinen Kredit, meine Herren, wenn man ihn zu oft gibt —

Wir hielten, wie bekannt, bei Goethen

*) Journal de lecture No. II. 1782.

um einige Sonnette an, damit die Gattung legitimirt würde und weiter griffe — denn wir brauchten es nur den Perückenmachern in London nachzuthun, welche den König erſuchten, eine Perücke zu tragen, damit ſie die Engländer nachtrügen — allein es iſt theils zu wünſchen, daß er unſere Bitte nicht zu ſpät erhöret habe, theils nicht zu ironiſch, indem einige von ſeinen Sonnetten weniger nach der Hippokrene als dem Karlsbade ſchmecken und wirken, und nur in der Temperatur mehr von jenem als von dieſem Waſſer haben, theils daß hier der Geſchmack mit jener ſchönen Täuſchung beglücke und wirke, ohne welche die Dichtkunſt nichts iſt. Denn der Geſchmack kanns, er gehört unter die größten Spitzbuben der Erde, die ich kenne. Wenn es ein irriges Gewiſſen ohne Gewiſſenloſigkeit geben kann, wie viel leichter einen irrigen Geſchmack ohne Geſchmackloſigkeit! Beide fehlen nur in der Anwendung ihrer eigenen Reinheit. Und

warum? z. B. warum konnte ein Skaliger mit lateiniſchen Gedichten eines Muretus, ein Römer durch Michel Angelo, ſo viele Maler durch unterſchobene Stücke betrogen werden, und ſo viele Kunſtrichter (denn ich nenne keinen) durch namenloſe Werke? Darum, weil der Geſchmack, ſobald er das Allgemeine, d. h. den Geiſt eines Künſtlers vorausſetzt, dann leicht und geräumig das Beſondere (widerſteh' es ihm noch ſo ſtark), darein bringt und darin ſieht. Der beſte Beweis iſt jeder Autor ſelber; durch ſein ewiges nahes Sichſehen nimmt in ihm ſeine Individualität die Geſtalt der Menſchheit an; daher ein Autor mit vielem Geſchmacke fremde Werke richten kann, ohne einen in den ſeinigen zu verrathen. Beiſpiele ſind zu — beliebt.

Auch heute, nachdem ich dieſe Vorleſung mehre Jahre gehalten, geſteh' ich mit Vergnügen, daß ich nicht nur damals Recht hatte, ſondern auch jetzo. Vergnügt hab' ich die

Erfahrung gemacht, daß, ſo ſehr auch einige Poetiker Wahrheit der Schönen und Schönheiten ſonſt ſuchen und achten, doch alle, in ſofern es poetiſche anbelangt, gleichſam nur Eine heirathen und ehelich treu eine andere gar nicht anſehen. So erkannt' ich an dem Letzten Adam Müller doch als einen Poetiker, ob er gleich eine Vermittlung aller äſthetiſchen Schönheiten verſprochen, und klebte ihn in mein Poetiker herbarium vivum ein, blos weil er glücklicherweiſe erklärte, Novalis ſei einer der größten Menſchen des vorigen Jahrhunderts und Fichtens tonfalſche, von Witz, Ironie und Laune als den Hülfstruppen verlaſſene Streit- und Stachelſchrift gegen Nikolai ſei ein polemiſches Meiſterſtück, und die humoriſtiſchen Romane der Engländer ſeien ihm unpoetiſche Schülerſtücke — Einem andern Poetiker iſt Maler Müller im „erſten Erwachen Adams" bei ſeiner Sprach-friſche und ſein Bilder-Morgenthau und ſeinem orientaliſchen

Feuerpinſel kein Dichter. Einem halben Dutzend iſt Fr. Jakobi ſo wenig ein Philoſoph als einem Paar Dutzenden ein Dichter — Einem andern und letzten iſt der Philologe Wolf ein Mann von zu ſchwachen Kenntnißen und kraftloſen Kräften, auch Homer iſt ihm kein ſonderlicher Mann, ſondern nur Shakeſpeare, da es zufolge dieſes Poetikers überhaupt nur Einen Dichter geben könne — Dieſer letzte Poetiker ſpricht am ſchönſten faſt alle aus. Denn der vollendete Poetiker erkennt eigentlich nur Einen Dichter an, welches genau genommen er ſelber iſt; denn vor einem andern Dichter, dem er gern das Lob des größten läßt, hat er den Vorſprung des Nachſprunges voraus, und kann als der ſpätere ſich auf jenes Schultern deſto höher ſtellen, je rieſenhafter dieſe waren; und das Verſchweigen einer ſo klaren Einſicht iſt wol der größte Beweis ihrer (wenn nicht vielleicht zu weit getriebenen) Beſcheidenheit. — Aber einem

ſtolzen Poetiker wird auch, (muß man zufügen, damit man ſich nicht ſelber für zu wenig beſcheiden halte gegen ihn) dadurch Beſcheidenſeyn erleichtert, daß er immer an eine geſchloßene Geſellſchaft denkt, die er allein vorſtellt und durch deren Beifall er freilich leicht den Beifall jeder andern größern entbehrt. Wodurch, durch welches Anſchauen, iſt denn überhaupt eine Gottheit ſeelig als durch das ihrer ſelber? Wer freilich keine iſt, muß nicht in = ſondern aus = wärts ſchauen.

Die bekannte Redefigur pars pro toto (den Theil ſtatt des Ganzen) zu ſetzen, hilft Poetikern viel zu einer Thatfigur; ſie haben ein, oder ein Paar Mängel feſtgeſetzt, aus welchen ſie den ganzen Autor ohne Weiteres als den Schuldigen erſchließen, da ihnen auch im Aeſthetiſchen wie den Stoikern im Sittlichen, Eine Sünde alle Sünden einbegreift. — Nicht nachtheilig, ſondern ſogar vortheilhaft dabei iſt es, wenn ſie einen Verurtheilten gar nie

geleſen, ſo könnten ſie z. B. den guten armen Sünder Batteux ganz verdammen; ſobald ſie nur nicht, wie ich ihn geleſen und an ihm den beſſern kritiſchen Geiſt erkannt, womit er Virgil gegen Homer, Seneka gegen Sophokles, Terenz gegen Plautus, Raçine gegen Corneille, und ſo die Sentenzen-Dichtkunſt herabſetzt *). Sind ſie fähig, in Ramler zuweilen den Dichter zu finden, und in Klopſtock ihn zuweilen (freilich ſeltner) zu vermiſſen? Z. B. in Ramlers Mailied die dritte und vierte Strophe

Daphnis. Ich ſah den jungen Mai,
Seiner Blumen Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr
Blüh'ten alle Wipfel;
Als er den Boden trat
Ließ er Violen und Hyazinthen im Fußtritt zurück.

*) Man hat die Unparteilichkeit des Vorſchulmeiſters, mit welcher er aus vergänglichen Werken

Roſalinde. Ich ſah den jungen Mai;
Blüte trug der Myrtenzepter
In des Gottes Hand.
Als er vom Himmel fuhr
Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde ſank
Seufzten vor Liebe die Nachtigallen aus
allen Gebüſchen.

Und ſo durch das Ganze hindurch. Gegen dieſes aus allen Zweigen blühende Luſtleben halte man nun die abſtrakten durchſichtigen Wogen in Klopſtocks unnütz-berühmten Zürcherſee.

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter
ſeyn,
Süße Freude, wie Du! gleich dem beſeelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Ferner: Und des Jünglings Herz ſchlug ſchon em-
pfindender

eben ſowol Beiſpiele des Schönen, als aus unvergänglichen holte, gerade für Parteilichkeit genommen, als hab, er bei jenen mehr geſucht als ein Beiſpiel in der Nähe.

Ferner: Da, da kameſt du Freude!

Vollen Maaßes auf uns herab!
Göttin Freude, du ſelbſt! Dich, wir
empfanden dich
Ja du wareſt es ſelbſt, Schweſter der
Menſchlichkeit,
Deiner Unſchuld Geſpielin,
Die ſich über uns ganz ergoß.

Süß iſt fröhlicher Lenz, deiner Begeiſte-
rung Hauch
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein
Odem
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt
Du machſt das Gefühl ſiegend.

Die letzte oder 4te Kautel der Köpfe,
Das Indifferenzieren von deren Gehirnen

betreffend, frag' ich blos: haben viele unter Ihnen es ſchon unterſucht, warum die meiſten Poetiker einander ſo ähnlich ſehen als ſich (nach

Archenholz) die Geſichter der Kalmücken? Ich habe halb im Scherz die Züge gezählt: ungemeines Lob der ſinnlichen Liebe — der frechen Kraft — der Poeſie — Goethens — Shakeſpeare's — Calderons — der Griechen im Allgemeinen — der Weiber — und entweder Fichtens oder Schellings (denn es kommt auf das Alter des Schreibers an) — dann ungemeiner Tadel der Menſchenliebe — der Empfindſamkeit — des Geſchäftlebens — Kotzebuens — des von Sokrates und Longin gelobten Euripides — Bouterwecks — ſelber der Moral. Dieß iſt ein ſchwacher gedrängter Auszug aus ein Paar Tauſend theils gedruckten theils zu hoffenden Werken. So daß man jetzt faſt in vielen Büchern die ſüß-ſeltſame Empfindung hat, immer Gegenden zu begegnen, die man ſchon einmal geſehen zu haben ſchwören wollte, was Pſychologen aus Vorträumen herleiten, ich hier aber mehr aus Nachträumen. Der alte wahre Grundſatz,

den Sulzer von Künſtlern anführt, daß man erſt nach dem ſiebenten Kopieren ein Kunſtwerk mit allen Schönheiten innen habe, wurde auf die ſchönſte Weiſe auf Dichter angewandt, beſonders auf Goethe; da die Schönheiten dieſes Ur-Dichters ſo wie Raphaels ſeine, ſo ſchwer das rechte gelehrte Auge finden: ſo iſt es ein Glück für die Literatur, daß man ſie unaufhörlich kopiert, um ſie einigermaßen zu entſchleiern. Iſt dieß geſchehen, dann braucht man ein oder ein Paar hundert Nachahmer weniger; daher auch die Zeit ein wahrer Pombal iſt, welcher die 22,000 Kopiſten im Finanzdepartement auf 32 herabſetzte.

Was die Philoſophie anlangt: ſo wird aus Selbſtſtändigkeit keinen Philoſophen nachgeſprochen als ſolchen, die eben nicht nachſprechen, woraus wieder Indifferenzieren der Köpfe entſteht; ſo wie auf hohen Bergen ſelber der Schall dünn und kurz ausfällt, indeß eben die niedern Berge umher das ſtärkſte Echo ge-

ben. Wenn Platon in ſeiner Republik ein gutes Gedächtniß unter die Erforderniſſe eines Weltweiſen zählt; ſo hat, dünkt mich, unſere Zeit mehr Philoſophen als eine gegeben, da wol die meiſten, die ſchreiben, durch die treueſte Wiederholung deſſen, was ſie von einem einzigen theils geleſen, theils gehört, am beſten zeigen, wie viel ſie zu behalten vermögen.

Eine eben ſo erlaubte als nützliche Weiſe, einen fremden Gedanken vom Lehrſtuhle oder auch vom Muſenberg zu holen, um ihn zu einem eignen aufzufüttern, iſt ſchon vorbildlich in der Schweiz bei den Wildſennen gewöhnlich, welche das Weide-Vieh jung wegſtehlen und erſt groß gewachſen, bis zur Unkenntlichkeit, zu Markte treiben *).

Aber eben durch dieſes Nachahmen, Abſehen und Abſtehlen wurde dem gelehrten Gemeinweſen jene untheilbare Einheit, Feſtig-

*) Bronners Leben z. B.

keit und Unveränderlichkeit verſchafft, welche ſonſt nur ein Vorzug der Ewigkeit ſchien; denn immerhin ſuccedirte Meſſe der Meſſe; die Werke, die darin erſcheinen, bleiben ſich gleich und behaupten und malen ſämmtlich daſſelbe, ſo daß nur Verleger und Jahrzahl einen unweſentlichen Unterſchied machen. Jede Meſſe iſt eine neue, aber verbeſſerte Auflage der vorigen, desgleichen ein ſolcher Nachdruck.

Wenn nach 4 Kautelen des Kopfes 4 Kautelen des Herzens kommen: ſo mach' ich am liebſten mit der kürzeſten, d. h. mit

der erſten (oder 5ten),

Grobianiſmen

betreffend, den Anfang. In einer Note zu Götzens von Berlichingen Leben von ihm ſelber fand ich die Notiz, daß es 1391 in Heſſen eine adelige Geſellſchaft gegeben, welche ſich die von dem Pengel hießen, auch Pengler oder Fustiarii. Pengel oder Bengel hieß nämlich damals eine eiſerne Streitkolbe, wovon uns

aber blos die Metapher geblieben. [Nicht unſchicklich können wir uns die von dem Pengel nennen, wenn wir an dem von uns herbeigeführten Wolfmonate der Literatur weniger die Kälte als die heulenden Angriffe erwägen. Kraft will man haben — nämlich herkuliſche; — aber Herkules Feſt *) wurde durch lauter Verwünſchungen gefeiert. Begeiſtert und dithyrambiſch will man ſeyn; aber eben in der berauſchenden Weinleſe iſt in Italien und mehreren Ländern, Schimpfen auf jeden verſtattete Luſtſitte. An ſich übrigens verachten die von dem Pengel gar nicht die Höflichkeit, ſondern ſie wollen ſie vielmehr von ihren Gegnern ausdrücklich haben, und beklagen ſich bitter und grob genug über den Mangel an gegneriſcher Artigkeit; ſo wie es auch kein Quäker an einem Un-Quäker duldet, daß er ihn mit Du oder mit dem Hut auf dem Kopf anredet. Bei einer ſolchen

*) Lact. inſt. de falſa relig. I. 21.

Vorliebe für fremde Höflichkeit kann vielleicht keinem Pengler der Vorſchlag eigner ſchwer eingehen, ſobald er nur bedenken will, daß er ſich unnütz die Leidenſchaften ſeines Feindes anſtatt für ſich, gerade wider ſich bewaffne durch Grobianiſmen, daß ein Gegner verächtlich wäre, der dem Trotz wiche anſtatt der freien Milde, und daß durch ein Matroſen-Stiliſtikum bei zwei Parteien nichts gewonnen werde als Rächen, eignes und fremdes, und daß die dritte, das Publikum, der Menſch, wie jeder ſelber empfindet, der aus dem Fenſter auf den zankenden Markt herabſieht, gerade unter allen Empfindungen die zankende ſo wenig ſympathetiſch theilt, obwol ſo leicht eine liebende, frohe, bewundernde. Wozu ſpielt Ihr denn überhaupt die heilige Sache der philoſophiſchen oder poetiſchen Geiſterwelt ins gemeine ſchmutzige Privatgebiet? — Wenn ihr den individuellen Verfaſſer, ſogar den unverdorbnen, ſo ungern im Gedicht antrefft

als eine todte Biene in ihrem Honigfladen, warum wollt Ihr gar eine fremde Individualität und vollends eine angeſchwärzte in die reine Unterſuchung zwingen und ſchieben? — Und wen kann dergleichen erfreuen und bereden als den von der Pengler Partei ſelber? Ruhe iſt die höchſte philoſophiſche Beredſamkeit. Wie frei, weit, den dicken Wolken der Grobianiſmen enthoben ſchauet man in Schellings Bruno wie auf einem ätherreinen Aetnagipfel in die blauen Räume hinaus, und wie ſchwül, dick, drückend, finſter und überpolternd iſt unten der Aetna Keſſel des Anti-Jakobis! Mit welchem ſchönen Muſter geht in den Propyläen und im Meiſter Goethe vor und gibt das ſanfte Beiſpiel von unparteiiſcher Schätzung jeder Kraft, jedes Strebens, jeder Glanz-Facette der Welt, ohne darum den Blick aufs Höchſte Preis zu geben! — Daſſelbige gilt von den wenigen Werken des ſcharfen, ironiſchen, groſsſinnigen Urur ꝛc.-

Enkels Platon, nämlich von Schleiermacher *). Aber ſtets poltert der Schüler und Flügelmann lauter als der Lehrer und Feldherr, ſo wie im Winde vor uns ſich der Zweig nur auf und nieder wiegt, ſeine Blätter aber ſchnell und unaufhörlich flattern.

Nichts wohl iſt verwandter — in aufſteigender Linie — mit der 1. groben Kautel als die

zweite Kautel,

den Stolz

betreffend. Keiner vom Pengel kann ſich denken, wie gut irgend einer vom Pengel denke

*) Seine Kritik der Moralſyſteme wird eine neue Epoche der Ethik begründen; ein Werk voll lichter und heißer Brennpuncte, voll antiken Geiſtes, Gelehrſamkeit und großer Anſicht. Kein Glückrad zufälliger Kenntniſſe wird da von einem Blinden gedreht, ſondern ein Schwung- und Feuerrad eines Syſtems bewegt ſich darin, ſogar in einem Stile dieſes Geiſtes würdig.

von ſich; denn jeder achtet ſich unendlich, folglich den andern nur endlich, höchſtens außerordentlich. Iſt wirklich — wenn ich und Sie nicht gänzlich irren — der poetiſche Zeit-Morgen angebrochen: ſo kann ja jeder, wie an jedem Frühlings-Morgen, im Glanz der Wieſen keinen andern vorübergehenden Schattenkopf im Heiligenſchein des Thaues umfaßt erblicken (nach der Optik) als ſeinen eignen, aber keiner den fremden. Allein was entſteht daraus, ich meine aus unendlicher Selbſtachtung? — Unendliche Höllenſtrafe für den erſten beſten Spitzbuben, der an ihr ſündigt, weil der Beleidigte, wie nach den Theologen Gott, die Größe der Schuld nach der eignen Größe mißt. Doch hier ſieht man zuweilen, was Philoſophie vermag, wenn ſie den Erzürnten mildernd nur auf Schmähwörter einſchränkt, welche bloße Stoßſeufzer und Stoßgebete ſind, gegen rechte Boreaswinde des Zorns.

Sollten wir aber wirklich ſo gut von uns denken, ich meine jeder von ſich? — Ich ſollt' es denken. Wir können nichts ſeyn als erſtlich entweder Philoſophen oder Dichter, inſofern wir ſchaffen, zweitens beides zuſammen. Wer von uns allen hier hat nicht ſchon zugleich geſchloſſen und gedichtet, auf dem Muſenberg geſchlafen und eingefahren. Iſt einer ein Poet: ſo wird er natürlicher Weiſe auch ein Philoſoph; iſt einer dieſer: ſo iſt er jener, desgleichen der Reſt; — wie ein Seiltänzer ſpannt man jetzo ſtets das poetiſche Schlappſeil und das philoſophiſche Straffſeil zuſammen auf. Ich glaube, eben dieſes Glück, ſo leicht den Doppel-Adler der Menſchheit (zugleich den poetiſchen im Fluge, den philoſophiſchen im Auge) in ſich zu verbinden, iſt es, was manche an ſich ſchwache Köpfe, die ſich vor dem Uebertritt zur neuen Schule nichts zutrauen durften, nicht ohne Grund ſo ſtolz macht. Warum wir aber als Philoſophen allein ſtolz ſind,

iſt darum: jeder oberſte Grundſatz gibt Herabſehen auf die Menſchen, die er mehr in ſich begreift als ſie ihn. Der abſolute Philoſoph eignet ſich das Karthago, das er mit ſeiner unendlich dünn=geſchnittenen Haut umſchnürt, ſo zu, als bedeck' ers damit. Da im Brennpunkte der Philoſophie alle Stralen des großen Hohlſpiegels aller Wiſſenſchaften ſich durchſchneiden: ſo hält er den Punkt für den Spiegel und für den Gegenſtand, und ſo den Beſitzer aller wiſſenſchaftlichen Form für den Beſitzer aller wiſſenſchaftlichen Materie *).

*) Denn was iſt das vorgebliche Konſtruiren in der Phyſik und Philoſophie anders als eine häßliche Verwechslung der Form mit der Materie, des Denkens mit dem Sein, welche ſich nie in der Wirklichkeit zu jener Identität umgeſtaltet, die im ſchwarzen Abgrunde des Abſoluten ſo leicht zu gewinnen iſt; denn in der Nacht ſind alle Differenzen — ſchwarz: aber in der rechten, nicht in der der Sehenden, ſondern in der Nacht

Eine einzige lebenumfaſſende Idee machte ſchon in andern Zeiten und Sachen bis zum Wahnſinn ſtolz — z. B. die Wiedertäufer, Alchimiſten, Revoluzioniſten und alle Sekten! — Noch mehr ſtolz macht, was unterſcheidet, ſo wie beſcheiden, was vereinigt; Sprache aber unterſcheidet uns Fichtiſten und Schellinger zu ſtark für unſere ohnehin nicht rieſenhafte Beſcheidenheit. Wird die Zahl der Unterſchiedenen gar zu groß: ſo kommts zu einer verdrüßlichen Vernichtung, worin jetzt die armen Kantianer leben. Man denke ſich z. B., Napoleon adelte plötzlich die ganze Erde: welche Ehre genöſſe man noch hienieden? Ich bäte mir aus, der einzige Bürgerliche zu bleiben, falls er nicht ſelber ſich dieſen Vorzug vorbehielte.

der Blindgebornen, welche den Gegenſatz zwiſchen Finſterniß und Licht in der höhern Gleichung des Nicht-Sehens tilgt.

Noch mehr: wie Luftſpringer ſteht jetzt einer auf dem andern und wir bauen den babyloniſchen Thurm aus Bau-Meiſtern mehr denn aus Bau-Steinen. Himmel! wie wird jetzt allgemein und überall beſiegt, jeder Sieger, er ſei wer er will! Die Hauptſache iſt aber, daß man um eine Buchhändler-Meſſe oder auch akademiſches Halbjahr ſpäter anlange; gleichſam als ſei es wirklich ein heiteres Nachſpiel des ſo luſtigen Eſelrennen in Devonſhire, wo blos der Eſel gewinnt, der zuletzt ankommt. Dabei nimmt alles zu, nur nicht die Demuth und jeder füllt ſich mit dem Winde, wovon er den andern heilt durch den Trokarſtich; ſo daß nur die Aufgeblaſenen wechſeln, nicht die Aufblaſung.

Sollten wir uns in der Poeſie weniger dünken? Mich dünkt, eher mehr. Wer verachtet jetzo nicht alle Welt? — Ich wüßte niemand. — Der Grund davon iſt, daß ein jetziger Poet — der nämlich zugleich ein Poe-

tiker iſt — durchaus einen Gegenſtand hat, den er unbeſchreiblich bewundert. Z. B. Shakeſpeare. Bewunderung aber macht nach Home und Platner dem bewunderten Gegenſtande ähnlich; das merkt nun jeder junge Menſch und findet ſich daher auf die angenehmſte und zufälligſte Weiſe von der Welt in den Stand geſetzt, herabzuſehen auf jeden, der zu Shakeſpearen hinauf ſieht. Daher wird ein Menſch über das allerhöchſte Lob nicht neidiſch oder aufgebracht, das ſeinem Schoß-Dichter zufällt, ſondern es letzt ihn leiſe; der Grund iſt, er merkt nur gar zu gut, daß er Voltairen gleiche, welcher in Paris (wo er an Lorbeerblättern im Magen verſchied), aus ſeiner Loge ohne allen Neid dem Aufſetzen des Lorbeerkranzes zuſah, welches auf der Bühne ſeiner — Büſte wiederfuhr, ſo wie aus demſelben Grunde kein einziges Mädchen, ſei es die Schönheit und der Neid in Perſon, einer gedruckten Romanheldin die größten Lobſprüche

mißgönnt; denn der hübſchen Närrin entgeht es gar nicht, auf welche Perſon ſie alles zu beziehen habe; ſondern ſie bezieht.

Mehr Scherz als Ernſt iſt es, wenn ich ſage, daß den Dichter ſogar der Romanenheld den er gebiert, aufblähe, weil er den Leſſingſchen Schluß, daß Gott den Sohn ſchafft, indem er ſich ſelber denkt, an ſich wiederhole.

Der Gegenſtand der zweiten Kautel, der Stolz, gebieret ſo leicht den der

Dritten (oder 7.)

den Menſchen-Haß.

Dem Haſſe wird jetzt alles verziehen, der Liebe nichts, da doch jener ſelber kaum zu verzeihen iſt. Aber wie es jetzt überall mehr Polemik als Thetik gibt — mehr köpfende Köpfe als krönende und gekrönte — ſo iſt auch die negative Seite des Herzens, das Abſtoßen des Schlechten, leichter zu laden als die poſitive, das Anziehen des Guten oder die Liebe. Das auf einer Seite, auf der linken vom

Schlage gelähmte Jahrhundert will ſich auf der rechten oder herzloſen deſto mehr zeigen. Ich möchte ſagen, die Liebe iſt das Sehen und der Haß das (immer ſchmerzliche) Fühlen des innern Auges, womit ſich auch Blindheit verträgt, ob wol nicht umgekehrt. Das Edlere iſt überall ſo leicht zu tödten, indeß das Gemeinere faſt wider Willen aufſteht; und ach wie leicht wird Liebe getödtet! Unſer Jahrhundert hat die Tugend des Teufels, welcher diejenigen peinigt, die ſo wenige haben als er ſelber. So erkältet die franzöſiſche Philoſophie, wenn verdoppelte es hindert, wie nur einfache, aber nicht doppelte Fenſter gefrieren. Das ſchlimmſte iſt, daß aus der Einbildung zu haſſen viel leichter Wahrheit wird als aus der zu lieben, ſo wie leichter ein Menſch ſchlecht wird, der ſich für ſchlecht, als einer gut, der ſich für gut hält. Unſere jetzigen Kriegsjünglinge gleichen den Lykanthropen der alten Zeit; ſie glauben ſich aus

Menſchen in Wölfe verkehrt und rauben und beißen dann wirklich als Wölfe.

Iſt es nicht eine *zweite* Verderbniß, daß man von der Zeit, welche den von den franzöſiſchen Enzyklopädiſten gewählten unheiligen Vater aller Tugenden, den Egoismus gekrönt und mehrere Kardinal-Laſter zu deſſen Bedienung geadelt hat, das beſte Mittel, das ſie gegen dieſe *erſte* anbeut, wie das heiße Wetter gegen Raupen die Näſſe, nicht annehmen will, nämlich die *Empfindſamkeit*?

Arme, aber heilige Empfindſamkeit! *) Womit wird nicht dein Name verwechſelt, indeß du allein, wenn nach Schiller die Dichtkunſt die ſchöne Mittlerin zwiſchen Form und Stoff, noch gewiſſer die ſchönere Mittlerin zwiſchen Menſchenliebe und Eigenliebe biſt! Freilich darf dich jeder tadeln, der dich mit

*) Hier liefen die letzten Poetiker davon und nur drei verblieben, worunter der ſchöne Jüngling war, obwol verſtimmt.

dem heuchleriſchen künſtleriſchen Nachſpre-chen jener Leute vermengt, die dich einmal hatten, dann auf immer verloren und die nun als geiſtige Weichlinge dich gebrauchen, weil ſie den ganzen innern Menſchen nur zu einem größern Gaumen machen. Jeder ver-folge die nachgebetete Empfindſamkeit, die des Gedächtniſſes, die von andern oder von ſich geborgte; — aber die rein und leiſe wie eine Quelle aufſpringende, unaufhaltbare, iſt die-ſe durch Schwäche verächtlich? —

Dann iſt's befremdend, daß ſie — nämlich die urſprüngliche, nicht die abgeleitete — nur bei Kraftmenſchen iſt und war. Denn erſt-lich gerade das elaſtiſche Herz der unſchuldi-gen Jünglinge zerſpringt wie Staubfäden vor der kleinſten Berührung der Welt. Zwei-tens die ſogenannte Empfindſamkeit entwickel-te ſich gerade an drei Dichtern von rechter Kraft in jeder Beziehung. Petrarka, zart an Sinn, ſtark und heilig im Leben iſt der

erſte, wenn 'man den alten Krieger Oſſian ausläſſet. Der dritte iſt Goethe im Werther nach ſeinem Götz v. B. Der zweite iſt der feſte ſtolze Klopſtock in ſeinen frühern Liebe- und Freundſchaft-Oden, welche wahrſcheinlich in keinem Herzen ſterben als im letzten der Erde. Kurz, auf einem Berge kann ſehr wohl ein See ſeyn, z. B. auf dem Pilatusberg iſt einer.

Allerdings wendet man gegen neuere Empfindungen ein, daß die alten Griechen ſolche gar nicht empfunden hätten, ja uns ganz hierin (in dieſem Empfinden) ohne Muſter gelaſſen. Der Einwand wird durch das ſtärker, was er noch in ſich ſchließt, daß nämlich die Griechen (was eben alles zur Empfindſamkeit gehört) auch eine ganz andere, kürzere Liebe gegen die Weiber beſeſſen, desgleichen gegen die Menſchen überhaupt, die ſie blos in Griechen und Barbaren eintheilten; — daß ſie (bevor das neue Teſtament und die Kir-

chengeſchichte ſie umgoß) von Chriſtenthum, Gottheit, zweiter Welt und Romantik (dieſer ſentimentalen Mutter) ſo wenig gewußt und geahnet — und daß ſie überhaupt Kindern und Wilden ſchön geglichen, welche beide wenig mit Sentimentalität verkehren...

Ich laſſe dabei noch wichtige Einwands-Punkte aus, z. B. daß ſie Kants Kritik und Spinoza's Ethik nicht erfunden, desgleichen nicht die Druckerei und Setzerei und den Reim und — — das 18te Jahrhundert.... Freilich da liegt viel; denn jedes Jahrhundert erfindet ſich ſelber allmählig, wie wir ſchon am 19ten erſehen. Folglich kann es an und für ſich uns gar nicht ſchaden, daß wir im Punkte des Herzens um faſt 2000 Jahre älter und reicher ſind als die damaligen Griechen. Iſt die Menſchheit nicht ein Baum, an welchem das dünne weiche poetiſche Blütenblatt zuerſt aus ſchwarzen Aeſten bricht, dann das einfarbige dicke feſte Laubwerk und doch dann

die vielfarbige, weiche, zarte Liebefrucht der Blüte? — Oder ſoll die Dichtkunſt ſich mehr als die Philoſophie an die Vorzeit kehren? Warum ſoll, wenn letztere jetzt gerade alle frühern Geiſter der Philoſophie als Lebens-Geiſter in Einen lebendigen Leib ſammelt, die Poeſie nicht eben ſo gut mit frühern poetiſchen Geiſtern ihren eignen organiſchen beſeelen dürfen, ohne daß ſie ſich dazu ein Bruſtgerippe in Athen ausgrabe oder eine Bildſäule in Rom? Darum weil der Menſch lieber der Vor- und Nach-Zeit angehören will als der Zeit.

Denen fortgegangenen Herren, welche — wenn die Japaner große Augen, als Schimpfwort gebrauchen — es eben ſo mit naſſen machen, hätt' es nicht geſchadet, wenn ich ihnen folgendes hätte vorhalten können: daß nämlich Liebe-Mangel nicht etwa blos dem Herzen ſchade, ſondern — was man ſo wenig bedenkt — ſogar der Poeſie. Unbeſchreib-

lich, iſt der Abbruch, den jeder Dichter ſeinen Geiſteswerken thut, wenn er nicht ſtark empfindet. Er ſei zum Beiſpiel gefühlloſer Vater eines wirklichen Kindes: wie will er im Poetiſchen wahre Vaterliebe malen, wenn er ſie vorher nicht gehegt gegen den kleinen Windel-Wicht? Bedenkt wohl der Autor, der wirkliches Empfinden hintanſetzt und verſäumt, genugſam, daß ers dann deſto ſchlechter ſchildern werde? — Denn bloße poetiſche Richtung und Form ohne Herzensſtoff iſt Anzünden einer Fackel ohne Docht. Dieſe Armuth an Liebe zeigt und hilft ſich daher bei vielen dadurch, daß ſie Gedichte und Kunſtwerke nur auf Menſchen machen, die ſelber ſchon wieder in einem Kunſtwerk ſtehen, z. B. auf eine Mutter, aber auf eine gemalte von Raphael; auf eine Schauſpielerin, aber in ihrer Rolle.

Dieſes Entbehren und Verachten des Stoffs macht die jetzige Dichtkunſt immer mehr der Muſik ähnlich, ohne Sinn umherrinnend; der

poetiſche Flügel macht blos Wind, anſtatt auf dieſem zu ſteigen; ſo daß ſie aus den Bildern, ja aus der Sprache endlich in den Klang zieht, und zwar als Aſſonanz und Reim nur hinten und vornen, wie Muſikſtücke nur mit dem Dreiklang beginnen und ſchließen. Wer jetzt gar nichts zu ſagen hat, läſſet in einem Sonnet tanzen und klingen, ſo wie kluge Wirthe, die ſaueres Bier zu verzapfen haben, tanzen und ſpielen laſſen. Der Name Stanze paſſet dann trefflich; denn ſo heißet das eiſerne Inſtrument, womit man italieniſche Blumen macht und zuſchneidet. Ich will das Jahr als mein froheſtes preiſen, das 12 Monate hat, wo ich kein Sonnet höre und ſehe; ſo erbärmlich jagen uns auf allen Gaſſen Muſenpferde mit dieſem Schellengeläute nach, von Reitern beſetzt, deren Mantelſäume und Kappen gleichfalls läuten. Die Reim-Quellen, welche Klopſtock auf einige Jahre zutrat, ſpringen um deſto gewaltſamer

und luſtiger an allen Enden in die Höhe. Ich bin keine Minute auf dieſem Eilande ſicher, daß, — ſo wie es in Italien polyphemiſche oder liebklagende Sonnette (sonetti polifemici), burleſke, Schiffer=, Schäfer=, geiſtliche (s. spirituali) gab, nicht während der Vorleſung zu allen dieſen noch Helden= und Lehrgedichte und Trauerſpiele aus lauter Sonnetten erfunden werden. Wäre Bouterweks angenehme Vermuthung richtig, daß der Reim, durch den Wiederklang aus den deutſchen Wäldern entſtanden: ſo ließe der jetzige Holzmangel manches hoffen; aber ich glaube, gerade jede Leerheit kommt den Echos zu Paſſe. Leute, welche weder Begeiſterung noch Kräfte, nicht einmal Sprache beſitzen, ringen der letztern ein ausländiſches Qualgedicht ab und legen uns dieſe Form, als ſei ſie poetiſch gefüllt, auf den Tiſch; ſo ſuchen die armen Karthäuſer, denen Fleiſch verboten iſt, folglich auch Würſte, ſich damit etwas weiß zu

machen, daß ſie Fiſche in Schweindärme füllen und dann laut von Würſten reden und ſpeiſen. Wunderlich ſtechen gegen die älteren Sonnetten, z. B. eines Gryphius, welche obwol in der Stammelzeit der deutſchen Sprache mit Leichtigkeit und Reinheit und Bildung fließen, unſere Neuern ab, die mit der mehr geübten Zunge nur ſtottern, plärren und poltern und die als Antitrinitarier der drei Grazien ſich alle möglichen Sprech- und Denkfreiheiten nehmen müſſen, um nur zu ſagen: ich ſinge. — Freilich in beſſern ruhigern Stunden will es mir ſogar vorkommen, als ſei eben für eine beſondere Unbeholfenheit in Sprach- und Versbau, und für eine gewiſſe Armuth an Feuer und Farbe gerade das Sonnet als das einzige Vehikel und Darſtellmittel brauchbar, und für dieſe Dichtart unentbehrlich, und zu meiner Freude wurd' ich obwol figürlich darin beſtätigt, als ich im

Rabelais *) las, daß gewiſſe Nonnenklöſter ſchamhaft ein pet nicht anders nannten als ein sonnet; daher können wir immerhin für gedachte Gedichte den Namen sonnet aus griechiſcher Nennmilde (Euphemiſmus) fortgebrauchen, ſobald wir nur immer den Reim darauf (im Sinn) behalten.

Seit Vorleſer ſeine Vorleſungen zum erſtenmale gehalten, hat der Stoffmangel die Poetiker durch ſo viele Dicht- und Lieb-Surrogate durchgehetzt, daß ſie endlich das beſte fanden, den Myſtizismus, und dieſer ſelber, ein Wunder, wirkt wirklich Wunder und thut viel. Man muß nur den neuen dichtenden

*) Pantagr. L. 4. ch. 43. un pet virginal c'est ce que les sainctimoniales appellent sonnet. Dazu gehört die Note in der von mir angeführten Ausgabe des Rabelais. Wahrſcheinlich ſollte bei den Nonnen sonnet nach der Ableitung von son oder sonner nichts bedeuten als das deutſche „Klängchen."

Myſtiziſmus ſcharf von dem alten handeln-den eines Spener, Fenelon, Tauler, Lopes, Marggrafen Renti, einer Guyon u. a. abſon-dern, um jenen nicht zu wenig zu ſchätzen. Denn das myſtiſche Schreiben hat mit dem myſtiſchen Leben und Denken ſo wenig Ver-wandtſchaft, daß im Poeten-Myſtiziſmus eben, anſtatt daß ſonſt Dichtkunſt in Proſe und Geſchichte über- und niedergieng, umge-kehrt die bloße vergangne Geſchichte und Pro-ſe des handelnden ſich zum dichtenden erhebt. Die alten religiöſen Myſtiker waren heilige brennende Seelen und löſeten ſich im Ster-ben *) fliegend wie Flammen von der ſchwe-

*) Vor der Kraft und Weltüberwindung der ächten Myſtiker ſchwinden ſelber die Stoiker in Zwer-ge ein; denn dieſe verpanzerten ſich blos in das Eis der Vernunft, und genoßen blos das Glück, niemals unglücklich zu werden; jene aber, gleichſam wie vierte Perſonen in der Fülle der Gottheit wohnend, empfangen ſo

ren irdiſchen Unterlage ab, aber ſie waren nur einfache halbſtumme Dichter; denn auf der Dichtkunſt oder dem Muſengipfel ruhten ſie eben nur aus vom höheren Himmelfluge, und ihr demüthiges Herz hatte außen keinen Heiligenſchein, nur innen Heiligengluth.

Aber wozu iſt denn eben der neue Kunſt-Myſtizismus vorhanden und gemacht, als dazu, daß er über die jetzige Unerſetzlichkeit des Herz-Myſtizismus in der liebenden Bruſt entſchädigt, und beruhigt durch den ſchönen Schein von Dichten und Erdichten? Um ſo

wenig als dieſe von der Welt einen Schmerz, ſondern die Liebe wandelt ihnen jeden in Genuß, und jedes Opfern in Bekommen, und ihnen fehlt faſt nur die Freude, zu leiden. Wer die Gewalt der Idee und das ſchönſte Streben kennen lernen will, der trete nur an das Sterbebette der Myſtiker, und er wird wenigſtens wünſchen, wenn nicht zu leben, doch zu ſterben wie ſie.

mehr wär' es Verdrehung des neu erfundenen Myſtizismus, wenn man ihm das enge Herz anſtatt des weiten Kopfes zur Wohnung geben wollte; der myſtiſche Poet iſt nur im edleren Sinne jener Spatz einer Fayence-Krämerin in Paris, welcher das ganze lateiniſche Vaterunſer abzubeten verſtand *), nur daß er zwiſchen die ſieben Bitten zur Unzeit ſeine Schimpfwörter, und oft vor und nach der vierten Bitte ſeine Futter-Foderung einſchaltete, anderer Punkte nicht zu gedenken, in welchen der Sperling durch ſein Paternoſter-Beten um nichts chriſtlicher geworden. Ja es läßt ſich ohne den geringſten Nachtheil des poetiſchen Myſtizismus gedenken, daß, ſo wie vormals Teufel in die Gergeneſer Schweine gefahren, ſo auch myſtiſche heilige Geiſter in dieſe zu treiben ſind; wiewol kein Schwein ſich ſittlich kompromittirt, es habe nun den Teufel im Leib, oder den H. Geiſt.

*) Journal London und Paris.

Das Myſtiſche iſt das Allerheiligſte des Romantiſchen, der unſichtbare Nadir von deſſen ſichtbaren Zenith. Iſt nun aber die heutige Herz- und Stoffloſigkeit da, welche das Romantiſche nicht ſchaffen kann, ſo kommt ihr das Myſtiſche erwünſcht und ſie läßt ſtatt der romantiſchen Dämmerungſchmetterlinge beſſer die myſtiſchen Nachtſchmetterlinge ausflattern, oder mit andern Worten, ſie taucht ſich jetzo nicht zur romantiſchen Perlenbank unter, ſondern glücklicher in die myſtiſche Nebelbank ein. Noch ein ganz beſonderes Glück wollte, daß die Philoſophie des Abſoluten gerade ihren Urgrund, Ungrund Abgrund aufthat als die myſtiſchen Flügel dergleichen zum Flugraum nöthig hatten. Der Kopf fodert, wenn kein Herz das All oder Sein ausfüllt oder entleibt und beſeelt, von dieſem All ſo viel, daß er auch Gott eine Folie unterlegt — Nun aber, durch Abſolutismus und Myſtizismus haben wir viel und genug, einen

Abgrund nach oben, und einen nach unten, ein umgekehrtes oder unteres Himmelgewölbe zum obern, in welche beide wir hangend ſchauen — den Erd- und Weltball ſtießen wir längſt mit dem Fußball weit über alle Himmel hinaus — und ſo möchte anjetzo myſtiſch zu wirbeln ſein und zu gleicher Zeit zu ſteigen (auf und ab), und zu feſtſchweben und zu fortflattern (weil im ausgeleerten entkörperten Aetherblau kein dicker Erdkörper Regen und Ruhen entſcheidet) und kurz alles zu ſeyn, ſogar das Nichts.

Ungezwungener gehen wir jetzo vom Myſtiziſmus auf die letzte oder

vierte (5te) Kautel des Herzens

die ſinnliche Liebe

über als in frühere Vorleſungen, wo wir von der dritten des Haſſes zur Liebe überſprangen. Wie kann ein Menſchenfeind eine Frau lieben ohne zu erröthen? — Ein Mann, der unmittelbar von Plato und den alten Tragikern

herkommt und den paphiſchen Hain der neuern Poetiker ſo ohne Blätter und ſo nackt und durchſichtig findet, glaubt nicht aus Griechenland nach Griechenland, ſondern nach Kamtſchatka zu kommen, wo man Amors Pfeile in Koth taucht.

Der ſtärkſte Einwand gegen die Ausmalerei der ſinnlichen Liebe iſt kein ſittlicher, ſondern ein poetiſcher. Es gibt nämlich zwei Empfindungen, welche keinen reinen freien Kunſtgenuß zulaſſen, weil ſie aus dem Gemälde in den Zuſchauer hinabſteigen und das Anſchauen in Leiden verkehren, nämlich die des Ekels und die der ſinnlichen Liebe. Freilich poſtuliert man für letztere das Gegentheil vom Zuſchauer — man geb' ihm aber auch vorher eine Hand voll dünnes Silberhaar dazu und ein ſedates Alter von 80 Jahren. Wenn ſchon Scioppius (nach Bayle), ob er gleich aus den Klaſſikern weniger Vergnügen als Phraſes ſchöpfen wollte, ſich ge-

nöthigt ſah, Fiſch und Fleiſch zu fliehen, ſchlecht zu eſſen (z. B. Käſe) und hart zu ſchlafen, um nur zu bleiben, wie er war: ſo ſteht ja das allerſchlimmſte von Kunſtliebhabern zu erwarten, welche zugleich leſen und eſſen; wiewol ſogar in La Trappe, wo nicht der beſte Tiſch iſt, hatte ein De Rauce *) nöthig, ein Bibelbuch zu verbieten, die Geſchichte der Suſanna, ſo wie die alten Rabbinen die Leſung des hohen Liedes vor dem 30. Jahre. Wozu eine Malerei, welche poetiſche Seelen unterbricht, zarte verletzt und blos ſchlechte erquickt? Welcher Künſtler möchte ſich zum gemeinen Kuppler der letztern erniedrigen und Augenzeuge ihres beſchimpfenden Antheils werden? — Ich fürchte aber, es hat mehr die eine Leichtigkeit, manche immer hinter Schleiern gezeichnete und eben darum ſeltene Verhältniſſe zu geben, und die andere, damit auf Koſten der Kunſt zu beſtechen, alſo nicht die Rückſicht der Kunſt, ſon-

*) Schlichtegrolls Nekrolog.

dern der Mangel daran, uns bisher ſo viele freche Ausſtellungen gegeben, ſo wie freche Gönner derſelben dazu, welche lieber der Kunſt durch ſittlichen Stoff zu beſtechen verbieten als durch unſittlichen. Die größten Dichter waren die keuſcheſten, unter unſern nenn' ich nur Klopſtock und Herder, Schiller und Goethe; des letzten drei ſittliche Grazien in Taſſo, Iphigenie, Eugenie, können ſogar ihre wie von einem Sokrates angelegte Kleider unbeſchämt entbehren, und dieſe dem nicht lüſternen, nur poetiſchen Zyniſmus einiger ſeiner männlichen Darſtellungen als Drapperie umwerfen. Welches Volk gab denn von jeher die frechſten Gedichte? Gerade das, welchem beinahe gar keine andern glücken, das galliſche, ſo wie ſogar Voltaire mehr Dichter in der Pucelle als in der Henriade war; Rom, weniger dichteriſch und frecher als Athen, gebar das Schlimmſte erſt unten im finſtern Abgrund des eingeſunkenen Dichter-, Sitten- und

Römer-Reichs. Unſittliche Frechheit könnte man mit dem Arſenikſublimat vergleichen, das die Farbenſtoffe glänzender macht, am Ende aber den Zeug zerfriſſet und deſſen Träger gelinde vergiftet.

Etwas ganz anderes und erlaubteres iſt der Zyniſmus des Witzes und Humors. Denn wenn dort der Zyniſmus der ernſten Poeſie durch die geneigte Ebene einer langen Geſtalten-Folge einen Fall des Waſſers hervorbringt, der endlich ein reißender Strom wird — welche üppige Geſtalten-Folge aber bei den Griechen nie vorkommt: — ſo zerſetzt der Witz und der Humor eben die Geſtalt zum bloßen Mittel und entzieht ſie durch die Auflöſung in bloße Verhältniſſe gerade der Phantaſie; daher iſt bei den keuſchern Alten und Britten der komiſche Zyniſmus ſtärker, aber die üppige Geſtalten-Melodie ſchwächer; bei den verdorbenen Nazionen hingegen beides umgekehrt. Ein Ariſtophanes, Rabelais, Swift

ſind ſo keuſch als ein anatomiſches Lehrbuch. Etwas anderes, aber ſchlimmeres iſt jenes perſifflierende Gedicht, z. B. der Franzoſen, der Weltleute und manches von Wieland, das zwiſchen den Gränzen des Ernſtes und Lachens ſchwebend, nur Geiſter vernichtend belacht und Körper ernſt ſchaffend malt; denn wenn in Homer, ſelber in Goethe (in der Hyper-dithyrambiſchen Braut von Korinth) der Ernſt einer höhern Schönheit und Empfindung die üppige Geſtalt gleichſam in ihren eignen Glanz einſchleiert — und die Gewalt der Schönheit die Schwere des Stoffs verklärt: ſo iſt in jener franzöſiſchen Gattung ein umgekehrter Zentaur, der Menſch wird beſiegt und das Thier befreiet; alles Edle wird lachend, d. h. vernichtend behandelt, alles Sinnliche ernſt und warm ins Feld geführt, und der Menſch zum Affen des Urangutangs gemacht; ſo daß die ganze Gattung gerade ſo ſittlich- als poetiſch-zweideutig verbleibt.

Faſt ſchamhaft, nämlich mich ſchämend des Schämens bring' ich meinen halb ſittlichen, halb poetiſchen Zweifel gegen Bordell-Ausſtellungen vor und wage, an den jetzigen poetiſchen Muſen-Tempel — der aus den ſchönen, Säulen-Sturzen und andern Ruinen des alten Tempels aufgeführt worden, den die Griechen der Unverſchämtheit errichtet hatten — mit beiden jüdiſchen Geſetztafeln auf den Schultern, hinzutreten, weniger um ſie aufzuſtellen, als um ſie abzuleſen.

Ich dringe gar nicht darauf, daß wir gen Himmel fahren anſtatt zum Teufel, der früher in uns gefahren und dem wir alſo den Gegenbeſuch, meines Erachtens, ſchuldig ſind: ſondern die Haupt-Frage iſt hauptſächlich die: da man behauptet, daß dem Dichter, als Dichter, die ganze Erde und Welt und alles zum Nach- und Vormalen frei vorſtehe und vorliege, und ihn keine beſchränkende Zeit und Sitte bekümmere, wo iſt denn, fragt man,

der glücklich freie Mann zu finden? In der Wirklichkeit ſchwer; noch iſt uns kein griechiſcher oder ſonſtiger Poet aufgeſtoßen, der ohne Magen, ohne Vaterland und deſſen Sitten und ohne Zeit geweſen wäre, desgleichen ſeine Verehrer, ſondern er hatte ſeine Verwandten, Gedärme, Wochen und Winkel zu jener Individuazion, welche Philoſophen von ihm fodern. Nur Gott allein könnte der Dichter ſeyn, welcher ohne alle Rückſichten als eigne ſchaffen könnte; er hat es auch gethan, wie denn jeder Dichter eine kleine Metonymie von ihm iſt und andere Leute End- und Leberreime, und ein Jahrhundert ein ſäkulariſcher Vers.

Noch hat alſo kein Dichter Zeit und Raum verſchmäht — nämlich Jahrhundert und Vaterland — ſondern er war darin. Er that das auch vorzüglich mit, weil er bald merkte, daß ſeine Zuhörer und Leſer eben ſo gut als er ſowol geboren als begraben würden. Daraus erklärt ſichs nun ſehr, daß die griechiſchen

Dichter — ungeachtet aller dichteriſchen Gottes-Freiheit — doch die vaterländiſchen Sitten dichtend achteten und ſchon darum nie gegen ſie arbeiteten, weil ſie blos durch ſie arbeiteten. Himmel, wie barbariſch wär' es ihnen vorgekommen, mit barbariſchen ausländiſchen Sitten zu beſtechen, ſtatt damit abzuſtoßen, — über die heilige Scheu und Liebe gegen ein Vaterland roh wie ein Thier wegzutreten! Und hätt' es ein Grieche gethan — und vollends auf der Bühne, wie es doch der jetzige Deutſche verſucht, z. B. Schiller und Schlegel — das zartfühlende Volk hätte ohne Kunſtrichter gerichtet als Sittenrichter. Denn jedes Volk ehrte ſeine Sitte als das Blut des moraliſchen Herzens; — und nur wir Deutſche wollen unſern Koſmopolitiſmus des Geſchmacks auch zu einem der Sitten ausdehnen, ſo ſehr ſich letzteres ſelber aufhebt, da Sitte als ſolche eben ſich beſchränkt. Freilich kann die Dichtung da frei ſeyn, wo es Sitte vor-

her war und vor nackten Logen mag die tragiſche Muſe unbekleidet tanzen; aber geziemt denn die Entſchleierung der Ehefrau einer Jungfrau? Da es eine abſolute Schamhaftigkeit oder Schäme gibt, aber doch relativ gegen die Phantaſie, nicht gegen die Wirklichkeit; und da die Enthüllung eines Fußes in Spanien oder eines Geſichts im Orient ſo groß iſt als eine gänzliche bei uns: in welchem Lande oder an welchem Feigenblatte könnte denn das Ver- und Entſchleiern Gränzen anerkennen? Wer keine abſolute Nacktheit annimmt, muß jeden längſten Schleier der Sitte ehren und nicht verkürzen. Iſt Schamhaftigkeit einmal etwas Heiliges, was nur den Menſchen angehört: ſo muß ſie verehrt und geſchont werden, in welche Zeiten-Hülle ſie auch ſich werfen wolle.

Nirgend aber, in keinem Gedichte, Gemälde, Gebilde kann ſie mehr verwundet werden, als auf der Bühne — vor dem lebendi-

gen Volk, wovon ein Fünftel aus Jungfrauen und Knaben beſteht — mit lebendigem Wort und Spiel — und endlich durch den lebendigen Menſchen, der vor einer Menge erotiſche Geheimniſſe an ſeiner Perſon entwickelt. . .

Laſſet uns wenigſtens die Schauſpielerin (wenn auch nicht den Mann oder Vater) ſchonen. Iſt es nicht Grauſamkeit eines Dichters, welcher ihr eine Oeffentlichkeit aufdringt, deren ſich eine Oeffentliche ſchämt? — Auch begeht der Dichter mit dem Plagium an den Römern, welche Sklaven auf dem Theater wirklich foltern und ehebrechen ließen, ein Menſchen-Plagium; denn er ſoll die Gränze reſpektieren, wo der ſchauſpielende Körper aus dem Scheinen heraustritt ins Sein; und wie er dem männlichen kein zerſtörendes oder berauſchendes wahres Trinken, ſo darf er dem weiblichen kein Opfer befehlen, das nicht der reinſten Jungfrau in der Loge anzuſinnen wäre. Begehrt er mehr, ſo iſt er ein Tyrann, kein

Künſtler, den ich haſſe, weil er Menſchen-Haß in Kunſt-Liebe verſteckt.

Die Dichter laſſen gern ihre dichtende Nacktheit — um ſie zu retten — mit der griechiſchen, mit der ſteinernen, ja auch mit der maleriſchen vermengen. Aber welcher Unterſchied zwiſchen allen dreien! Denn erſtlich die ſteinerne iſt keine; eine Statue muß nackt ſeyn; ein Stein-Mantel würde eben nur einen Mantel zeigen, keinen Leib darhinter. Die plaſtiſche Beſtimmtheit der Wirklichkeit iſt das eiſerne Kerker-Gitter, ja Mauerwerk der Phantaſie; dieſe wird dabei ein Geſchöpf, kein Schöpfer; und da alles Wirkliche, als ſolches, nämlich ohne Phantaſie, heilig iſt und kein Scham-Roth aufzulegen braucht, wie die unſchuldigen Kinder zeigen: ſo habe die Bildſäule, wie eine ſpartiſche Jungfrau, nichts um als den allgemeinen Schleier der Geſinnung. In der That haben daher Wollüſtlinge in ihren Kabinetten alle andere nackte Kunſtwerke eher als ſteinerne.

Kurz, in der Bildhauerei ſchafft die Wirklichkeit die Phantaſie — anſtatt daß im Gedicht dieſe jene ſchafft —; auch kennt ſie als vereinzelnde Darſtellung (denn wer ſah noch ein in Stein gehauenes hiſtoriſches Stück?) nur die allgemeinſten Verhältniſſe der Menſchheit, welche jede hinfällige Sitte ſo gut ausſchließen als ein Kind es thut. —

Die Malerei aber, die Mitteltinte und Mittlerin zwiſchen Poeſie und Plaſtik, hat ſchon keine Kleidung mehr an, die einen Leib verdrängte oder erſetzte, ſtatt zu verheißen. Sondern ſie öffnet der Phantaſie die Schranken, unbekleidet eben ſo gut als angekleidet. — Und jede Pariſer Beſtie ſucht ja eben ein Bilderkabinet mit Schürzen und hat eine Handbibliothek ohne dieſe — —

Mein letzter Grund für einiges Maßehalten in der erotiſchen Entſchleierung iſt blos — und man wird mir leicht zutrauen, daß ich ihn nicht für den ſtärkſten geben will — vom Glück

der Menſchheit hergenommen, oder doch des Jahrhunderts. Gehörig eingeſchränkt iſt Rückſicht auf Menſchenwohl an keinem Dichter verwerflich. Wenn es nun wahr iſt, daß die Schmarotzerpflanzen der ſechs Sinne ganz Europa ausſaugend umſchlungen halten, und daß beſonders der Geſchlecht-Epheu bald an die Stelle des vertrockneten Baumes den Gipfel heben werde: ſo ſollte der knechtiſchen Zeit durch die freie Poeſie eine ſinnliche Richtung mehr genommen als gegeben werden. Sonſt, wo es noch Religion und große Zwecke gab und Stärke des Körpers und der Seele, folglich Schwäche der Geſchlecht-Phantaſie, wo ein Boccacio noch mit Petrarcha Briefe wechſelte und über Dante eine Profeſſur hatte, ſonſt mochte wol eine poetiſche Flamme von Amor nicht ſchaden, weil man dem Pulver glich, das ſich nicht an der Flamme, ſondern an der berührten Kohle entzündet. — Jetzt iſts ſchlimmer. Nehm' ich Hauptſtädte aus, wo die

Bühne den Sitten wenig ſchaden kann, weil da die Kunſt mehre Gebildete als Sittliche findet, und alſo nur erfreuen, nicht entſtellen kann: ſo könnt ihr eben ſo gut ein Feuerwerk in einer Pulvermühle abbrennen als eines und das andere ſchreiben; und die Wuth einiger neuern Poetiker gegen die bisherige Ehrbarkeit-Sprache, als werde ſie gerade jetzt über die Gränze getrieben, iſt faſt ſündig-dumm.

Indeß eben aus dem Menſchenglücke wird ein Grund für erotiſche Ausſtellung hergeholt, von dem angenehmſten Reiſenden, der je aus Frankreich wieder kam. Freie Gemälde möchten nämlich — hofft der Verfaſſer der Reiſen im mittäglichen Frankreich, da er mit der fürſtlichen Brautkapelle ſich rechtfertigt — der matten Schattenwelt der großen Welt etwan einigen Geſchmack an der Sinnlichkeit beibringen oder auffriſchen, woraus denn vieles Gute, hofft er, entſprießen könnte, z. B. Erbprinzen. Sollte der gute eifernde Weltmann wol

gegen die Phantaſie der Weltleute gerecht genug ſeyn? Denn an erotiſcher Phantaſie ſind ſie, ungleich den alten Kraftvätern und gleich allen Schwächlingen ſtatt arm, gerade krank und reich; gerade weniger davon wäre faſt Auſternkur. — So aber gibt ihnen der witzige Reiſende die materia peccans den Sünden- oder Giftſtoff als materia medica (als Heilſtoff) ein, und martert die arme reiche und große Welt nur noch mehr mit idealen Lavaterſchen Ausſichten in einen Himmel, zu welchem ihr ſo oft Ein Flügel gebricht. Einen mitleidigen Mann bewegt es, — ſogar zum Lachen, — wenn er ſich den Jammer gerade der Leute von Geburt blos denkt, welchen ſolche Werke nur bitterer machen. Nur dem alten Kraftdeutſchen an Seel und Leib ſind daher die freieſten Malereien blos Malereien; und es iſt für dieſe Rückſicht kein böſes Zeichen, daß die Zenſur in Dresden und Leipzig gerade Althings Werke und einige Artikel von

Gräff — welche gleichſam die in beiden Städten verbotnen Dirnenhäuſer geiſtig repräſentieren — mit den Namen der Städte und Verleger zu drucken erlauben konnte. — — Und nun sapienti sat! — Auf dieſe wenigen 8 Kautelen ſchränkt ſich mein ganzer Tadel der Poetiker ein. Die Stammmutter und Eva dieſer Sünden-Familie iſt blos — Jugend, theils der Individuen, theils der Zeit. Man ſchaffe die Mutter fort, ſo bleiben die Geburten aus. Da nun ſchon ſo viele wahrgenommen, daß jede Jugend, ſei ſie noch ſo groß, täglich abnehme (in unſern Tagen vorzüglich) und endlich ganz eingehe, ſo ſchauen wir ja dem herrlichſten Vertrocknen der Ströme entgegen, wenn das Verſiegen der Quelle ſo entſchieden iſt.

Doch meine Herren, da Sie, wie ich merke, ſämmtlich — wahrſcheinlich aus Verdruß nach Hauſe gegangen ſind, ſo daß keiner von uns mehr da iſt als ich allein: ſo breche ich ohne Weiteres ab und auf und geh' auch fort; denn mich brauch' ich wahrlich nicht zu überreden.

Dieſsjährige Nachleſung an die Dichtinnen.

Denn mehrere Zuhörer ſah ich gewaltſam von Damen an den Armen gefänglich eingezogen und zurückgebracht, damit ſie einer Nachleſung der Vorleſung beiwohnten. Sie ſagten ſämmtlich — denn jede ſprach mit — keine wäre eine Dichterin, inſofern nach Wolkens Regel dieß eines Dichters Frau bedeute, ſondern jede wäre eine Dichtin oder unverheirathet; denn es lohne die Mühe nicht, einen Mann zu haben. Ich faßte dieſen Redefaden auf und zog ihn länger aus: „ſehr wohl! denn die Ehe iſt „gegen die lyriſche Blumenleſe der Liebe ja ge„gen deren bloßes Schlemperlied eine ſo lang„weilige Kanzleiproſe als ich nur kenne; und „ein Paar weibliche Reime wollen im eheli„chen Kanzleiſtil wenig verfangen gegen den „Ehemann, den ewigen Reimer auf ſich? — „Aber was beliebt Ihnen?" —

— Ein Widerruf! ſagte eine Berliner Jü-

dinn ſo keck als hätte ſie mich zum Mann und Narren zugleich. Es ſtanden nämlich fünf Jungfrauen oder ſo etwas dergleichen da, entweder der rechte oder der linke Flügel der bekannten zehn Jungfrauen in der Parabel der Bibel. — Ich verſetzte: — „Und warum „nicht? Warum ſoll ich denn wie jeder, das „ganze Leben durch mein eigner Jaherr bleiben (denn ich ſage zu allem Ja, was ich „ſage) und nicht auch mein Neinherr wer„den?“ — „So iſt Er immer, ſagte eine „zweite Jungfrau zu den übrigen; eben Ihr „Spaß (fuhr ſie gegen mich fort) hat uns „bisher in der That für Ihren Ernſt meiſtens „ſchadlos gehalten, und wir alle wie Sie uns „da ſehen, ſind nicht von Ihnen abgefallen, ſo „ſehr wir auch rechte Freiheit, ungebundne „Lebart in Ihrer ungebundenen Schreibart „vermißten.“ — „Wenigſtens mit Ihren prü„den Brittinnen und Ueberkeuſchen ſehen wir „uns gern verſchont; ach! in mancher Zügel-

„loſigkeit iſt vielleicht mehr Religion als Sie „nur glauben“ ſagte die dritte, der die jung-fräuliche Lampe wahrſcheinlich von den vielen Winden der Reiſen ausgeblaſen worden. — „Nur Kraftweiber wollen wir, ſagte die vierte, „ſtatt euerer elenden früheren Kraftmänner, „mehr nicht; nach nichts ſollen ſie fragen, „nicht einmal nach Männern, ſondern ſich ſel-„ber ſetzen wie Fichte“ — die vierte Jungfrau war ganz von der Sache abgekommen, wie vielleicht von noch wichtigern Sachen; ihr Lam-penlicht war nicht erloſchen, denn ſie hatte gar keine Lampe. Jetzo ſchien es, als wenn ich zum Schlagworte käme, als die fünfte gleich-ſam die Domina und Pröbſtin des Nonnen-Chors mit den Worten losſchlug: „die Sache „ſei kurz ſo; ſie alle hätten die Jubilate-Vor-„leſung der Vorſchule längſt vor Jahren gele-„ſen, und begehrten die Langweile nicht zum „zweitenmale, ſondern ſie wären hergekom-„men, um von mir, wenn ich wollte, die

„Anſichten und Anreden an weibliche Poeti-
„ker oder Dichtinnen, beſonders aber die vier
„Herzens Kautelen angewandt zu hören, die
„ſie etwan zu beobachten hätten, damit ſie
„nur nicht zu tief unter den Klotilden und
„anderen Romanengeln, zu ſtehen und zu fal-
„len kämen.“

Es war viel, mithin zu viel; in ſolcher Noth drückte der Vorleſer anfangs ſeine Ent-zückung und Verlegenheit durch ein Sonnet aus, wovon ihm in der Eile nur die Reime der erſten Strophe entfuhren. Sonnetten — nett — öd' — Nöthen — Nähten — ſonn' — Sohn. Darauf begann ich leicht in ungebund-ner Rede ſo:

Schönes Fünf!

Wäre Ideen-Ordnung ſo ſehr von Damen geſucht, als Körper-Ordnung, ſo müßt' ich aufhören und gute Nacht ſagen. Aber ſo ſchnei' es denn untereinander! die vier Her-zens Kautelen männlicher Poetiker — Stolz,

Grobheit, Haß, Liebe betreffend — laſſen ſich für weibliche in eine fünfte einfaſſen,

die nicht zu heirathen.

Niemand horche zu erſtaunt auf! Ich nehme ja ausdrücklich den Fall aus, und gebe ihm die Ehe zu, wenn eine geniale Braut den Ehepakten den geheimen Artikel beifügen läßt, worin die Zeit von beiden Parteien feſtgeſetzt wird, worin ſie ſich ſcheiden laſſen. Schon mehre haben vor mir bemerkt, wie eng und warm eine Eheſcheidung ein Ehepaar in höherer Potenz wieder verknüpfe; wie ein Ehe-Mann, und wär' er ein Poetiker mit ſeiner abgeſchiedenen Dichtin, ja Dichterin liebend ein pikantes Verhältnis durchgenießt — er kein Witwer, ſie keine Witwe — keines befehlend, keines gehorchend, ausgenommen mit Umtauſchen — beide zart und warm — beide nicht aus Pflicht liebend, vielmehr darüber hinaus — beide ſcheu und doch vertraut — furchtſam vor der Welt, halbkühn in der Ein-

ſamkeit — und beide mit einer Freiheit, in welcher jede Minute Nein ſagen kann. . . . . . Jungfrauen, ſchon das bloße Gemälde des Scheidens ermuntert zur Ehe. Inſofern gleicht ordentlich eine eheliche Perſon einem peinigenden Zahne, den man ausheben und von den Nerven ſondern läßt, und darauf wieder in die Zahnlade einſetzt zum Glänzen und Beißen, ohne die geringſten Schmerzen mehr.

Aber gemach! denn ſo empfehl' ich die Kautel der Eheloſigkeit ſchlecht, als ob nicht die meiſten Vortheile derſelben auch ohne Scheidebriefe zu haben, und zu vertiefen wären.

Die vier Herzens Kautelen rathen ſanft vom Heirathen ab. Erſtlich die, des Grobianiſmus. Die Grobheit der männlichen Poetiker ſüßet ſich in den zarten weiblichen zu bloßem kecken trotzenden Abſprechen über Weiber, Männer und Bücher ab; und für eine Dichtin gibt es kein Anſehen (Autorität), als das im Spiegel oder höchſtens Goethe,

oder Shakeſpeare oder irgend ein Leibſchrift-ſteller. In ſofern wäre nichts zu tadeln. Aber leider der Ehemann, gutes Fünf, ſitzt nicht ſtill dazu, wenn ihr daſſelbe faſt kriegeriſche Abſprechen auch an ihm verſucht. Und bei wem könntet ihr mehr Gelegenheit und Gründe zu dieſem kühnen Aburtheln vorfinden als bei ihm? Denn je näher dem Rom, ſagt das Sprichwort, deſto weniger gilt der heilige Vater; und mancher Ehemann iſt oft gar weder ein Vater noch ein Heiliger. Ihr werdet es vollends ſo arg treiben, daß die Stadt erſchrickt; denn wenn ſchon überhaupt die weiche duftende Honigblüte der Jungfrau im Treibkaſten des Ehebettes zu einem Winter- oder Lagerobſte zeitigt das erſt ſpäter ſo weich wird: ſo läßt ſich in einer andern Allegorie denken, was eine Amazone von Jungfrau, welche ſchon Eine Bruſthälfte dem Bogenanlegen aufgeopfert, noch viel Sanftes von der andern unter den Opfern einer Frau zurückbehalten

möge. In neuer Zeit wird überhaupt, ungeachtet der Alten, der Bibel und Rouſſeau's, den Weibern ſtatt der Milde mehr die Wilde angerathen und angelehrt; aber mir dünkt aus Verkennung der weiblichen Anlagen. Glauben Sie mir, verehrtes Fünf, Sie alle haben die nöthigſten zum Toben und Brauſen, und wenn ich es wünſchte, würden Sie ſolche mir auf der Stelle zeigen und den Satz lebhaft darthun. Die Weiber haben geſellige Milde, die Männer geſellige Wildheit, weil das männliche Feld ein öffentliches, alſo oft ein Schlachtfeld iſt. Vorleſer dieß hat Madonnen in Blick und Ton nach dem Uebertritte aus der Gaſtſtube in die Wohnſtube als gute Sturmläuferinnen angetroffen; und ſo hoch er Lavaters phyſionomiſche Fragmente achtet, ſo machte er doch in den weiblichen Geſichtern noch kein Fragment ausfündig, das ihm für Milde und Ruhe zum Bürgen ſtand; aber in männlichen fand er zuweilen das Fragment. — Dabei hat

die neuere Stärkkunſt der Weiber (ſtheniſche Methode) noch etwas Alltägliches überſehen. Der Mann iſt nämlich als Jüngling am wildeſten, und an den Jahren kühlt er ſich ab; das Weib aber iſt als Jungfrau ſo ſchüchtern, ſo mild, und weich, und jeder Dorn der Roſe grünt und beugt ſich; bis ſpäter in der einſamen Selberherrſchaft der Ehe alles ſchön erſtarkt. Ein drittes führ ich gar nicht an, ſondern ſetz' es erwieſen voraus — weil Sie es leicht auf der Stelle zu beweiſen übernähmen — daß wenn ein leidenſchaftlicher und aufgeſtürmter Mann doch zuweilen Gründe annimmt, die Frau alle nicht nur im Sturme abweiſet, ſondern auch in der Windſtille ſie ablehnt; wie denn überhaupt wol ein Sokrates gegen eine Xantippe denklicher iſt als eine Sokratiſſin gegen einen Xantippus. . . Und doch ſchüttet ihr Büchermacher noch in das Frauenfeuer euer fettes glattes Dinten-Oel! — Nun aber will vollends der Ehemann von

Ihnen, angebetetes Fünf, noch mehr angebetet ſeyn, als ſelber Goethe; denn er vergibt der Gattin leichter jede andere Sünde als die, gegen den heiligen Geiſt ſeiner Perſönlichkeit. Ein leichtes Wort zieht hier oft ſchwerer als eine Thatenlaſt. Erhalten Sie ſich aber auſſerhalb der Breter, Stollen und Franzen-Vorhänge des Ehebettes und bleiben Sie blos bei Anbetern: ſo können Sie dieſe ohne den geringſten Abbruch der Liebe auspfeifen auf dem Schlüſſel — denn er öffnet ihnen nur deren Herzen — und ausſtellen mit dem Halseiſen — denn es wird nur ein eheliches Halsband daraus; — ja die allgemeine Weltgeſchichte theilt uns mehre Ohrfeigen mit, welche Liebhabern zu erhalten geglückt, und die ſie blos zu deſto heißern Rittern geſchlagen, indeß hingegen bei Ehemännern ſogar die ſtärkſten ſchwerlich als Kußhände einwirken, ja die Liebe mehr zu ſchwächen als zu heben dienen würden.

Als folgenverwandt iſt die zweite Kautel der Poetiker, der Stolz, beinah' abgethan, geniales Quintet! Sind Sie für den einen Verehrer eine Perlenauſter mit Perlen oder Glanzgedanken, für den andern, den Sie mit mir tadeln, eine Perlenauſter blos zum Verſchlingen mit Augen und Lippen: ſo ſind Sie doch für den Ehemann nichts weiter als was er ſelber iſt, die Auſter eines verſchiedenen Geſchlechtes. Ich ſetze Sie ſtolzer voraus. — Aber hier liegt doch der Hauptpunkt nicht, und nur die Eile des Ausmachens vor dem Thorſchluſſe verwirrt das Beſte. Sie haben nämlich von Ihren Anbetern irgend einen Preisdichter ſich auf immer geiſtig antrauen laſſen, für welchen man als Seelenbraut Vater und Mutter verlaſſen muß. Wie nun, wenn Ihr körperlicher Ehemann z. B. als ein Stiliſtiker der Gegenfüßler oder Nebenbuhler dieſes Preisdichters wäre? Bei den häuslichen Unterhandlungen darüber wünſch'

ich nicht dabei zu ſeyn. Man kann wol altes und neues Teſtament der Dichtkunſt in Einen Band bringen, aber nicht eine Dichtin und einen Stiliſtiker in Ein Eheband.

Aber außer den Ehe-Nein's ſind hier noch mehr die Ehe-Ja's zu befürchten. Wenn nämlich die Dichtin mit ihrem Anbeter oder Freunde die Ideen theilt oder tauſcht, ſo pflanzt ſie ſein äſthetiſches Abſprechen ohne Bedenken durch Nachſprechen fort, weil wie im Körperlichen, ſo hier im Geiſtigen das Hörrohr, (nach Beckmann) früher erfunden worden als das Sprachrohr — und niemand ſetzt etwas daran aus. Hält ſie aber an den Mann das Hörrohr, anſtatt an die vielen Wanderanbeter, ſo weiß es dort die Welt, hier wiſſen es nicht einmal dieſe ſelber gewis.

Auch die bekannte dritte Kautel der Poetiker, der Haß, räth die Ehe vielleicht mehr ab als an. Sie und die wenigen, die Ihnen nachzueifern eifern, wiſſen ſehr wol ohne mich,

wie ſie ſich vor jedem Beiſitzer an Ihren Putz- und Theetiſchen durch einen artigen Haß der Menſchenliebe, des Mondlichtes, der Empfindſamkeit, der Weinenden, vielleicht größere Reize geben, als Ihre Beſcheidenheit nur ahnen will. Wie der Feuer-Aetna Sizilien mit Schnee aus ſeinen Hölen verſorgt: ſo holten Sie und Ihr Verehrer ſich aus Goethes neuern Werken ſo viel Eis wenigſtens ab, als zum Abkühlen ſeiner früheren nöthig war; und in der That, manche von Ihnen ſagten mit Goethens Sinngedicht, der Menſch iſt ein Hund, denn dieſer iſt ein Schuft. Wärme der Sprache alſo des Mundes wurde mehren Dichtern als ein bedenkliches Zeichen von Gebrechlichkeit verübelt, ſo wie an Hunden eine warme Schnauze Unpäßlichkeit bedeutet. So viel iſt wenigſtens gewis — wobei ich mich auf Sie ſelber ſtütze, — daß ein Dichter, der ſich noch nicht kalt genug gemacht, um andere warm zu machen, noch zu weit zur Dichter-Größe

hin hat, indeß dagegen einer, der Herzens- und Papier-Schreckmann (Terroriſt) und überhaupt nicht ohne Grauſamkeit iſt, doch etwas ſcheint, ſo wie in Rom jetzo viele den Apollo von Belvedere (nach Seume) für Nero den Sieger halten.

Aber eben dieſe äſthetiſche Härte, ja Herzloſigkeit gewährt Ihnen — wollten Sie dergleichen nur recht nützen — Zauber und Halt, gegen Verehrer, weil dieſe gewöhnlich die Frauen an der Herzſeite, wie das Fußvolk die Reiter an der linken Seite, die keine Waffen und auf dem Pferde ſchweres Wenden hat, anzufallen pflegen. Die Aufſprünge ſind kaum zählbar, in die ein armer Liebhaber zu ſetzen iſt, wenn er an der Herzſeite nichts erreichen kann, und bis zum Kopfe hinauf muß. Eine ſolche Kunſthärte des Herzens gleicht dem phyſiſchen Bau, wo zwiſchen dem weichen Herzen und Buſen das ſchirmende Knochengitter gut angebracht ſteht.

Was würden Ihnen aber alle dieſe Vortheile helfen in der Ehe? Nichts, aber wol ſchaden. Die Ehe erſchöpft bald den weiblichen Kopf, aber kein Herz iſt zu erſchöpfen; jeder Gedanke des Witzes, des Verſtandes ꝛc. veraltet wiederkommend, jede Empfindung des Herzens kehrt jung und verjüngt zurück. In der Ehe kann wol weiblicher Glanz dunkler werden, aber weibliche Wärme nicht kälter; ſo wie das brennende Nachtlicht am Tage zwar ſeinen Schein verliert, aber ſeine Wärme fortſetzt und kaum geſehen glüht. Man könnte dieſes Gleichnis allgemeiner ſo gebrauchen: unſere Kenntnis wird zwar wie das Wachslicht durch die Zeiten kleiner oder größer erſcheinen, aber die Wärme bleibt auch an jedem Tage ungeſchwächt.

Noch bleibt die vierte Kautel, die ſinnliche Liebe betreffend, in Rückſicht der fünften, nicht zu heirathen, zu würdigen übrig. Ich hoffe zu Damen zu ſprechen, welche ge-

meine Vorurtheile nicht mehr hegen, und mit denen alſo ein freieres Wort zu reden iſt, als mit dem Alltagſchlag. Gebildete Damen haben jetzo ſo geiſtig-ungewöhnliche Schooßbücher als die indiſchen Damen auffallende Schooßthiere haben, nämlich Schweinchen, Schlangen, und Eidexen, beide letzte am Buſen zum Kühlen. Wir ſind wol alle darin einig, daß, wenn man weibliche und jungfräuliche Weſen, für etwas Heiliges (und dieß mit Recht) erklären, und doch jeden, der ſie berührt, für unheilig halten will, dieß nichts als eine Wiederholung des elenden Aberglauben *) der Aegypter iſt, welche eben ſo Tauben für heilig und des Anbetens werth anſahen und daher recht viele hielten, gleichwol aber durch die Berührung derſelben, unrein zu werden beſorgten. Lächerlich genug! Und doch nichts weiter als eine Folge der erbärmlichen Schranken der Geſchlecht-Prüderie und

*) Allgem. Welthiſtorie 2ter Band.

Sittlichkeit, in welchen man von jeher uns, beſonders aber die Weiber, zu halten getrachtet. Wenn einmal ein Reich-Abſchied von 1577 den guten Frauen das körperliche Springen verbot, ſo hat man freilich nur wenige Schritte zum Verbote auch jedes geiſtigen Springens, es ſei mit Gedanken oder mit Neigungen. Sollen aber doch gewiſſe eingewurzelte Vorurtheile gegen die Sinnlichkeit herzhaft ausgereutet werden, ſo weiß ich nicht, ſchönes Sinnenfünf, wie irgend Jemand dergleichen in der Ehe durchzuſetzen hoffen kann. Schon an ſich ſind Ehemänner dünn geſäet, noch dünner aber ein Ehemann, mit welchem eine Gattin für ihre Morgengabe ſich eine unentgeltliche Zugabe von fünf Gratis-Exemplaren erkaufen könnte wie man umgekehrt für fünf bezahlte Buch-Exemplare das ſechste frei bekommt; und ſogar am Vorleſer dieß, würde ſich jede von ihnen, ſchönes Fünf, vergriffen haben, welche hierin über ihn einer

vortheilhafteren Meinung geweſen wäre. So bleibt denn wol für jede, die mit Ernſt an die Sache gehen will, nichts übrig, als mein Rath, zwar Lieben zu lieben, aber nicht das Ehlichen, dann geht ſo vieles beſſer. Eine Dichtin ſucht und findet ſtets junge Männer, die etwas aus Kunſt und Wiſſenſchaft machen und zu machen wiſſen — nur ein Eheherr bekümmert ſich, wie wir ſchon gehört, um dergleichen bei ſeiner Frau ſo wenig; — Wiſſenſchaft und Kunſt ſind aber der Liebe ſo verſchwiſtert und benachbart, daß, wenn in Athen der weiſen und kriegeriſchen Pallas ein Opfer gebracht wurde, man auch dem Amor eines bringen mußte, weil beide Gottheiten *) im ſelben Tempel ſtanden; eine antike Sitte, welche mit Weglaſſung der veralteten Feſtlichkeiten in neuern Zeiten noch von vielen Sing-, Klavier- und Hofmeiſtern beibehalten wird. Man denkt ſich auch in die

*) Nat. com. p. 1172.

höhern Abſichten dieſer Lehrmeiſter leicht bei einiger Gutmüthigkeit hinein; es iſt ihnen nämlich wirklich nicht ſo wol darum zu thun, nur ſterblich vergängliche Geburten zu erzeugen. — Dergleichen erlernte Geſänge, Spielſtücke, Aufſätze nnd andere Geiſtesgeburten immer bleiben werden — als vielmehr unſterbliche im ſtrengſten Sinn, welche gleich ihren Eltern auch in einer zweiten Welt noch fortdauern.

Somit glaub' ich einem reizenden Fünf von gewaltigern Direktrizen als die fünf franzöſiſchen Direktoren waren, das alte Sprichwort von Oeſtreich: tu felix Austria nube *) (du glückliches Oeſtreich heirathe) in der ſchönen Umkehrung und Anwendung auf Sie: Du glückliches Direktorat heirathe nicht, (nämlich tu felix directorium ne nubas) warm vorgehalten und geprieſen zu haben.

*) Bekanntlich vergrößerte ſich Oeſtreich häufig durch Vermählungen.

Uebrigens will die ganze Nachvorleſung nichts ſeyn als ein geringer Dank für die Treue, womit Sie mir, ungeachtet ſo vieler ernſten und ſentimentalen Stellen oder Flecken meiner Werke aus Dank für den Spaß getreu geblieben. Doch belohnt ſich ein ſolches Feſtbleiben ſchon ohne mich; es iſt daſſelbe Feſthängen, wie an einer Luſtpartie; denn es wurde noch nie erhört, daß Damen, welche an einem himmliſchen Sonnabend ſich zu einer Luſtfahrt für den noch himmliſchern Sonntag verabredet hatten, ſolche etwa darum aufgegeben hätten, weil der Sonntag Vormittags Gewitterregen kochte und Nachmittags ausgoß; ſie wechſelten nichts, nicht ihre Entſchlüſſe, nur Sonnen- gegen Regenſchirm — Gute Nacht! Und geben Sie mir den Nachtfroſt, welchen jetzo Ihre Reize empfinden, nicht als geiſtigen zurück!

Das Jungfrauen-Fünf ſchied ſich lampenleer von mir, aber ohne irgend einen Dank-

laut, auf welchen ich gerechnet hatte. Am Morgen mußt' ich ſogar erfahren, daß die meiſten der Rath, nicht zu heirathen, ſogar verdroſſen hatte; beſonders die älteren — weniger die häßlichen — am wenigſten die jüngſten. Da man nun dieß jetzo weiß, ſo rathe künftig jeder den Dichtinnen das Gegentheil an und opfere lieber ihre künftige Gatten auf.

III. Kantate-Vorleſung.

Ueber die poetiſche Poeſie.

(Perſonalien der Vorleſung.)

Ich wartete eine Stunde, eh' ich ſie anfieng, um ſo mehr, da kein Zuhörer da war. Endlich, als ich darauf nicht länger warten wollte, erſchien doch einer, nämlich der unbekannte Jüngling; und ich hob natürlich froher an wie folgt:

Verehrter Hörſaal! Keine einzige Zeit hatte je ganz Recht, aber auch keine ganz Unrecht; beides macht eben, daß ihre Mouſſons, die ein halbes Jahr nach Süden geweht, wieder ein halbes blos nach Norden wehen. . . . . . — Sogleich da unterbrach mich der eben ſo verſtimmende als verſtimmte Jüng-

ling im ſchwachen Scherze eines akademiſchen Vorleſers „Fikzion und verſetzte faſt ungehalten: „inzwiſchen ziehe an den Wendezirkeln (den Sinnbildern der Dicht- und Denkkunſt) ja täglich das Wehen mit der Sonne um den Himmel — Auch gebrech' es meiner Antitheſe zwiſchen Stiliſtikern und Poetikern ganz an tapferer Syntheſe, nämlich an der organiſchen. Denn theoretiſche ſei ſo dumm und hohl; wechſelſeitige Würfelſeiten würden ja ſo blos willkürlich hin und her gemeſſen; und irgend eine Gleichung der feindlichen Körper käme ſo wenig dabei heraus als an einer Bildſäule und einem Rekruten durch beider Anlegen ans Rekruten-Maß — Hingegen eine organiſche Syntheſe ſei eine hübſche Heirath, woraus ſtets ein lebendiges Kind entſpringe" . . . .

Zum Schaden des Jünglings traf es ſich, daß ich mich umſah und auf der Fenſterbrüſtung ein Blatt an mich gegen Herder ge-

richtet erblickte. „Ich antworte“ antwortete ich dem Jüngling, um erſt das Blatt zu leſen. Was enthielt es aber anderes, als was ich von dem erſten beſten ergrimmt davongelaufenen Poetiker vermuthen konnte, da ichs ſo oft ſchon gehört, bekriegt und verflucht hatte, — nämlich das alte doppelſeitige Verkennen der entflognen großen Seele, von welcher niemand ſtolz genug ſeyn darf, zu ſagen: „ich habe ſie ganz gekannt.“ —

Ich ſagte die Sache dem Jüngling mit drei Worten, und fügte bei, ich möcht' es in Rückſicht der Irrthümer faſt für ein Blatt aus dem gedruckten „Briefe eines Nürnbergers an mich“ anſehen, wär' es nicht ſo gut und nicht mit äſthetiſchem Sinn geſchrieben; „der edle Geiſt, fuhr ich fort, wurde von entgegengeſetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne ſeine Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erſter oder ſonſtiger Größe war, ſondern ein Bund von

Sternen, aus welchem ſich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchſtabiert, der eine das der Wage oder des Herbſtes, der andere das des Krebſes oder Sommers und ſo fort. Menſchen mit vielartigen Kräften werden immer, die mit einartigen ſelten verkannt; jene berühren alle ihres Gleichen und ihres Ungleichen, dieſe nur ihres Gleichen *).

*) Was ſpäter in der Vorleſung über Herder vorkommt, konnte weniger ſeine Seelengeſtalt als meine Empfindungen malen wollen. Der noch neue ſchwarze Grabhügel iſt für die zitternde Hand nicht das Schreibpult oder Malergeſtell, um den abzuzeichnen, der unter dem Hügel liegt. Aber in der Beſchreibung meines Lebens — wenn anders dieſes flüchtige und ſich vo dem ewigen Ich verflüchtigende Leben noch die Mühe einer Darſtellung verdient — will ich ſo gut ich kann, Herders Fürſtenbild aufhängen, und aus den ſchönen wenigen Jahren, die als Seelen- und Edenjahre ich mit ihm verlebte, die Stralen zu ſeinen Seelenlinien holen

Der Jüngling lächelte und bemerkte, „ich hätte hoffen laſſen, zwiſchen beiden Parteien oder mit andern Worten zwiſchen dem alten Realiſmus und dem neuen Idealiſmus eine organiſche Syntheſe aufzuſtellen.“

Dieſe wäre denn, wie Sie ſelber ſagten, ein Kind oder Leben aus zwei Leben; aber aus jeder Syntheſe entſpinnt ſich wieder eine Antitheſe der Geſchlechter und ſo hörte es ja nie auf. .... Indeß auf dieſe Weiſe, mein Herr, werd' ich wenig fiſchen, daß man mich ſo auf einmal theils in die neue Metaphyſik hinein ſchlägt, theils in den Dialog ... Geh' Er muthig heim, treuer Famulus, jetzt regieren Diſkurſe; — oder ſchwelg' er draußen an den

und bringen. Freilich liegt in dieſen letzten Jahren ein ſchwerer Schmerz für alle ſeine Liebenden; denn er erlebte ſeine jetzige Feier nicht, und dieſes Geſtirn ging wie Leſſing, hinter dem Gewölke der Zeit bleich-verſchleiert hinab.

Nachtigallen um Ihn her; ſie wollen ordentlich den Namenstag des heutigen Cantate-Sonntags feiern, wie die herrliche Abendſonne deſſen Geburtstag; Er kann ja an manches denken . . .

Ihre metaphyſiſchen breiten Schul-Worte, mein Herr, kann ich, inſofern jetzt auch meine Zahlwoche beginnen ſoll, unmöglich gebrauchen, weil dieſer metaphyſiſche Schnee, nicht wie der poetiſche Spiegel Geſtalten, ſondern nur ein unbeſtimmtes Schimmern zurück wirft. Laſſen Sie mich das Höchſte der Poeſie, den Parnaſſus-Gipfel, wo ſich alle Parteien begegnen ſollen, wenn ſie auch auf Mittag- und auf Mitternachtſeiten den Berg hinaufgezogen, auf andere Weiſe nennen. Wir haben etwas in uns, was unaufhaltbar einen ewigen Ernſt, den Genuß einer unbegreiflichen Vereinigung mit einer unbekannten Realität als das letzte ſetzt. Das

Spielen der Poeſie kann ihr und uns nur Werkzeug, niemals Endzweck ſeyn.

„Iſt Freiheit kein würdigſter Zweck?" Freiheit wo von iſt keiner und leer ohne die Freiheit woran und wozu; ſonſt wäre Nichtſein die größte negative Freiheit. Jedes Spiel iſt eine Nachahmung des Ernſtes, jedes Träumen ſetzt nicht nur ein vergangenes Wachen, auch ein künftiges voraus. Der Grund wie der Zweck eines Spiels iſt keines; um Ernſt, nicht um Spiel wird geſpielt. Jedes Spiel iſt blos die ſanfte Dämmerung, die von einem überwundenen Ernſt zu ſeinem höhern führt.

„Aber den höhern vernichtet wieder ein höheres Spiel" —

Es wechsle lange fort und ab, aber endlich erſcheint der höchſte, der ewige Ernſt. Ueber das Erheben kann man ſich nicht erheben. Obgleich z. B. der Dichter die ganze Endlichkeit belachen kann: ſo wär' es doch Unſinn, die Unendlichkeit und das ganze Seyn zu ver-

ſpotten und folglich auch das Maß zu klein finden, womit er alles zu klein findet. Ein Gelächter von Ewigkeit her wäre aber um nichts ungereimters als ein ewiges Spielen des Spielens *). Götter können ſpielen; aber Gott iſt ernſt.

— „Ich faſſe nichts von einem Ernſte bei unendlicher Freiheit" — Aber auch bei unendlicher Nothwendigkeit! Ich faſſe freilich auch nichts davon und von einer Vereinigung beider, ſo wenig als ich das Sein oder Gott begreife; indeß ſind ewige Nothwendigkeit und Freiheit zugleich unvertilgbar gegeben. Ewig dringen wir — als auf das Ur-Letzte und Ur-Erſte — auf etwas Reales, das wir nicht ſchaffen, ſondern finden und genießen und das zu uns, nicht aus uns kommt. Uns ſchaudert vor der Einſamkeit des Ich

*) Schillers Spieltrieb (von Kant geborgt) zerfällt wieder in einen höhern Stoff- und Formtrieb und immer wird die letzte Syntheſe fehlen.

(wenn wir uns nur z. B. den unendlichen Geiſt des All vormalen); wir ſind nicht gemacht, alles gemacht zu haben und auf dem ätheriſchen Throngipfel des Univerſums zu ſitzen, ſondern auf den ſteigenden Stufen unter dem Gott und neben Göttern. — „Iſt das Reale außer uns: ſo ſind wir ewig geſchieden davon; iſt es in uns: ſo ſind wirs ſelber.“ — Daſſelbe gilt ganz vom Wahren; denn ſein muß es ſogar nach dem Skeptiker, weil irgend etwas, wenigſtens das Exiſtieren exiſtiert; folglich hat das Erkennen noch ein höheres Ziel, aber außer ſich, als das Erkennen des Erkennens. Daſſelbe gilt von der ſittlichen Schönheit. Das Geſetz iſt nur der ſittliche Idealismus; aber wo iſt der ſittliche Realiſmus? Wo iſt denn die unendliche Materie zu dieſer unendlichen Form? — Daſſelbe gilt, ſag' ich zuletzt, von dem höchſten Gegenſtande der Liebe; in uns iſt er uns ein Nichts; außer uns ſehnen wir uns ewig umſonſt;

denn alle Liebe will weder Zweiheit, noch Einheit, ſondern Vereinigung.

— „Endlich — ſagte der Jüngling mit frohem Lächeln — haben wir ja etwas gefunden, was den Fuß- und Scheitelpunkt aufhebt, nämlich den Schwer- und Mittelpunkt. Die Syntheſe aller Antitheſen, des In und Außer uns, des Stoffs und der Form, des Realen und Idealen, aller Differenzen iſt die Indifferenz.“

Das iſt die einzige Weiſe, den Knoten nicht zu zerſchneiden, ſondern zu verbrennen; dieſe Trotz-Foderung, das Verſtummen der Philoſophie für das leiſeſte Lehren derſelben anzunehmen, die Stille für Pianiſſimo, kurz, die potenziirte Aufgabe für die Auflöſung.

„Zum Glück iſt das Indifferenziiren ſchon ohne den Philoſophen geſchehen. Denn das Ewige iſt; die Einwürfe des Verſtandes

gegen Schelling treffen die Gottheit, nicht das Syſtem, ihre, nicht ſeine Unbegreiflichkeit.“

Ich gebe das eben auf Koſten nicht des Philoſophen *), ſondern des Philoſophierens zu. Ich glaube nicht blos das Ewige, ſondern den Ewigen. Was wir aber ewig fodern, iſt weniger die Gleichung der Realität und unſers Denkens, als die Ausgleichung, weniger die Erklärung als die Ergänzung unſers Weſens.

„Wodurch kennen wir dieſes Etwas als wieder durch und in uns?“

Allerdings ſchließet ſich wieder der alte platoniſche Zirkel zwiſchen Trieb und Gegenſtand zu. Allein hier kann man nicht kühn erklären,

*) Möge Schelling ſich immer mehr der Naturphiloſophie geloben und ihr durch die ſeltene Vereinigung von Phantaſie, Tiefſinn und Witz den zweiten Bako geben, der der ungeheueren atomiſtiſchen Welt von Erfahrungen noch als ordnende Weltſeele gebricht.

ſondern nur kühn vorzeigen. Aus demſelben Grunde, warum der Realiſmus nicht vom Denken zu beweiſen iſt, kann er auch nicht durch daſſelbe oder in daſſelbe aufgelöſet werden.

Man frage lieber den Realiſmus unſerer Gefühle. Wem iſt nicht in der körperlichen Gegenwart eines großen Mannes, einer göttlichen Seele, eines geliebteſten Herzens der Idealiſmus nichts? — Worin iſt denn vor dem bloßen Begriff Gegenwart eines Menſchen als eines Geiſtes von deſſen Abweſenheit verſchieden? — In nichts. Eine Wachsſtatue könnte mir die Geſtalt eines Menſchen — ein Automat die Bewegung und Stimme — dieſes oder ein Brief die Worte zubringen — wäre mir dieß deſſen Gegenwart?

„Gar nicht! Auch die Erklärung etwa, daß Gegenwärtigkeit blos im Bewußtſeyn meiner eigenen vor dem andern beſtehe, ſchöbe die Antwort nur hinaus; denn ich könnte ja auch mich dem Repräſentanten repräſentieren laſſen.“

Und doch kennt das Herz den Himmel der Gegenwart und den Schmerz am Grabe. Ueberall bleibt ein Uebergewicht des Realen. Es gibt einige Blitze in der erſten Liebe, zuweilen bei der Muſik, bei großen Entſchlüſſen, bei großen Schmerzen, bei Entzückungen — da gibt es Blitze, welche den ganzen Himmel fliehend aufreißen, den wir ſuchen. Aber wer thut dieß noch milder, feſter, reiner, länger? Wer kann, wenn das Bild nicht zu kühn iſt, gerade wie ein ſchönes Angeſicht von einer ſchönen Seele, ſo das ſchöne Angeſicht des urſchönen Allgeiſtes werden? Ich denke, die Dichtkunſt.

(Hier gab mir der erröthende Jüngling ſchnell die Hand und ſagte ſanft: die Dichtkunſt! Wie reizend ſchien er mir jetzt das ſchöne Morgenkleid des Lebens zu tragen, die Jugend!)

Gerade das Höchſte, was aller unſerer Wirklichkeit, auch der ſchönſten des Herzens

ewig abgeht, das gibt ſie und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauſpiel; ſie iſt kein platter Spiegel der Gegenwart, ſondern der Zauberſpiegel der Zeit, welche nicht iſt. Jenes Etwas, deſſen Lücke unſer Denken und unſer Anſchauen entzweiet und trennt, dieſes Heiligſte zieht ſie durch ihre Zauberei vom Himmel näher herab; und wie die Moral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke iſt, ſo iſt ſie das helle ſüße Auge aus der Wolke.

Sie kann ſpielen, aber nur mit dem Irdiſchen, nicht mit dem Himmliſchen. Sie ſoll die Wirklichkeit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten, noch wiederholen, ſondern entziffern. Alles Himmliſche wird erſt durch Verſetzung mit dem Wirklichen, wie der Regen des Himmels erſt auf der Erde für uns hell und labend. Doch beide muß uns nicht das Thal, ſondern der Berg zubringen. Indeß muß dem Dichter wie den

Engeln *) die Erkenntniß des Göttlichen die erſte am Morgen ſeyn, und die des Geſchaffnen die ſpätere Abends; denn aus einem Gott kommt wohl eine Welt, aber nicht aus einer Welt ein Gott.

„Bei Gott!“ ſagte der Unbekannte. Niemals fuhr ich fort, iſt daher vielleicht der Dichter wichtiger als in ſolchen Tagen, denen er unwichtiger erſcheint, d. h. in unſern. Wer in die hiſtoriſche Zukunft hinaus ſieht, der findet unter den wachſenden Städten und Thronen, welche den Himmel immer mehr zu einem blauen Streif verbauen — in dem immer tiefern Einſinken der Völker in die weiche Erde der Sinnlichkeit — im tiefern Eingraben der goldhungrigen Selbſucht — ach in tauſend

*) Nach Auguſtin und den Scholaſtikern haben die Engel eine zweifache Erkenntniß, matutina cognitio oder die von der Gottheit, vespertina oder die von geſchaffnen Dingen, Gerhard loc. theolog. T. II. p. 24.

Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühen, da findet man keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr — außer blos durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und der geiſtliche ſind, aber zwei ähnliche, die Wiſſenſchaft und die Dichtkunſt. Letzte iſt der ſtärkere. Sie darf ſingen, was niemand zu ſagen wagt in ſchlechter Zeit. Große, oder verſchämte Gefühle, die ſich vor der Welt verhüllen, krönt ſie auf dem höchſten Throne; wenn jene ſich wie Sterne am Tage verbergen, ſo gleicht ſie dem Sterne der Weiſen, der nach den Alten am Tage leuchtete. Wenn die Welt- und Geſchäft-Menſchen täglich ſtärker den Erdgeſchmack der Zeit annehmen müſſen, in der ſie leben: ſo bricht der Genius, wie der Nachtſchmetterling, der ſich unter der Erde entpuppet, mit unverſehrten Flügeln aus den Schollen in die Lüfte auf. Iſt einſt keine Religion mehr und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder ausgeleert — möge

nie das Kind eines guten Vaters dieſe Zeit erleben! —: dann wird noch im Muſentempel der Gottdienſt gehalten werden.

Denn dieß iſt eben das Große, daß wenn Philoſophie und Gelehrſamkeit ſich im Zeitenlaufe zerreiben und verlieren, gleichwol das älteſte Dichterwerk noch wie ſein Apollo ein Jüngling bleibt, blos weil das letzte Herz dem erſten gleicht, nicht aber ſo die Köpfe. Deswegen gibt es für die unabſehliche Wirkung des Dichters nur Ein Gebot: beflecke die Ewigkeit nicht mit irgend einer Zeit, gib nicht die Ewigkeit der Hölle ſtatt des Himmels. Darf ſich die Dichtkunſt, weder zu mißfallen, noch zu gefallen ſuchend, abſondern von der Gegenwart und uns, obwol in Ahnungen, Reſten, Seufzern, Lichtblicken eine andere Welt zeigen in der hieſigen — wie einſt das nordiſche Meer fremde Samen, Kokosnüſſe ꝛc. an die Küſte der alten Welt antrieb und das Daſeyn der neuen anſagte —

ſo trete ſie auch der verdorbnen, zugleich eben ſo ſelbmörderiſchen als ſelbſüchtigen Zeit deſto freier in den Weg, welche, den Tod aus Mangel an Himmel haſſend, gern die hohe Muſe nur zur Tänzerin und Flötenſpielerin am flüchtigen Lebens-Gaſtmal beſtellte und herabzöge. Kommt die Muſe groß, auf den Grabhügel ſtatt auf den Kothurn ſteigend, und iſt ſie, obwol ein Engel des Himmels, doch ein Todesengel der Erde: ſo wird, ſagen ſie, die Mahlzeit und die griechiſche Heiterkeit der Dichtkunſt ganz geſtört. Aber da die rechte Poeſie keine Welt nimmt, ohne die beſſere dafür zu geben: ſo leidet nur die gemeine Seele, die von einem Almoſen des Augenblicks zum andern lebt, ohne den Schatz eines Innern zu haben und welche zwar, wie ſonſt die alten Städte im Frühling, den Tod, nämlich deſſen Bildniß hinaus ſchafft, aber ohne das Leben herein zu bringen. Iſt denn das Sterben in der Dichtkunſt nicht ein Ster-

ben vor Freude? Und wenn ſie das Leben in einen Traum verkehrt — ſogar das gelehrte literariſche läſſet ſich ſo anſehen — hat ſie nicht die geſtirnte Nacht im Hinterhalt, in welche der Traum hinein erwacht? —

* * *

So weit meine letzte Vorleſung! Der Unbekannte ſagte, er wolle meinen Erntekranz nicht ausdreſchen; im Ganzen ſei er meiner Meinung, welche überhaupt an die Sätze des Idealismus gränze, deſſen Begeiſterung man ſo unverſtändig für bloßes Klangweſen ausgebe; was den Menſchen begeiſtere, ſei unmöglich ein leeres Wort, ſondern ſtets irgend ein Sinn, den er unterlege. — Als wir beide ſchieden, wünſcht' ich ſeinen Namen zu hören, da er meinen wiſſe. — „Sind Namen Geiſter, fuhr er auf? Das Unendliche iſt ein Anonymum.“

Es lag etwas darin, etwas Außerweltli-

ches, ungenannt wie im Geiſterreiche, nur Geiſterzwecke geſucht zu haben; indem ich's aber loben wollte, kam ich faſt ins Widerſpiel hinein: „Anonymität, vorzüglich wechſelſeitige, ſagt' ich, iſt allerdings etwas Geiſtermäßiges bei Unterſuchungen. Auf Reiſen ſucht' ich oft mit einem zweiten Forſcher zu gehen ohne Zu- und Vornamen, gleich den unbenannten Schmetterlingen, Fiſchen um uns oder den ungetauften Sonnen eines Nebelflecks. Noch anonymer wäre man ohne Geſicht; denn die Geſichtzüge ſind halbe Namenzüge — aber auch unſichtbar, verriethe wieder die Stimme — aber auch ohne dieſe, verriethe wieder die Handſchrift oder der Stil — Kurz, vollſtändige Anonymität bleibt, ſo lange man exiſtiert, wegen der Individuazion faſt unmöglich."

Er harrte auf ſeinem Worte aus, nahm Abſchied, und ſagte blos, das Blatt wider Herder ſei von ihm — — Wie widerlich wur-

de er mir, ſogar durch ſeine ſchöne Geſtalt! Ich hatte unter der ganzen Vorleſung an Herder gedacht, und geglaubt, er thu' es auch. — „Addio Amico!“ ſagt' ich und gieng davon, ohne ein Wort der Widerlegung; denn ich kenne dieſe Partei; eine Meinung, die man ihr heute vor ihren Augen ruinirte und köpfte, bringt ſie den andern Tag auferſtanden zurück und läſſet ſie wieder auf dem Kopfe tanzen, den man abgeſchlagen.

Ich ging ſo weit im ſchönen Garten, bis ich eine freie Ausſicht in die ſanfte roſenroth darnieder ziehende Sonne hatte. — Die Nachtigallen ſchlugen in den Blüten, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken — durch alle runde Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte ſeine Spuren an ihnen hängen laſſen als Blüten und Düfte — ich dachte an jenen Geiſt, den ich (ſo ſelten auch der verſchwendete Beiname gegeben werden darf) doch nicht anders nennen kann als ei-

nen großen Menſchen. Wie war Er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande ſo geneſen = glücklich! Der Name Land iſt recht; denn ans Land ſetzen die Schiffer ihre Verwundeten der Wellen zum Geneſen. — Gleichſam mit einem Liebetrank der Inbrunſt gegen die ganze Natur geboren, hielt Er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüte werth und am Herzen feſt; und ein Reiſewagen, durch grünendes Leben gehend, war ſein Sonnenwagen und nur dem freien Himmel ſchloß ſich, wie unter der Muſik, Sein Herz wie eine Blume recht weit = erheitert auf.

Als ich ſo an Ihn dachte, da die Sonne ſchön im vollen Glanze niederging und der Gedanke mich nicht tröſten konnte, daß dieſer Geiſt nun neu = verbunden lebe mit ſeiner geliebten Natur: ſo ſtand der ſchöne Jüngling wieder vor mir, den ich vielleicht im untergehenden Glanze nicht bemerken können. — Er

ſagte blos ernſt, ohne Zorn und ohne Scherz: „er nenne ſich überall gerne, wo man etwas gegen ihn habe; — Namenloſigkeit gezieme keinem Gegner — wiewol er dieß kaum ſei, da er H. in ſeinen frühern Werken, eh' Ihn die Erde aus einem freien Kometen zu ihrem ſanften Monde gemacht, genug verehre."

„Mein Name, ſagt' er, iſt *****." — Der *** in meinem Romane? fragt' ich erſtaunt. — Er war es; aber man vergeb' es, wenn ich aus wichtigen Gründen den wahren Namen dem leichten Errathen überlaſſe.

Nun war ſo vieles geändert. — Dieſer etwas ſtolze Jüngling hatte nie andere Irrthümer als verzeihliche; ich liebte ihn ſo ſtark, daß ich ihrer ungeachtet mit ihm über den theuren Todten zu reden wünſchte.

„Höre mich, lieber Jüngling, jetzt willig über Ihn. Die Sterne kommen meinen Worten zu Hülfe. Sein himmliſch-geſtimmtes Lied an die Nacht, *)

*) Adraſtea XII. S. 277.

Kommſt du wieder, heilige ſtille Mutter der Geſtirn' und himmliſcher Gedanken, ꝛc. hör' ich dieſen Abend in einem fort in meinem Innern ſingen. Ich kann nur einiges über Ihn ſagen; unzulänglich iſts ohnehin; ein Menſch, der in Worte aufzulöſen wäre, würde ein alltäglicher ſeyn; den Sternen-Himmel malt keine Sternkarte, obgleich ein Gemälde etwa eine Landſchaft. Du ſprachſt von ſeiner neuern Veränderung als einer Hinabänderung. Gewiß mutheſt du nicht, wie das Vorurtheil, dem Schriftſteller im ewig nur reiſenden Leben die gemeine ſchwere Unveränderlichkeit zu, die man doch den Zeiten erläſſet oder, wenn ſie erſchiene, verdächte — wenn nur das Göttliche im Menſchen ſich nicht verändert, oder (weil dieß Eins iſt) nicht vernichtet; eben ſo läſſet die göttliche Ewigkeit den Zeiten-Strom unverändert über ſich fließen. Der Menſch ſcheint oft veränderlich, weil die Zeit es iſt. Der Pfeiler, der

in den Wellen ſteht, ſcheint ſich hin und her zu brechen, blos weil ſich dieſe brechen, oft an ihm ſelber. Warum findet man Ihn nicht darin Leſſing gleich? Ein Vater und Schöpfer der Zeit wird ſehr bald deren Zuchtmeiſter und Feind; indeß ihr bloßer Sohn nur ihr Schüler und Schmeichler wird. — Blos für Jugend oder Schwäche ründet ſich die Gegenwart zu, ohne Bedarf einer Zukunft; aber ein Sieger und Gegenfüßler irgend einer Gegenwart iſt auch einer für jede. So glich der geliebte Geiſt den Schwanen, welche in der harten Jahreszeit die Waſſer offen erhalten durch ihr Bewegen.

Noch hab' ich nicht das volleſte Wort von Ihm geſagt, Jüngling. War Er kein Dichter — was Er zwar oft von ſich ſelber glaubte, eben am homeriſchen und ſhakeſpeareſchen Maßſtab ſtehend, oder auch von ſehr berühmten andern Leuten — ſo war er blos etwas beſſeres, nämlich ein Gedicht, ein

indiſch-griechiſches Epos von irgend einem reinſten Gott gemacht. Du verſtehſt die ſtarke Rede. Sie iſt wahr; und ich meinte Ihn vorhin ſehr im Hin- und Hermalen der höchſten Poeſie.

Aber wie ſoll ichs auseinander ſetzen, da in der ſchönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zuſammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne eine untheilbare Dreieinigkeit war? — Griechenland war ihm das Höchſte und wie allgemein auch ſein epiſch-kosmopolitiſcher Geſchmack lobte und anerkannte — ſogar ſeines Hamanns Stil — ſo hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiſter Odyſſeus nach der Rückkehr aus allen Blüten-Ländern, an der griechiſchen Heimath am innigſten. Er und Goethe allein, (jeder nach ſeiner Weiſe), ſind für uns die Wiederherſteller oder Winkelmanne des ſingenden Griechenthums, dem alle Schwätzer

voriger Jahrhunderte nicht die Philomelen-Zunge hatten löſen können.

Herder war gleichſam nach dem Leben griechiſch gedichtet. Die Poeſie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bei ſchlechtem Wetter am Geſichtkreiſe einen regenbogenfarbigen Wolken-Klumpen erblickt, ſondern ſie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelpforte. Daher kam Seine griechiſche Achtung für alle Leben-Stufen, ſeine zurechtlegende epiſche Weiſe in allen ſeinen Werken, welche als ein philoſophiſches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geiſter mit der großen Hand eines Gottes unparteiiſch vor das ſäkulariſche Auge (das Jahre nur am Jahrhundert ausmißt) und alſo auf die weiteſte Bühne führt. Daher kam ſein griechiſcher Widerwille gegen jedes Ueberſchlagen der Wage auf die eine oder die andere Seite; man-

che Sturm- und Folter-Gedichte *) konnten ſeine geiſtige Marter bis zur körperlichen treiben; Er wollte die Opfer der Dichtkunſt nur ſo ſchön und unverletzt erblicken, als der Donner des Himmels die getroffnen Menſchen läßt. Darum zog er, wie ein griechiſches Gedicht, um jede, auch ſchönſte Empfindung, z. B. um die Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit. Nur Menſchen von flachen Empfindungen ſchwelgen in ihnen; die von tiefer fliehen ihre Allmacht und haben darum den Schein der Kälte. Eine große dichteriſche Seele wird leichter alles auf der Erde als glücklich; denn der Menſch hat etwas von der Lavatere, welche Jahre lang jedem Winter trotzt, aber zart wird und vergeht, ſobald ſie Blumen trägt. Freilich iſt der Dichter ein ewiger Jüngling

*) Seine Seelen-Worte lenkten zuerſt den Verfaſſer von der jugendlichen Verwechslung der Kraft mit der Schönheit zurück.

und der Morgenthau liegt durch ſeinen Leben-tag hindurch, aber ohne Sonne ſind die Tro-pfen trübe und kalt.

Wenige Geiſter waren auf die große Weiſe gelehrt, wie Er. Die meiſten verfolgen nur das Seltenſte, Unbekannteſte einer Wiſſen-ſchaft; Er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wiſſenſchaften in ſein himmelſpiegelndes Meer auf, das ihnen auf-gelößt ſeine Bewegung von Abend gegen Oſten aufdrang. Viele werden von der Ge-lehrſamkeit umſchlungen wie von einem aus-trocknenden Epheu, Er aber wie von einer Trauben-Rebe. — Ueberall das Entgegen-geſetzte organiſch-dichtend ſich anzueignen, war ſein Charakter; und um das trockne Kern-haus eines Lamberts zog Er eine ſüße Frucht-Hülle. So verknüpfte Er die kühnſte Freiheit des Syſtems über Natur und Gott mit dem frömmſten Glauben, bis ſogar an Ahnungen. So zeigt' Er die griechiſche Humanität, der

Er den Namen wieder gab, in der zärtlich- ſten Achtung aller rein-menſchlichen Verhält- niſſe und in einem Lutheriſchen Zorn gegen alle von Religionen oder Staat geheiligten Gifte derſelben. So war Er ein Feſtungwerk voll Blumen, eine nordiſche Eiche, deren Aeſte Sinnpflanzen waren. Wie herrlich, un- verſöhnlich entbrannte Er gegen jede kriechende Bruſt, gegen Schlaffheit, Selbzwiſt, Unred- lichkeit und poetiſche Schlamm-Weiche, ſo wie gegen deutſche kritiſche Rohheit und gegen jeden Zepter in einer Tatze; und wie beſchwor Er die Schlangen der Zeit! Aber wollteſt du, Jüngling, die ſüßeſte Stimme hören, ſo war es ſeine in der Liebe, es ſei gegen ein Kind oder ein Gedicht oder die Muſik, oder in der Schonung gegen Schwache. Er glich ſeinem Freunde Hamann, dieſem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektriſierter Menſch im Dunkeln mit dem Heiligenſchein um das Haupt

ſanft da ſteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht.

Wenn er ſeinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämoniſtiſchen Geiſt ſchilderte, den er ſogar über ſich ſtellte, (wiewol Hamann weniger griechiſch und beweglich und leicht blühend und organiſch-zergliedert war) und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in deſſen Grab ſeine rechte Welt und Freundſchaftinſel nachgeſunken: ſo wurde man aus ſeiner Sehnſucht innen, daß Er innerlich (nach einem höchſten Ideale) viel ſchärfer über die Zeit richte als es äußerlich ſeine Duldung und Allſeitigkeit verrieth; daher geht durch ſeine Werke eine geheime, bald ſokratiſche, bald horaziſche Ironie, die nur ſeine Bekannten verſtehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anſtatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erſt auf der Demantwage der Nachwelt wird es geſchehen, auf welche die Kieſel nicht kommen

werden, womit die rohen Stiliſtiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb ſteinigen, halb erleuchten *) wollten.

Der gute Geiſt gab viel und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwol andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einſt an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes ſagte: Er wünſche, Er wäre im Mittelalter geboren worden — du mißverſtehſt gewiß dieſes Wort am wenigſten; — die zweite ganz andere Rede war; daß Er ſich eine Geiſtererſcheinung wünſchte, und daß Er gar nichts von dem gewöhnlichen Geiſter-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geiſter-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich, — ſo dichteriſch ſie auch war und

*) Aus durchſichtigen Kieſeln werden in London Brillen geſchliffen.

ſo ſehr gerade eine ſolche am meiſten erſchaudert vor den langen ſtillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen; — denn ſie war ſelber der Erde eine Geiſter-Erſcheinung, und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom zuweilen befleckten genialen; ſie opferte, wie die alten Prieſter, auch am Muſenaltare nur weiß gekleidet.

Ich ſage dir, Jüngling, er kommt mir jetzo — ſo ſehr auch ſonſt der Tod die Menſchen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in ſeiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als ſonſt hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an ſeinem rechten Orte und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun ſo feiere nur recht drüben dein Erntefeſt, du Reiner, du Geiſter-Freund; dein ſchwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte

zur leichten Blumenkrone, du Sonnen-Blume, endlich auf deine Sonne verſetzt!

In ſeinem Nacht-Liede ſagt Er zu ſeinem ſchlafenden Körper:

Schlummre wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdengangs. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.

Sieh hinauf, Jüngling, zu dieſer Sternennacht, jetzt ſteht ſie anders, kälter über ſeiner Hülle, die Todesnacht hat die große Blume geſchloſſen. Vergib, mein Menſch! Ach wer Ihn nur geleſen, hat Ihn kaum verloren, aber wer Ihn gekannt und geliebt, den kann nicht Seine Unſterblichkeit mehr tröſten, ſondern nur die menſchliche. Gäb' es keine; iſt alles hieſige Leben nur eine Abenddämmerung vor der Nacht, keine Morgendämmerung; wird der hohe Geiſt auch dem Körper nachgeſenkt an Sargſtricken in die Gruft: o ſo weiß ich nicht, warum wir es nicht am Grabe

groſſer Menſchen ſo wie die wilden und alten Völker machen, blos aus Verzweiflung wie dieſe aus Hoffnung, daß wir uns ihnen, wie ſie ſich ihren Fürſten, geradezu in die Gruft nachwerfen, damit man nur auf einmal das unſinnige gewaltſame Herz erſtickt, das durch-aus für etwas Göttliches Ewiges ſchlagen will.

Warum iſts denn aber ſo tyranniſch ſtill um das große runde Erden-Grab? — Schweige, guter Jüngling! O ich weiß wohl, Er ſelber litte einen ſolchen Schmerz am we-nigſten. Auf die glänzenden Frühling-Ster-ne würd' Er jetzt zeigen, über denen Er nun iſt; auf die Nachtigallen würde Er zu hören winken, die jetzt uns ſchlagen und nicht Ihm — Und Er wäre doch bewegter als er ſchiene — Jüngling, lebendiger Geiſt, warum iſt es um den Tod ſo weit und breit herum ſo ſtill?

„Iſt nicht um den glühend=belebenden „Gleicher Windſtille? — (ſagt' er) — Wir „wollen jetzo die große Seele mit einander „lieben; und bewegt dich zuweilen Ihre Er„innerung zu ſchmerzlich, ſo wollen wir al„les wieder leſen, wodurch Sie das Unſterb„liche und das Göttliche und ſich verkündigt „hat!“

Das geſchehe, Geliebter, es möge nun die Trauer ſtillen oder auch vermehren.

E n d e.

Druckfehler der dritten Abtheilung.

Seite.		Zeile.	
756		5.	ſt. regerechte l. r e g e l r e c h t e
764	v. u.	7.	ſt. ſie l. S i e
821	v. u.	1.	ſt. Grobſan l. w i e e i n G r o b i a n
823		6.	ſt. Gewimme l. G e w i n n e
836		8.	ſt. Bayſen l. B o y ſ e n
917		4.	ſt. ganz. Wenn l. g a n z, w e n n
918		5.	ſt. verfallenden l. v e r f a l b e n d e n
984	v. u.	9.	ſt. vertiefen l. v e r b r i e f e n.

LB
Coburg

Jean Paul,

Vorschule der Aesthetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit

Bd.: 1

(1813)

Coburg, Landesbibliothek -- B I 10/54a(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915530-8